

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

1982

ISSN 0075-2762

JAHRBUCH FÜR SCHLESIISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 61/1982

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG“ Lübeck

JAHRBUCH

der sozialen Kriegsschäden

Band 1982

Herausgegeben

von Dr. Dr. Christopher Hause

95 6269

Copyright 1982 by Verlag „Unser Weg“ Lübeck, Meesenring 15

Printed in Germany – Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Offsetdruck GmbH Sonthofen-Rieden

ISBN 3-87836-344-3

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite	
1. J. Grünewald:	Zur Orts- und Kirchengeschichte von Ulbersdorf Kreis Goldberg	7
2. A. Büchner:	Schlesische Komponisten und Melodisten Ein wenig beachtetes Erbe	66
3. H. Graefe:	Predigergeschichte von Hoyerswerda, Oberlausitz, für die Zeit von 1540 bis 1976 Das Primariat	81
	Das Archidiakonat	100
	Das Subdiakonat	110
4. A. Büchner:	Oberlausitzer Leichenpredigten	124
5. Ch.-E. Schott:	Das kirchliche Leben in einer mittelschlesischen Landgemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts	151
6. R. Grieger:	Erinnerungen an die E. Th. V. Vittembergia in Breslau	159
7. H. Weicht:	Nachtrag zur Chronik von Rösnitz O/S (1907 – 1946)	180
8. G. Hultsch:	Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.	197
9. W. Laug:	Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte e. V. I. Vorspruch	199
	II. Mitglieder des Vereins	201
	III. Der Vorstand des Vereins	206
	IV. Anschriften der Autoren	206
10.	Bücherbericht	207

Zur Orts- und Kirchengeschichte von Ulbersdorf Kreis Goldberg

Von den fünf Dörfern dieses Namens, die es in Schlesien gibt¹⁾, ist nur das im Kreise Goldberg gelegene Ulbersdorf Pfarrort. Es gehört zu den nicht ganz wenigen Kirchengemeinden unserer Heimat, von denen es keine gedruckt vorliegende Ortsgeschichte gibt. Wohl hat Johann Adam Hensel, der Verfasser der „Protestantischen Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien“ (1768) – von 1715 bis 1778 Pastor in Neudorf am Gröditzberge –, im 2. Teil seiner handschriftlichen Goldberger Chronik „Aurimontium vetus diplomaticum“²⁾ unter den „Kreisdörfern, in welchen Kirchen stehen“, auch Ulbersdorf behandelt; doch ist sowohl das Original dieses Manuskripts, das im Breslauer Staatsarchiv lag, als auch die 1829 angefertigte Abschrift, die zuletzt im Goldberger Heimatmuseum aufbewahrt wurde, den Zerstörungen des Zusammenbruchs von 1945 zum Opfer gefallen. Der letzte Besitzer des Rittergutes Neudorf, Amtsgerichtsrat Dr. iur. Peter Plein, konnte die von ihm hergestellte Maschinenabschrift des ersten Teils am Kriegsende aus Schlesien mit herausbringen, die er mir freundlicherweise für weitere Kopien zur Verfügung stellte³⁾. Somit ist wenigstens diese wichtige Sammlung der die Stadt betreffenden Urkunden des einstigen Goldberger Ratsarchivs, die Hensel fast ausnahmslos im Wortlaut mitteilt, erhalten und der Forschung zugänglich. Von einigen Dorfgeschichten des 2. Teils hatte ich 1936 Abschriften genommen, die aber 1946 in Goldberg zurückbleiben mußten,

¹⁾ Ulbersdorf bei Ottendorf, Kr. Sprottau, Ulbersdorf bei Reesewitz, Kr. Groß-Wartenberg, Ulbersdorf bei Haynau, Klein-Ulbersdorf bei Neumittelwalde. Der Pfarrort Ulbersdorf bei Fraustadt kam erst 1939 von Posen zu Schlesien und wurde kirchenaufsichtlich dem Konsistorium in Breslau unterstellt.

²⁾ Aurimontium vetus diplomaticum ex centenis monumentis in Curia et aliis locis obviis illustratum. Der 1. Teil ist datiert „Ao. 1758“, der 2. Teil trug die Jahreszahl 1760. Die ältesten Urkunden des 1. Teils hat Herr Amtsgerichtsrat Dr. Plein in den „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 19. Jahrgang (Wolfenbüttel 1968) Nr. 3–6 und 21. Jahrgang (1970) Nr. 8–9 veröffentlicht und kommentiert.

³⁾ Ein Exemplar befindet sich in der Bücherei des deutschen Ostens in Herne, Signatur Fi 2548.

darunter auch die von Ulbersdorf⁴). Aus dem Pfarramt Neudorf am Gröditzberge ist in das Liegnitzer Staatsarchiv ein Aktenstück gelangt⁵), das neben dem Autographon der „Memorabilia Neudorffensia varia“ Hensels von 1748 und folgender Jahre⁶) auch Ulbersdorfer Kirchensachen enthält, wie geschichtliche Notizen über Kirche, Pfarrer und Patrone, die teilweise, wie es scheint, dem Manuskript Hensels entnommen sind, leider aber – vom Pfarrerkatalog abgesehen – nur das 17. und 18. Jahrhundert betreffen, während die ältere Zeit fehlt; jedoch befinden sich darin u. a. ausführliche Berichte über die Beschaffenheit des Kirchengebäudes, des Inventars und vorgenommene Reparaturen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus⁷). Verloren gegangen sind die ältesten, seit 1705 erhalten gewesenen Kirchenbücher, die bis 1945 in der Schule, in der Wohnung des Kantors, verwahrt waren. Im August 1977 fand ich in einer Kammer neben der Patronatsloge in der Kirche die Originale der Taufregister von 1766 bis 1781, 1790–1833, der Trauregister von 1765–1789 und der Begräbnisregister von 1766–1903, die der katholische Pfarrer von Pilgramsdorf (Pielgrzymka) in seine Obhut genommen hat⁸). Die folgenden Ausführungen können auf Grund des spärlichen Quellenbefundes nur ein sehr unvollkommener Beitrag zur Ortsgeschichte von Ulbersdorf sein; bei der Kirchengeschichte war es möglich, auf früher gesammeltes und mir erhalten gebliebenes Material zurückzugreifen.

Lage, Gründung, älteste Nachrichten, Grundherrschaft, Statistisches

Ulbersdorf bildet ein Glied in der Kette der Ortschaften der sogenannten „Langen Gasse“, an der alten Straße von Schönau nach Haynau und zu beiden Seiten der schnellen Deichsa gelegen, die am Probsthainer Spitzberge entspringt und hinter Bärsdorf-Trach in das Schwarzwasser mündet. Die Entfernung zur Kreisstadt Goldberg über Rennweg und Hohengrimmen am Bocksteiche vorbei beträgt etwa 7 Kilometer, zu den

⁴) Ebenso die ältesten 4 Bände der 1696 beginnenden Kirchenrechnungen, die ich im Herbst 1945 aus dem geplünderten Ulbersdorfer Pfarrhause in Goldberg sichergestellt hatte.

⁵) Signatur Pfarramt Neudorf a. Gr. Nr. 17 und 18.

⁶) Der Pastor Oswald Krause (1851–1894 in Neudorf) hatte von dem schon zu seiner Zeit defekten Original eine Abschrift angefertigt und die Chronik bis zu seiner Amtszeit fortgeführt. Die 2 starken handschriftlichen Bände in Quartformat haben ebenso wie die Maschinenabschrift von Dr. Plein das Kriegsende an Ort und Stelle überstanden und werden durch den jetzigen polnischen Pfarrer Krzysztof Rutkowski in Neudorf (Nowy Wies Grodziska) aufbewahrt.

⁷) Ein Mikrofilm des Aktenstücks befindet sich in meinem Besitz.

⁸) Deutsches Geschlechterbuch 4. Schlesienband, hrsg. von Kurt Puschmann (Limburg 1978), Vorbericht S. XLIV. Duplikate der Kirchenbücher sind für Taufen und Begräbnisse 1794–1852 und für Trauungen von 1794–1852 im Staatsarchiv Breslau.

Nachbarorten Pilgramsdorf und Leisersdorf je 3 Kilometer, die Seehöhe 220–230 Meter. „Breit und behäbig reihte sich ein Bauernhof an den anderen. Blinkend weiße Giebel hoben sich mit dem Rot der Dachbreiten malerisch aus dem Grün der dichten Obstgärten heraus. Dazwischen grüßen freundliche Handwerker- oder Geschäftshäuser, behagliche Auszugs- oder Ausgedingehäuser. Dort neben der schmucken Kirche erblickte man das schlichte „Schloß“, daneben das alte Pfarrhaus und die ebenso alte Schule. Gegenüber stand stattlich und gemütlich der Kretscham“⁹⁾.

Mit Sicherheit kann Ulbersdorf als eine von Anfang an deutsche Gründung angesehen werden, da von einer älteren vorangegangenen slawischen Siedlung nichts bekannt ist, wie etwa für Probsthain und Harpersdorf angenommen werden muß¹⁰⁾), die aber auch bereits 1223 bzw. 1235 von Deutschen bewohnt waren¹¹⁾). Den deutschen Ursprung von Ulbersdorf beweist der deutsche Ortsname in der ersten urkundlichen Erwähnung¹²⁾ vom 9. 1. 1268: Unter den 17 bei Goldberg gelegenen Dörfern, deren Getreidezehnten Bischof Thomas I. zur Verteilung an die in Breslau Residenz haltenden Domherren bestimmt, steht an 12. Stelle „villa

⁹⁾ Beiträge zur örtlichen Heimatkunde aus der Zeit nach 1945: Alfred Tost, Wanderungen in der Heimat: Ulbersdorf in der „Langen Gasse“, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten, 3. Jahrgang 1952, Nr. 7, S. 90; Dora Thomas erzählt von Ulbersdorf, ebenda 10. Jahrgang 1959, Nr. 4, 5 und 6; Richard Fiebig, Ein Gang durch Ulbersdorf, ebenda 16. Jahrgang 1965, Nr. 9; R. Fiebig, Erinnerungen an Ulbersdorf, ebenda 20. Jahrgang 1969, Nr. 11, 21. Jahrgang 1970, Nr. 1, 3–8 mit Abbildung der Kirche (Äußeres) in Nr. 5.

¹⁰⁾ Probostougai 5. 2. 1216 im Besitz des Klosters Trebnitz erstmalig erwähnt (S R 171 b; Heinrich Appelt, Schlesisches Urkundenbuch 1. Band (Graz–Köln 1963), Nr. 147, S. 105), während die Schenkungsurkunde Herzog Heinrichs I. vom 10. 7. 1206 für das Kloster Trebnitz, die Twardoczice alias (vel) Hartprechtisdorf, das mit Probsthain zu deutschem Recht angelegt werden soll, erwähnt, als Fälschung erwiesen ist (S R 106; H. Appelt, Fälschungen, Nr. 335, S. 259; C. Maleckiński–A. Skowrońska, Codex dipl. Sil. Tom. II, Wratislaviae 1959, Nr. 238, S. 274; E. Goldmann, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf, 2. Heft, Görlitz 1928, S. 57; A. Mehnert, Die Frühgeschichte des Waldhufendorfes Probsthain, Dortmund 1965, S. 15).

¹¹⁾ Schlesisches Urkundenbuch, 2. Band 1231–1250, bearbeitet von Winfried Irgang (Wien–Köln–Graz 1977), Nr. 100; S. 64. 1223 Arbrahtsdorf, 1235 Harprechtisdorph und Probostov Gai; vgl. auch J. Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien (1964), S. 155 und 157.

¹²⁾ Die Behauptung der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1245 in der Sekundärliteratur (z. B. bei S. Knörrlich, Der Heimat Bild, Kreis Goldberg-Haynau, Liegnitz 1928, S. 413, B. Steinborn, Złotoryja-Chojnów-Świerzawa, Breslau 1959, S. 158 und St. Kozak – B. Steinborn, Złotoryja-Chojnów. Świerzawa, Breslau 1971, S. 171) findet durch den uns bekannten Urkundenbestand keine Bestätigung (S R und Irgang, Schles. Urkundenbuch 2. Bd., S. 169–182).

Alberti“¹³⁾). Möglicherweise hieß der Locator Albert oder Albrecht, der die Ortsgründung vorgenommen hatte, vielleicht ist er ein Ritter im Gefolge der heiligen Hedwig gewesen¹⁴⁾), der nach der in der Pfarrmatrikel (um 1870) festgehaltenen Überlieferung auch der erste Bau der Ortskirche zugeschrieben wird¹⁵⁾.

Weitere urkundliche Quellen für die frühe Geschichte von Ulbersdorf ließen sich nicht erschließen.

1414 wird es Olbrechzdorff genannt¹⁶⁾). 1425 verkaufte Herzog Ludwig II. von Liegnitz (1418–1436) der Stadt Goldberg seine Geld- und Getreidezinsen, die er jährlich aus Albrechtsdorf erhielt, nämlich 3 Mark böhmische Groschen und 5 Malter Getreide¹⁷⁾). Was wir aus dem späten Mittelalter zur Ortsgeschichte erfahren, sind ein paar spärliche Notizen, die Hensel den Goldberger Stadtbüchern entnommen hat und die fast nur kriminelle Vorkommnisse betreffen:

1430 wurde im Ulbersdorfer Kretscham ein Mann namens Rosentrit von Christoph, dem Glöckner von Pilgramsdorf, erschlagen, ebenso 1438 am gleichen Ort Hanns Gottschalck von Pilgramsdorf von Franz Langnern aus Ulbersdorf im Tumult mit seinen Gehülfen Hans Langnern, Martin Langnern und Greger Engelbrechten, 1475 Gregor Scholtze in Ulbersdorf von Hanss Grünen. Anno 1481 ward Hans Pflanze zum Mörder an dem Bruder Adam Greulich's in Ulbersdorff. Heinze Borwitz, der Edelmann¹⁸⁾), verglich die Sache in Leisersdorff, und der Neudorfer Kretschmer George Reich ist als Zeuge bei dem Vergleiche eingeschrieben; man setzte ein steinernes Kreuze und ließ Messe lesen¹⁹⁾.

¹³⁾ S R 1289.

¹⁴⁾ A. Tost, Ulbersdorf in der „Langen Gasse“, Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 3. Jg. (Braunschweig 1952), Nr. 3, S. 71, wohl nach Knörrlich, Heimatbuch, S. 413.

¹⁵⁾ E. Anders, Statistik der Ev. Kirche in Schlesien (1867), S. 499. Dasselbe gilt auch für die Kirchen von Hermsdorf an der Katzbach und Modelsdorf, ohne daß dafür urkundliche Zeugnisse angeführt werden können (dies als Ergänzung zu meinem Aufsatz „Erinnerungen an St. Hedwig im Kreise Goldberg“, in: Archiv für schles. Kirchengesch. 26/1968, S. 1–18).

¹⁶⁾ J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte der kgl. Preuß. Provinz Schlesien (Breslau 1845), S. 702.

¹⁷⁾ C. W. Peschel, Die Geschichte der Stadt Goldberg, 2. Auflage (Goldberg 1841), S. 45; L. Sturm, Geschichte der Stadt Goldberg in Schl. (Goldberg 1888), S. 40.

¹⁸⁾ Die Borwitze kommen bereits Ende des 14. Jahrhunderts auf Leisersdorf vor: 1383 Heinze v. B., 1477 Heinze v. B., dem auch Ulbersdorf gehörte (I. G. Bergemann, Beschreibung und Geschichte der alten Burgveste Gröditzberg (Löwenberg 1827), S. 141).

¹⁹⁾ Hensel, Aurimontium Pars I, Sectio II, Cap. 5, § 4 und 5.

1500 wird „Clette, der Mollner (Müller) in Olbirsdorff“ im Goldberger Stadtbuche erwähnt. Er war neben dem neuen Hainwald-Kretschmer und 10 anderen Bürgern der Stadt Bürge für den Kirchvater Bernhard Geiseler an der Wallfahrtskirche im Hainwalde bei Goldberg²⁰⁾. Dieser hatte sich wohl unordentlicher Rechnungsführung beim Bau der Kirche schuldig gemacht und war vom Rat der Stadt im Sälzerturme gefangen gesetzt worden²¹⁾. Die wahrscheinlich bereits im 14. Jahrhundert in dem der Stadt Goldberg gehörenden Hainwalde vorhandene Kapelle wird erstmalig 1439 erwähnt²²⁾, bei der ein Einsiedler wohnte und zu der Wallfahrten aus der Umgegend unternommen wurden. Die Einnahmen waren durch Legate und Gelübde – Beweise für die Volksfrömmigkeit zu Ausgang des Mittelalters – so angewachsen, daß die Kapelle zu einer großen Kirche erweitert werden konnte und der Rat besondere Kirchväter (vitrici ecclesiae) für die Vermögensverwaltung anstellte. Der Bau wurde 1491 begonnen und erst 1501 und 1502 vollendet²³⁾. Den Gottesdienst ließ der Kommendator der Johanniter in Goldberg, der zugleich Pfarrer an der Stadtkirche war, durch Ordensgeistliche verrichten, Namen von eigenen Pfarrern an der Hainwaldkirche sind nicht bekannt. Mit Einführung der Reformation in Goldberg hörten auch die Wallfahrten nach 1522 auf, und die Kirche verfiel. 1759 standen – nach Hensels Schilderung – noch Reste des Turmes und des von Gestrüpp überwucherten Mauerwerks²⁴⁾. Heute erinnert an die einstige Kirche nur noch eine steinerne Tafel mit gotischen Minuskeln, die in ein Wohnhaus eingemauert ist, deren Inschrift die Jahreszahl des Baubeginns und den Namen des oben genannten ungetreuen Kirchvaters enthält:

anno + dm + 1+4+9+1
 berhar + geiseler + kirgen
 beter + ihs + maria +
 helft + czu + dem + gotis +
 havse + maria : :

Nach der Zeichnung F. B. Werners befand sich die Inschrifttafel über der Eingangstür zur Kirche²⁵⁾.

²⁰⁾ Ebenda P. I, Sect. III, Cap. 6, § 6: Von der alten verfallenen großen Kirche in dem Haynwalde.

²¹⁾ Peschel a. a. O. S. 72; Sturm, S. 88.

²²⁾ H. Neuling, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters (Breslau 1902), S. 90.

²³⁾ Sturm a. a. O. S. 88–89.

²⁴⁾ Hensel, vgl. Anm. 20. Abbildung der Ruine bei Friedrich Bernhard Werner, Topographia Silesiae II, S. 148 (196), Universitätsbibliothek Breslau.

²⁵⁾ Textwiedergabe bei Hensel, Peschel S. 71, Sturm S. 88, H. Lutsch, Kunstdenkmäler der Provinz Schlesiens 3. Bd. (Breslau 1891), S. 308, Neuling, Kirchorte, S. 90; Abbildung der Tafel im Bildarchiv des Joh.-Gottfr.-Herder-Instituts Marburg (dort auch Rekonstruktion der Kirche nach einer im Hainwaldgasthaus einst vorhandenen Zeichnung) und als Photo von 1977 in meinem Besitz.

Die ältesten **Besitzer von Ulbersdorf**, die wir mit Namen nicht kennen, haben nicht am Orte gewohnt: wir wissen nichts von einem Rittersitz hier im Mittelalter. Der erste nachweisbare Grundherr ist Heinze Zedlitz, zu Hockenau gesessen, für 1395 bis 1424 urkundlich bezeugt, dem außer Ulbersdorf auch Pilgramsdorf gehörte. Er heiratete 1414 Margarethe von Hocke, Witwe des Nickel von Bruenau, und stattete 1418 seine Stieftochter Margarete aus²⁶). Das Rittergeschlecht der Borwitz im benachbarten Leisersdorf war seit etwa 1400 im Besitz von Ulbersdorf: so 1428 Albrecht von Borwitz, 1456 George von Borwitz, 1481 der oben genannte Heinze von Borwitz, dieser wohl noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Cunz oder Conrad von Borwitz, vielleicht sein Sohn, dem auch Neudorf gehörte, wo er 1538 starb²⁸). „Wie es aber weiter von 1515 her wegen der Herrschaft in Ulbersdorff ergangen, ist wenig bekannt; man weiß also nicht gründlich, wie nach der Zeit die Borwitzer mit Ulbersdorff gehandelt haben, an wen sie es gebracht und wem überlassen haben“, schreibt Hensel in seinen Nachrichten von Ulbersdorf²⁹). Es ist nicht unmöglich, daß um 1570 Hans von Bock, Lehnsherr auf dem Niederhofe zu Pilgramsdorf, dem sogenannten Kronvorwerk, auch im Besitz von Ulbersdorf war³⁰), doch könnte es nur für kurze Zeit gewesen sein; denn Hensel hat im Neudorfer Schöppenbuche gefunden, „daß um die Jahre 1580 Ulbersdorff und ein Theil von Neudorff (die beide zu Nieder-Pilgramsdorf gehörten) Schulden wegen ist verpfändet worden, die Käufe zwischen 1580 und 1596 sind unterschrieben und confirmirt von der Pfandesherrschaft auf Ulbersdorff und Neudorff, nämlich Thamme von Brauchitsch auf Kuchelberg und Heinrich von Schleußer auf Steudnitz³¹). Von diesem

²⁶⁾ Robert Frhr. von Zedlitz und Neukirch, Das Geschlecht der Herren, Freiherren und Grafen von Zedlitz in Stammfolgen. Berlin 1938, Tafel 19 und Ann. 9.

²⁷⁾ Bergemann, Gröditzberg, S. 141; P. Zimmermann, Dorfgeschichte von Pilgramsdorf (Goldberg o. J.), S. 33.

²⁸⁾ Die Inschrift seines Grabsteins in der Kirche zu Neudorf (nach dem Umbau der Kirche 1718 entfernt) lautete: ANNO DOMINI MDXXXVIII IST VERSCHIEDEN CVNZE VON BORWITZ HERR ZV NEVDORFF DER HIE BEGRABEN LEID. GOT SEI LOB. Oberhalb der Inschrift wie auch darunter befand sich der Borwitzer Wappen, ein Schaf (Hensel, Memorabilia Neudorffensia 1748, S. 9).

²⁹⁾ Im Aktenstück Neudorf Signatur 18 des Staatsarchivs Liegnitz.

³⁰⁾ Hensel a.a.O. S. 21. An ihn erinnert noch ein Inschriftstein an der Sakristei der Pilgramsdorfer Kirche: ANNO 1579 HAB ICH HANS VON BOCK VND HERMBS-DORFF ALS DIESE ZEIT ERB VND LEHNSHERR ZV BILGRAMSDORF NEBE DER GEMEIN DIE KIRCHE ALHIER WELBEN LAS.

³¹⁾ Des Letzteren mutmaßlicher Sohn Hans George von Schleußer war noch 1630 Erbherr auf Neudorf (Hensel S. 22).

Pfandherrn muß hernach Friedrich von Knobelsdorff An. 1596 diese Güter erlangt und bezahlt haben, der von 1596 bis 1612 die Käufe unterschreibt als Herr auf Pilgramsorff, Ulberßdorff und Theil Neudorff³²), von 1622 aber biß 1644 Maximilian von Knobelsdorff, der reiche Herr, welcher das Pillgramsorfer Schloß damals so prächtig erbauet³³) und Ao. 1638 viel Güter gehabt, nämlich Pillgramsorff, Neudorff, Ulberßdorff, Cuntzendorf (bei Löwenberg) seit 1615, Wolfshayn (bei Bunzlau) seit 1617, Martinwaldau etc. Er ist aber im Krieg und durch Bauen und Guttsprechen vor (für) andere von seinem Vermögen kommen, daß man Ao. 1644 nach seinem Tode nicht alle Güter behalten können, sondern biß auf Pillgramsorff und Neudorff verkaufen müssen³⁴).“ Die Witwe Ursula Mariana geb. von Bock hatte die schwere Aufgabe, mit ihrem Schwiegersohne Friedrich von Wiese die Gläubiger zu befriedigen; sie starb 1655. „Um diese Zeit“, so fährt Hensel fort, „ist Ulberßdorff anstatt des Schuldgedes an die Herren von Mauschwitz in Armenruhe abgetreten worden, welche Herrn Knobelsdorff Vormund gewesen“. Das genaue Jahr, wann dies geschehen ist, vermag er nicht anzugeben; er

³²) R. C. F. J. von Elsner, Geschichte der in Schlesien blühenden Familie von Elsner und ihres Grundbesitzes (Breslau 1860), S. 128.

³³) Alexander Duncker, Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der Preußischen Monarchie . . . in naturgetreuen, künstlerisch ausgeführten farbigen Darstellungen nebst begleitendem Text. 7. Bd. (Berlin 1864/65), Nr. 399. Das Schloß ist 1945 abgebrannt und inzwischen völlig abgetragen worden.

³⁴) In der Kirche zu Pilgramsdorf befindet sich hinter dem Altar noch heute das große Holzepitaph, das dem 1644 Verstorbenen seine Tochter Hedwig Helena und sein Schwiegersohn Friedrich von Wiese 1668 errichten ließen. Es zeigt in noch leidlich gut erhaltenen Farben das damalige Schloß mit dem hohen, 1721 abgebrannten Turm. In dem reich verzierten Rahmen stehen folgende Inschriften:

Schöne Schloß und Häuser bauen in den Wiesen in den Auen

Zieren zwar den Adelstand: Waffen machen ihn bekannt.

Wo die Kunst und Gottesfurcht, nur ersteigt den Himmelsthron,

Blos nur solchen Herzen reichert Jesu Hand die Ehren-Kron.

Herr Max von Knobelsdorf ein Bild gelehren Adels

Aus seinem Stammgeschlecht geboren sonder Tadel

Hat viel gesehen, gefreit, als sechs und neunzehn war,

Sein alter als er starb war sechsfünfzig Jahr.

Während dem Ehestande den er mit der Hoch / Edel geborenen

Frau Vrsula Mariana geb. von Bockin / friedlich geführet 24 Jahr

gezeugt 16 Kinder als 6 Söhne und 10 / Töchter, das 17. ist

noch unter Mütterlichen Herzen gelegen, diesen Seligen / zu

Ehren haben Tit: Hr. Friedrich von Wiese und dessen Eheliebste /

Tit: Frau Hedwig Helena dieses E Pit: setzen lassen

Anno 1668.

(Vgl. Alt-Pilgramsorfer Bilder, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 22. Jg. (1971), S. 14-15).

meint aber, daß es gewiß erst nach dem Jahre 1650 erfolgt sein könne³⁵), da bis dahin die Pilgrams dorfer Herrschaft auch Ulbersdorf durch ihre Pfarrer versorgen ließ, „weil sie beide Gemeinden regierte“.

Die Angaben Hensels scheinen allen anderen gegenüber den Vorzug zu verdienen, da er sich auf die alten Kirchenbücher, die er eingesehen hat, beruft, die inzwischen (bereits vor 1945) verloren gegangen sind. „So war der erste Besitzer H. Maximilian von Mauschwitz, Landesältester (seit 1676) des Fürstentums Liegnitz, der in Armenruh wohnte und 1677 als Taufzeuge beim Ulbersdorfer Pastor als Collator eingeschrieben ist nebst seiner Gemahlin Eva Mauschwitzin geb. von Zedlitz. Er starb am 4. September 1681 in Ulbersdorf“. Hensel gibt sein Alter mit 68 Jahren an, und er kennt nur diesen einen Mauschwitz mit dem Vornamen Maximilian, während die Familiengeschichte in der Linie Armenruh³⁶ zwei Namenträger verzeichnet³⁷). Die verschiedenen Nachrichten lassen sich nicht in Einklang miteinander bringen, so daß angenommen werden muß, daß diese beiden Mauschwitz nichts mit dem vorgenannten ersten Besitzer von Ulbersdorf aus diesem Geschlecht zu tun haben, sie allenfalls Vettern oder Neffen von ihm gewesen sein können. Bei dem in den Protokollen der Generalkirchenvisitationen von 1655 und 1674 als Kollator der Kirche genannten Maximilian von Mauschwitz handelt es sich fraglos um ein und dieselbe Person, um den 1681 Verstorbenen, von dem in Ulbersdorf kein Grabstein vorhanden ist.

Von seinem ältesten Sohne Bernhard Friedrich von Mauschwitz³⁸) und danach Wolf Christian von Mauschwitz (sein Bruder?) sagt Hensel, daß sie als erste beständig in Ulbersdorf gewohnt und um 1675 und 1680 in den Kirchenbüchern gefunden werden. Wolf Christian war 1674 Leutnant unter den Holländern und danach Hauptmann unter den Schweden

³⁵) Nach Leopold Frhr. von Ledebur, Adelslexicon der Preußischen Monarchie 2. Bd. (Berlin o. J.), S. 88 waren die Mauschwitz seit 1600 auf Ulbersdorf ansässig, was nicht zutreffend sein kann. Das Familienwappen – ein grünes Seebatt – bei Siebmacher I, S. 72. Zimmermann, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien 8. Bd. (Brieg 1789), S. 293 gibt 1645 als Jahr des Erwerbs von Ulbersdorf an.

³⁶) Handschriftliche Sammlung von Hans-Jürgen von Witzendorff-Rehdiger. Die Mauschwitz, Linie Harpersdorf und Linie Armenruh, im Adelsarchiv Marburg/Lahn.

³⁷) Maximilian v. Mauschwitz, 1634–1666 auf Armenruh, verh. mit Elisabeth Ludmilla v. Schaffgotsch auf Bolzenstein; Maximilian v. Mauschwitz der Jüngere 1667–1685 auf Armenruh, Jannowitz, Waltersdorf, Pätzelsdorf, seit 1685 Lehngut Kauffung, heiratet 1679 eine Tochter von Conrad v. Sack auf Mittel-Kauffung (P. Stockmann, Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Kauffung, Diesdorf 1892, S. 67 und 68). Die genannte handschriftliche Quelle im Adelsarchiv Marburg gibt für beide Mauschwitz kein Todesdatum an.

³⁸) Nach v. Witzendorff-Rehdiger war er 1709 als Landesältester der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer auf Leisendorf ansässig und mit Anna Catharina v. Sommerfeld a.d.H. Falkenhain verheiratet, gest. 1721.

und verheiratet mit Susanna Hedwig geb. von Seidlitz, für die an der Westseite der Kirche, wo sich früher vor dem Brande der Kirche 1695 unter dem Turme die herrschaftliche Gruft befand, noch heute ein Grabdenkmal erhalten ist³⁹⁾. Wolf(gang) Christian von Mauschwitz hatte 1707 die Stadt Goldberg wegen des Brauurbars verklagt und ihr das Recht, in Ulbersdorf Goldberger Bier ausschenken zu lassen, bestritten, weil nach seiner Ansicht das Dorf nicht mehr innerhalb der „Biermeile“ liege wegen der weiten Entfernung von der Stadt. Die Liegnitzer Regierung entschied nach Anhörung beider Teile am 13. 1. 1708 zugunsten der Stadt mit der Begründung, daß die ordentliche Straße von Goldberg aus nicht über Leisendorf nach Ulbersdorf führe, sondern über den sogenannten Oberrennweg und dem bei der Meilenmessung ausgemessenen Wege noch 60 Ruten bis zur Meile fehlten, Ulbersdorf sich folglich noch innerhalb der Meile befindet und die Stadt Goldberg berechtigt sei, ihr Bier nach dem Dorfe und Gute Ulbersdorf auszuschrotzen⁴⁰⁾. Wolf Christian⁴¹⁾ von Mauschwitz ist 1721 als Landhofrichter des Goldberger Weichbildes gestorben⁴²⁾, nachdem ihm als Lehnsherr auf Ulbersdorf bereits 1714 sein am 17. 1. 1683 geborener ältester Sohn Siegmund Ferdinand gefolgt war. Dieser legte durch Vergleich mit dem Rat von Goldberg die Streitigkeiten seines Vaters wegen der Braugerechtigkeit bei, indem er der Stadt das Brauurbar für 2200 Floren Rheinisch, jeder zu 60 Kreuzern gerechnet, abkaufte⁴³⁾.

³⁹⁾ Die Inschrift lautet: „Hier ruhen die entseelten Gebeine / Frauen Susannen Hedwigen von Mauschwitz / gebohrner von Seidlitz Frauen auf Ulbersdorf / geb. Ao. 1657 den 20. Aug. / Sie war / Jhren hochsel. Eltern eine theuer werthe Tochter / Jhrem Eh-Herrn eine in den empfindlichsten Creutz- / Proben treu gefundene Gemahlin, / Jhren Kindern, Schwiegerkindern eine redliche Freundin, / Eine kluge, vernünftige Frau, eine Pflegerin dieser Kirche, / eine Wohlthäterin sämtl. Unterthanen / Sie hielt sich nicht anders vor gerecht / als in CHRISTO, dem Gerechten / dahero war in der krafft des Herrn / Jhr Glaube getrost / die Liebe thätig / das Vertrauen auf Gott unablässig / und also / Jhre Geduld in mannigfaltigem Creutze unüberwindlich / Gott ließ sie in diesem Jammerthal mit Thränen säen / nun aber erndtet sie bey GOTT mit Freuden, / nachdem sie in ihrem Erlöser sehr sanft und / selig entschlafen den 6ten Junij Ao. 1718 / Jhres Alters 60 Jahr 41 Wochen 3 T. / Jhr Tugendwandel bleibt „ Die restlichen 6 Zeilen überwachsen und ziemlich unleserlich.

⁴⁰⁾ Sturm, Goldberg, S. 297–298.

⁴¹⁾ Bei Joh. Fr. Gauhe, Adelslexicon 1740, Sp. 1335 ist der zweite Vorname fälschlich mit Christoph wiedergegeben (vgl. auch E. H. Knetschke, Neues allgemeines deutsches Adelslexikon 6 Bd. (Neudruck 1973), S. 180).

⁴²⁾ Einem „Notabene“ Hensels zufolge ist „der Herr Haubtmann Wolff Christian v. Mauschwitz als verkauffender Collator an seinen Sohn Hr. Siegmund v.M. endlich nach Mähren und Österreich verreiset und circa 1718 in Olmütz in Mähren catholisch gestorben und begraben worden, nachdem vorher seine fromme Gemahlin (1718) in Ulbersdorf gestorben in dem damaligen Wohnhause im Vorwerk über der Mühle“. Nach J. S. napius, Curiositäten des schlesischen Adels 2. Bd. (1728), S. 803 ist Wolf Christian v. M. auf Ulbersdorf 1721 gestorben.

⁴³⁾ Sturm, a.a.O., S. 299.

Siegmund Ferdinand von Mauschwitz hat 1720 das neue Schloß in Ulbersdorf erbauen lassen, einen stattlichen Fachwerkbau mit weitläufigen Wirtschaftsgebäuden und einem dem Kirchturm ähnlichen Dachreiter, von Friedrich Bernhard Werner seiner eigenhändigen Unterschrift zufolge am 9. September 1748 „delineatus“ und als Tuschzeichnung in Großformat unter der Überschrift „Hofereit zu Ulbersdorf“ in seiner *Topographia Silesiae*⁴⁴⁾ enthalten. Die schöne Wappentafel mit den Initialen SFVM – AMGVB (seines und des Namens seiner Frau Anna Magdalena geb. von Braun) sowie beider Geschlechtswappen und der Zahl „Anno 1720“ befindet sich noch heute an der Brüstung über dem Treppenaufgang des der Dorfstraße zugekehrten Gebäudes. Daß vorher schon ein herrschaftliches Wohnhaus an dieser Stelle gestanden haben muß – neben dem Vorwerk über der Mühle – geht aus dem Bericht über den großen Brand von 1695 hervor, wonach mit Kirche, Pfarrei und Schule auch der adelige Hof eingeäschert wurde. Die Umgestaltung des Schlosses, das über 150 Jahre von keiner am Ort ansässigen Herrschaft bewohnt war, zu dem schlichten Herrenhaus, wie es uns bis 1945 bekannt war und heute noch steht, erfolgte erst am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Wie schon seine Eltern es gewesen, so war auch Siegmund Ferdinand von Mauschwitz ein Wohltäter der Kirche. Ob freiwillig oder aus welchen unbekannten Gründen sonst genötigt, verkaufte er 1732 das Gut und zog mit seiner Frau nach Goldberg, wo beide – nach Hensel – auch gestorben und begraben sind. Seiner ihm im Tode vorangegangenen Frau hat er in Ulbersdorf ein Gedächtnismal errichten lassen, das heute noch an der Westseite der Kirche vorhanden ist⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Das Bild gibt folgende Gebäude wieder: 1. Das Herrenhaus. 2. Das Gemeindehaus. 3. Das Bräu- und Backhaus. 4. Rößtallungen. 5. Bräuers Wohnung. 6. Viehstallungen. 7. Die Scheunen. 8. Der Schafstall. 9. Gasthäusel zum Blauen Ring. 10. Die Kirche. 11. Pfarrhof. 12. Die Schultisey. 13. Die obere Mühl.

⁴⁵⁾ Der Grabstein trägt die nur mit Mühe noch zu entziffernde Inschrift: „Dahier / bey dem Grabmalhe / seiner seiligen Fr. Mutter / hat zum Gedächtniß / seiner seiligen Ehegemahlin / Tit. Pl. Fr. Anna Magdalena / gebohrne von Braun / aus dem Freiherrlichen Hause Zobten / ehemalig verwittibiter von Unruh auf Dittersbach / nachmahls vermählter von Mauschwitz / auf Ulbersdorff, welche ihm zu Goldberg / den 15ten April 1737 im 56ten Lebens- u. / 23ten Ehestands-Jahr durch sanfften u. seelig(en) / Töd zu seinem schmertzlichen Leidwesen / vorangegangen. U. Seiner selbst / Tit. pl. Hr. Siegmund Ferdinand / von Mauschwitz / und Armenruhe / des Weyl. Röm. Kays. u. Königl. Mayt. Carolus des Sechsten aller Gnädig gewürdigst. Rat. 1749 durch seligen“ Demnach hatte er 1714 geheiratet, das kaum noch lesbare Todesjahr (1749, 66 Jahre alt) wird durch eine Notiz in dem mehrfach zitierten Aktenstück im Staatsarchiv Liegnitz (S. 75) bestätigt. Er stiftete der Kirche 1718 einen silbernen, innen vergoldeten Kelch nebst Hostiendose, die das Familienwappen zeigte, und eine silberne Patene, die die Aufschrift trägt: SIEGMVND FERDINAND VON MAVSCHWITZ. GOTT MEINEM TROST VND HEIL / IN KVMMER ANGST VND LEID / DER HALFF HILFFT HELFFEN WIRD / IST DIESER KELCH GEWEIHT 1718. Während Kelch und Hostiendose vermutlich 1945 verloren gegangen sind, konnte ich die Patene aufbewahren.

Bevor die nachfolgenden Grundherren aufgeführt werden, sollen einige Kirchenbuchauszüge hier ihren Platz finden, die in dem mehrfach genannten Ulbersdorfer Aktenstück enthalten sind, das aus der Pfarrei Neudorf in das Staatsarchiv Liegnitz gelangt ist. Die Eintragungen betreffen Taufen der Adelsfamilie von Seydlitz, die in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts auf dem Vorwerk in Ulbersdorf wohnte.

„Anno 1726, den 19. April (ist) Ihr Gnaden Herr Ernst Ludwig von Seydlitz Herrn auf Schönfeld bey Buntzlau von dero Frau Gemahlin Fr. Friederica Charlotta geb. von Unruh in Ulbersdorff ein junger Herr gebohren, und den 23. dito getauft worden, nom: Ernst Christoph Siegmund. Die Pathen sind gewesen: Herr Siegmund Ferdinand von Mauschwitz auf Ulbersdorff, Herr Carl Gottlob von Unruh auf Dittersbach, Herr Hannß Heinrich von Seydlitz auf Gutschdorf, Herr N. N. von Braun auf Armenruhe⁴⁶⁾, Herr Joachim Siegmund von Seidlitz, Herr Friedrich Schröer, Pfarrer in Ulbersdorff, Fr. Anna Magdalena von Mauschwitz auf Ulbersdorff, Fr. N. N. von Braun auf Armenruhe, Fr. Margaretha Henrietta von Braun auf Armenruhe, Fräulein Juliana N. von Unruh auf Diettersbach, Frau Magdalena Agneta Schröer, Pfarrfrau in Ulbersdorf.

Ingleichen ist den 19. May Ao. 1727 Abends um 5 Uhr Jhro Gn. H. Ernst Ludwig von Seydlitz, hiesiger Lehns-Herrschafft Hr. Schwieger-Sohn, auf hiesigen Vorwerge wohnende, von dero Frau Gemahlin Frau Friderica Charlotte von Unruh ein Fräulein Tochter gebohren, und den 22. ejusdem an Christi Himmelfahrt getauft worden, nom: Anna Helena Charlotta, Pathen standen: Herr Siegmund von Mauschwitz auf Ulbersdorff, Hr. Joachim Siegmund von Seidlitz, Hr. George Friedrich von Wiese auf Neudorff, Frau Anna Magdal: von Mauschwitz auf Ulbersdorff als Groß Mama, Fr. Fr. Juliana v. Mauschwitz verwittibte von Döbschütz, Fr. N. von Wiese auf Neudorff, Fräul. Erdmuth Sophie von Unruh, Fräul. N. Braun, Fräul. N. von Rehder auf Hasel, zwey Fräulein von Wiese auf Neudorff.

Weiter ist 1728 den 19. May Jhro Gn. dem Herrn Ernst Ludwig von Seydlitz auf Schönfeld und dero Frau Gemahlin Fr. Friederica Charlotta von Unruh in Ulbersdorff eine Fräul. Tochter gebohren, und den 20. dito

⁴⁶⁾ Ernst Konrad Frh. von Braun auf Zobten hatte 1719 Armenruh erworben; nach E. Goldmann, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf 2. Heft (1928), S. 58 war es bereits 1724 im Besitz von Otto Konrad von Hohberg. In Hensels geschichtlichen Nachrichten von Harpersdorf, die im Autograph ich verwahre (Handschrift von 1760), sind keine Jahreszahlen für den Wechsel der Armenruher Herrschaften genannt. Abbildung des 1780 erbauten und nach 1945 weitgehend zerstörten Schlosses bei A. Dunker. Die ländlichen Wohnsitze, 10. Bd. (Berlin 1867/68), Nr. 558.

getauft worden. Die Pathen waren: Hr. Siegmund Ferdinand von Mauschwitz auf Ulbersdorff, Fräul. Erdmuth Sophia von Unruh auf Detersbach, Hr. Doctor Jeremias Gebauer von Goldberg⁴⁷), Frau Magdalena Agneta Schröerin, Pfarrfrau in Ulbersdorff.“

Da diese Auszüge möglicherweise – außer einer die Pfarrergeschichte betreffende Eintragung – die einzigen erhaltenen Dokumente aus den mit Sicherheit verlorenen Kirchenbuchoriginalen sind, so kommt ihnen vielleicht für die Familiengeschichte von Seidlitz einige Bedeutung zu.

Am 24. Juni 1732 kaufte das Gut und die Herrschaft Ulbersdorf von dem letzten Lehnsherrn aus der Familie von Mauschwitz Friedrich Moritz von Zedlitz und der Leipe⁴⁸), bereits 1737 wird Heinrich Siegmund von Briesen auf Liebichau als Besitzer von Ulbersdorf genannt (gest. 25. Nov. 1740)⁴⁹), dem 1744 Heinrich Siegmund von Schweinitz und 1747

⁴⁷) Dr. med. Jeremias Gebauer, geb. 2. 7. 1682 in Kemnitz bei Hirschberg (Vater Christoph G., Gerichtsverwalter, Mutter Sara Riediger), 1707 Univ. Leipzig, 1711 Dr. med. in Erfurt, im gleichen Jahr als Arzt nach Goldberg, dort gest. 11. 9. 1741. Verh. 1713 Florentine Rosina Fritsch, Tochter des Rentmeisters und Akzise-Einnehmers Tobias F. in Goldberg (vgl. Tobias Ehrenfried Gebauer, Sammlung der Ersten feyerlichen Predigten und Reden, die ... bey der Eröffnung und Einrichtung des Ev. Gottesdienstes in Rudelsdorff und Kunzendorff sind gehalten worden..., nebst beygefügter Historischen Nachricht von den ehemaligen Evang. Lehrern in Rudelsdorff... Jauer 1745, S. 550–553).

⁴⁸) Er lebte noch 1769 in Liegnitz (vgl. Christoph Traugott Schröer, Trauer- und Trostgedicht auf Conrad Gottlieb Freiherrn von Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf, gest. 1769, in der Sammlung „Denkmal der Verdienst des ... Herrn C. G. v. Zedlitz“ als Anhang zu der von Samuel Lindner gehaltenen Leichenpredigt, Hirschberg 1769, ohne Seitenzählung). – Die Angaben über die folgenden Besitzer sind dem mehrfach erwähnten Aktenstück entnommen und gehen zum Teil auf Joh. Adam Hensels Ulbersdorfer Nachrichten zurück.

⁴⁹) Nach einer noch 1877 in der Kirche am östlichen Giebel links vom Fenster hinter dem Altar vorhandenen Tafel war Heinrich Siegmund v. Briesen auf Rauschwitz, Liebichau, Pohlsdorf und Ulbersdorf am 29. 6. 1689 geboren und am 24. 11. 1740 gestorben, vermählt 1713 mit Frau Helena v. Festenberg, Packisch genannt, Frau auf Pohlsdorf, die, am 16. 12. 1664 geboren, am 14. 12. 1741 kinderlos starb. Sie war in 1. Ehe verheiratet mit Bernhard v. Schweinitz auf Pohlsdorf bei Haynau (vgl. J. F. W. Egermann, Zur 150jährigen Jubel-Feier der ev. Kirche zu Panthenau in der Diözese Hainau, Liegnitz 1857, S. 36). Das reich mit Gold geschmückte Denkmal hatte die Form eines Zeltes, darüber war eine Sanduhr angebracht, links und rechts 2 Engel und 2 weibliche Figuren in weißem Marmor hielten die Wappen der Familien v. Briesen und v. Festenberg. Die Gruft, die an die Nordseite der Sakristei angebaut war, wurde mit Einwilligung der noch lebenden Glieder der Familie 1787 wegen Baufälligkeit eingerissen (nach einem Vermerk von Pastor Bornmann im Kirchenbuch). Hinter dem Altar rechts vom östlichen Giebelfenster befand sich noch 1877 ein „Ehrengedächtnis“ für Christoph Leopold v. Mauschwitz und Armenruh, Hauptmann in königl.-polnischen und kurfürstl.-sächsischen Diensten unter dem Baron Löwenthal'schen Regiment, geb. 15. 6. 1689, gest. 1. 5. 1731 in Budissin (Bautzen). In der Mitte der Tafel war das Bild des Verstorbenen.

Hans Friedrich Freiherr von Schweinitz auf Rudelsdorf (seit 1754 Rudelstadt), Jägendorf, Schönbach, Nieder-Kunzendorf, Schweinhaus, Schönthalchen, Mertschütz und Rodeland, königl. preußischer Kammerherr⁵⁰), folgte. Nach dessen Tode (1771) stand Ulbersdorf einige Jahre unter Sequesteration, bis es 1775 Georg Oswald Freiherr von Czettritz-Neuhaus, Herr auf Nimmersatt und Golgowitz, Landrat des Kreises Glogau, erwarb, der 1795 starb. Von seiner Witwe, einer geborenen Baronesse von Kösslitz, ging der Besitz 1797 an den Sohn Ernst Carl Friedrich Leonhard Freiherrn von Czettritz-Neuhaus über, der Ulbersdorf 1799 an den gewesenen Kaufmann Ernst Friedrich Rosemann in Liegnitz veräußerte. Bereits 1802 erstand es meistbietend der Liegnitz-Wohlauer Landschaftsdirektor Gustav Adolph von Gersdorf auf Neudorf, der auch Besitzer von Dittersdorf bei Jauer und von Tschinschwitz Kr. Striegau (oder Tschirnitz bei Jauer?) war und am 29. 10. 1813 in Dittersdorf starb⁵¹).

Im Jahre 1782 kauften sich die Bauern von allen Gespannleistungen und den Hofefuhren los, ebenso 1782 die sonst dienstbaren Häusler von den „Roboten“, gegen Erlegung eines bestimmten jährlichen Canons⁵²).

1806 bis 1808 lagen feindliche Truppen, Bayern und Franzosen, im Ort, die beköstigt und bekleidet werden mußten und übel hausten. Beim Durchzug von französischen Truppen an Himmelfahrt 1813 flüchteten die meisten Dorfbewohner, auch der Ortspfarrer (Klein), ins Gebirge.

Die verlassenen Häuser waren der Wut der plündernden Feinde preisgegeben. Die Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813 befreite endlich von den überwältigten Feinden, die sich durch Plünderungen und Mißhandlungen unvergeßlich gemacht hatten. Am 18. Januar 1816 wurde auch hier das allgemeine Friedensfest in der Kirche gefeiert⁵³).

⁵⁰) Gebauer, Rudelsdorf, S. 583.

⁵¹) Schles. Provinzialblätter 30. Bd. (1799), S. 464, ebenda 36. Bd. (1802), S. 86; Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser, 24. Jg. (Gotha 1923), S. 237.

⁵³) Zimmermann, Beyträge, 8. Bd. (1789), S. 294.

⁵³) Pfarrakten (Staatsarchiv Liegnitz).

1816 wurde der königl.-preußische Oberstleutnant und Ritter mehrerer hoher Orden, Johann Heinrich von Schill⁵⁴), Erb-, Grund- und Gerichtsherr der Güter Neudorf und Ulbersdorf. Er war verheiratet (Öls 24. 6. 1801) mit der ältesten Tochter von Gustav Adolph von Gersdorf, Eleonore Sophie Sigismunde (geb. 1778 in Magnitz bei Breslau), und hatte von seinem Schwager Hans Heinrich Adolph von Gersdorf, Herrn auf Magnitz, Neudorf und Ulbersdorf, die beiden letzteren erworben. Er wohnte aber nicht in Ulbersdorf, sondern auf dem Schlosse zu Neudorf, 1817 schied er aus dem aktiven Dienst als Kommandeur des ersten schlesischen Landwehrregiments aus. Er starb am 28. 6. 1845 in Neudorf⁵⁵). Seine Tochter Ottilie Wilhelmine Henriette (geb. am 25. 1. 1817 in Neudorf und daselbst am 21. 1. 1903 gestorben) erbte den Besitz und verheiratete sich in Neudorf am 11. 6. 1837 mit dem königl.-preußischen Major a. D. Gustav Carl Ernst Louis von Rosen (geb. am 23. 5. 1809 in Kreuzburg⁵⁶), der als Landesältester des Kreises Goldberg-Haynau am 17. 10. 1893 in Neudorf starb⁵⁷). Ihm folgte sein ältester Sohn Arthur Heinrich

⁵⁴⁾ Heinrich v. Schill, 3. Sohn des königl.-poln. und kursächsischen Majors Johann Georg Sch., der 1773 geadelt wurde. Der jüngere Bruder des 1761 geborenen Heinrich war der am 6. 1. 1776 im „Vorwerk in Wilmsdorf (bei Dippoldiswalde) geborene und am 12. huj: in dero Behausung nach Evangelischer Weiße getaufte“ Ferdinand Baptista (Eltern „Hr. Johann George von Schill, Pohln. Obrist Lieutenant, und dero Fr. Gemahlin geb. von Traglauer) – freundliche Mitteilung des Ev.-luth. Pfarramts Possendorf über Dresden vom 23. 6. 1981 –, der als königl.-preuß. Major am 31. 5. 1809 in Stralsund im Straßenkampf den Heldentod starb (vgl. A. H. Nowack, Ferdinand von Schill. Zu seinem 150. Geburtstage, in: „Wir Schlesier!“ Halbmonatsschrift für schles. Wesen und schles. Dichtung, 6. Jg. Schweidnitz 1926, Nr. 21, S. 318–20). – E. Burkert, Auf den Spuren Ferdinands von Schill in Oberschlesien und Sudetenland, in: Schlesische Stimme, Monatsschrift für Volkstum und Heimatarbeit, Fortsetzung der Monatsschrift „Der Oberschlesier“, Schriftleiter K. Schodrok, 22. Jg. (Oppeln 1940), S. 20–23. – Über die Familie v. Schill vgl. E. H. Kneschke, Neues Allgemeines Deutsches Adels-Lexikon Bd. VIII (Neudruck 1930), S. 163, 166 und 167; Frhr. v. Ledebur, Adels-Lexikon 2. Bd., S. 365; Supplement zu Siebmacher, Wappenbuch IX, S. 26; H. Banniza v. Bazan und R. Müller, Deutsche Geschichte in Ahnentafeln II (Berlin 1942), Tafel Schill 26, S. 91.

⁵⁵⁾ Der wörtliche Eintrag in dem (von mir verwahrten) kath. Begräbnisbuche der Kuratie Harpersdorf lautet: „1845 den 28ten Juni starb Heinrich von Schill, Königl. Preuß. Obristlieutenant außer Diensten und Grundherr auf Klein Neudorf an Leber-Entzündung im Alter von 84 Jahren und wurde am 2ten Juli auf dem evangelischen Kirchhofe zu Neudorf feierlich beerdigt vom Curat Kügler“ (Jahrgang 1845, S. 96, Nr. 7). Seine Frau, Eleonore Sophie Sigismunde geb. von Gersdorf, war am 12. 5. 1822 an Brustentzündung und Lungenschlag im Alter von 43 Jahren, 10 Mon. und 3 Tagen gestorben (vgl. Schles. Provinzialblätter 75. Bd., 1822, S. 511).

⁵⁶⁾ Vater Ernst Joachim von Rosen, geb. 7. 11. 1750 in Kaiseritz, gest. 4. 4. 1817 in Skronskau Kr. Kreuzburg O.-S., königl. preuß. Oberst a. D., verh. Schmardt 31. 10. 1802 Friederike Henriette Louise Gräfin v. Nostitz, geb. 30. 10. 1781 in Zessel Kr. Öls (?), gest. 16. 8. 1871 in Neudorf a. Gr. 3 Söhne: Ferdinand, Ludwig, Gustav. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser Teil B 29. Jg. (1937), S. 482–83. – Die Familiengeschichte der Freiherren und Grafen von Rosen, 2 Bände, 1971 zusammengestellt von Woldemar v. Rosen, behandelt die schlesische Linie nicht.

⁵⁷⁾ Die Familiengrabstätte ist nicht mehr vorhanden.

Ernst Gustav (geb. 7. 6. 1838 in Eichberg, gest. 27. 1. 1919 als königl.-preuß. Oberst a.D. in Hirschberg); doch war eigentlicher Herr auf Neudorf und Ulbersdorf sein jüngerer Bruder Otto Carl Friedrich Ferdinand von Rosen (geb. 3. 5. 1839 in Eichberg, gest. 3. 12. 1920 in Neudorf), königl.-preuß. Generalleutnant a. D. und Reichsritter des Johanniterordens, der zweimal verheiratet war: 1. in Flemsdorf bei Angermünde 1. 12. 1864 Auguste Christiane Juliane Ottilie Guthke, geb. 16. 10. 1845, Tochter des Ökonomierats Heinrich Ludwig G. und Auguste geb. Böselmann^{57a)}. Sie starb am 30. 9. 1872 in Potsdam, 2 Töchter: Gabriele (geb. 1865, gest. 1866) und Eva (geb. 1868, gest. 1894); 2. in Potsdam 15. 6. 1875 Elfriede Ida Christiane von Michelmann, geb. 7. 5. 1857 in Berlin, gest. im März 1945 in Neudorf⁵⁸⁾. Von ihren 4 Kindern starb der einzige Sohn Joachim im Alter von 7 Monaten 1877, von den 3 Töchtern war die älteste Edelgard (geb. 14. 4. 1878 in Potsdam, gest. 16. 11. 1959 in Los Angeles) verheiratet (in Breslau 20. 3. 1900) mit Dr. iur. Wolfgang von Eichborn (gest. 21. 8. 1935 in Kunzendorf), bis 1945 als Erbhofbäuerin in Neudorf; die 2. Tochter Erna (geb. 17. 2. 1880 in Potsdam, gest. 18. 8. 1951 auf Burg Mürlenbach/Eifel⁵⁹⁾), verheiratet (in Neudorf 6. 7. 1925) mit Amtsgerichtsrat Dr. iur. Peter Plein⁶⁰⁾, bis 1945 Herrin auf Schloß Neudorf. Durch die Verheiratung der jüngsten Tochter Margot von Rosen (geb. 11. 3. 1882 in Guhrau) mit dem Reichsgrafen Friedrich von Lüttichau (geb. 10. 3. 1874 in Colmar/Elsaß), königl.-preußischem Major a. D. und Rechtsritter des Johanniterordens (Hochzeit in Neudorf am 10. 12. 1919) erhielt Ulbersdorf wieder – nach mehr als 150 Jahren – eine am Ort wohnende Herrschaft; das einstige Schloß, das wohl seit dem 19. Jahrhundert als Brauerei⁶¹⁾ Verwendung gefunden hatte, wurde 1920 zum Herrenhaus „Rosenhof“ umgestaltet, wo die Familie⁶²⁾

^{57a)} Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer H. Lüpnitz in Criewen vom 25. 10. 1981.

⁵⁸⁾ Freundliche Mitteilung von Frau Rechtsanwältin Ottilie Gräfin von Lüttichau in Mannheim-Feudenheim vom 17. 9. 1981.

Bis ins hohe Greisenalter war Frau von Rosen fast sonntäglich in der Patronatsloge der Kanzel in der Neudorfer Kirche schräg gegenüber als aufmerksame Zuhörerin im Gottesdienst anwesend (1942/43), woran ich mich lebhaft erinnere.

⁵⁹⁾ „Mit ihr verließ ein Engel voll Liebe und Güte die irdische Welt“. Sie trug den Namen einer „Bundesmutter“ der deutschen Kriegsblinden. Nachruf in „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 2. Jg. 1951, S. 76 und 80.

⁶⁰⁾ Er war Kriegsblinder des 1. Weltkrieges, zuerst in Berlin-Tempelhof wohnhaft, dann auf Schloß Neudorf, zugleich tätig als Richter in Goldberg; er starb als Bundesrichter i. R. am 26. 8. 1970 im 74. Lebensjahr in Mürlenbach, in 2. Ehe verh. mit Gerda geb. Berkenbrink (wohnhaft in Kassel). Nachruf „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 21. Jg. 1970, S. 112.

⁶¹⁾ Dora Thomas erzählt von Ulbersdorf, in: „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 10. Jg. 1959, Nr. 4, S. 7.

⁶²⁾ Kinder: Elisabeth-Margarete, Dr. med., verh. Reichsgräfin von Westerholt; Ottilie, verh. Menzel, Rechtsanwältin; Job-Hannibal, Diplom-Volkswirt.

bis zur Flucht 1945 lebte. Kurz zuvor war Reichsgraf von Lüttichau noch am 18. 12. 1944 in der Heimat gestorben, seine Witwe vollendete ihren langen Lebenslauf von 89 Jahren am 10. Mai 1971 in Bürrenheim und wurde am 14. Mai in Mürlenbach beigesetzt⁶³⁾.

Zum Abschluß dieses ersten ortsgeschichtlichen Teils sollen die statistischen Angaben zusammengestellt werden, soweit sie mir erreichbar waren.

Kurz und knapp ist im Verzeichnis der Dorfschaften des Goldberger Weichbildes, was Friedrich Bernhard Werner (um 1750) über Ulbersdorf schreibt: „Ulbersdorf mit einem Rittersitz und Kirch am Leisebach (andere Bezeichnung für schnelle Deichsa), gehört der Zeit Baron von Schweinitz auf Rudelsdorf“⁶⁴⁾. Zimmermann berichtet: „Ulbersdorf, insgemein Ullersdorf, begreift unter sich 1 herrschaftlich Wohnhaus nebst 1 Vorwerk, 1 evangelische Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 1 Brauerey, 3 Kretschamhäuser, 28 Freybauern, 11 Frey-, 11 Dreschgärtner, 122 Freyhäusler, 2 Wassermühlen, 2 Schmieden. Summa 183 Feuerstellen und 947 Einwohner . . . Das Dorf hat eine sehr gute Lage“⁶⁵⁾. Nach der topographischen Übersicht von Knie und Melcher hatte das 1 Meile von Goldberg entfernte und zum dortigen Postamt gehörende Ulbersdorf 1830 199 Häuser, 1 herrschaftliches Schloß, 1 Vorwerk, 1065 Einwohner, die nur evangelisch sind, 1 ev. Kirche, 1 ev. Schule mit 2 Lehrern, 2 Wassermühlen, 1 Torfgräberei, 1 Wundarzt und fast alle Handwerker⁶⁶⁾. 1818 soll Ulbersdorf sogar 1140 Einwohner gehabt haben⁶⁷⁾. Von 1845 haben wir folgende Angaben: Dorf- und Allod-Rittergut, 7/8 Meile von Goldberg entfernt, Post dort oder in Gröditzberg, 207 Häuser, 1 herrschaftliches Schloß, 1 Vorwerk, 1139 Einwohner (1 kath.), 1 ev. Pfarrkirche, sehr alt und massiv, der Pfarrer hat nur Gartenland⁶⁸⁾, 1 ev. Schule, 1 Lehrer, 1 Hilfslehrer, Collator der Grundherr (Oberstleutnant a. D. von

⁶³⁾ Nachruf „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 22. Jg. 1971, S. 59.

⁶⁴⁾ Topographia Silesiae 2. Bd., S. 150 (198) Handschrift in der Breslauer Universitätsbibliothek.

⁶⁵⁾ Beyträge zur Beschreibung von Schlesien 8. Bd. Fürstentum Liegnitz (Brieg 1789), S. 293–94.

⁶⁶⁾ J. G. Knie und J. M. L. Melcher, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht alter Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte in der königl. preuß. Provinz Schlesien (Breslau 1830), S. 804.

⁶⁷⁾ Nach einem Personenregister aus diesem Jahr, das Dora Thomas im Jahrgang 10 (1959) Nr. 5, S. 5 der „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ anführt.

⁶⁸⁾ Die Bauernwirtschaft „Kleines Gut“ von (zuletzt) Hermann Anders im Mitteldorf rechts der Deichsa wird in alten Akten als „Pfarrwiedemut“ bezeichnet, eine Erinnerung daran, daß auch Ulbersdorf wie alle Pfarreien im Goldberger Kreis eigenen Grundbesitz hatte. Nach Anders, Statistik 1867, S. 499 ist die Wiedemut wahrscheinlich schon vor der Reformation verlorengegangen.

Schill auf Neudorf am Gröditzberg). Eingepfarrt und eingeschult nur Ulbersdorf, Patron für Kirche und Schule das Dominium. 300 Reichstaler Armenstiftung des Landschaftsdirektors von Gersdorf vom Jahre 1832. 1 Wundarzt 1. Klasse, 2 Wassermühlen (4 Gänge), 5 Wirtshäuser, 1 Ölpresse, 24 Handwerker, 15 Händler, 610 Merino, 375 Rinder⁶⁹). Aus der Statistik von E. Anders 1848 erfahren wir, daß Ulbersdorf 1115 evangelische Einwohner hatte und die Schule von 147 Schülern besucht wurde. Die Pfarrwiedemut war durch Vererbtpachtung verloren gegangen⁷⁰). 1867 zählte die Kirchgemeinde 1132 Seelen, Abendmahlsgäste waren 1126, die Schule besuchten 146 Kinder, die 2 Lehrer unterrichteten. Auf 11 Geburten kam eine uneheliche. Es bestand eine Volksbibliothek, und 700 Taler waren für Legate ausgesetzt⁷¹).

Im Jahre 1848 schlugen die trüben Wasser der Revolution auch in Ulbersdorf einige Wellen, ohne jedoch den Frieden der Gemeinde zu gefährden. Eine Delegation von Männern wurde mit Einwilligung des Gerichtsscholzen, des Gutsbesitzers Scholz, bei dem Grundherrn von Rosen in Neudorf vorstellig und bat um einige Erleichterungen bezüglich der dem Dominium zu leistenden Hand- und Spanndienste. Dieser, ein ebenso kluger wie liebenswürdiger Mann, empfing die Abordnung freundlich und erklärte sich zur Erfüllung ihrer Forderungen bereit. Mit diesem Bescheid gab sich die Deputation und somit die Gemeinde zufrieden^{71a}).

1893 hatte Ulbersdorf 886 evangelische Gemeindeglieder, daneben 1 Altluutheraner und 18 Katholiken, also 905 Einwohner⁷²). Wie die Einwohnerzahl in den nächsten Jahren sehr stark gesunken ist, zeigen die statistischen Angaben von 1905 und 1907: „Ulbersdorf (Goldbergisch) zum Amtsbezirk Neudorf am Gröditzberg (zu dem Hockenau, Ulbersdorf und Hainwald gehörte) 810 Einwohner“⁷³). „755 Evangelische, 20 Katholiken, 1 Schule, 2 Lehrer. Die Kirche zur Zeit der heiligen Hedwig gegründet“⁷⁴). Nach den letzten bekannten Zahlen war wieder ein Anstieg

⁶⁹) J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der königl. preuß. Provinz Schlesien, 2. Aufl. (Breslau 1845), S. 702–03.

⁷⁰) F. G. E. Anders, Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (Glogau 1848), S. 427.

⁷¹) F. G. Ed. Anders, Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (Breslau 1867), S. 499.

^{71a}) Nach den Aufzeichnungen von Pastor Schmidt zur Chronik von Ulbersdorf im Aktenstück des Pfarrarchivs S. 145 (Staatsarchiv Liegnitz).

⁷²) H. Hirschberg, Schlesischer Pfarralmanach (Berlin 1893), S. 205.

⁷³) P. Arlt, Das Wichtigste aus der Heimatkunde des Kreises Goldberg-Haynau, Glogau o. J. (1905), S. 13.

⁷⁴) K. Nietschmann, Schlesischer Pfarralmanach (Breslau 1907), S. 143.

der Bevölkerung zu verzeichnen: 1924 von 856 Seelen 830, die zur evangelischen Kirche gehörten⁷⁵). In diesem Jahr wurden 23 Kinder getauft, 14 konfirmiert, 5 Paare getraut und 16 Personen beerdigt; Abendmahlsgäste waren 467.

Über die Größe des landwirtschaftlichen Grundbesitzes können noch folgende Angaben gemacht werden: Zum Rittergut gehörten 172,1 ha Land (127,6 ha Acker, 10 ha Wiese, 15 ha Weide, 17 ha Wald, 2,5 ha Garten, Forellenbach, Weg und Hof)⁷⁶). Zu den ältesten Bauernhöfen, die jahrhundertelang im Familienbesitz waren, zählten die von Herbert Scholz (77 ha), Otto Ludewig (37,6 ha), Oskar Reich, Herbert Radisch (68 ha); stattliche Höfe besaßen außerdem die Bauern Fritz Thomas (von 1933–1943 Bürgermeister, 41 ha), Berg-Krause (91 ha), E. Höfig (39 ha), O. Hiller (40 ha), W. Musche (37 ha), Sauer-Döring (35 ha), K. Utikal (37,5 ha) und A. Bormann (36 ha)⁷⁷).

An Flurnamen ließen sich ermitteln: Alertberg, Am Seiffen, Aspenpusch, Auf der Hube, Bocksteich, Glauerberg, Im Winkel, Kahle Meile⁷⁸), Kleine Seite, Königsberg, Nagelberg, Popel⁷⁹), Schiefer- oder Galgenberg, Viehweg (Fiebrig)⁸⁰).

⁷⁵) Silesia sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das Evang. Schlesien (hrsg. vom Schles. Pfarrerverein), Görlitz 1927, S. 362. Nach „Der Heimat Bild“ Kreis Goldberg-Haynau (hrsg. v. S. Knörrlich, Liegnitz 1928), S. 413, hatte Ulbersdorf in diesem Jahre 855 Einwohner. A. Tost gibt eine Vermehrung der Einwohnerzahl bis 1945 auf 925 an (Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 3. Jg. 1952, S. 71).

⁷⁶) A. Tost, Ulbersdorf, in: „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 3. Jg. 1952, S. 107.

⁷⁷) D. Thomas, in „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 10. Jg. 1959, Nr. 5, S. 5. und A. Tost a.a.O., S. 107.

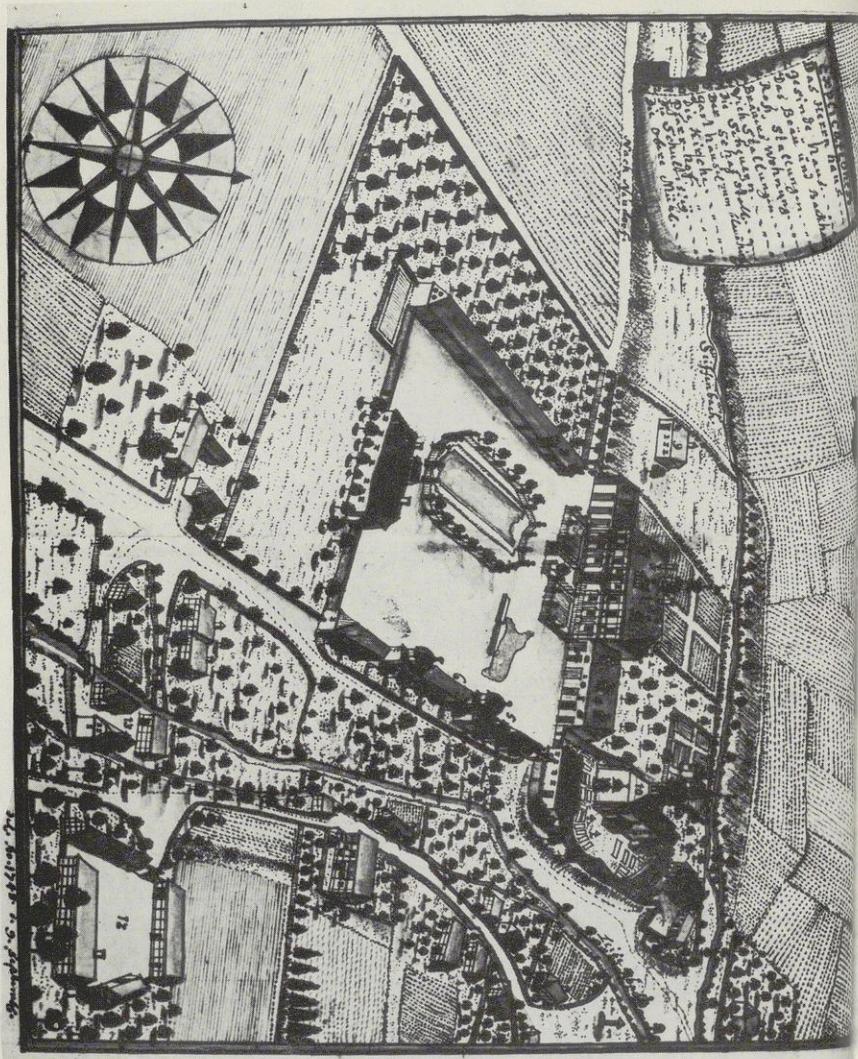
⁷⁸) Eine alte, früher viel benutzte Handelsstraße, die von Löwenberg durch den Hainwald kam und in Pilgramsdorf bei dem Krähenvorwerk von der Schnellen Deichsa abbog, hinter der Ulbersdorfer Feldflur entlangging und westlich am Hohengrimmen bei Goldberg nach Neudorf am Rennweg führte. Sie mündete dann in die Straße von Goldberg nach Liegnitz (A. Tost, a.a.O. 3. Jg. 1952, S. 72 und D. Thomas, ebenda 10. Jg. 1959, Nr. 5, S. 5).

⁷⁹) Popelberg, Anhöhe zwischen Ulbersdorf und dem Pilgramsdförder Niederhofe. Im 30jährigen Kriege waren hier Wächter aufgestellt, die mit hohen Stangen – Popel genannt –, die in Erdlöchern steckten, das Herannahen feindlicher Soldaten anzeigen: Die Wächter ließen die Stangen in die Richtung fallen, aus der der Feind herkam, damit die Dorfbewohner sich nach den Seiten hin, auf denen die Popel noch stand, in die Wälder flüchten konnten (M. Philipp, Unsere Heimat während des 30jährigen Krieges, in: „Der Heimat Bild“ S. 69–70). Der Besitzer der Anhöhe hieß „Der Popel-Bauer“ (zuletzt K. Utikal). A. Tost, in: „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ 3. Jg. 1952, S. 107.

⁸⁰) Nach D. Thomas, a.a.O., 10. Jg. 1959, Nr. 4, S. 7.



Spätgotischer Kelch aus Ulbersdorf



Hofereit zu Ulbersdorf

1748

aus: Friedrich Bernhard Werner, Topographia Silesiae
(Handschrift der Universitäts-Bibliothek Breslau)

Zur Kirchengeschichte

Ulbersdorf ist von Anfang an Kirch- und Pfarrort gewesen; die Entstehung von Kirche und Pfarrei geht mit Sicherheit in die Zeit der Ortsgründung, in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, zurück, so daß die Überlieferung zutreffend sein wird, die den ersten Bau einer Kirche oder Kapelle der heiligen Herzogin Hedwig zuschreibt⁸¹⁾. Das Patrozinium der Kirche ist wahrscheinlich in der Reformationszeit außer Gebrauch gekommen und danach in Vergessenheit geraten; es wird in den Protokollen der Generalkirchenvisitationen von 1655 und 1674 nicht angeführt, so daß wir nicht mehr wissen, welchem Heiligen die mittelalterliche Kirche geweiht war.

In der Rechnungsablegung, die 1335 durch den päpstlichen Nuntius Galhard de Carceribus über die von ihm eingenommenen rückständigen Zehnten, die als Kammerrechte des Papstes der römischen Kirche zu standen, in der Breslauer Diözese erfolgte, wird in der *sedes Aurei Montis* (im Archipresbyterat Goldberg) die *ecclesia in Alberti villa* angeführt⁸²⁾, wonach die Kirche 8 Skot zu zahlen hatte⁸³⁾. Von den vorreformatorischen Pfarrern kennen wir nur zwei mit Namen: 1399 protestierte die Geistlichkeit des Bistums Breslau in sogenannten Notariatsinstrumenten gegen den päpstlichen Zehnten nach Archipresbyteraten geordnet. Unter dem 6. November 1399 reicht der Erzpriester der *sedes Gowltbergensis*, Petrus Unruwe, Pfarrer von Schönau, den Protest seiner ihm unterstellten Pfarrer ein, darunter ist bei Olbrechsdorff der Plebanus Symon Creidil angeführt⁸⁴⁾). Bedeutsam ist die Tatsache, daß bereits am Ende des 14. Jahrhunderts ein räumlich recht ausgedehntes Archipresbyterat Goldberg mit 16 Pfarreien bestanden hat und der Sitz des Erzpri-

⁸¹⁾ E. Anders, Statistik (1867), S. 499.

⁸²⁾ Regesten zur schlesischen Geschichte 1334–1337 (Cod. dipl. Sil. XXIX. Bd., Breslau 1922, Nr. 5410 (S. 36); H. Neuling, Kirchorte (1902), S. 328.

⁸³⁾ 1 Skot = 1/24 Mark, 1 Mark = 48 Groschen, 8 Skot = 1/3 Mark. E. Richtsteig, Der Wert unseres Geldes im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte XVI. Bd. (1958), S. 196.

⁸⁴⁾ J. Jungnitz, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bistums Breslau, in: Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterthum Schlesiens Bd. XXXIII (1899), S. 400. Folgende Pfarre im Goldberger Archipresbyterat sind dort mit ihren Pfarrern aufgeführt: Schönau, Petrus Unruwe, Erzpriester der *sedes Goltbergensis*; Röchlitz, Johannes de Wratislawia; Konradswalda, Johannes Alberti; Klein-Helmsdorf, Johannes Sculteti; Ulbersdorf, Symon Creidil; Modelsdorf, Nicolaus Leonis; Adelsdorf, Johannes Harte; Wilhelmsdorf, Franciscus Bowch; Kaiserswaldau, Johannes Witkonis; Falkenhain, Nicolaus Schilling; Hohenliebenthal, Jeorgius Lawbros; Rothbrünnig, Petrus Guntheri; Schönwaldau, Nicolaus Hörcher; Straupitz, Stanislaus de Legnicz; Röversdorf, Johannes Wynczan. Goldberg, Nicolaus Stengil, Commendator (des Malteserordens als Stadtpfarrer), Jacobus Hufe, Altarista, Johannes de Reychinbach, Altarista. Es fällt auf, daß die Pfarreien Gröditz, Hermsdorf, Neudorf, Neukirch, Pilgramsdorf und Probsthain fehlen.

sters in Schönau war. Letzteres macht wahrscheinlich, daß nicht erst – wie allgemein angenommen⁸⁵⁾ – 1381 in der Stadt Schönau eine Kirche und Pfarrei neu gegründet wurde, sondern daß es sich um den Wiederaufbau eines dort vorher schon vorhanden gewesenen Gotteshauses gehandelt haben wird, das durch ein Brandunglück zerstört worden war⁸⁶⁾. Die relativ geringe Zehntabgabe von 1335 mit nur 8 Skot im Vergleich mit den Nachbargemeinden (z. B. Pilgramsdorf von 5 Mark, 11 Skot und 11 Pfennig, Adelsdorf von 2 Mark, 13 Skot und 1 Quartenerus) läßt den Schluß zu, daß Ulbersdorf eine bescheiden dotierte Pfarrei gewesen sein muß. Über die Größe der Wiedemut erfahren wir auch aus späterer Zeit nichts.

1429 verkaufte der Rat der Stadt Goldberg die Hälfte des Kirchlehns von Ulbersdorf und Neudorf am Gröditzberge einem Herrn von Üchtritz⁸⁷⁾. Es ist anzunehmen, daß das Patronat – wie auch anderswo – ursprünglich dem Liegnitzer Herzog zustand, der seine Rechte und Pflichten an die benachbarte Stadt Goldberg abgetreten hatte, die nun ihrerseits einen Teil des Kirchlehns an einen Angehörigen des Adels als Privatpatron weiter veräußerte.

Den zweiten mit Namen bekannten Geistlichen hat Hensel um 1455 in den von ihm durchgesehenen Dokumenten des Goldberger Rathauses aufgefunden: Herr Christoph, Pfarrer in Olbrichtsdorf⁸⁸⁾. Daß nur sein Vorname genannt wird, ist für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches. Aus derselben Zeit – Mitte des 15. Jahrhunderts – stammt vermutlich der spätgotische Kelch, der als das kostbarste Stück des kirchlichen Inventars 1945 vor der Vernichtung bewahrt werden konnte und später noch genau beschrieben werden soll.

Weitere Nachrichten zur Geschichte der Kirche sind nicht aufzufinden; sie setzen erst wieder mit der nach der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnenden Reihe der evangelischen Pfarrer ein, der wir uns nun zuwenden wollen.

⁸⁵⁾ J. Büttner, Festschrift zum 150jährigen Kirchenjubiläum der ev. Gemeinde zu Schönau (Schönau 1891), S. 53; J. Seidel, Kurzgefaßte urkundliche Geschichte der Stadt Schoenau an der Katzbach bis zum Ausklang des dreißigjährigen Krieges (Schönau 1927, S. 3 (in: Konrad Urban, Die Hexe von Schönau, Heimatspiel in vier Akten).

⁸⁶⁾ Paul Bretschneider, Welches ist die in den Schles. Geschichtsblättern 1919, S. 63f., gesuchte Marienkirche? in: Schles. Geschichtsblätter Jg. 1934, Nr. 1 und 2, S. 7–9. Br. macht mit durchschlagenden Argumenten wahrscheinlich, daß diese Kirche in der Stadt Schönau zu suchen ist. Bereits 1305 wird ein Pfarrer von Schönau urkundlich erwähnt, folglich muß es schon damals eine Kirche gehabt haben (S R 2831).

⁸⁷⁾ J. Heyne, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau 3. Bd. (Breslau 1868), S. 690.

⁸⁸⁾ Aus Hensels verlorengegangenem 2. Teil des „Aurimontiums“ in den historischen Nachrichten von Ulbersdorf (handschriftlicher Nachtrag zu dem Handexemplar meiner Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg 1940, S. 38).

Über das, was man gewöhnlich die „Einführung“ der Reformation nennt, erfahren wir für Ulbersdorf nichts. Von einem Drittel der Pfarrorte des Goldberger Weichbildes – die Stadt eingeschlossen – ist lutherische Predigt bereits in den 20er und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts nachweisbar⁸⁹⁾, für die übrigen um und bald nach 1550⁹⁰⁾). Möglich, daß die Nähe Goldbergs einem frühen Bekanntwerden reformatorischer Gedanken der Gemeinde förderlich gewesen ist; andererseits könnte das Fehlen einer am Ort wohnenden Grundherrschaft sich verzögernd auf den Glaubenswechsel ausgewirkt haben, falls der letzte katholische Pfarrer sich entgegen der Weisung Herzog Friedrichs II. von Liegnitz, entweder überzutreten oder die Pfarrei zu räumen, am Ort halten und in Ruhe im Amte sterben konnte. Möglich ist natürlich auch, daß hier wie in vielen Fällen die Namen der ersten evangelischen Pastoren der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Jedenfalls können wir für Ulbersdorf evangelische Verkündigung erst mit dem Amtsantritt des ersten namentlich bekannten Pastors belegen, und dieser war

1566–1578 M. Johann Röder aus Kupferberg⁹¹⁾), wahrscheinlich 1543 geboren, 1563 Student in Leipzig, 1565 Magister und seit dem 12. 4. 1565 Prediger an St. Johannis in Leipzig⁹²⁾). Die örtliche Überlieferung kennt ihn als Pastor von Ulbersdorf nicht, in Hensels Manuskript kommt weder er noch sein von Ehrhardt ermittelter Nachfolger vor; so kann auch über Röders weiteren Lebenslauf nichts gesagt werden.

1578–1589 Johann Heilmann, er stammt aus Striegau und studierte seit 1558 in Wittenberg. Ob er der Sohn oder der Bruder von Sebastian Heilmann (1540 Universität Frankfurt) war, der 1539 als Collaborator bei der Schule in Striegau und danach dort als Prediger erwähnt wird⁹³⁾), ist nicht zu entscheiden möglich, doch ist mit großer Wahrscheinlichkeit der am 1. 5. 1566 für Alzenau in Wittenberg ordinierte

⁸⁹⁾ Goldberg 1522, Adelsdorf 1534, Hermsdorf 1527, Modelsdorf 1524 und Röchlitz 1523.

⁹⁰⁾ Alzenau 1533, Harpersdorf 1552, Neudorf 1570, Pilgramsdorf 1567, Probsthain 1550, Wilhelmsdorf, Gröditzberg 1551 bzw. 1554. Für Märzdorf, das damals zum Fürstentum Jauer gehörte, ist erst von 1583 an ein ev. Pfarrer bekannt, für Woitsdorf seit 1561.

⁹¹⁾ Mit ihm beginnt die kurz und knapp gehaltene Reihe der Pastoren in S. J. Ehrhardts Presbyterologie des ev. Schlesiens, 4. Teil, 2. Hauptabschnitt (Liegnitz 1790), S. 505–06. Nicht viel mehr bietet die 1940 abgefaßte Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg S. 39. In diesem Beitrag wird das seitdem gesammelte presbyterologische Material verarbeitet und mit der örtlichen Kirchengeschichte verbunden dargeboten.

⁹²⁾ R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch 2. Teil, 2. Abteilung (Freiberg 1940), S. 752 (nach K. G. Dietmann, Chursächsische Priesterschaft 2. Bd., S. 292).

⁹³⁾ Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte 38. Bd., 1959, S. 64.

Joachim Heilmann aus Striegau sein Bruder, der Anfang 1571 als Diakonus in Jauer erscheint und dann im Dunkel der Geschichte verschwindet⁹⁴). Das gilt auch für unseren Johann Heilmann.

1589–1612 Bartholomäus Wiehl, er gehört nicht der vom 16. bis 18. Jahrhundert in Goldberg ansässigen Familie Wiehl an⁹⁵), sondern ist 1550 in Rothkirch bei Liegnitz als Sohn des Pfarrers Friedrich Wiehl⁹⁶) geboren. Ein Studium lässt sich für ihn nicht nachweisen. In Liegnitz am 16. 1. 1573 für Koischwitz bei Liegnitz ordiniert, wurde er 1580 Pastor in Schönwaldau bei Schönau, 1586 Diakonus in Landeshut; von Neudorf am Gröditzberge, wo er 1588 war, kam er nach Ulbersdorf, wo er am 6. 3. 1612 als Senior der Priesterschaft im Goldberger Weichbilde gestorben ist⁹⁷). Der Schulrede des Goldberger Professors Daniel Vechner zur Erinnerung an das große Katzbachhochwasser im Jahre 1608⁹⁸) widmete Wiehl lateinische Verse, wobei

⁹⁴) Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte 37. Bd., 1958, S. 44 und 38. Bd., 1959, S. 41, Anm. 24.

⁹⁵) Joh. Caspar Eberti, *Peplus bonorum ingeniorum Goldbergensium* (Öls 1704), S. 51. Dort werden die beiden Stadtschreiber von Goldberg Valentin Wiehl Vater (1550 Univ. Frankfurt) und Sohn genannt. Der jüngere Valentin W. heiratete am 6. 5. 1585 die Tochter Elisabeth des Goldberger Bürgermeisters Zacharias Bart (vgl. G. Bauch, *Aus dem Hausbuche des Goldberger Lehrers Zacharias Bart. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht Ostern 1907 der Ev. Realschule II zu Breslau*, Breslau 1907, S. 14). Grabsteine der Familie Wiehl aus dem 18. Jahrhundert noch heute auf dem St.-Nicolai-Kirchhofe in Goldberg.

⁹⁶) Friedrich Wiehl aus Liegnitz, seit 1516 kath. Pleban in Rothkirch, 1526 evangelisch. Die Inschrift seines früher in Rothkirch vorhanden gewesenen Grabsteins bei Ehrhardt (IV, 1, S. 323): Ann. Dom. 1556 die S. Reginæ (7. 9.) placide in vera Christi Salvatoris invocatione obiit Vir Rev. et pius FRIDERICUS WIEHL., Lignicensis, Praepositus quondam et primus Evangelii in Rothkirch Pastor, heic positus carnis expectat resurrectionem.

⁹⁷) Auf dem früher in Ulbersdorf vorhandenen Grabstein stand folgende Inschrift: Deo Triuni Sepult. Sacrum et aeternae memoriae Dom. BARTHOL. WIEHLIO, Lignicensi Siles., Theologo orthodoxo et sincero, Ecclesiae Koschwiz., Schoenwaldens., Landeshuttanae, Neudorfianae et Olbersdorffianae per annos XL. Antistiti fidelissimo. Viro in utraque virtute, theologica et politica, candido et experto, morte vero, postquam vixisset annos LXIII. VI. die Martii A. MDCXII. in coelestem patriam abeunti, Parenti optimo merito haeredes moestiss. hoc qualecunque monumentum posuerunt (Ehrhardt 3. Teil, 2. Hauptabschnitt, 1784, S. 518, Anm. e).

⁹⁸) Danielis Vechneri Aurimontani, *De insolita & inaudita Eluvione Catti Silesiorum, quae fuit IV. Non. Junii 1608. Oratio habita in Illustri Aurimontana. Ligniti Typis Nic. Sartorii, 4°*. Im gleichen Jahr erschien in derselben Druckerei eine deutsche Übersetzung (G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule. Berlin 1921, S. 423). – Es ist merkwürdig, daß der Titel eines Seniors neben dem eines Dekans bestanden hat. Erster Dekan des Goldberger Zirkels wurde 1601 der zum Calvinismus neigende Stadt-pfarrer M. Johannes Buchwälder. Vorher sind beide Amtsbezeichnungen nicht nachweisbar.

er sich Pastor ecclesiae Olbersdorff. et dioeceseos Goldbergensis senior nennt. Nach Eberti war er auch Poeta laureatus Caesareus. Außer dem ihm im Amte nachfolgenden Sohne hatte er eine Tochter Anna, die (nach Hensel) 1609 Witwe wurde.

1612–1613 George Wiehl, geb. nach 1580 in Schönwalda; als „Euschemonylus Sil.“ ist er SS. 1602 in der Leipziger Matrikel eingeschrieben, ordiniert in Liegnitz 5. 6. 1612 zum Diakonus in Olbersdorf, wie im Liegnitzer Ordinationskatalog steht⁹⁹). Das bedeutet, daß er zunächst zum Substituten des Vaters bestimmt war und dann das Pfarramt übernahm, das er kaum ein Jahr verwaltete, da er bereits am 3. 6. 1613 starb¹⁰⁰).

1613–1626 Matthäus Jacobi, geb. 1567 in Lauban, seit 1597 Pastor in Günthersdorf bei Waldau, Kr. Bunzlau¹⁰¹). 1602 kam er nach Pilgramsdorf, wo er im gleichen Jahr das erste bis 1945 am Ort erhaltene Kirchenbuch anlegte, das Taufeintragungen von Kindern enthielt, die ihm dort von seiner Frau Susanna geboren wurden: 1603 George, 1605 Johann, 1608 und später einige Töchter. 1613 zog er „herunter“ nach Ulbersdorf. Sein genaues Sterbejahr ist ungewiß, sagt Hensel: 1626 steht er noch als Gevatter im Pilgramsdorfer Kirchenbuche, so daß er nicht 1625¹⁰²), sondern um 1627 gestorben ist. Zu Hensels Zeit lebten noch Nachkommen von ihm in Ulbersdorf.

1626–1634 Johann Beck(e) oder Becker, geb. 1592 in Jauer, getauft 19. 9., Vater Hans. Auch für ihn ist kein Studiengang nachweisbar. In Liegnitz wurde er am 11. 2. 1626 für Ulbersdorf ordiniert in einer

⁹⁹) G. Eberlein, Der Liegnitzer Ordinationskatalog 1607–1616, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der Ev. Kirche Schlesiens VIII. Bd. (Liegnitz 1903), S. 59.

¹⁰⁰) Die Inschrift seines heute in Ulbersdorf nicht mehr vorhandenen Grabsteins lautete: D. O. M. S. Heus Viator! Hic recubat GEORG. WIEHLIUS, Aurim. Siles., Theologi eruditione et virtute clarissimi BARTH. WIEHLII Filius unicus, Pastor hujus Ecclesiae Ulbersdorf vix ann. I, per vim mortis vita eruptus (Ehrhardt IV, 2, S. 505, Anm. f.).

¹⁰¹) Daß die Günthersdorfer Kirche nie evangelisch war (Hirschberg, Pfarralmanach 1893, S. 173), ist unzutreffend. Folgende Pastoren lassen sich nachweisen: 1594–95 Joh. Herbst, heiratet in Görlitz 19. 9. 1594 Dorothea N. 1596 nach Freivaldau bei Sagan. 1596–97 Abraham Frise, zuletzt Pastor an St. Peter und Paul in Liegnitz. 1597–1602 Matthäus Jacobi. 1605 ff. Christoph Jonas aus Bunzlau. Um 1613 Tobias Reitknecht aus Greiffenberg (Literatur zur Geschichte von Günthersdorf: J. Jungnitz, Günthersdorf im Bunzlauer Kreis, in: Zeitschr. 44 (1910), S. 260–66; A. Schiller, Günthersdorf, in: „Die Heimat“. Beilage des „Neuen Görlitzer Anzeigers“ Jg. 1935 Nr. 29 mit Abbildungen).

¹⁰²) Ehrhardt IV, 2, S. 505 und Predigergeschichte von Goldberg S. 31 und 38 zu verbessern. Jacobi hat sich am 16. 5. 1618 in das Stammbuch des Pastors Abraham Gast (1614–19 Dekan in Goldberg) eingeschrieben (Archiv für Sippenforschung 1937, S. 250).

Zeit, da der 30jährige Krieg seine Schrecken über die hiesige Gegend auszubreiten begann. 1628 steht er im Adelsdorfer Kirchenbuch als Pate bei dem am 18. 1. getauften Sohne Augustinus des Pastors Augustin Feige¹⁰³⁾). Der gleichen Quelle¹⁰⁴⁾ verdanken wir auch das genaue Datum seines Todes, das bisher unzutreffend angegeben war: „1634 Dom: 15. p. Trin., ward hir abgekündigett, daß (titul) Herr Johannes Becke, gewesener Pfarrer zu Vlberßdorf freytags zuvor (22. 9.) p(e)ste) gestorben. Vnd ward Jhm bey Vnserer Kirchen außgeleutett“. Anscheinend hat ihm sein Adelsdorfer Nachbar am selben Tage noch seelsorglich beigestanden und dabei zugleich im Pfarrhause eine Amtshandlung vollzogen; Feige trägt in sein Taufregister ein: „1634 den 22. Sept. habe Ich (titul) Herrn Johannis Beccii gewesenen Pastoris zu Vlbersdorff posthumana getaufft, eben den Tag, da gedachter H. Beccius venenato hic gestorben. Daß Kind ward Rosina genand“. „Vergiftet“ ist wohl so zu verstehen, daß er der giftigen Seuche der Pest erlag.

Einzelheiten über die Kriegsereignisse erfahren wir nicht, doch erhielt das durch die Pest entvölkerte Dorf zunächst keinen eigenen Pfarrer, sondern wurde von dem Pilgrams dorfer mitverwaltet, bis dieser von dort nach Ulbersdorf verzog.

1636–1643 George Herphard war es, der, 9. 4. 1595 in Jauer getauft, Vater Jorge Herfart, als Georgius Heerrfardus Jauranus am 14. 5. 1617 in Wittenberg immatrikuliert, am 4. 10. 1628 für Pilgramsdorf in Liegnitz ordiniert wurde. Von dort hatte er von 1634 an neben Ulbersdorf noch Neudorf mit Hockenau zu versehen, nachdem der Neudorfer Pastor Marcus Hoffmann ebenfalls an der Pest gestorben war. Daß er bei seinem Abgang 1644 nach Dreske (das später den Namen Juliusburg erhielt) die Kirchenregister und einen Kelch mitnahm als Pfand für ihm vorenthaltenen Dezem, wurde ihm 1655 bei der Generalkirchenvisitation zur Last gelegt, wovon noch näher zu berichten sein wird. Er starb in Juliusburg am 14. 1. 1668¹⁰⁵⁾). Seine Frau war

¹⁰³⁾ Handschriftliche Auszüge aus den Adelsdorfer Kirchenbüchern.

¹⁰⁴⁾ Die 2 ältesten Adelsdorfer Kirchenbücher (Taufen 1618–1700, Begräbnisse 1618–1732) hatte ich 1945 in Goldberg in Verwahrung genommen, inzwischen sind sie verschollen und müssen als verloren angesehen werden. Erhalten sind im Staatsarchiv Breslau: Taufen 1701–1733, 1780–1799; Taufen, Trauungen, Begräbnisse (Duplikate) 1794–1874 (vgl. Deutsches Geschlechterbuch Bd. 178, 4. schlesischer Band, bearb. von Kurt Puschmann, Limburg 1978, S. XXXI).

¹⁰⁵⁾ G. Fuchs, Religionsgeschichte des Fürstenthums Oels (1779), S. 231; Rademacher, Predigergeschichte von Öls (1935), S. 11.

Christiana Lindner, Tochter des Pastors Christoph Lindner in Salzbrunn¹⁰⁶). Demnach war er ein Schwager des Adelsdorfer Pastors M. Augustin Feige, dessen Frau Ursula Lindner am 19. Oktober 1633 im Alter von 29 Jahren an der Pest starb¹⁰⁷). Herphard hatte 1629 in Salzbrunn Hochzeit gehalten. In Pilgramsdorf taufte er 1630 den Sohn Paul Christoph, die Tochter Anna Blandina wurde am 27. 10. 1635 begraben¹⁰⁸).

Nach Herphards Weggang haben wieder nacheinander zwei Pilgramsdorfer Pfarrer Ulbersdorf mit versehen, und zwar

1644–1650 Melchior Girschner, geb. 1586 in Goldberg¹⁰⁹), SS. 1609 in Leipzig immatrikuliert. 1621 wurde er Pastor in Polnisch Steine und Dirnsdorf (später Dyhrnfeld, Kr. Groß-Wartenberg¹¹⁰), von wo er 1628 vertrieben, nach Breslau kam und dort während der Herrschaft der Schweden von 1632–1635 evangelischen Gottesdienst in der Kirche zu St. Nicolai vor dem Nikolaitor hielt¹¹¹). Maximilian von Knobelsdorf auf Pilgramsdorf berief ihn nach Ulbersdorf, er tauschte aber noch im selben Jahr 1636 mit Pastor Herphard, dessen Pfarrei er nach seinem Weggang von 1644 ab von Pilgramsdorf aus mit verwaltete. Er

¹⁰⁶) Christoph Lindner, geb. 1562 in Kauder bei Bolkenhain, Vater Paul L., Pfr., danach in Leutmannsdorf. 1585 Diakonus in Freiburg, 1602 P. in Salzbrunn, gest. 20. 3. 1632 in Schweißnitz. Verh. Susanna Hermann, gest. 4. 5. 1641 in Salzbrunn. 1 Sohn Paul, fürstlich Liegnitzer Rat, die Tochter Ursula verh. mit P. Augustin Feige in Adelsdorf. (Theodor Krause, Literati Suidniceses, oder: Historische Nachricht von Gelehrten Schweidnitzern, Leipzig und Schweißnitz 1732, S. 57; Joh. Cunradus, Silesia togata, Liegnitz 1706, S. 173).

¹⁰⁷) vgl. Jahrbuch 52/1973, S. 86.

¹⁰⁸) Auszüge aus dem Pilgramsdorfer Kirchenbuche nach Hensel.

¹⁰⁹) Vielleicht Sohn (oder Enkel) des Bürgers Mattes Girschner, gest. 29. 8. 1593 (73jährig) in Goldberg. Für ihn und seine nach ihm gestorbene Hausfrau Hedwig geb. Hupff sowie ein am 30. 5. 1595 verstorbenes Töchterlein Barbara (2 Jahr 20 Wochen alt) sind Grabsteine an der St.-Nicolai-Kirche erhalten.

¹¹⁰) Daß Girschner in Steine bei Neumittelwalde (mit Filial in Dyhrnfeld) war, ist bisher übersehen worden (zuletzt in: W. und E. Malitius, Chronik über den Ursprung der Familie Malitius, Privatdruck Grauwiller AG, Liestal 1980, S. 21). Der Pfarrerkatalog von Steine sieht dann so aus: 1613–16 Christoph Adam, 1618–21 Valentin Scultetus, 1621–28 Melchior Girschner, 1633–48 Johann Tschirbock, 1648 Blasius Schlipalius, 1652–54 Paul Malitius (geb. 1621 in Kreuzburg, 11. 10. 1652 Steine, exul 1654, 1658 P. in Schawoine, exul 1671, gest. 14. 9. 1678 in Juliusburg). Sein gleichnamiger Vetter Paul M. starb 1688 als Diakonus in Kreuzburg (vgl. G. Fuchs, Oels, S. 392; J. Franzkowski, Geschichte der freien Standesherrschaft, der Stadt und des landrätslichen Kreises Groß-Wartenberg, 1912, S. 466).

¹¹¹) Ehrhardt IV, S. 503. Die von ihm am 6. p. Trin. 1635 gehaltene Abschieds predigt ist gedruckt.

ist am 17. 2. 1650 in Pilgramsdorf gestorben, der Goldberger Pastor und Dekan M. Johannes Reimann hielt ihm am 22. 2. die Leichenpredigt. Girschner war verheiratet mit Rosina Titze¹¹²⁾, die 1679 im Alter von 82 Jahren bei ihrem Schwiegersohne, Pastor Joachim Sanftleben, in Pilgramsdorf¹¹³⁾ starb.

1650–1654 Heinrich Bartsch als Vikar von Pilgramsdorf aus. „Weil damals die Pilgramsdorfer Lehnsherrschaft auch Ulbersdorff hatte, so wurde zugleich auch Ulbersdorff diesem neuen Pfarr übertragen, wie das alte Ulbersdorfer Kirchenregister von Ao. 1650 mit seiner eigenen Hand anzeigen“ (Hensel). Bartsch ist am 27. 9. 1603 geboren. Der Ort seiner Herkunft wird verschieden angegeben: Der Liegnitzer Ordinationskatalog und nach ihm Ehrhardt¹¹⁴⁾ nennt ihn „Fridbergen-sis“, während das Protokoll der Generalkirchenvisitation von 1655 ihn aus „Seiferau“ stammen lässt¹¹⁵⁾. Die Differenz erklärt sich wohl so, daß sein Vater, Balthasar Barthisius (Bartsch von Goldbach)¹¹⁶⁾, bevor er 1612 Pastor von Seifershau bei Hirschberg wurde, ein Schulamt (Rektorat) in Friedeberg am Queis versehen hatte, Heinrich also in Friedeberg geboren und in Seifershau aufgewachsen ist. Seit dem

¹¹²⁾ Ob sie eine Tochter des P. Hosea Titze (Titius) in Neudorf am Gröditzberge war (dieser aus Goldberg, 1589–99 Neudorf, seit 1600 oder 1603 in Berndorf bei Liegnitz, gest. 1613; seine 2. Frau starb als Witwe Barbara, Hoseae Titii, am 18. 3. 1614 in Alzenau), ist möglich, aber nicht sicher.

¹¹³⁾ Joachim Sanftleben, geb. 21. 3. 1617 in Steinkirch bei Lauban, Vater Christoph S., Pfr., Mutter Maria Sprenger. 1639 Univ. Königsberg. Ord. in Liegnitz 29. 1. 1647 für Falkenhain, dort 2. 3. 1654 exul, ohne Amt 6 Jahre in Harpersdorf, 1660 P. in Pilgramsdorf, gest. 24. 12. 1685. Verh. Pilgramsdorf 9. 7. 1648 mit Dorothea Girschner. Von 9 Kindern überlebten ihn 2 Söhne und 1 Tochter (Predigergeschichte von Goldberg, S. 32).

¹¹⁴⁾ Presbyterologie III, 2. (1784), S. 455.

¹¹⁵⁾ Gerhard Eberlein, Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz von 1654 und 1655 (Urkundensammlung zur Geschichte der ev. Kirche Schlesiens), 2. Bd. (Liegnitz 1917), S. 57.

¹¹⁶⁾ Vgl. Ehrhardt III, 2, S. 330. Bartsch war ein Sohn des Bürgermeisters Job Bartsch von Goldbach in Friedeberg, in 2. Ehe heiratete er in Seifershau 1628 Ursula Opitz, Tochter des Bürgers und Kirchenvorstehers Jonas O. in Hirschberg. 1630 kam er als Pastor nach Görisseiffen, wo er bereits 1634 (nicht erst 1645) infolge der Mißhandlungen durch die Kroaten starb. Die Angaben bei Ehrhardt II, S. 348 sind zu berichtigen, ebenso bei Helmut Richter, Protokolle der General-Visitation der schlesischen Malteser-Ordens-Kommenden 1609/10 mit Einarbeitung der Visitations von 1536 und 1588, Bd. II, 1977, unter Löwenberg, S. 11 und Anm. 8. Die Witwe Ursula starb am 24. 9. 1667 im Alter von 65 Jahren bei ihrem Sohne Benjamin Bartsch in Dirsdorf. Vgl. Leichenpredigt auf Benjamin Bartsch v. Goldbach, Pfarrer in Dirsdorf, gest. 21. 3. 1683, gehalten von Gottfried Burghart, P. in Prauß. Jena 1683.

22. 10. 1619 besuchte er gleichzeitig mit seinem Bruder Johann Georgius die Schule bei St. Maria Magdalena in Breslau^{116a)}). Seine eigene Angabe bei der Visitation 1655, daß er über 3 Jahr in Frankfurt, Greifswald und Königsberg studiert habe, läßt sich aus den Universitätsmatrikeln nicht belegen. In Liegnitz wurde er am 15. 9. 1634 für Kroischwitz bei Bunzlau ordiniert, 1640–42 verwaltete er als Pastor von Tillendorf zugleich das Diakonat in Bunzlau, 1642 bis Ende 1646 war er in Mittlau bei Bunzlau, 1646–47 stellvertretender Pfarrer in Friedland in Böhmen, danach Feldprediger des schwedischen Generals Wittenberg und gleichzeitig Diakonus in Friedland bis zur Schließung der Kirche im Herbst 1649. Der Rat der Stadt Friedland fertigte ihm am 8. 10. 1649 ein Wohlverhaltenszeugnis für seine Anstellung als Pfarrer von Neustadt (Tafelfichte) aus, doch scheint er dort das Amt nicht angetreten zu haben¹¹⁷⁾). Er wurde als Exulant nach Pilgramsdorf berufen, wo er bei der Visitation ein gutes Zeugnis erhielt: Er „scheinet ein hübsch gelehrter Mann, aber ingenii militaris zu seyn, hat heute d. 24. Junii (1655) eine feine Predigt gethan, wie wohl Er wenig Bücher, weiln seine Bibliotheca zu Buntzlau im Feuer mit soll aufgegangen seyn“¹¹⁸⁾). Zu dieser Zeit hatte er aber bereits Ulbersdorf nicht mehr in Mitverwaltung, „dieweil bey gehaltener Kirchenvisitation vom Hertzoge anbefohlen worden, daß jede Kirche mit einem absonderlichen Pfarrer sollte wieder besetzt werden, und der Pfarr, so bisher 2 gehabt, sich eine erwählen möchte, welche er wollte, so blieb Herr Bartsch in Pilgramsdorf und gab Ulbersdorf gar los“ (Hensel). Während seiner Amtszeit siedelten sich in Pilgramsdorf vertriebene Böhmen an, im benachbarten Adelsdorf kam es sogar zur Gründung einer böhmischen Gemeinde mit eigenem Bethaus und Prediger¹¹⁹⁾).

^{116a)} Hermann Kiewitz, Die Schüler der St. Maria-Magdalenen-Schule in Breslau 1617–1643, in: Schlesischer Familienforscher 2. Bd., 1936–1941 (Breslau 1942), S. 100.

¹¹⁷⁾ Franz Pohl, Die Exulanten der Herrschaft Friedland im Sudetenland (Görlitz 1939), S. 54. Der Bruder Johann Georg Bartsch war schwedischer Kontributionseinnehmer, Kriegskommissarius und Inspektor auf dem Schlosse Friedland, verheiratet mit Anna Bergmann, Tochter von Michael B., Handelmann in Leitmeritz und Sabina Riese (Schwester des am 16. 9. 1615 geb. Wenzeslaus B., 1648–† 9. 9. 1685 Pastor in Gerlachsheim bei Lauban). Sie lebten auf ihrem Gut in Treptow (Pommern), wo er am 13. 8. 1673, 67 J. alt, sie 1674 starb. 1 Sohn Christian Bartsch (vgl. Paul Christian Haußdorf, Das durch die Grabmäle seiner Prediger geehrte Seidenberg, Lauban 1722, 8°, S. 50). Dort auch das Hensel und Ehrhardt unbekannt gewesene Todesdatum von Heinrich Bartsch.

¹¹⁸⁾ G. Eberlein, Generalkirchenvisitation, S. 37.

¹¹⁹⁾ Armin Kraudt, Nachrichten über die Parochie Adelsdorf (Liegnitz 1846), S. 76–80.

Seit 1653 lebte P. Bartsch in ständigem Streit mit der Familie des Collators Friedrich von Wiese¹²⁰). Ein skandalöser Vorfall führte 1660 durch das Konsistorium in Liegnitz zu seiner Absetzung¹²¹). Er lebte daraufhin (noch im Juni 1668) ohne Amt in Neudorf und ist im gleichen Jahre, am 24. 11., dort gestorben und begraben worden. Seine Frau Regina geb. Wöninger starb am 13. 2. 1675 in Wilhelmsdorf im Alter von 64 Jahren.

1654–1673 Matthäus Ende, geb. 1593 in Arnsdorf bei Hirschberg, er studierte im Sommersemester 1619 in Leipzig und steht unter dem 10. 8. 1619 in der Wittenberger Matrikel, ordiniert in Öls 29. 11. 1622 für Jannowitz und seit 1633 zugleich Pfarrer von Seiffersdorf. Nachdem er dort durch die Reduktionskommission am 29. 3. 1654 vertrieben worden war, erhielt er bald darauf die Berufung nach Ulbersdorf, wo er als erstes Kind am 1. Oktober eine Tochter des Bauern Melchior Glauer tauftet, wobei seine Tochter, Jungfrau Hedwig Regina, Pate stand. Im folgenden Jahre erlebte er hier die Generalkirchenvisitation. Dem dabei aufgenommenen Protokoll entnehmen wir wörtlich die für die örtliche Kirchengeschichte wichtigsten Einzelheiten¹²²):

„Ulbersdorfer Kirche sambt den Thurm steinern, Sacristey und Chor dazu gewölbet, bedachung und innere decken sonst hölzern, sehr baufällig, wiewohl etwas repariret und das übrige gestützet. Kirchhof ist schön groß und hochvermauert, das Pfarrhauß ingleichen gutt, der Unterwurf steinern und etliche Gewölbe darinnen. Schreiberhauß desto schlechter Angerhäußl. Kirchlein stehet Ulbersdorfer Herrschaft in solidum zu. Von Kirchen Einkommen weiß niemand nichts; sind auch gar keine documenta, ornat od. nicht etwas anderes vorhanden, außer was Pastor und Kirchväter angaben, sambt solle der Vorige Pastor George Herrfart vor itzo (:wie Tit. Herr Maximilian von Mauschwitz beygefügte Protestation besaget:) zu dreßkau im Olßnischen Fürstenthumb die Kirchen Register sambt einem verguldeten

¹²⁰⁾ 1653 schrieb er ins Kommunikantenregister: „Wenn die Lehnsfrau (Hedwig Helena v. Wiese geb. v. Knobelsdorf) communiciret hat, so geschah es excepto filio Joachimo Friderico, impio et pessimo ejus filio“; am 3. Advent 1659 vermerkt er: „Die Lehnsfrau kam wieder zum erstenmal in die Kirche, welches ein Wunder ist“ (R. C. F. J. v. Elsner, Gesch. der ... Familie v. Elsner, Breslau 1860, S. 145 und 130).

¹²¹⁾ Ehrhardt III, 2, S. 455 datiert die Remotion ins Jahr 1666, 11. 11., was wohl ein Druckfehler ist, und meint, der Streit hätte nur Kleinigkeiten betroffen, da sowohl der Pfarrer als auch der Collator dabei seine Autorität behaupten wollte und letzterer zu keiner Aussöhnung bereit war. Von dem besonderen Vorfall berichtet Hensel: „Bartsch war ein hitziger Mann, zankte mit des Kirchvaters Caspar Haberlands Weibe auf dem Pfarrhofe, die schwanger war, und trat sie im Zorn mit dem Fuß in den Leib und stieß sie fort, daß sie abortirte“.

¹²²⁾ Generalkirchenvisitation (1917), S. 55–56.

silbernen Kelch und Patenl Ao. 1643 oder 44 aller mit sich hinweg genommen haben. Ist also das wochentl. Säckelgeldt allein übrig, so bey weiten zu denen Baukosten nicht lange oder reiche. Erwachsene Kirch Kind in der Gemeine schätzet Pastor auf die 2½ hundert Personen, gibt Jhnen gutt Zeugnis Jhres Christenthums halber“. Daß Daniel von Schaffgotsch ihn nach Jänowitz 1622 berufen habe, steht mit in den oben genannten Personalien verzeichnet, „allwo im Ministerio usque ad ejectionem 32 jahr, von Liegnitz. Herren Landesbestellten-Eltesten und andern Knobelsdorffischen Creditoren deß Ortes vociret den 16. July Anno 1654. Salar Pastoris solle seyn 33 scheffl. Weitzen, 7 Malder 1½ scheffl. Korn und 7 Mald. 1½ scheffl. haaber an Decem, davon komme itzt ein 11¾ scheffl. weitzen, 4 Malder Korn, 4 Malder haber; Silberzinß jährl. der Frau Doppelin als Lehnsherrschaft zum Neudorf legati nomine Term: Martini drey Mark Liegnt. Ulbersdorffer Herrschaft 1 thl 10 gr., dazu 2 schultern¹²³⁾ und 4 Hüner. Wiedemut weiß Pastor von Keiner, die Leuthe auch nicht^{123a)}). Accident. jährl. 3 Opfergänge, hochzeit und Leichenpredigt 1 rthl., von gemeinen Begräbnissen 18 w(eiß)gr., Trauungen 15 s(ilber)gr., Täufling 6 sgr., Vorbitt oder Danksagungen¹²⁴⁾ 9 h(el)l(er) und wegen der noch wüsten Güter von der Gemeine 18 rthl. dieses vergangen Jahr. Ist auch kein Kirchenschreiber anitzo vorhanden. Kirchen Väter (sind) Melchior Schöps und George Helfrich Bauern daselbsten, thun allemal die woche nach Trinitatis der Erbherrschaft und itzt ermeltem Herrn von Mauschwitz richtige Kirchen-Rechnung, und weilen Sie bißhero umbsonst dienen müssen, gleich sehr bey dem immerwährenden Bauen und Bemühung haben, sie umb Erlaßung gebeten, deßwegen Jhnen und Successoren, hiermit sie beständig bleiben sollen, mit itziger Herrschaft Consens die anwesenden Scholtze und Gerichts Personen im Nahmen der gantzen Gemeine gewilliget, daß sie hierfür von wirklicher Kirchen Arbeit, Fuhren und Geld Anlagen befreyet seyn sollen, welches Sie alß zu Danck angenommen haben“.

Die „Gravamina“ des Collators Maximilian von Mauschwitz sprechen von seiner Sorge um die baufällige Kirche, daß der Kirchenornat und die Register verloren seien, so daß die ausstehenden Kapitalien nicht festgestellt werden könnten. Die Kirchenväter hätten ihm berichtet, daß Maximilian von Knobelsdorf etliche 100 Taler nach Pilgramsdorf genommen hätte, wofür keine Zinsen gezahlt würden. Er „bittet, ihm als Collatori der Kirchen zu Ulbersdorf hilffreiche Hand zu reichen, weil periculum in mora und der Kirchen ruin und Einfall

¹²³⁾ Vom Schwein.

^{123a)} Vgl. Anm. 68 (D. Thomas, Ulbersdorf, in den Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 10. Jg. 1959, Nr. 5, S. 9).

¹²⁴⁾ Für Wöchnerinnen beim ersten Kirchgang.

bevorstünde“. Eigenartig ist, daß die Beschwerde das Datum „Armenruh, den 12. Febr. an. 1646“ trägt, was der Herausgeber des Visitationsprotokolls, Gerhard Eberlein, mit einem Ausrufungszeichen versehen hat. Das Datum muß aber stimmen, da auch die Kirchväter sich „Ulbersdorf, den 7. Febr. An. 1646 (!)“ darüber beschweren, „daß der Pfarr herr george Herffart von 2 Jahren weg gezogen, aber das Schuld Register und einen silbernen stark vergoldeten Kelch mit Zubehör entwendet, als ein Pfand vor ausstehenden Decems, so in abgebrannten gütern stehet“. Sie bitten, daß der Pfarrer zur Herausgabe des Registers und Herr Knobelsdorff zur Abzahlung angehalten werde. Die Gravamina sind unmittelbar nach den beiden das Eigentum und die Rechte der Kirche schädigenden Ereignissen aufgesetzt worden – 1646 –, und es ergab sich nun – nach 9 Jahren – die Gelegenheit, sie der visitierenden Kommission vorzulegen. Der Kelch ist mit Sicherheit an die Kirche zurückgekommen, es ist der schon erwähnte, wahrscheinlich hat er vor der Reformation als Speisekelch gedient; er war bis zuletzt im kirchlichen Gebrauch.

Pastor Ende hat fast 20 Jahre bis ins hohe Alter der Gemeinde gedient. „Er war – nach Hensels Worten – ein beliebter Mann, denn seine alte Herrschaft, eine Wittib von Schaffgotsch auf Jänowitz, und viel Leuthe aus den Dörfern von oben (im Gebirge), so ihre Pfarrer verloren hatten, haben sich nach Ulbersdorff zu diesem alten Pfarr zum Abendmahl gehalten, wie das Kirchenregister zeiget (von Ende angelegt und zu Hensels Zeit noch vorhanden). Die Frau von Schaffgotsch hat auch ihre Tochter Hedwig Reginam Ao. 1663 copuliren lassen in Ulbersdorff mit Hr. Balth. von Bock auf Lerchenborn und Braußdorf (?). Am 17. 5. 1673 hat er die letzte Taufe eingeschrieben und ist an Altersschwäche am 8. 6. 1673 selig verstorben und den 15. priesterlich beerdigt worden, 81 Jahre alt, wie Hensel im Kirchenbuch angemerkt gefunden hat¹²⁵). Seine Frau, deren Name unbekannt ist, war bereits am 18. 7. 1657 nach 2½jähriger Krankheit verstorben¹²⁶). Von seinen Kindern ist die Tochter Hedwig Regina bekannt, die am 7. 9. 1655 mit dem Pastor Benjamin Bartsch in Conradsdorf bei Haynau (später in Dirsdorf, wo sie am 20. 1. 1674 starb) getraut wurde; seine beiden Söhne Gottfried und Johann Christoph die 1656 bzw. 1660 als Paten (nach Hensel) eingeschrieben waren, studierten Theologie¹²⁷).

¹²⁵⁾ Nach dem Tagebuch des Pastors Johann Daniel Rausch (hrsg. von P. Stockmann im Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens III. Bd., 1887, S. 176) war der 22. 6. der Begräbnistag.

¹²⁶⁾ Ebenda, S. 145. Ende war also nicht als Witwer nach Ulbersdorf gekommen, wie Hensel meint.

¹²⁷⁾ In schlesischen Pfarrämtern sind sie später nicht nachweisbar.

Endes Nachfolger:

1673–1703 Christoph Schröer, hatte als Kind mit seinen Eltern¹²⁸⁾ das Exulantenschicksal erfahren: In Falkenhain am 3. 4. 1644 geboren, kam er nach der Vertreibung seines Vaters aus Tiefhartmannsdorf 1654 nach Harpersdorf und studierte seit dem 8. 7. 1663 in Jena. Maximilian von Mauschwitz berief ihn im Juni 1673 nach Ulbersdorf, in Liegnitz erhielt er am 6. 7. 1673 die Ordination. Einen „sittsamen und frommen Mann“ nennt ihn das Protokoll der Generalkirchenvisitation von 1674. Bei dem Brandunglück, das 1695 Kirche, Pfarrhof und Schule traf, verlor er Hab und Gut. Trotz der bedrängten, schweren Zeiten konnte der Wiederaufbau der kirchlichen Gebäude bereits im folgenden Jahre beendet werden. Er starb als Senior des Goldberger Kreises am 21. 11. 1703. Sein Grabstein ist noch heute unversehrt an der Kirche erhalten¹²⁹⁾. Er war zweimal verheiratet: 1./1674 Kathari-

¹²⁸⁾ Friedrich Schröer, geb. 13. 1. 1610 in Krazau (Böhmen), Vater Christoph Sch., Rent-
schreiber u. Kassenverwalter der Herrschaft Reichenberg, Mutter Mariana Heische,
Tochter des P. prim. Andreas H. in Reichenberg. 1628 Univ. Wittenberg, 1632 Rektor
in Neudamm bei Küstrin, 1635 des Krieges wegen zurück nach Krazau. 5 Jahre Prä-
zeptor in Ober- u. Nieder-Erdmannsdorf (Lausitz). Ord. in Liegnitz 4. 5. 1641 für Fal-
kenhain, 1646 nach Wünschendorf, 1648 Tiefhartmannsdorf, 19. 2. 1654 exul, Zu-
flucht nach Harpersdorf, dort im gleichen Jahr Pfr. Gest. 26. 1. 1681, nachdem er am
23. 1. in Ulbersdorf eine Enkeltochter getauft hatte. Verh. 1642 um Fastnacht Mariana
Sanfftleben, jüngste Tochter des P. Christoph S. in Steinkirch bei Lauban. 5 Söhne, 7
Töchter. Leichenpredigt von Gottfried Hensel, „Der treue Geistliche Gesundheits-
und Seelenpfluger“, Liegnitz 1681 (Univ.-Bibl. Breslau 4 S, 57, Nr. 6).

¹²⁹⁾ Er trägt folgende Inschrift: „Hier nahm / der mütterl. Schoß der Erden mit Ehren an /
die entseelten Gebeine / des Weyl. Wohl Ehrwürdigen, Großachtbahnen / und Wohlge-
lehrten / Herrn Christoph Schröers / Hochtreuverdienten Seelensorgers dieser Gemei-
ne auch ansehnl. Senioris einer Ehrwürdigen Priesterschafft Goldberg. Kreyßes. / Der-
selbe ward Ao. 1644. den 3. April / durch Ehrenwerthe Priesterl. Eltern, / Tit. Herrn
Friedrich Schröers damahls Pfarrers zu Falckenhayn / letztem zu Harpersdorff / und
Tit. Fr. Mariana Saenfftlebin / mit Ehren auf diese Welt gebracht; / auch bald von Mut-
ter Leibe an auf Gott geworfen / und zu deßen Diensten gewidmet; / welcher Jhn an
seiner rechten Hand hielte, / auf Schulen und Universität nach seinem Rath leitete, /
Ao. 1673 mit Ehren zum Hirten dieser Gemeine annahm / und selbe 30 Jahre treulich
mit Kräften ausrüstete. / Hierauß führte ihn Gott nach seinem Rath / in Zweymahli-
ge glückliche u. vergnügte Ehe / u. seine milde Hand beschenkte ihn / Erstlich von Tit.
Fr. Catharinen Marien geb. Thebesin / in 13 Jahren mit 3 Söhnen u. 4. Töchtern / Dar-
nach von Tit. Fr. Magdalenen verwittibten Güntherin geb. Langin / in 14½ Jahren mit
4 Söhnen u. 2 Töchtern / Ob nun gleich der Wohlselige durch viel Trübsal von seinem /
Gotte offtmahlens harte geprüft wurde / So blieb doch die Lösung seines Leichenspru-
ches unveränderl / aus Psalm LXXIII. 23, 24. dennoch bleibe ich stets an dir etc. / wel-
che endlich sein Gott an deßen theuer erlösten Seel / Ao. 1703. d. 21. Novemb. durch
einen sanfften Tod gnädiglich erfüllete, / nachdem Er ihn in dieser Welt nach seinem
Rathe geleitet hatte 59. Jahr und 33 Wochen. / Der hier versteckte aber verharret sei-
ner Ehrenvollen / Annehmung, daß er Leuchte wie des Himmels Glantz / in der Auff-
erstehung der Gerechten“.

na Mariana Thebesius¹³⁰⁾), geb. 6. 2. 1658 in Bienowitz, gest. 5. 5. 1687, 7 Kinder. Ihr Grabstein befindet sich neben dem ihres Mannes an der Ostseite der Kirche¹³¹⁾). 2./10. 5. 1689 Magdalena geb. Lange verw. Günther, 3. Tochter des Pastors Caspar Lange in Schwerta¹³²⁾ und Witwe des Pastors Elias Günther in Schreibersdorf bei Lauban¹³³⁾), geb. 1660, gest. 13. 6. 1728 in Eutritzsch bei Leipzig. Von 9 leiblichen Kindern überlebten sie nur 3 Söhne aus der 2. Ehe¹³⁴⁾. In

¹³⁰⁾ Eltern: Adam Thebesius, geb. 1627 in Wohlau, gest. 8. 8. 1686 in Liegnitz; 1653 P. in Bienowitz, 1660 Diakonus in Goldberg, 1665 Liegnitz, Diakonus an Unser Lieben Frauen, 1667 Diak. und 1668 Archidiak. an Peter und Paul. Verh. Rosina Baudis, 10 Kinder (Ehrhardt IV, S. 295; Predigergeschichte von Goldberg, S. 16).

¹³¹⁾ Die Inschrift lautet: „Dem Fleisch beklägliche / dem Geist aber behägliche / Bluhmen-Ähnlichkeit / hat an sich gewiesen die lobwürdige Tugend-Bluhme / die weil. Wohl Ehrbare vieler Ehren reiche / und Wohl Tugendsame Frau / Katharina Maria Thebesyn / Hr. Christoph Schröers, Pfarrers allhier / Ach leider allzu blumengleiche Augen-Lust, / welche Ao. 1658 den 6. Febr. zu Binowitz / glücklich aufgeblühet / In dem gesegneten Priesterlichen / Thebesisch-Baudisischen Ehe Garten: / hierauff 29. Jahr 12. W. 4 T. 2 St.: / lieblich geblühet / So wohl leiblich in 16 Jähriger Jungfernenschaft / vermittelst Tugendhaften Wohlgerathens / und 13.Jährigen wohlgefährten Ehestande / durch liebreiches friedliches Wohlbegehen u. Zeugung /7. lieber Ehenpflätzlein nehm: 3 S. u. 4. T. / als auch Geistlich / In rühmlichst beobachtetem Christenthum / Gegen Gott, dem Nechsten u. Sich Selbst. / Endlich aber den 5. May Ao. 1687. / Nach geduldig überstandenen Vielfältigen / harten Creutz- und Angst-Stürmen / Seliglich dem Leibe nach verblühet: / doch so, daß Jhr Schmertzliches Andencken / unverwelklich bei Jhren Hinterlassenen, / Jhre Seele aber im Paradiß des Himmels / ewig grünet und blühet / Und Jhre hier verdeckte Asche Sehnlichen / wartet aufs künftige wieder auf/blühen zur himml. Unverwelkligkeit“.

¹³²⁾ Caspar Lange, geb. 7. 2. 1620 in Greiffenberg, ord. in Liegnitz 27. 2. 1646 zum Diakonus in Friedeberg am Queis, exul 1654, 1. 7. 1654 P. in Schwerta, gest. 8. 2. 1689. Verh. Greiffenberg 1646, Dienstag vor 1. Advent, Martha Günther, älteste To. des Bürgers u. Handelmanns Joachim G. in Greiffenberg. 5 S., 4. T. (Leichenpredigt von Joh. Thome, Der wohlgerathene Priester-Wunsch ..., 1689, vorhanden in der Oberlaus. Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz, Signatur Th XVII, 524, 525).

¹³³⁾ Elias Günther, geb. 1. 9. 1643 in Sommerfeld, 1667 Univ. Wittenberg, ord. in Leipzig 30. 5. 1679 für Schreibersdorf bei Lauban, gest. 24. 3. 1684. Verh. 1680 Magdalena Lange, 3. T. des P. Caspar L. in Schwerta.

¹³⁴⁾ Nur 2 sind mit Namen bekannt: 1. Gottlob, geb. 29. 8. 1690 in Ulbersdorf, 1727 Leipzig, Katechet an St. Petri, 1729 Collaborator an der Thomasschule (R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II, S. 836); 2. M. Christoph Sch., geb. 4. 12. 1694, 1716 Magister in Leipzig, Diakonus in Taucha bei Leipzig, 1717 P. in Eutritzsch, 1734 Feldprediger in Ungarn. Verh. 3. 7. 1721 Maria Elisabeth Schulze aus Markkleeberg (R. Grünberg, a.a.O., S. 836; Stammtafel Schröer in: Bruno Schulze, Chronik der aus Lauban stammenden Familie Schulze (Schultze) nebst einigen Nachrichten über die mit derselben verwandten und verschwägerten Familien, Leipzig 1901).

Ulbersdorf wurde ihr ein schöner Gedenkstein errichtet¹³⁵⁾.

Auf die beiden bereits erwähnten Ereignisse, die in Schröers Amtszeit fallen, müssen wir noch näher eingehen. Das ist zuerst die Generalkirchenvisitation von 1674¹³⁶⁾. Dem in vielfacher Hinsicht interessanten Protokoll sollen folgende Auszüge zum Teil wörtlich entnommen werden:

„Den 22. Oktober haben wir Unß nach Ulbersdorff gemacht. Eine gantz steinerne hohe Kirche ist daselbst mit einem Thurmb, im förder theil mit einer getäffelten Dekken, das hinter theil aber und Sacristey gantz gewölbet. Die Cantzel Altar, Tauffstein, Bühnen und Kirchstel- len gutt und bequem. Jn der Sacristey aber, weil Sie bloß an die Kirch- mauer angesetzt, zwey Rieße zu beyden Seiten, dergleichen Mangel auch am Hintergiebel von außen zu sehen. Eine Glocke ist vorhanden, der Kirchhoff rein verschloßen, und mit einer gantz steinernen Mauer umbgeben. Der Pfarrhoff ist unten steinern mit etlichen Gewölben, sonst auch wohl ausgebauet. Das Schreiber-Hauß ohne Bau-Mängel. Was an Kirchen-Ornat vorhanden, zeiget Beylaß No. XXI. Sonst ist von alten Kirchen-Registern und Stiftungen keine Nachricht. Das Jus Patronatus hat in solidum Hr. Maximilian von Mauschwitz. Communi- canten sind jährlich an 7 bis 800“. Es folgen kurze Personalangaben über den Pastor. Sein „Salarium“ besteht fast aus denselben Natur- alien, wie es 1655 für Pastor Ende angegeben wird. „Es hat sich aber ein Register indeßen gefunden¹³⁷⁾, 1629 Herr Johann Bekken, da- mahlichen Pastori loci übergeben, so 6 Scheffel mehr halb Korn halb

¹³⁵⁾ Er trägt die Inschrift: „Dort die Kron der Herrlichkeit. Jn dieser Gegend / hat bey den Gebeinen / ihres andern Eheherrns und ihrer Kinder / dem Leibe nach auch zu ruhen gewünschet / Tit. Deb: Frau Magdalena geb. Langin / aus dem Schwerdtäusischen Priester-Hause / Eine recht demütige und gläubige Verehrerin Gottes / Eine höchst = treue Gehülfin / Erstlich Weyl. Tit: Deb: Herrn Eliae Günthers / Predigers zu Schrei- bersdorff biß ins 4 te Jahr / u. hernach Weyl. Tit: Deb: Herrn Christoph Schröers / hiesigen treuen Seelen = Sorgers 14. Jahr und 28 Wochen. / Eine ungemein Liebreiche Mut- ter / sowohl ihrer 9. Leiblichen, als 5. Pflege-Kinder, / von welchen erstern Sie nur noch 3 Söhne 2 ter Ehe / hinter sich gelassen / Und eine Hülffs-willigste Freundin, oder doch andächtige / Vorbitterin ihrer Verwandten, Wohlthäter und Bekanndten, / weil es aber Gott gefallen, Sie bey ihrem jüngsten Sohne, / Hr. M. Christoph Schröern der- mahlichen / Prediger in Eutritzschen bey Leipzig / den 13. Jun. 1728. beynahe 68 Jahr alt sterben zu lassen, / nachdem Sie daselbst sonderlich durch die ungemeine / Wohlthätig- keit des in Leipzig / als Bürger-Meister Florirenden Herrn Bruders / 7. Jahr lang viel- fältig erfreuet worden, / so hat doch an diesem Orte mit Bewilligung der umb Sie / hochverdienten Gnädigen Herrschafften des ältesten Sohnes M. Gottlob Schröers der- mahlichen / Collaboratoris bey der Schulen zu St. Thomas in Leipzig hertzkindliche Danckbarkeit / Jhr gegenwärtigen Gedächtniß-Stein / setzen lassen“.

¹³⁶⁾ Acta in das Archiv der Stadt Liegnitz gehörend, betreffend Protocolle von den Kir- chenvisitationen im Fürstenthum Liegnitz de Anno 1674 (Photokopie in meinem Be- sitz).

¹³⁷⁾ Demnach hatte Pastor Herphard das entwendete Register zurückgegeben.

Haber anzeigt, darvon aber Herrschaft betheuret, daß Sie es nicht gewußt“. Von den 2 Schweineschultern können statt einer 12 Weißgroschen bezahlt werden; außer den 4 alten Hühnern, die der Pfarrer bekommt, kann er auch 2 Kühe bei der Herrschaft ohne Entgelt weiden lassen. Die Akzidentien für die Kasualien sind annähernd die gleichen wie von 1654. Eine Wiedemut ist nicht vorhanden. Über die Fest- und Bußtage gibt die Spezifikation unter No. XXII Auskunft. Außer dem „Säckelgelde“ hat die Kirche kein Einkommen. Bei der Abnahme der Kirchenrechnung Montag nach dem 1. Advent 1673 betrug das Vermögen der Kirche 57 Taler, 2 Silbergroschen und 12 Heller; die Lehnsherrschaft verfügt darüber und lehnt es gegen Zinsen aus. Den Kirchvätern, die um etwas Besoldung beweglich anhielten, wird jährlich 1 Taler bewilligt. Der Kirchschreiber Caspar Grüttner, 1636 in Plagwitz geboren, ist 9 Jahr hier und zur Information noch tüchtig genug. Seine Besoldung besteht aus 9 Scheffeln weniger $\frac{1}{4}$ Korn, 55 Garben, 79 Broten von 2 Umgängen, was er auch alles erhält. Dazu kommen noch jährlich $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für Reinigung des Kirchenornats. „George Scholtze ward angegeben, daß er in anderthalb Jahren nicht zum Heiligen Abendmahl kommen, welchem ernstlich zugeredet, auch Michael Heydrich wegen seines greulichen Fluchens abgemahnet und bedräuet worden.“

Als „Beilaß“ wird unter Nr. XXI der am 22. Oktober 1674 vorgefundene „Kirchen-Ornat“ angeführt: „Bey dem Altar ein silbern vergoldter, wie auch ein Zieneren Kelch, sambt zugehöriger Patina, ein hübsch zierliches, wie auch 2 weiße Leinwandt Tüchlein, und ein weiß leinwandtes Säkklein. Drey Altar Tücher, zwey weiße Leinwandtne, und ein gedrukkes, so mit Taffent gefüttert. 3. Zwey zinnerne Leuchter, eine blechene Laterne. 4. Bey der Cantzel ein Stunden lauffseiger. 5. Einen Chorrokk“. Unter Nr. XXII gibt Pastor Schröer die Specification, wie er 1673 die hohen und die anderen gewöhnlichen Festtage gefeiert hat: „Festo Thomae den 22. Xbr. alß damal Bußtag. Nativ. Christi mit 2 Pr(edigten). Stephan und Johannis mit 1. Circumcisio 1. Trium Regum 6. Jan. wie gefällig. Purific. 2. Febr. den 16. Febr. den Bußtag. Matthiae sequenti Dom. Oculi. Annunciatio am Palmsonntag. Den Grünen Donnerstag mit 1 Pr., den Charfreitag mit 1 Pr. u. Ablesung der gantzen Passions Geschichte nach Mittage. Ostern mit 2 Pr., Montag u. Dienstag mit 1 Pr. Fest. Phil. Jacobi Dom. Rogate wegen des folgenden Himmelfahrthstages. Ascensio. Pfingsten wie Ostern. Den sonst den 10. Maj. gefälligen Bußtag vermöge geschehener Anordnung den 25. Maj. Joh. Baptist. wegen einer Leichen Predigt des Morgendts von 5. p. Trin. Peter et Paul wie es gefällig. Bartholomae desgleichen. Matthaei am Bußtage den 21. Sept. Michaelis an seinem gewöhnl. Tage“.

Hier soll eine Beschreibung des mehrfach erwähnten Meßkelches eingefügt werden, der spätestens aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt und das einzige noch vorhandene der Gotik zuzurechnende Exemplar seiner Art im Kreise Goldberg gewesen ist¹³⁸⁾. Die Höhe des Kelches beträgt 18,5 cm, die Cuppa mißt 10 cm, der Fuß 14 cm im Durchmesser. Der Sockel des Fußes zeigt ein etwa 1 cm breites, in feiner Goldschmiedearbeit gefertigtes und unbeschädigt erhaltenes zierliches Weinrankengeflecht mit Trauben, der darüber sich erhebende, für die gotische Kelchform typische sechsblätterige Fuß¹³⁹⁾ weist 6 bis in die kleinsten Einzelheiten der Strichführung sorgfältig ziselierte bildliche Darstellungen auf: Die Mutter Gottes mit dem Kinde, den heiligen Franziskus von Assisi im Mönchshabit, der zu dem über den Mauern und Türmen einer Stadt (auf 3 Hügeln?) schwebenden Gekreuzigten aufschaut und seine stigmatisierte Linke erhebt, rechts neben dem Heiligen kniet eine Frauengestalt mit Kopfschleier, links steht ein seinen Schnabel öffnender Vogel; es folgt Johannes der Evangelist, erkennbar an seinem Attribut, der aus dem Kelch sich windenden Schlange, das Gesicht ist durch eine (schon in alter Zeit ausgeführte) Reparatur verschwunden; danach St. Barbara mit dem Turm, ein Heiliger mit dem Beil in der Rechten (Apostel Judas Thaddäus oder Matthias?) und als letztes Bild Johannes der Täufer mit dem Agnus Dei in seiner Linken, auf das er mit der Rechten hinweist. Über dem sechseckigen Ständer erhebt sich der Nodus mit durchbrochenen Laubwerkverzierungen, in deren nun leeren Öffnungen wahrscheinlich einmal Edelsteine eingelegt waren. Die Schilder der 6 über-eck gestellten viereckigen Zapfen (Rotuli) tragen in Minuskeln die reliefartig hervorstehenden 5 Buchstaben maria; in dem auf das m folgenden Schild ist eine achtblätterige Rose angebracht. In das kurze Verbindungsstück zwischen Knauf und Cuppa sind abwechselnd Kelche und Rosen eingraviert, während der die Cuppa verstärkende Boden mit zart gestalteten schmalen und breiten Blattornamenten geschmückt ist. Der überstehende Bodenrand trägt auf der Innenseite

¹³⁸⁾ H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens 3. Bd. (Breslau 1891), S. 422 führt den aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kelch in Falkenhain auf, der seit 1945 verschollen zu sein scheint. Lutsch erwähnt wohl die Renaissancekelche von Adelsdorf (S. 290) und Harpersdorf (S. 309) – der von Goldberg um 1600 fehlt – sowie die Barockkelche von Falkenhain (S. 422), von Göllschau (S. 293), Pilgramsdorf und Probsthain (S. 319), hat aber den gotischen Kelch von Ulbersdorf unberücksichtigt gelassen. Er ist nirgendwo bisher beschrieben oder abgebildet worden. Der Kelch, der mir 1945 von Frau Kantor Else Opitz zu treuen Händen anvertraut wurde, hat mich durch meine ganze Amtszeit begleitet und ist ständig in Gebrauch beim heiligen Abendmahl gewesen.

¹³⁹⁾ Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des Mittelalters (Leipzig⁴ 1868), S. 173.

ein Schriftband, in Minuskeln die Namen der Stifter des Kelches, leider fehlt etwa das letzte Drittel des Textes durch eine an dieser Stelle vorgenommene Ausbesserung, wo vielleicht die Jahreszahl angebracht gewesen ist. Die Inschrift lautet: „peter hertel deß beschyden hot vnd seŷ fraw das gelt do zv geben hot vnd iocob hertel der in g . . . hot . . . item (?) . . . ort . . .“¹⁴⁰).

Der Kelch muß in der feuersicheren Sakristei aufbewahrt gewesen sein, wo er den Brand der Kirche ebenso wie der darin befindliche 1686 angeschaffte Beichtstuhl¹⁴¹) glücklich überstanden hat.

Von diesem zweiten wichtigen Ereignis aus der Amtszeit des Pfarrers Christoph Schröer, dem großen Brandunglück, das Kirche und Pfarrei traf, gibt ein wohl von ihm verfaßtes Schriftstück Nachricht, das „Ao. 1696 d. 18. May in den Kirchthurm Knopff (der neu erbauten Kirche) gelegt“ ward und aus der in den Kirchenakten befindlichen Abschrift¹⁴²) hier wörtlich mitgeteilt wird:

„J. N. SS. T. (Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit)

Nachdem durch heiligstes Verhängnüß des großen Dreyeinigen Gottes als Obersten Beherrschers und Regierers aller Dinge Anno 1695. den 23. Aprilis gegen 3 Uhr nach Mittage eine entstandene grausame Feuers-Brunst, nebst dem Hochadel. Hofe 16 andern Wohnungen, auch hiesiges Gottes-Hauß und Pfarr- und Schulgebäude in die Asche geleget worden, wurde folgendes 1696. Jahr den 18. May, als Jhro Maytt. der Glorwürdigste Leopoldus I. dem Röm. Kayserthum ins 38. Jahr löbl. vorstund, dessen Ertzhertzogl. Sohn Jhro Mayt. Josephus I. ins 2^{de} Jahr erwehlter Röm. König war, Jn dieser Gemeine als Lehns-Herr und Collator regierte plen. Tit. Herr Wolfgang Christian von Mauschwitz Jhro Königl. Mayt. in Schweden unter dem Hochlöbl. Graff Bitkischen Leib-Regiment Hoch meritirter Haubtman zu Fuße nebst deßen Hochadel. Frau Gemahlin, Tit. Frauen Susanna Hedwig gebohrne von Seidlitzin. Und zu Selbter Zeit Christoph Schröer, Hirschberg: Siles. allhier das Predigt Amt, Caspar Grittner den Kirchen- und Gerichtsschreiber-Dienst, Christoph Scholtz, Bauersman, und Melchior Förster Freygärtner nebst dehm an

¹⁴⁰) Die über den Worten „der“ und „sey“ gesetzten geschweiften Häckchen stehen für ein fehlendes „n“ und sind Abkürzung für „ihn“ (= den Kelch) und „seyn“ (= seine Frau). Über die Stifterfamilie Hertel ließ sich nichts ermitteln, unter den alten Goldberger Familien kommt sie nicht vor.

¹⁴¹) Er ist heute nicht mehr in der Sakristei vorhanden. Diese dient jetzt (1979) zugleich als Raum für den Religionsunterricht, alte Schulbänke stehen darin.

¹⁴²) Staatsarchiv Liegnitz, Signatur Neudorf 18.

des ersteren mit abgebrannten Stelle indeß zugeordneten Martin Kuntzen, den Kirchvater-Dienst verwalteten, Sonst aber bedrängte schwere Zeiten waren: Theils wegen theurer Zeit, da ein Schfl. Korn neulicher Zeit biß auf 8 Thaler Schlesisch gestiegen: Theils wegen schwerer Kriege, wie in Ungarn wider den Erbfeind, so auch im Reich wider die Frantzosen: Theils wegen dahero entstandener sehr großen Geldgaben; Nach etlicher Maßen reparierten Kirch auf den neu erbauten Kirch Thurn dieser Knopff und Fahn Gott zu Ehren und der Kirche zur Zierde gestecket durch Herrn Caspar Möllern Bau Meistern von Tillendorff.

Gott, der Du vor'ges Jahr uns schmertzlich hast geschlagen,
Und unser Hertz zur Buß und from seyn aufgeweckt:
laß uns auch wiederumb zu segnen Dir behagen
Und uns durch Deine Hand vor Unfal sein bedeckt!

Zum Andencken ward beygelegt ein Kayserl. 17. Kreutzer, it. ein 7. Kreutzer, 1 Sgr., 1 Bromberger 1. Gröschel u. ½ Kreutzer“.

Die Kirche war 1695 ausgebrannt, im Mauerwerk aber bis auf den vermutlich eingestürzten Turm an der Westseite erhalten geblieben. Bei dem Wiederaufbau 1696 wurden die Fenster im Stil des zeitgemäßen Barocks verändert bzw. verbreitert; das schöne gotische Südportal, das aus der Entstehungszeit der Kirche stammt, behielt seine ursprüngliche Form¹⁴³⁾. Es ist dem der Kirchen von Probsthain und Falkenhain ähnlich¹⁴⁴⁾ und gehört entweder noch der zweiten Hälfte des 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Vom sonstigen Kircheninventar war nur der schlichte, aber formschöne Taufstein – wohl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts aus Sandstein¹⁴⁵⁾ – vom Feuer verschont geblieben. Er stand bis 1945 in der dem Südportal vorgebauten Halle; wohin er danach gekommen ist, war nicht zu ermitteln. Der weitere Ausbau der Kirche erfolgte erst während der Amtszeit des Sohnes von Christoph Schröer, wovon noch zu berichten sein wird.

¹⁴³⁾ Abbildung bei B. Steinborn, *Złotoryja-Chojnów-Świerzawa* (1959), S. 157, und S. Kozak – B. Steinborn, *Złotoryja-Chojnów-Świerzawa* (1971), S. 171.

¹⁴⁴⁾ H. Lutsch, *Kunstdenkmäler* 3. Bd. (1891), S. 139 und 422, worauf das polnische Werk von S. Kozak und B. Steinborn a.a.O. verweist. Vgl. auch Wulf Schadendorf, *Romanische Architektur in Schlesien. Kritische Bemerkungen zum Katalog Z. Świechowski's und zur polnischen Forschung zwischen 1945 und 1962*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 12. Jg. (1963), S.137.

¹⁴⁵⁾ Nach Lutsch a.a.O. S. 322 war er dem von Adelsdorf (S. 289) ähnlich.

1704–1710 war Christoph Siegismund Hoffmann Pfarrer von Ulbersdorf, geb. am 7. (oder 8.) 12. 1680 in Goldberg, Sohn des Vorwerksmannes Johann Christoph Hoffmann und Johanna Rosina geb. Reimann. Bis 1697 besuchte er die dortige Stadtsschule, dann das Elisabethgymnasium in Breslau und studierte seit dem 5. 11. 1700 (bis 1702) in Wittenberg. Als Ulbersdorfer Pastor wurde er im November 1704 getraut mit Anna Helena Thummisius, Tochter des Pfarrers Gottfried Adolph Th. in Ransen bei Steinau¹⁴⁶). 3 Kinder wurden in Ulbersdorf geboren. Seit dem 28. 1. 1710 Diakonus in Goldberg, starb er dort am 17. 8. 1735¹⁴⁷. Sein Wahlspruch war: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten (1. Cor. 2,2).

Ihm folgte

1710–1747 Friedrich Schröer, geb. 13. 8. 1682 in Ulbersdorf, seit dem 10. 5. 1703 (2 Jahre) Student in Wittenberg, am 8. 3. 1708 in Liegnitz zum Pastor nach Röchlitz ordiniert, wo er 1709 die 1687 geborene Magdalena Agneta Böttner, 3. Tochter des Pastors M. Gottfried Böttner in Friedersdorf am Queis¹⁴⁸), heiratete. Von den 11 Kindern starben alle früh bis auf einen Sohn und eine Tochter. Der Taufeintrag des Sohnes ist mir in wortgetreuer Abschrift aus dem Taufregister (Jahrgang 1727, S. 118) erhalten geblieben: „Den 23. May früh um 5 Uhr ward Herrn Friedrich Schröern, Pfarrer allhier zu Ulbersdorff und seiner Ehefrauen Magdal. Agn. geb. Böttnerin das 11^{te} Kind ein liebes Söhnlein gebohren, und den 27. Ejusd: von Jhro Hoch-Ehrw.: Hr. Christian Selbstherrn Past: Goldb:¹⁴⁹) getauft. Nom: Christoph

¹⁴⁶) Über ihn vgl. Jahrbuch 1969, S. 58.

¹⁴⁷) Nachruf in den „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“ 1735, S. 522 ff. Über seinen 1711 in Goldberg geborenen Sohn M. Johann Siegismund H. vgl. Predigergeschichte von Goldberg, S. 14.

¹⁴⁸) M. Gottfried Böttner, geb. 22. 9. 1648 in Schosdorf bei Greiffenberg, Vater Caspar Damian B., Pfr., Mutter Elisabeth Kreckler, 1650 Schule Greiffenberg, 1663 Lauban, 1665 Breslau, St. Maria Magd. 4. 10. 1669 Univ. Leipzig, 1670 Baccalaureus, 25. 1. 1672 Magister, 12. 4. 1672 Habilitation; Informator 3 Jahre in Leipzig, 1 Jahr in Lauban. Ord. in Dresden 8. 7. 1675 zum Diakonus (seines Vaters) in Friedersdorf bei Lauban, 1687 Oberpfr. Gest. 21. 1. 1714. Verh. Friedersdorf 2. 11. 1677 Johanna Martha Lange, 2. Tochter des P. Caspar L. in Schwerta (sie starb 1720), 12 Kinder. Schröers Stiefmutter war demnach eine Schwester der Mutter seiner Frau. – Leichenpredigt auf M. Gottfried Böttner „Ein rechter Gottfried“ von Zacharias Ulrich, Lauban 1714 (vorhanden in der Oberlausitzer Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz, Signatur Th XVII, 655–658).

¹⁴⁹) Über Selbstherr vgl. Predigergeschichte von Goldberg, S. 13. Die Selbstherr von M. Johannes Opitz gehaltene Leichenpredigt („Mecum Jehovah Omnipotens“) 1737 ist gedruckt.

Traugott. Pathen Tit: Hr. Siegm: Frd. v. Mauschwitz, Lehnsherr, Hr. Ernst Ludwig v. Seydlitz, Hr. Joachim Siegm. V. Seydlitz, Hr. Joachim Senfftleben Past: Pilgrams: ¹⁵⁰⁾, Hr. M. Joh. Siegm. Ebersbach Past: Hermsd: ¹⁵¹, Hr. Daniel Ebersbach Past: Adelsd: ^{151a)}, Hr. Melch: Gottfr: Hayn, JCtus (Rechtsgelehrter), Hr. Gottfr: Rüdiger, vor welchen Hr. Christian Böttner Theol.: Cult: stand ¹⁵²⁾; Fr. Anna Magdal. v. Mauschw.: geb. v. Braun, Lehnshfr: Fr. Jul. Charl. von Döbschütz geb. v. Mauschw.: Fr. Charl. Eleonora v. Unruh geb: v. Seydlitz, Frl. Erdmuth Sophia von Unruh, Jungfr. Christiana Selbstherrin ¹⁵³⁾, Fr.

¹⁵⁰⁾ Joachim Sanfftleben (der Jüngere), geb. 31. 7. 1653 in Falkenhain (über seinen Vater vgl. Anm. 113), Schulen in Goldberg und Liegnitz, 5. 10. 1675 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 3. 5. 1684 nach Pilgramsdorf als Substitut seines Vaters, dem er 1685 im Amte folgte. Gest. 30. 7. 1736. Verh. 24. 11. 1681 (oder 1683?) Anna Martha Thym, älteste Tochter des 1676 verst. Arztes Dr. med. Ignatius Th. in Goldberg (dessen Leichenpredigt von Samuel Scholtz, Liegnitz 1677, in der Univ.-Bibl. Göttingen, Conc. II, 75). Keine Kinder. Die in Pilgramsdorf nicht mehr vorhandene Grabinschrift in: Gottlob Kluge, Schlesischer Jubelpriester (Breslau 1763), S. 171–172. Predigergeschichte von Goldberg, S. 32.

¹⁵¹⁾ M. Johann Siegismund Ebersbach, geb. 2. 4. 1688 in Schweidnitz, Vater Siegismund E., Senior, Mutter Elisabeth Klein. WS 1706 Univ. Leipzig, 17. 10. 1710 Magister in Wittenberg. Ord. in Liegnitz 18. 10. 1714 für Hermsdorf bei Goldberg. 1735 Diakon in Jauer. Gest. 11. 12. 1752. In 2. Ehe verh. mit Sophia Catharina Becker, geb. 16. 3. 1711 in Hünern bei Herrnstadt (Vater Samuel B., geb. 4. 10. 1667 in Winzig, 1704 P. in Hünern, gest. 2. 5. 1715, Mutter Catharina Regina Gräber, Tochter des P. M. Gottfried G. in Herrnlauersitz), gest. 19. 8. 1793 in Breslau. – Zum Amtsantritt in Hermsdorf widmete Theodor Krause in Schweidnitz Ebersbach „Die Berühmte schlesische Priester-Quelle“ (Schweidnitz 1714, 36 S.).

^{151a)} Daniel Ebersbach, geb. 26. 6. 1694 in Kriegheide, Vater Daniel E., Pastor (älterer Bruder von Siegismund E.), Mutter Eva Catharina Baudis, Pf.-Tochter aus Liegnitz. Ab 1709 Schulen in Lauban und Zittau, 1714 Univ. Leipzig, 1716–18 Univ. Jena. Ord. in Liegnitz 31. 8. 1723 für Neudorf bei Liegnitz, 1726 nach Adelsdorf. Gest. 14. 6. 1752. Verh. 1724 Susanna Maria Heinske, get. 17. 5. 1696 in Lerchenborn, Vater Johann H., 1693 P. in Lerchenborn, 1698 in Oberau und 1708 in Seebnitz. 1 Sohn starb klein (Schlesischer Büchersaal 9. Teil 1753, S. 289 ff.; Ehrhardt IV, S. 353–55; Predigergeschichte von Goldberg, S. 6).

¹⁵²⁾ Christian Böttner war der Sohn von M. Gottfried Böttner (vgl. Anm. 148), also der Bruder von Schröers Frau Magdalena Agneta, und beim Tode des Vaters (1714) Hofmeister bei dem Grafen von Schweinitz auf Kauder bei Bolkenhain. Geb. 31. 8. 1689 in Friedersdorf, 1708 Univ. Leipzig, ord. in Breslau 4. 5. 1742 für Flinsberg, gest. 26. 1. 1758 (vgl. Predigergeschichte von Löwenberg, 1940, S. 41).

¹⁵³⁾ Tochter des Seniors Christian Selbstherr. Sie heiratete in Goldberg am 22. 11. 1735 M. Joh. David Matthäi, Pastor in Hermsdorf, sie starb am 15. 10. 1761 in Liegnitz. Über die Familie Matthaei vgl. Deutsches Geschlechterbuch 28. (1914), S. 421f. M. Joh. David Matthäi widmete seinem Schwiegervater zum 68. Geburtstage „Pastorum Hermsdorffensium in agro Goldbergensi Memoria“ (Lauban 1736, 4°, 24 Seiten).

Marjana Helena Böhmerin geb. Schröerin, Pfarrfr. von Willhelmsd:¹⁵⁴⁾, Fr. Eva Magd. Henselin geb. Albertin, Pfarrfr. in Neudorff¹⁵⁵⁾ und Fr. Anna Dorothea Schröerin geb. Fretzschin.“ Christoph Traugott Schröer war von 1760 bis zu einem Tode am 17. 3. 1798 Pastor in Schmiedeberg¹⁵⁶⁾.

Unser Ulbersdorfer Pastor Friedrich Schröer wurde 1745 durch einen Schlaganfall dienstunfähig und erhielt einen Substituten, der dann die Nachfolge antrat. Er starb in Ulbersdorf am 6. 3. 1747. Der einst ihm errichtete Grabstein war schon lange vor 1945 nicht mehr vorhanden. Die Witwe Magdalena Agneta ist im Alter von 80 Jahren weniger 8 Tagen am 29. 4. 1767 in Pilgramsdorf gestorben und am 3. 5. in Ulbersdorf begraben worden¹⁵⁷⁾.

Zum Gedächtnis an den Brand und Wiederaufbau der Kirche hatte die damalige Grundherrschaft 1714 einen äußerst sorgfältig gearbeiteten Stein¹⁵⁸⁾ mit reicher Barockumrahmung und figürlichem Schmuck an der äußeren Südseite der Kirche errichten lassen, der in noch bestem Zustand erhalten ist und folgende Inschrift trägt: „Zum / unvergeßlichen Andencken / daß jetziger Lehns-Herrschafft geehr- / teste Eltern Tit. H. Wolfgang Christian / von Mauschwitz und Tit. Frau Susanna / Hedwig von Mauschwitz gebohrne von Seidlitz / zu Zeiten des damaligen treuverdienten Seelsorgers / Tit. H. Christoph Schröers, diese Kirche, da solche / nach göttl. Verhängniß Ao. 1695.

¹⁵⁴⁾ Martin Böhmer, 1708–1729 Pastor in Wilhelmsdorf, geb. 24. 11. 1677 in Schmiedeberg, 18. 4. 1699 Univ. Wittenberg, ord. in Liegnitz 15. 2. 1708, gest. 12. 6. 1729. Grabstein am Altar der Kirche in Wilhelmsdorf. Verh. 4. 11. 1710 Marjana Helena Schröer, Tochter von P. Friedrich Sch. jun. in Harpersdorf, 2 S., 2 T. (Predigergeschichte von Goldberg, S. 40).

¹⁵⁵⁾ Johann Adam Hensel, 1715–1778 Pastor in Neudorf, geb. 24. 9. 1689 in Röchlitz, Vater Gottfried H., P., Mutter Johanna Sanfftleben, Tochter des P. Adam S. in Modelsdorf. SS 1708 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 28. 6. 1715, gest. 2. 2. 1778. Verh. 1716 Eva Magdalena Bucher geb. Alberti, geb. 26. 4. 1689 in Bernstadt a. d. Eigen, gest. 10. 1. 1779 in Wilhelmsdorf. Vater Gottfried Alberti, Diakonus, Mutter Anna Elisabeth geb. Göbel. Verh. 1. 11. 1707 Christoph Ehrenfried Bucher, P. in Leopoldshain, seit 1709 in Neudorf am Gröditzberge, geb. 10. 7. 1683 in Frauenhain bei Großenhain, gest. 17. 2. 1715 (Predigergeschichte von Goldberg, S. 30).

¹⁵⁶⁾ Er war verheiratet mit Ernestine Charlotte Just, Tochter des P. Ernst Gottlieb J. in Schmiedeberg, die am 18. 2. 1816 in Löwenberg starb, 71 Jahre alt (Joh. Bittermann, Chronik der ev. Kirchengemeinde Schmiedeberg, 1971, S. 66).

¹⁵⁷⁾ Nach dem Ulbersdorfer Sterberegister 1767. Die Tochter Elisabeth Catharina Schröer, geb. 8. 10. 1718, hatte 1762 als seine 2. Ehefrau der P. Gottfried Gebhardt in Pilgramsdorf geheiratet; sie starb am 15. 6. 1770.

¹⁵⁸⁾ Lutsch a.a.O., S. 322 bezeichnet ihn fälschlich als Grabstein.

d. 23. April durch / erbärmel. Feuers-Glutt biß auf das Gemäuer in die Asche / geleget worden, unter harter Calamität mit unermüdeter Sorgfalt wieder aufgebauet, wozu Jhnen viele gutthertzige / Personen, und absonderl. zwey liebreiche Brüder der damahls / bekümmerten Lehns-Frauen Tit. H. Joachim Sie / gemund, und Tit. H. Joachim Friedrich, Gebrüder / von Seidlitz, respective auf Töpliwoda, Sackrau, Mittel / und Nieder-Peilau (davon der erste eben ietziges Jahr in / die seel. Ewigkeit eingegangen¹⁵⁹⁾) mit verständigem Rath / und wohlthätiger Beyhülffe an der Hand gestanden, wie / denn beyde Herren von Seidlitz der Kirche nicht allein / aus eigenem Vermögen ein Großes geschencket, son- / dern auch von anderweit derselben an Collecten und / freywilligen Gaben vieles zuwege gebracht, ist von / ietziger Lehns-Herrschafft Tit. Tit. Hrn. Siegmund Ferdi- / nand von Mauschwitz, u. Tit. Frauen Anna Magdalena von Mauschwitz gebohrner v. Braun, bey / dem Pastorat Tit. Hrn. Friedrich Schröers, / seines obgedachten Seel. Hr. Vaters im / heil. Ampte dermahlichen Nachfolgers / dieser Stein aufgerichtet worden / Anno 1714“.

Über der ovalen Inschrifttafel ist ein Pelikan, der 4 Junge nährt, links und rechts davon sind 2 Engel, die Spruchbänder halten: „Wohl dem, der / barmhertzig ist / und gerne leihet // und richtet / seine Sachen aus, / daß Er niemand / Unrecht thue“ // In gleicher Anordnung 2 Engel am Stein unten mit der Inschriftfortsetzung links und rechts: „denn Er wird / ewiglich bleiben // Des Gerechten / wird nimmermehr / vergeßen“ (Psalm 112, 5-6).

An Altar, Kanzel und Orgel wurden die Wappen der adeligen Stifterfamilien angebracht: hinter der Kanzel am Pfeiler wies eine Inschrift darauf hin, daß der Hauptmann Abraham Ernst von Doebschütz auf Langenöls, Steinbach, Stöckicht und Stonsdorf mit seiner Gemahlin Juliane Charlotte von Mauschwitz (Schwester von Siegmund Ferdinand von Mauschwitz) die Kanzel und Orgel auf ihre Unkosten hatten malen und vergolden lassen. Eine Tafel an der Orgel berichtete davon, daß Friedrich von Nimptsch auf Habendorf (Halbbruder der verstorbenen Lehnsfrau) das erste Orgelwerk geschenkt habe, das durch Herrschaft und Gemeinde hernach vergrößert worden sei¹⁶⁰⁾). Die Tafel trug die geschnitzten Wappen der Familien von

¹⁵⁹⁾ Er starb am 22. 3. 1714 im Alter von 58 Jahren, sein verstümmelter Grabstein in der Kirche zu Tepliwoda. Er war Landesältester der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer im Reichenbacher Kreis, ebenso des Fürstentums Münsterberg und Rechtssitzer des Frankeneiner Weichbildes. Er besaß Tepliwoda seit 1688 (vgl. Arthur Seibt, Aus Tepliwodas Vergangenheit, Diesdorf 1907, S. 167).

¹⁶⁰⁾ Bei Ludwig Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien (2. Aufl., bearb. von H. J. Busch, Dieter Großmann und Rudolf Walter), Frankfurt 1973, fehlt jede Erwähnung einer Orgel in Ulbersdorf.

Nimptsch und von Logau. Interessant ist die Feststellung, daß nach dem Protokoll der Generalkirchenvisitation von 1655 in keiner einzigen Kirche in den beiden Weichbildern Goldberg und Haynau auf dem Lande eine Orgel vorhanden war; in der Stadt Goldberg wird „ein feines Orgelwerk“ erwähnt, während die große Stadtkirche von Haynau statt der Orgel nur ein Positiv hatte¹⁶¹⁾.

Der mittelalterliche Charakter der Kirche mit dem im Verhältnis zum Langhaus niedrigeren eingezogenen Chor war äußerlich gewahrt geblieben; die einzige Veränderung bestand darin, daß die Kirche anstatt des nicht wieder aufgebauten hohen Westturmes – wohl aus Gründen der Kosteneinsparung – nur einen hölzernen Dachreiter mit einmal durchbrochener Barockhaube über dem westlichen Giebel erhielt. Es war das einzige Kirchtürmchen einer evangelischen Kirche dieser Art im Kirchenkreis Goldberg¹⁶²⁾). Die Ausführung dieses Bau- es kann nicht sehr dauerhaft gewesen sein, da es bereits 1729 „höchst nöthig (wurde), den Thurm zu repariren“. Der am 14. 5. 1729 mit dem Goldberger Maler Christian Daniel Kühnel abgeschlossene „Contract“ über die für 16 Reichstaler auszuführende Neuvergoldung von Knopf, Wetterfahne und dem obersten Kreuz aus gutem und feinem Dukatengolde auf einem dauerhaften Goldgrunde befindet sich bei den Kirchenakten¹⁶³⁾). Die Zimmerarbeiten hatte Meister David Hellwig, Baumeister in Kreibau, mit Hilfe seines Werksgesellen, des Freihäuslers George Hälmrich in Ulbersdorf, ausgeführt, die am 8. Juni 1729 den neu vergoldeten Knopf und Fahne „zu des grossen Gottes Ehre und der Kirchen zu einer Zierde“ wieder aufsteckten. Die in den Knopf eingelegte Schrift nennt die Namen der damaligen Guts- herrschaft, des Pfarrers Friedrich Schröer, des Organisten, Kirch- und Gerichtsschreibers Elias Grittner, der Kirchväter Christoph Peucker, Hofgärtner, und Meister Elias Langner, Schneider, sowie der Personen des Ortsgerichts: Christoph Görlach als Gerichtsscholzen, Bauersmann, und Melchior Rücker als Gerichtsverwalter, Obererb- kretschmer, Elias Grittner als Gerichtssenior, Häusler, 79½ Jahr alt, und die der anderen Schöppen: Christoph Scholtze, der niedere, Bauersmann, George Reiche, Freihäusler und Perruquier, und Gottlieb

¹⁶¹⁾ G. Eberlein, Urkundensammlung (1917), S. 38 und 89.

¹⁶²⁾ Dachreiter hatten sonst nur die katholische Kirche von Harpersdorf, die katholische Kapelle in Hohendorf – im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts umgestaltet – die katholische Pfarrkirche (ehemalige Klosterkirche der Franziskaner) in Goldberg.

¹⁶³⁾ Staatsarchiv Liegnitz.

Conrad, Bauersmann. Daß die Zeiten sich gebessert haben, wird dankbar hervorgehoben: „Durch die Gnade und Vorsorge des himml. Vaters genüßen wir unter dem Schutz unsers Allergn. Landes-Vaters (Karls VI.) den edlen Land- und Religions-Frieden¹⁶⁴⁾“, und obwohl seit einer Zeit das Getreide-Maaß verkleinert worden, so daß itzo ein Scheffel nur so viel als vormahls drey Viertel beträgt, so ist doch der Preis des Getreydes nicht mehr so gar hoch gestiegen, und verwicke-
nen Winter der Schffl. nicht viel über einen Reichsthaler kommen“. Der Bericht schließt mit der Bitte König Salomos zu Gott aus dem 1. Buche der Könige 8, 57 und 58 und dem folgenden ansprechenden Gebet in Versen:

Herr, unser Väter Gott, Ach! sey mit uns in Gnaden
und wende von uns ab so Seel-als Leibes-Schaden.
Verlaß uns nimmermehr, laß Deine Vater Hand
von Deinen Kindern nicht im Zorn seyn abgewandt.
Gieb, Vater, jeder Zeit, die wehren, lehren, nähren,
Laß unser Vaterland nicht Krieg und Pest verheeren.
Bewahre Ulbersdorff und unser Gotteshaus
vor falscher Lehr, vor Brand und was sonst macht gar aus.
Wir Kinder sind ja wohl wie unsre Väter Sünder,
doch gieb uns Deinen Geist, so werden wir als Kinder
im Glauben Dir vertraun und Deinen Willen thun,
auch wenn Du züchtigest, in Deinem Frieden ruhn.

65 Jahre lang haben die beiden Pastoren Schröer, Vater und Sohn, den Pfarrdienst versehen und der Kirche außen und innen die Gestalt gegeben, wie sie uns vertraut war¹⁶⁵⁾ und wir sie – bis auf einige Veränderungen entsprechend dem katholischen Kultus im Inneren – heute noch sehen können.

¹⁶⁴⁾ Für Ulbersdorf hat es keine Gegenreformation in habsburgischer Zeit gegeben. Daß in den bis 1675 piastischen Fürstentümern nicht generell alle Kirchen rekatholisiert wurden, hatte verschiedene Gründe, vielfach mögen gute Beziehungen der Patrone zum kaiserlichen Hofe eine Rolle gespielt haben, so daß nach dem Tode des alten ein neuer Pfarrer berufen wurde, ehe Einspruch seitens der zuständigen Amtsregierung erhoben werden konnte. So mag es 1703/04 auch in Ulbersdorf gewesen sein. Die Nachbarkirchen von Adelsdorf, Harpersdorf, Hermsdorf, Neudorf, Pilgramsdorf und Probsthain (dazu noch Alzenau, also mehr als die Hälfte aller Kirchen des Goldberger Kreises) blieben, da sie alle unter Privatpatronaten standen, ebenfalls von der Kirchenreduktion verschont.

¹⁶⁵⁾ Die Malereien an den Brüstungen der doppelt angeordneten Emporen, die bei denen im Langhaus, der sogenannten „alten Kirche“, in farbenfroher Ausführung biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments darstellen, stammen wohl erst aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts; sie scheinen jedenfalls jünger zu sein als die ganz ähnlichen Bildercyklen in der benachbarten Neudorfer Kirche aus dem Jahre 1718.

Der neue Pfarrer, seit 1745 bereits Substitut hier, war von 1747–1759 Johann Christian Gottlieb Hempel, geb. am 3. 8. 1713 in Landeshut als Sohn des Kauf- und Handelsmannes Johann Christoph Hempel und Frau Anna Maria Jahr, Tochter des Rentschreibers der Ämter Gröditzberg und Haynau Jacob Jahr. Nach dem Besuch der Stadtschule in Landeshut lebte er wegen dürftiger Familienverhältnisse 4 Jahre bei dem Bruder seines Vaters in Elbing, kam dann in die Schulanstalten von Kloster Bergen und des Waisenhauses in Halle und studierte von 1739–1741 in Halle. Seit 1741 war er hintereinander Collaborator an der Schule in Stroppen, Hauslehrer in Perschwitz und Peterwitz bei Trebnitz und seit 1743 Rektor in Stroppen. In Ulbersdorf trat er am 16. Sonntag nach Trinitatis 1745 das Amt als Pastor substitutus an und wurde als berufener Pastor hier am 18. 10. 1747 mit Christiana Dorothea Brieger, der jüngsten Tochter des Kauf- und Handelsmannes Christian Bartholomäus Brieger in Breslau, durch ihren Bruder, M. Karl Christian Brieger, Pfarrer in Langenwaldau, getraut¹⁶⁶). Er starb bereits mit 46 Jahren am 25. 6. 1759 und hinterließ 2 Söhne. In Ulbersdorf war kein Grabstein für ihn erhalten.

1759–1784 Christoph Heinrich Weidauer. Sein Lebenslauf stand auf seinem Grabstein, der als pyramidenförmiger Obelisk auf dem Kirchhofe der Sakristeitür gegenüber sich befand¹⁶⁷): „Ao. 1731 den 8. Januar in Friedland (bei Waldenburg) geboren, Christoph Heinrich Weidauer, Bürger, Rathmann und Kirchenvorsteher¹⁶⁸), und Frau Sabina geb. Röhricht waren seinen würdigen Aeltern. Er lebte zu ihrem Ruhme 53. Jahr und 2 Mon. und entschlief im Herrn den 1. Marz. 1784. Seine Ruhe muß Ehre seyn. // Ao. 1762. d. 18. Febr. verband sich der Wohlselige mit des Weyl. Hochwohl-Ehrwürdigen Herrn Pastor Gebhardts in Pilgramsdorf¹⁶⁹) mittelsten Jungfr. Tochter Charlotte Elisabeth. Gott schenkte ihm 13 Kinder, 12 derselben sind bey

¹⁶⁶) Der ausführliche Lebenslauf bei Ernst Daniel Adami, *De eruditis Landeshutae oriundis, oder das geleherte Landeshut* (Breslau und Leipzig 1753), S. 87–91; Ehrhardt IV, S. 506.

¹⁶⁷) Heute wie alle anderen freistehenden Grabdenkmäler verschwunden. Die Inschrift mit dem oben wiedergegebenen Text aus Graf Hoverden, *Schlesische Grabdenkmale und Grabinschriften* (Manuskript in der Univ.-Bibl. Breslau, 1. Band).

¹⁶⁸) Nach Ehrhardt IV, 506 war der Vater Schmied.

¹⁶⁹) Gottfried Gebhardt, geb. 26. 11. 1701 in Hermsdorf bei Goldberg, Vater Jeremias G., Garnhändler, Mutter Maria Reimann aus Seitendorf bei Schönau. Schule Hirschberg, Elisabethan in Breslau, 21. 4. 1723 Univ. Wittenberg. Hofmeister in Göllschau und Pilgramsdorf. Ord. in Liegnitz 10. 11. 1735 als Substitut des P. Joachim Sanftleben und 1736 sein Nachfolger in Pilgramsdorf. Verh. 1/ 10. 1. 1736 Rosina Maria Müller, geb. 27. 1. 1712 in Lauterseiffen, seit 1714 Pflegetochter von P. Sanftleben. Sie starb am 15. 1. 1762 (von 6 Kindern blieben 3 am Leben). Verh. 2/ 23. 11. 1762 Catharina Elisabeth Schröder (vgl. Anm. 157). – Predigergeschichte von Goldberg, S. 32.

Gott¹⁷⁰). Ihre Denkmäler umgeben sein Grab. Für die noch lebende Tochter u. ihre treue Mutter wird der Beschützer der Wittwen u. Waisen sorgen. Dieser Treue Lehrer diente Gott 4 Jahre in Friedland als Rektor und Mittags-Prediger (ord. in Breslau 28. 1. 1756), 24 Jahr als Pastor in Ulbersdorff. Er erwarb sich das Vertrauen Seiner gnädigen Herrschaft und die Liebe seiner Gemeinde und stiftete dadurch sehr viel Gutes. Er war Gott gefällig und den Menschen werth. Sein Gedächtnis bleibt im Segen“¹⁷¹).

1784–1791 Johann Gottlieb Bornmann, geb. 19. 1. 1756 als ältester Sohn des Diakonus Johann Gottfried Bornmann in Lauban¹⁷²). Nach dem Besuch der Gymnasien in Lauban und Bautzen studierte er seit dem 25. 4. 1776 in Leipzig. In Glogau wurde er am 23. 7. 1784 für Ulbersdorf ordiniert, wo er an einem Schlagflusse den 25. 4. 1791 starb und mit einer Parentation am 29. begraben wurde¹⁷³). Er hatte in Vol-

¹⁷⁰) Nach dem Sterberegister u. a. am 29. 7. 1774, am 17. 5. 1775, und am 31. 8. 1778 im Alter von 5 Jahren und 10 Monaten die Tochter Anna Eleonora gestorben. Bewegend ist der Eintrag vom 4. 9. 1778: An diesem Tage „wurde mit einer Leichen-Predigt und auf eine ungemein rührende Weise des Pastoris loci Christoph Heinrich Weidauer u. s. Ehefrau Charlotte Elisabeth Gebhardtin ältere Tochter Christiana Elisabeth begraben. Sie war seit 3 Monaten in Liegnitz in Pension, wurde daselbst in der Mitte des Augusti an der eben heftigst grassirenden Rothen Ruhr krank, kriegte, sobald sie davon befreyt war, einen bösen Hals, und am 1^{ten} Septbr. Nachmittags um 5 Uhr plötzlich ein so heftiges Nasenbluten, das aller angewendeten Hilfes ungeachtet nicht aufhörte, biß sie eben deselben Tages Abends nach 7 Uhr unter den Händen des Chirugi daran entschlief. Wie denn nun die Nachricht davon am 2^{ten} Septbr. eben zu der Zeit, da ihre jüngere Schwester auf die Baare gesetzt wurde und eine Stunde nachher begraben werden sollte, ins väterliche Haus kam und bey angezeigten Umständen eine unbeschreibliche Bestürzung nun desto mehr verursacht, je weniger man sich, weil erst noch Tags zuvor Bericht von ihrer Besserung eingelauffen war, so was versehen hatte, so wurde auch sobald die Abholung der Leiche veranstaltet, und man brachte sie den 3^{ten} Nachmittags um 5 Uhr unter dem Geläute der Glocken ins väterliche Haus, aus welchem sie Tages darauff unter unzähligen Thränen sehr vieler Leichenbegleiter, weil sie fast überall bey jedermann beliebt gewesen war, zu Grabe getragen wurde. Sie hat gelebt 14 Jahr 2 Monathe und 22 Tage“.

¹⁷¹) Während der Amtszeit P. Weidauers mußte 1767 der Kirchturm repariert werden. Ein namentliches Verzeichnis der 193 Gemeindeglieder, die 45 Taler, 20 Silbergroschen und 6 Pfennig zu den Gesamtkosten in Höhe von etwa 74 Reichstalern als Spenden aufbrachten, befindet sich bei den Kirchenakten (Staatsarchiv Liegnitz, Aktenstück Neudorf Nr. 18).

¹⁷²) Jahrbuch 55/1976, S. 81, Anm. 172.

¹⁷³) Ulbersdorfer Totenregister und Predigergeschichte von Goldberg, S. 39.

kersdorf im Isergebirge am 11. 11. 1788 Christiane Tugendreich Feist, Pfarrerstochter aus Marklissa, geheiratet¹⁷⁴⁾).

1791–1827 Carl Gottfried Klein, geb. 25. 12. 1766 in Hirschberg, wo sein Vater Johann Carl Klein Damastweber und Geldwechsler war¹⁷⁵. Vorgebildet auf dem Hirschberger Gymnasium, war er 1786–89 Student in Halle und danach 2 Jahre Hauslehrer in der Familie des Freiherrn von Czettritz-Neuhaus auf Golgowitz bei Glogau, der ihn als Grundbesitzer von Ulbersdorf in das vakante Pfarramt berief, wozu er in Glogau am 22. 7. 1791 die Ordination erhielt. Er heiratete in Alzenau am 17. 1. 1792 die dort am 29. 6. 1774 geborene Pfarrerstochter Henriette Louise Röhricht¹⁷⁶). Er hat ähnlich wie sein Vorgänger Weidauer viel Familienleid durch den frühen Tod von wenigstens 5 Kindern¹⁷⁷) erfahren. Er selbst starb nach der Eintragung im Sterberegister¹⁷⁸) am 29. 8. 1827, nachmittags um 1/24 Uhr an Kopfgicht im Alter von 60 Jahren, 8 Monaten und 5 Tagen und wurde am 2. 9. mit einer Leichenpredigt beerdigt. Der schöne Nachruf, der unter dem gleichen Datum in den „Schlesischen Provinzialblättern“ erschien¹⁷⁹),

¹⁷⁴⁾ Jhr Vater, Johann Christian Feist, geb. 22. 3. 1724 in Marklissa, 1740–45 Gymnasium Zittau, 1745–48 Univ. Wittenberg. 10 Jahre Hauslehrer. Ord. in Breslau 7. 7. 1758 nach Rackschütz bei Neumarkt. 1761 Archidiakonus, 1766 Oberpfr. in Marklissa. Gest. 3. 11. 1774. Verh. 1/ 1761 Johanna Eleonora Regina Lindner, Gutsbesitzerstochter aus Fünfzighuben bei Jauer, 3 Kinder. 2/ Febr. 1768 Sophia Friederica Fretzsche, Tochter des P. Carl Gottfried F. in Meffersdorf.

¹⁷⁵⁾ So die Berufsbezeichnung des Vaters nach dem handschriftlichen Eintrag des Pastors Ä. E. L. Preuß in seiner Chronik von Modelsdorf (Liegnitz 1846), neben S. 48. Nach dem Taufeintrag im Taufregister der Gnadenkirche zu Hirschberg war Johann Carl Klein Bürger und Schleierweber in Hirschberg, die Mutter (verh. 11. 10. 1763) Johanna Rosina Glogner, Tochter des Gärtners und Schleierwebers Christian G. in Kunnersdorf. Die jüngere Schwester Carl Gottfrieds, Johanna Rosina (geb. Hirschberg 7. 12. 1771), heiratete am 14. 10. 1793 Pastor Benjamin Gottlieb Drescher in Modelsdorf (Predigergeschichte von Goldberg, S. 27). Die Nachprüfung bzw. Mitteilung der Geburts- und Traudaten aus dem Hirschberger Kirchenbuch verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Manfred Raupach in Bad Wildungen vom 4. 9. 1981.

¹⁷⁶⁾ Vater Jeremias Röhricht, geb. 30. 12. 1739 in Reibnitz bei Hirschberg, 1758–61 Univ. Halle, 1769–1798 Pastor in Alzenau, gest. 10. 5. 1798. Verh. Liegnitz 5. 2. 1771 Ernestine Louise Polz, Tochter des Dr. med. George P. in Liegnitz. Sie starb am 28. 1. 1799, 49 Jahre alt (F. A. Quellmalz, Heimatbuch der ev. Kirchgemeinde Alzenau, Liegnitz 1920, S. 158–60; Deutsches Geschlechterbuch, 4. schlesischer Band, bearb. von K. Puschmann, Limburg 1978, S. 262–263).

¹⁷⁷⁾ Im Kirchenbuch stehen: am 21. 10. 1796 Carl Heinrich Gustav, 16 Wochen weniger 1 Tag, 10. 5. 1802 das einzige Söhnlein Carl Ludwig Eduard, 3 Jahr und 1 Mon. alt, am 3. und 6. 3. 1804 die Zwillingsskinder Carl Emil und Caroline Emilie, 15 und 17 Tage alt, und am 20. 4. 1807 das 3. Kind und Töchterlein Mathilde Emilie, 4 Jahre alt.

¹⁷⁸⁾ Jahrgang 1827, Nr. 20. Predigergeschichte von Goldberg, S. 39.

¹⁷⁹⁾ Jahrgang 1827, Anhang S. 365.

soll hier wörtlich wiedergegeben werden: „Ein Glied unseres Bundes ist gebrochen und zwar plötzlich. Herr Carl Gottfried Klein, Evang. Pfarrer zu Ulbersdorf bei Goldberg, starb den 29^{ten} August 1827 im 61. Lebens- u. 37. Amtsjahre. Wir mischen unsere Trauer mit der seiner bestürzten, tiefgebeugten Familie u. klagenden Gemeinde, denn auch wir haben viel mit ihm verloren . . . Solange der Monden eilen der Lauf uns noch zusammenführt, solange dann der Ansichten heilsamer friedlicher Zwiespalt, des geistigen Besitzes u. Gewinnes und der amtlichen Erfahrung lehrreiche Mittheilung uns immer neu vereinigt; ach! so lange wir den Werth eines redlichen Herzens werden fühlen und lieben können: so lange denken wir unseres Klein's und rufen ihm, wie unserm früh verklärten Münster¹⁸⁰), ein have sancta anima! zu . . . Wenn der Sturm die Blume knickt und den Baum stürzt, wenn des Herbstes Nebel die Flur deckt und die Blätter von den Bäumen rauschen, wenn das Jahr sinkt und ihr der Abgeschiedenen, die es mit sich nahm, der Zierden, die es vom Lebensbaume abstreifte, der Herzen, die es brach, wenn ihr der Todten, deren Leben ein Segen war, gedenkt, und der Lust der Thränen und der Sehnsucht des Wiedersehens genießt: dann segnet mit uns sein Andenken! Da, wo die Morgensonne zuerst auf dem Gottesacker die Gräber röhret, haben wir heute, was sterblich an ihm war, der Erde wiedergegeben. Ulbersdorf, den 2^{ten} Sept. 1827. Die Goldbergsche Synode¹⁸¹)“. Seine Witwe starb in Ulbersdorf am 18. 4. 1836.

1828–1838 Friedrich August Heinrich Reymann, als Sohn des Subseignors Johann Gottfried Reymann an St. Elisabeth in Breslau¹⁸²) und seiner Ehefrau Juliane Charlotte Elisabeth Falkenthal am 30. 7. 1799 geboren, war er Schüler des Elisabethgymnasiums daselbst und danach Student in Breslau und Bonn, wurde am 17. 12. 1824 in Breslau ordiniert als Generalsubstitut; als solcher war er zugleich 1824–28

¹⁸⁰) Carl Friedrich Münster, 1814–25 Pastor in Pilgramsdorf, geb. 13. 2. 1786 in Kunzendorf bei Steinau, 1811 Substitut des P. Liebich in Probsthain, 1812 P. in Konradswaldau bei Landeshut. Gest. 14. 7. 1825. Verh. 13. 7. 1812 Julie Schmidt, die als Witwe in Friedland bei Waldenburg lebte. 3 Söhne, 1 Tochter. Schles. Provinzialblätter 1825, 10. Stück, Anhang S. 372 ff.

¹⁸¹) Verfasser ist entweder der Goldberger P. prim. Postel oder Superintendent Drescher in Modelsdorf.

¹⁸²) Johann Gottfried Reymann, geb. 3. 3. 1760 in Breslau, Vater Joh. Christian R., Bürger und Tischlermeister, Mutter Rosina Elisabeth Spirck. 1782–85 Univ. Halle. Ord. in Breslau 7. 3. 1788 zum Generalsubstituten, 1788 Lektor an St. Barbara, 1789 an St. Maria Magd., 1793 Lehrer am Landeschulenseminar, 1793 Mittagspred. an St. Barbara, 1795 3. Diak. an St. Elisabeth, 1807 Subsenior. Gest. 8. 5. 1808. Verh. 7. 4. 1796. 2 Söhne (Denkmal in den Schles. Provinzialblättern 47. Bd. (1808), Anhang S. 193).

Lektor an St. Maria Magdalena in Breslau. Von dort kam er im Frühjahr 1828 nach Ulbersdorf, wo er alsbald ein Verzeichnis der ihm von Kantor Fiedler übergebenen Kirchenbücher und Pfarramtsakten anlegte. Aus dem gleichen Jahr ist von ihm als Aktennotiz eine Nachricht über die Glocken erhalten, die am 27. 7. 1828 in der Kirche verlesen wurde. Demnach war die eine bis 1695 vorhandene alte Glocke mit dem hohen, steinernen Turme durch den Brand zerstört worden, danach hatte man bei Errichtung des kleinen, hölzernen Turmes 2 neue Glocken gießen lassen, von denen die kleinere 1791 umgegossen werden mußte. Die große schadhaft gewordene und mißtönende Glocke ließ der Bauerngutsbesitzer Johann Gottlob Helmrich im Sommer 1828 auf seine Kosten umgießen und an Gewicht und Umfang erheblich vergrößern, und sie hat „mit ihrem feierlichen Klange heut uns das erstemal zur Andacht zusammengerufen“, schreibt Pastor Reymann. Helmrich (gest. 1846) hatte 1829 nach Umguß und Vergrößerung der zweiten Glocke noch eine dritte als kleinste neu gestiftet. Des Pastors Wunsch, daß das Geläute der Glocken erschallen möge durch Jahre und, so Gott will, durch Jahrhunderte dem Herrn zur Ehre, hat sich nicht erfüllt: zwei Glocken wurden nacheinander Opfer der beiden Weltkriege; heute hängt noch die in den 20er Jahren ersetzte kleine Glocke im Turme.

Die Abschiedspredigt, die P. Reymann 1838 in Ulbersdorf hielt, befand sich (bis 1945) gedruckt im Pfarrarchiv. Seit Laetare 1838 war er 2. Pastor in Sagan, seit 1850 Superintendent und seit 1855 Pastor prim. Er starb am 2. 4. 1866, am Ostermontag, nachdem er am Gründonnerstag zuvor abends am Altar vom Schläge gerührt worden war. Er hatte sich in Breslau am 13. 7. 1829 verheiratet mit Friederike Luise Froböß (geb. 1. 1. 1805 in Breslau, gest. 17. 8. 1877), Tochter des Kaufmanns Carl Friedrich F. und Charlotte Christiane Fürchtegotte Pohle. Drei Söhne von 11 Kindern von ihm sind schlesische Pastoren geworden¹⁸³⁾). Seine Tochter Agnes Luise Hedwig starb, ein Jahr und

¹⁸³⁾ 1. Friedrich, geb. 23. 6. 1834, gest. 4. 2. 1917 in Pleß. 1865–72 P. in Alt-Strunz, 1872 Hohkirch bei Görlitz, 1890 P. und Sup. in Winzig, em. 1911. Verh. Anna Bertha Conrad.
 2. Gotthold, geb. 9. 1. 1843, gest. 9. 11. 1922 in Wüstewaltersdorf. 1870 P. in Schönenlanke (Posen), 1872 Diakonus in Reichenbach O.-L. 1877 P. in Ober-Stephansdorf, 1882 Sup. des Kirchenkreises Neumarkt. Em. 15. 11. 1919. Verh. Gießmannsdorf Kr. Bunzlau 1871 Agnes Pauline Regina Froböß, Tochter des P. Joachim Friedrich F. Sie starb 27. 4. 1922.
 3. Ludwig, geb. 7. 8. 1844, gest. 10. 1. 1925 in Jannowitz. 1870 Prediger in Columbia (Illinois), 1875 P. in Friedland O.-S. 1882 P. in Rohrlach. Em. 1914. Verh. Martha Wettich aus Havelberg.

16 Tage alt, am 7. 9. 1836 in Ulbersdorf¹⁸⁴⁾).

1839–1880 Johann Gottlob Moritz Krebs, geb. 16. 7. 1811 in Oels, wo sein Vater Gottlob K. (geb. 9. 9. 1776 in Georgenthal am Gröditzberg, gest. 22. 4. 1837 in Oels) Fürstentumskalkulator war, die Mutter (verh. 4. 9. 1804) Caroline geb. Floeter (geb. 6. 2. 1784 in Militsch, gest. 11. 12. 1868 in Oels). Er studierte 1829–32 an der Universität Breslau, nachdem er vorher das Gymnasium in Oels besucht hatte. In Breslau wurde er am 12. 4. 1839 für Ulbersdorf ordiniert. Von ihm stammt eine Beschreibung des Kirchengebäudes aus dem Jahre 1867 mit interessanten Einzelheiten über die Baugeschichte des Gotteshauses aus jüngerer Zeit, von denen das wichtigste hier mitgeteilt werden soll¹⁸⁵⁾. 1854 ist das Schindeldach der Kirche durch ein Ziegeldach ersetzt worden, der hölzerne, aber nicht unschöne Turm erhielt eine feuersichere Blechverkleidung. Die Länge der Kirche beträgt insgesamt 32 Meter, sie ist 15 Meter breit und bis zum Dach 12 Meter hoch. Das frühere Presbyterium, dessen Gewölbe wahrscheinlich schon 1695 bei dem Brande Sprünge bekommen hatte, wurde im Jahre 1803 in Länge und Breite erweitert und statt des Gewölbes mit einer Gipsdecke versehen, wobei aber der den Chorraum abschließende Spitzbogen zum Langhaus hin erhalten blieb. Dieses so veränderte Presbyterium bildet die sogenannte „neue Kirche“ mit 2 Fenstern an der Süd- und je einem hohen Fenster an der Ostseite. Über der Sakristei an der Nordseite befindet sich die herrschaftliche Loge, zu der bis 1945 eine Treppe von außen führte. Die sogenannte „alte Kirche“ – das Langhaus vom westlichen Giebel bis zum Bogenabschluß des Chorraumes – ist seit 1867 anstatt der früheren Bretterdecke ebenfalls mit einer flachen Gipsdecke versehen. Die Fenster wurden im selben Jahr teils vermehrt, teils erweitert und stimmen in Höhe und Breite mit denen der „neuen Kirche“ völlig überein. Die um 1720 erbaute Orgel erfuhr 1817 durch den Orgelbauer Meinert aus Hirschberg eine durchgreifende Verbesserung, weitere Reparaturen wurden 1838/39 und 1857 durch den Orgelbaumeister Schlag in Schweidnitz ausgeführt¹⁸⁶⁾. Die zweimanualige, noch heute vorhandene Orgel hat folgende Disposition: Salicet, Subbaß 16, Oktavbaß 8, Gemshorn 8,

¹⁸⁴⁾ Vgl. über Reymann: E. Anders, Statistik (1848), S. 598; J. Rademacher, Predigergeschichte von Sagan (1934), S. 21, Predigergeschichte von Goldberg, S. 39; J. Wohlfahrt und G. Michael, Die Gnadenkirche zur hl. Dreifaltigkeit in Sagan (Sagan 1909), S. 32.

¹⁸⁵⁾ Aktenstück Neudorf im Staatsarchiv Liegnitz.

¹⁸⁶⁾ Diese Angaben ergänzen L. Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien (Frankfurt 1973), S. 223, 277.

Fugara 8, Trompete 8, Manualkoppel, Oktavbaß 4, Prinzipal 8, Bordun 8, Spitzflaute 4, Hohlflaute 8, Oktave 4, Quinte 3, Oktave 2, Mixtur 3fach, Pedalkoppel. Zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Augsburgischen Konfession 1830 wurde ein neuer Taufstein ange schafft¹⁸⁷⁾. Altar und Kanzel¹⁸⁸⁾ sind 1867 mit einem Aufwand von 100 Reichstalern restauriert worden; das damals in den schlichten Barockaltar eingefügte neue Altarbild ‚Christus am Kreuz, ist später durch das des Ecce Homo ersetzt worden¹⁸⁹⁾. Die Emporenbrüstungen wurden 1867 mit Ölfarbe weiß angestrichen, die biblischen Bilder dabei „vertilgt“; in der „alten Kirche“ blieben sie glücklicherweise auf Wunsch des überwiegenden Teiles der Gemeinde erhalten!

Pastor Krebs ist nach 41jähriger Amtsführung am 5. 7. 1880 gestorben. Seine Grabstätte und die seiner Frau Julie geb. Leske (geb. 23. 4. 1818, gest. 20. 9. 1867) war noch bis 1945, von einem eisernen Gitter eingefaßt, an der Ostseite zum Pfarrhause hin, vorhanden. Inzwischen ist auch sein Bild, das als Ölgemälde an der Empore links vom Altar hing, aus der Kirche verschwunden. Er hatte einen Sohn und zwei Töchter, 2 Brüder waren schlesische Pfarrer¹⁹⁰⁾.

1863 wurde der Gemeindekirchenrat gebildet, der aus dem Pastor und 4 Mitgliedern bestand. Aus der gleichen Zeit haben wir Angaben über die Besoldung des Pfarrers, die noch immer in der Hauptsache in Naturaleinnahmen als Dezem von 59½ Scheffeln Weizen, 150 Scheffeln Roggen und ebensoviel Hafer bestand, dazu Silberzins und Ge-

¹⁸⁷⁾ Er steht heute unter der Kanzel und trägt noch die Umschrift: „Zum Gedächtniß an die 300jährige Jubelfeier der Augsburgischen Confeßion am 23. Juni 1830“.

¹⁸⁸⁾ Auch die Malereien an der Kanzeltür (mit ihrem kunstvollen alten Türschloß) sind erhalten: Die aufgeschlagene Bibel mit den beiden Schriftstellen 1. Tim. 1, 15 und Titus 2, 11 und 12, darunter die beiden Tafeln des Gesetzes mit dem vornehmsten Gebot (Matth. 22, 37 und 39).

¹⁸⁹⁾ Es ist während der Amtszeit von Pastor Schmidt der Kirche gestiftet worden.

¹⁹⁰⁾ Der Sohn, Albert Krebs, geb. 8. 2. 1849, ord. 17. 10. 1876, danach Hilfsprediger in Samotschin, Kr. Kolmar, war von 1877–1922 P. in Xions Kr. Schrimm, wo er am 24. 5. 1922 starb (A. Golon – J. Steffani, Posener Evang. Kirche, ihre Gemeinden und Pfarrer 1548–1945, Lüneburg 1967, S. 114). Die Tochter Marie heiratete in den 70er Jahren der Buchhalter Hultzscher in der Ulbersdorfer Ölfabrik. Die Brüder waren: 1. Otto Krebs, geb. 12. 12. 1806 in Oels, gest. 10. 2. 1890 in Oels. 1833 Diakonus in Oels, 1837 P. prim. in Wohlau, 1863 Superintendent, em. 1887. Verh. Breslau 15. 5. 1834 Marie Gerhard, Tochter des Seniors Robert G. an St. Elisabeth (geb. 5. 5. 1811 in Breslau, gest. 17. 5. 1872 in Wohlau). 2. Carl Wilh. Louis, geb. 28. 5. 1822 in Oels, gest. 1886. 1853 P. in Vielguth, 1861 Diakonus in Oels. Verh. Vielguth 20. 9. 1853 Julianne Marianne Fanny Kleinert.

bühren bei den Amtshandlungen¹⁹¹⁾). In der Kirchen-, Pfarr- und Schulmatrikel, die Pastor Krebs 1877 der Kirchenbehörde einreichen mußte und die sich im ersten Entwurf bei den Pfarrakten befindet¹⁹²⁾), führt er die Grundstücke an, die dem Pfarrer zur Nutzung zustehen. Zur Pfarrei gehören, während die Kirche keinen Grundbesitz hat: 1. Das Blumengärtchen, auch Bienengärtel genannt, 2. das Spargelgärtel, 3. der große Garten östlich und nördlich vom Pfarrhause, 4. ein Stück Wiesenland, jenseits des „Seiffen“ gelegen (dieses war 1736 von Friedrich Moritz von Zedlitz dem Pfarrer Friedrich Schröer und seinen Nachfolgern übereignet worden), 5. ein Ackerstück, 80 Meter lang und 18 Meter breit, an den großen Garten grenzend. Die Küsterei bzw. Schule hatte einen Garten an der Südseite des Schulhauses und ein Ackerstück östlich vom Schulhofe. Das Schulhaus war 1831 neu erbaut worden. Das 1828/29 durchgreifend renovierte Pfarrhaus war 21 Meter lang, 10 Meter breit und 10 Meter hoch. Seine festen Mauern waren beim Brände 1695 mit den beiden unteren Stockwerken stehengeblieben. Danach wurde ein drittes Stockwerk aus Lehm-fachwerk aufgesetzt; an einem Fenstersturz war die Jahreszahl 1722 angebracht. Das Schindeldach ist 1876 durch ein Schieferdach ersetzt worden. Das Gewicht der 3 im Turm hängenden Glocken gibt der Bericht von 1877 mit 13, 6½ und 3 Zentnern an. Die Linden auf dem Kirchhof hatte 1829 Pfarrer Reymann pflanzen lassen.

Der Nachfolger von Pastor Krebs,

1881–1917 Friedrich Schmidt, hat rückwirkend von 1848 an zahlreiche chronikalische Mitteilungen den Akten anvertraut, die es verdienten, im Auszug als Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte in den letzten 100 Jahren besonders veröffentlicht zu werden. Hier müssen wir uns auf wenigstens daraus beschränken. Er wurde am 22. 2. 1850 in Groß-Leipe Kr. Trebnitz als Sohn des dortigen Pastors Ludwig Oswald Schmidt¹⁹³⁾ geboren, war nach seinem Studium in Breslau dort am 30. 1. 1878 als Pfarrvikar nach Frankenstein ordiniert worden und kam noch Ende des Jahres als 2. Pastor nach Trachenberg. Am 19. 8. 1881 traf er in Ulbersdorf ein und wurde am folgenden Sonntag, dem 21., durch den Superintendenten Fiedler aus Hermsdorf in sein Amt

¹⁹¹⁾ E. Anders, Statistik 1867, S. 499.

¹⁹²⁾ Aktenstück Neudorf, Staatsarchiv Liegnitz Signatur 18, S. 70.

¹⁹³⁾ Geb. 26. 1. 1814 in Auras, gest. 2. 4. 1896 in Obernigk. Ord. in Breslau 19. 7. 1844 für Groß-Leipe, em. 1892. Verh. 13. 10. 1847 Emilie Paur (J. Rademacher, Predigergeschichte von Trebnitz 1928, S. 18).

eingeführt, das er in großer Treue fast 36 Jahre lang bis zu seiner Emeritierung am 1. 4. 1917 verwaltet hat. Da er unverheiratet war – als einziger von allen Ulbersdorfer Pastoren –, führte seine Schwester die Hauswirtschaft. Er starb am 20. 3. 1930 in Liegnitz und fand in seiner alten Gemeinde links von der Tür zur Sakristei seine letzte Ruhestätte. Dort ist noch heute die ihm von der Gemeinde gestiftete Gedenktafel erhalten, die die Inschrift trägt: „Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Hier ruht in Frieden Pastor Friedrich Schmidt, geb. 22. 2. 1850, gest. 20. 3. 1930. Von 1881 bis 1917 Seelsorger der Gemeinde Ulbersdorf. 1. Joh. 2, 1-5“.

Die wichtigsten Ereignisse während seiner Amtszeit sollen aus Pastor Schmidts Aufzeichnungen in Stichworten kurz mitgeteilt werden: 1885, 4. 6., Generalkirchenvisitation. Seit 1886 jährliche Missionsfeste sowie Bibel- und Missionsstunden. 1896 neues Altarbild: Christus mit der Dornenkrone. 13. 9. 1896 200jähriges Jubiläum der Einweihung der neu erbauten Kirche. Superintendent Reymann in Winzig und seine Schwestern schenkten der Kirche ihres Geburtsortes ein silbernes Taufbecken. 1898 Turmreparatur. 1906 Stiftung der Turmuhr. 1907 809 Einwohner. 1908 Diakonissenstation mit einer Miechowitzer Schwester eröffnet. Das rege kirchliche Leben der Gemeinde, der Kirchgang der Männer und die hohe Abendmahlsziffer wird mehrfach hervorgehoben. Die Aufzeichnungen schließen mit Materialien zur Kriegschronik 1914 und reichen bis 1917, enthalten aber nichts über die Glockenabnahme, wohl aber Namen und Nachrufe der gefallenen Soldaten bei den Gedächtnisabkündigungen.

1918–1928 Reinhart Wilhelm Erich Wagner, geb. 1. 6. 1885 in Breslau, wo sein Vater Hermann Wagner Volksschulrektor war, die Mutter Elisabeth geb. Schönwälder. Nach dem Besuch des Maria-Magdalenen-Gymnasiums studierte er in Breslau von 1904 bis 1908, erst klassische Philologie, dann Theologie. 1911 war er Hilfsvikar in Haynau, 1911 Lehrvikar in Karzen, 1911/12 Vikar in Falkenberg O.-S., 1912/13 in Kohlfurt-Bahnhof. Am 7. 3. 1913 wurde er in Breslau ordiniert und verwaltete von 1. 4. bis 15. 10. 1913 das Pfarrvikariat in Fellhamer. 15. 10. 1913 Pastor in Nieder-Leschen und seit 1. 6. 1918 in Ulbersdorf. Ein Jahr nach seinem Amtsantritt nahm die Patronatsfamilie wieder ihren Wohnsitz in Ulbersdorf in dem alten, neu hergerichteten Schloß. Die beiden beschlagnahmten Glocken wurden 1922 durch neue ersetzt, von denen die kleinere noch heute im Turme hängt; die beiden 1942 abgenommenen Glocken sind fraglos ein Opfer des 2. Weltkrieges geworden¹⁹⁴⁾. Pastor Wagner verließ Ende Juni 1928 Ul-

¹⁹⁴⁾ Sie sind im Glockenarchiv des Deutschen Nationalmuseums in Nürnberg nicht registriert.

bersdorf und ging nach Rostersdorf Kr. Steinau und von dort zum 1. 5. 1930 in die 2. Pfarrstelle in Festenberg, wo er am 1. 9. 1938 in den Ruhestand trat und nach Breslau übersiedelte. Seine letzte Anschrift nach 1945 war (1948) Lager Schillig bei Jade (Oldenburg), Post Hornumersiel¹⁹⁵⁾.

Er war seit dem 16. 10. 1913 verheiratet mit Margarete Johanna Schaar, geb. 5. 1. 1888 als Tochter des Hauptlehrers Sch. in Kraschnitz, und hatte 2 Kinder: Siegfried, geb. 15. 10. 1914, und Ingeborg, geb. 20. 1. 1918¹⁹⁶⁾.

Die Pfarrstelle Ulbersdorf ist nach dem Weggang Pastor Wagners nicht mehr durch einen Stelleninhaber besetzt worden; rechtlich zu bestehen, hat sie jedoch nicht aufgehört¹⁹⁷⁾. Im Pfarrhaus hat danach nur noch einmal als Pfarramtsvertreter gewohnt

1928–1930 Paul Gottfried Buck, der als Prediger der Brüdergemeine seit 1923 im Ruhestand in Gnadenberg gelebt hatte. Er war am 2. 5. 1857 in Herrnhut geboren (Eltern Hieronymus B. und Emilie Johanna Luise geb. Hammer, erzogen auf dem dortigen Pädagogium seit 1871, 1877–79 Absolvent des Theologischen Seminars in Gnadenfeld, 1879–85 Lehrer an der Unitäts-Knabenanstalt in Niesky, 1885–87 Pfleger an den Unitätsanstalten in Niesky, dort am 7. 8. 1887 zum Diakonus ordiniert; 1887–89 Lehrer an der Orts-Knabenanstalt in Gnadau und 1889–92 Pfleger der ledigen Brüder in Gnadenberg. 1892 wurde er als Prediger der Gemeinde Bethel in Australien berufen; von dort im April 1907 auf eigenen Wunsch zurückgekehrt, übernahm er im September 1907 den Diasporadienst für den Warthebruch in Neudresden, im Oktober 1913 trat er den Dienst als Prediger in Hausdorf an, den er bis April 1923 versah und beim Eintreten in den Ruhestand nach Gnadenberg übersiedelte. Bereits über 70 Jahre alt, stellte er sich der Landeskirche zur Verfügung und führte sein Amt in Ulbersdorf mit großer Liebe und Hingabe, bis zu seinem plötzlichen Tode durch Herzschlag am 3. 5. 1930. Vor der Überführung des Leichnams nach Gnadenberg fand in der Kirche eine Trauerfeier statt, an der die ganze Gemeinde teilnahm. Der kirchliche Blä-

¹⁹⁵⁾ Anschriftenliste der Pfarrer und kirchlichen Amtsträger, hrsg. vom Evang. Presseverband Görlitz 1948, S. 54. Im Anschriftenverzeichnis von 1953 – Silesia sacra, neu bearbeitet von Gerhard Hultsch, Düsseldorf 1953 – S. 247 nicht mehr erwähnt. Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben bis jetzt erfolglos.

¹⁹⁶⁾ Personalakten des evang. Konsistoriums, heute im polnischen Staatsarchiv Breslau.

¹⁹⁷⁾ Genauso erging es im Goldberger Kirchenkreis den Pfarrstellen von Märzdorf 1916 und Hermsdorf 1932.

serchor unter Leitung von Kantor Opitz, die Schulkinder und ein großer Teil der Gemeinde begleiteten den Sarg bis zur Ortsgrenze von Pilgramsdorf¹⁹⁸⁾. Pastor Buck war verheiratet (getraut in Klein-Welka am 22. 3. 1892) mit Hermine Martha Koch, geb. am 23. 3. 1861 in Niesky (Eltern Friedrich August K. und Ernestine Sidonie geb. Rudolph), bis 1892 Lehrerin an der Mädchenanstalt in Neuwied; sie starb als Witwe am 30. 1. 1931 in Gnadenberg¹⁹⁹⁾.

Von 1930 an ist Ulbersdorf von den beiden am nächsten gelegenen Nachbarpfarreien mit verwaltet worden und zwar bis 1933 von Pilgramsdorf²⁰⁰⁾ und dann von Neudorf am Gröditzberge²⁰¹⁾. Nachdem Pastor Klose 1941 zum Kriegsdienst eingezogen war, wurde die Pfarramtsverwaltung dem Pastor von Harpersdorf übertragen²⁰²⁾, der die Gemeinde bis zur Flucht im Februar 1945 seelsorglich betreut hat.

Eng verbunden mit der Kirche war seit früher Zeit die Schule durch das Amt des Kirchschreibers, wie der Lehrer, der zugleich das Organistenamt

¹⁹⁸⁾ D. Thomas erzählt von Ulbersdorf, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 10. Jg. (1959), Nr. 5, S. 5.

¹⁹⁹⁾ Die genauen Personalien von P. Buck und seiner Frau verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Unitätsarchivs der Brüdergemeine in Herrnhut durch Fau Archivarin und Pastorin I. Baldau nach den „Monatlichen Nachrichten“ 1930 und dem „Dienerbuch“ I, S. 432 und II, S. 46, vom 19.3. 1981.

²⁰⁰⁾ Durch Pastor Georg Lindner, geb. 18. 5. 1892 in Berlin, ord. 26. 5. 1918, 1918 P. in Görlsdorf bei Seelow (Mark Brandenburg), 1928 Neudorf am Gröditzberge, 1930 in Pilgramsdorf. 1935 nach Stettin, St. Jacobi. Verh. 21. 5. 1918 Käthe Przibilla aus Schweidnitz (Predigergeschichte von Goldberg, S. 33; O. Fischer, Ev. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, 2. Bd. 1. Teil, 1941, S. 506).

²⁰¹⁾ Zuerst (bis 1937) durch Dr. phil. Martin Meißen, geb. 6. 8. 1903 in Breslau, ord. 3. 4. 1930, 1. 10. 1930 P. in Neudorf. 4. 11. 1936 Dr. phil. 1. 7. 1937 Breslau, Elftausend Jungfrauen. Gest. 29. 7. 1945 in Stalinosk bei Moskau. Verh. Ilse Haupt, Gewerbelehrerin in Breslau (Predigergeschichte Goldberg, S. 30; O. Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau 1938, S. 41); dann durch Walter Klose, geb. 21. 12. 1907 in Kreisewitz bei Brieg, Vater Kantor. Ord. in Breslau 15. 1. 1937. 1. 11. 1937 P. in Neudorf. Soldat 1941–45, Gefangenschaft in Rußland 1945–49. 1949 P. in Reichwalde O.-L., 1961–72 P. und Superintendent in Weißwasser (O.-L.). Em 1973, lebt in Nohchten, Kr. Weißwasser. Verh. Breslau 25. 9. 1937 Johanna Exner (geb. 21. 7. 1905 in Steinau a.O., gest. 14. 3. 1980 in Görlitz-Rauschwalde). 1 Tochter Dorothea.

²⁰²⁾ Gerhard Nierlich, geb. 30. 9. 1893 in Breslau. Ord. in Breslau 21. 11. 1925, 1926 P. in Urschkau, 1929 Militsch, 2. Pfarrstelle. 16. 12. 1931 Harpersdorf. April–Sept. 1945 Vertreter in Schirnding (Obfr.), Sept. 1945 wieder Harpersdorf, Herbst 1946 vertrieben. Okt. 1946 Heilgersdorf Kr. Ebern (Ufr.), 16. 12. 1949 Pfr. in Absberg Kr. Gunzenhausen. Em. 1. 9. 1962. Lebt in Absberg. Verh. 14. 6. 1932 Alice Marschler aus Graudenz. 1 Sohn Dieter. (Mit Ergänzungen von Herrn Pfr. Nierlich vom 4. 2. 1982) Über P. Nierlichs Harpersdorfer Amtstätigkeit vgl. Siegfried Knörrlich, Die Zufluchtskirche in Harpersdorf in Schlesien (Ulm 1963), S. 26–28, und in Kurt Ihlenfelds Roman „Wintergewitter“ (Witten und Berlin 1951), S. 369–70, 437–51 u.a.

versah, bis in das 18. Jahrhundert hieß. Aus der Zeit vor der Reformation ist nur von Modelsdorf für das Jahr 1512 ein dem Namen nach unbekannter Kirchschreiber im Goldberger Weichbild nachweisbar²⁰³); als älteste evangelische Kirchschreiber werden für Probsthain 1556 Martin Dietrich²⁰⁴), für Neudorf 1590 Christoph Drescher²⁰⁵) und für Harpersdorf 1600 bzw. schon 1579 Barthel Fiebig²⁰⁶) genannt. Für Ulbersdorf ist als erster Kirchschreiber Caspar Lachmann aus Kunzendorf bei Löwenberg bekannt, der von 1620 bis 1643 hier anzusetzen ist und der seit 1644 in Röchlitz war²⁰⁷). Zur Zeit der Generalkirchenvisitation von 1655 war das Amt vakant. 1674 heißt es von Caspar Grüttner: 1636 in Plagwitz bei Löwenberg geboren, „ins 9. Jahr im Dienst“, also seit 1665. Sein Sohn (oder Neffe²⁰⁸) Elias Grüttner wird ihm 1706/07 nachgefolgt sein, der 1729 ins 23. Jahr Organist, Kirch- und Gerichtsschreiber war und am 17. 4. 1750 im Alter von 81 Jahren starb. Seit 1739 war ihm sein Sohn Elias substituiert, der den Vater nur genau um eine Woche überlebte (gest. 24. 4. 1750). Danach hatte Gottlieb Enkelmann das Amt inne; wir wissen nichts Näheres über ihn und seine Dienstzeit, er steht 1767 in der Liste der Spender für die Erneuerung des Kirchturms, wozu er 15 Silbergroschen beisteuerte²⁰⁹). Von 1771 bis 1816 war Organist, Schullehrer und Gerichtsschreiber Elias Schöps, geb. am 6. 4. 1742 in Groß-Hartmannsdorf, von 1768 bis 1771 Praeceptor illiteratus am Waisenhouse in Bunzlau²¹⁰). Mit 75 Jahren trat er 1816 in den Ruhestand und lebte noch 5

²⁰³⁾ Er erschlug in diesem Jahr den ebenfalls mit Namen unbekannten Pfarrer, einen Mönch aus Jauer (A. Preuß, Chronik von Modelsdorf 1846, S. 12). 1519 soll Kaspar Hoffmann dort den Dienst als Lehrer und Kirchschreiber angetreten haben (E. Michael, Die schlesische Dorfschule im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift 63 (1929), S. 246).

²⁰⁴⁾ O. Kadelbach, Geschichte des Dorfes Probsthain (1846), S. 131.

²⁰⁵⁾ Hensel, Memorabilia Neudorffensia (Originalhandschrift von 1748, S. 36).

²⁰⁶⁾ E. Goldmann, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf, 2. Heft (Görlitz 1928), S. 84.

²⁰⁷⁾ „Im Kirchschreiberamt erstmalß zu Ulbersdorf ins 24. Jahr“, so steht von ihm im Protokoll der Generalkirchenvisitation von 1655 bei Röchlitz (G. Eberlein, Urkunden- sammlung 1917, S. 37).

²⁰⁸⁾ Wahrscheinlich war er sein Neffe und Elias Grüttner sein Vater, der noch 1729 – 79½ Jahr alt – als Gerichtssenior in Ulbersdorf lebte. In die Verwandtschaft gehört mit Sicherheit Andreas Grüttner, seit 1660 Kirchschreiber in Neudorf, „zum Höfflin im Lembergischen geboren“ (in Höfel bei Löwenberg), wie es im Protokoll der Generalkirchenvisitation von 1674 (S. 121) heißt. Er starb 1694 im Alter von 56 Jahren (Hensel, Memorabilia).

²⁰⁹⁾ Aktenstück Pfarramt Neudorf im Staatsarchiv Liegnitz.

²¹⁰⁾ W. A. H. Stolzenburg, Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses, zur Feier des 100jährigen Bestehens der Anstalt, Breslau 1854, S. 325.

Jahre in Ober-Harpersdorf, wo er 80jährig am 22. 9. 1822 starb²¹¹⁾). Von 1816 bis 1837 versah Johann Gottlieb Schwarz das Schul- und Organistenamt, geb. am 10. 9. 1786 in Giersdorf bei Goldberg, bis 1816 Schullehrer in Dittersdorf bei Jauer. Er war verheiratet mit Marie geb. Meyer. Den Kirchen- und Schuldienst legte er am 12. 5. 1837 nieder und behielt nur das Gerichtsschreiberamt bei. Als sein Nachfolger amtierte von 1837 bis 1873 Heinrich Fiedler, der als Erster den Titel Kantor führte. Zu seiner Zeit wurde eine zweite Lehrerstelle geschaffen, die von 1842 bis 1850 der Adjuvant Koch versah, dann aber nach dessen Weggang nach Neudorf am Rennwege 53 Jahre lang unbesetzt blieb. Die Schule besuchten 1848 147 Schüler²¹²⁾). Am 18. 4. 1873 machte Kantor Fiedler eine in der Chronik von Pastor Schmidt enthaltene Aufstellung „Was der Kantor erhält“: A/ vom Dominium: 1. Acker zur Aussaat 1 große Metze Lein, 2. Opfer an den hohen Festen und dem Erntefeste (ca. 15. Gr.); B/ von der Gemeinde: 1. Zwei sogenannte Umgänge an Neujahr und am Gründonnerstag, 2. Einlage in den Klingelbeutel an den 3 hohen Festen, 3. Opfer an den 3 hohen Festen. 4. 3 Taler für bei der Ablösung fehlenden Acker. Kantor Fiedler starb am 23. 8. 1873. Gustav Opitz folgte ihm im Dezember 1873²¹³⁾). Er war in den Goldberger Vorwerken geboren (am 12. 4. 1851), die Eltern verzogen nach Ulbersdorf, wo er die Schule besuchte und 1865 konfirmiert wurde. Seine erste Anstellung im Schuldienst fand er 1871 als Adjuvant in Adelsdorf und hat dann 41 Jahre hindurch segensreich für die Gemeinde als Lehrer und Kantor bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1. 7. 1914 gewirkt. Unterhalb der Schule hatte er sich eine Villa erbaut und starb in Ulbersdorf am 28. 4. 1928. Sein Sohn Karl Opitz (geb. 6. 8. 1890 in Ulbersdorf) bisher Lehrer in Bergisdorf Kreis Sagan, folgte ihm zum gleichen Datum und wurde im September 1914 durch das Konsistorium als Kantor, Organist und Küster an der Kirche in Ulbersdorf bestätigt²¹⁴⁾). Er war ein hervorragender Pädagoge und begeisterter Musiker; in der schweren Zeit des Dritten Reiches hat er treu zur Kirche gestanden und trotz aller Anfeindungen und Bespitzelung seitens der Partei und des zweiten Lehrers und Ortsgruppenleiters nicht nur sein Kirchenamt nicht niedergelegt, sondern auch in den letzten Kriegsjahren, als die gottesdienstliche Versorgung immer schwieriger wurde nach der Einberufung von Pastor Klose, regelmäßig Lesegottesdienste gehalten und in jeder Weise die kirchliche Arbeit unterstützt. Um so schmerzlicher ist es, daß dieser aufrechte Mann mit dem 1943 amtsentzogenen Bürger-

²¹¹⁾ Schlesische Provinzialblätter 76. Bd. (1822), S. 388.

²¹²⁾ E. Anders, Statistik 1848, S. 427.

²¹³⁾ Kirchl. Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Königl. Consistoriums für die Provinz Schlesien 21. Jg. (Breslau 1874), S. 20.

²¹⁴⁾ Ebenda 61. Jg. (1914), S. 110.

meister Thomas und vier anderen Einwohnern am 26. 2. 1945 von den Russen verhaftet und verschleppt wurde und seitdem keine Nachricht über das Schicksal der Betroffenen zu uns gelangt ist. Dankbar erinnere ich mich an die freundliche Aufnahme, die ich als Student und Kandidat nach gehaltenem Gottesdienst an vielen Sonntagen 1942–1944 in dem gastlichen Kantorhause fand. Frau Else Opitz geb. Keil (geb. 20. 11. 1892) starb am 8. April 1975 im Alter von 83 Jahren in Wuppertal²¹⁵⁾), der älteste Sohn Heinz, Lehrer (geb. 17. 8. 1915), ist seit 28. 1. 1943 beim Rückzug bei Kasternoje, westlich Woronesch (Feldpostnummer 30903), als Hauptmann der Nachrichten vermisst; Gottfried, der mittelste Sohn, Lehrer (geb. 25. 2. 1918), starb am 14. April 1976 in Riesa (Sachsen) und der jüngste Sohn Wolfgang, Dipl.-Ingenieur (geb. 13. 2. 1921), am 9. 2. 1977 in Wuppertal²¹⁶⁾.

In die zweite Lehrerstelle, die – nach 1840 errichtet – seit 1850 unbesetzt gewesen war, konnte erst 1903 wieder ein Lehrer eingeführt werden. Ihre Namen ließen sich für die letzten Jahrzehnte²¹⁷⁾ nicht lückenlos ermitteln: 1903 Johannes Seliger aus Bitterfeld, ging 1904 nach Neuhammer bei Görlitz, 1905–1909 Erich Thomas, der die Lehrerstelle in Skerbersdorf Kreis Rothenburg übernahm, 1909 Alfred Kirsch, der 1912 nach Pombsen versetzt wurde und dem im selben Jahr Otto Beerk (oder Beesk?) folgte. Kurz nach dem ersten Weltkrieg erhielt Kantor Opitz eine Lehrerin, Fräulein Schulze aus Berlin, als Hilfskraft, 1919 kam Alfred Tost (geb. am 28. 3. 1895 in Schwarzwaldau bei Landeshut), der von Ulbersdorf, wo er eine Gutsbesitzerstochter heiratete, nach Neudorf am Rennweg ging, bis 1945 Rektor in Bolkenhain war und in Wanne-Eickel lebt; er ist als Heimatdichter und Schriftsteller hervorgetreten²¹⁸⁾. Auf ihn folgten 1927 Oskar Hoffmann (geb. in Gramschütz Kr. Glogau²¹⁹⁾), gest. 5. 3. 1975 als Konrektor a. D. in Varel-Langendamm), Frau Thamm, die aus Oberschlesien kam und von Ulbersdorf nach Haynau versetzt wurde, und zuletzt bis 1945 Wilhelm Schröter.

²¹⁵⁾ Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 26. Jg. (1975), S. 59.

²¹⁶⁾ Ebenda 28. Jg. (1977), S. 36 und freundliche Mitteilung von Frau Christine Opitz geb. Dietze in Göttingen vom 22. 6. 1981

²¹⁷⁾ Mitteilung von Frau Else Opitz vom 11. 4. 1965.

²¹⁸⁾ Vgl. „Neue Dichtung“, in: Der Heimat Bild-Kreis Goldberg-Haynau, hrsg. von Siegfried Knörrlich (Liegnitz 1928), S. 197. Tost ist auch Herausgeber des Heimatbuches des schlesischen Kreises Jauer-Bolkenhain (Velen 1955).

²¹⁹⁾ Von ihm: Gramschütz Kr. Glogau, Heimatbuchblätter, Teil 1 (o. J., Schlesischer Gottesfreund, Hannover), 2. Teil (1974, Selbstverlag).

Am Kriegsende, nachdem im Februar 1945 die Russen es besetzt hatten, haben das Dorf und die in ihm zurückgebliebenen Einwohner schwer gelitten; fast alle Gebäude am sogenannten „Ring“ wurden zerstört²²⁰), etwa 50 Häuser sind inzwischen verschwunden oder liegen in Trümmern, über 100 Gemeindeglieder wurden ermordet (unter ihnen auch der letzte Bürgermeister Herbert Radisch) und verschleppt²²¹). Bis auf die herunter geschlagenen Kronleuchter und die stark beschädigte Orgel hat die Kirche den Zusammenbruch überstanden, auch Pfarrhaus und Schule sind erhalten geblieben. Von Juni bis September 1945 habe ich einige Gottesdienste und Beerdigungen in Ulbersdorf von Goldberg aus gehalten, dann übernahm der nach Pilgramsdorf versetzte Pastor Martin Lüke die Mitverwaltung bis zum Sommer 1946²²²). Das Organistenamt versah an der mühsam wieder spielbar gemachten Orgel Fräulein Agnes Renner, die auch bis zu ihrer Ausweisung mit den letzten deutschen Gemeindegliedern 1947 in ihrem Stübchen Lesegottesdienst gehalten hatte²²³).

Ulbersdorf heißt heute Wojcieszyn und ist nicht mehr selbständiger Pfarrort, sondern mit Pilgramsdorf verbunden. Die Kirche hat bei der Umgestaltung zu einem katholischen Gotteshaus 1946 das Patrozinium des heiligen Stephanus erhalten und dank dem behutsamen und verständnisvollen Vorgehen des polnischen Pfarrers ihr früheres Aussehen im Inneren fast unverändert bewahrt. So sind hier wie auch in den seit 1946 dem noch heut amtierenden Pfarrer Bolesław Boś anvertrauten Kirchen von Pilgramsdorf und Neudorf am Gröditzberge die übereinander gebauten Emporen mit den farbenfrohen biblischen Bildern an ihren Brüstungen erhalten geblieben, deren Entfernung uns heute die benachbarten Kirchen von Probsthain und Wilhelmsdorf so fremd erscheinen

²²⁰⁾ R. Fiebig, Erinnerungen, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 21. Jg. (1970), S. 55.

²²¹⁾ R. Fiebig, Ein Gang durch Ulbersdorf, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 16. Jg. (1965), Nr. 9, S. 105; A. Tost, Ulbersdorf, ebenda 3. Jg. (1952), S. 107; R. Fiebig, Erinnerungen, ebenda 21. Jg. (1970), S. 69.

²²²⁾ Martin Lüke, geb. 1. 3. 1903 in Porschwitz, Vater Wilhelm L., P., Mutter Lydia geb. Gerhard. Ord. in Breslau 10. 4. 1931. 1. 5. 1932 P. in Brustawe Kr. Groß-Wartenberg. Zuletzt 1946 Vertreter in Haynau, November ausgewiesen. 1947 Vertreter, 1949 Pfr. in Nemet Kr. Wurzen. Em. 1. 3. 1966. Lebt in Braunschweig. Verh. Groß Wartenberg 8. 6. 1933 Ruth Schwing, geb. 11. 5. 1911 in Posen, gest. 18. 3. 1976. 2 Söhne, Christoph und Johannes, Pfarrer.
(Freundl. Mitteilung von Herrn Pfr. Lüke vom 15. 10. 1981.)

²²³⁾ D. Thomas erzählt von Ulbersdorf, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 10. Jg. (1959), Nr. 5, S. 6.

lassen²²⁴). Dem neuesten Schematismus der Erzdiözese Breslau entnehmen wir folgende Angaben: „Ulbersdorf, Filialkirche, dem heiligen Stephanus geweiht, 3 km von Pilgramsdorf entfernt, Kirche gemauert, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet, völlig wieder aufgebaut durch die Protestanten 1696, restauriert Ende des 19. Jahrhunderts. 1970 wurde eine Renovierung des Turmes und der äußeren Fassade durchgeführt. Administrator der Pfarrei Pilgramsdorf ist Pfarrer Bolesław Boś, Ehrendomherr (des Breslauer Metropolitankapitels), geb. 23. 4. 1915, 30. 5. 1942 in Krakau zum Priester geweiht, 1946 hier eingesetzt“²²⁵).

Die Kirche befindet sich in gutem Bauzustand, die Dächer sind neu mit hellem Blech gedeckt, im Inneren macht sich zunehmende Feuchtigkeit unangenehm bemerkbar.

Johannes Grünwald

²²⁴) Über die heutigen kirchlichen Verhältnisse im Kreise Goldberg, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachr. 25. Jg. (1974), S. 87–88.

²²⁵) Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej (Schematismus der Erzdiözese Breslau), 1979, S. 524 und 525.

Schlesische Komponisten und Melodisten

Ein wenig beachtetes Erbe

„Silesia cantat“: jedermann weiß, daß die Schlesier sanges- und musizierfreudige Leute waren. Auch kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß Schlesien im Lauf seiner Geschichte immer ein Land mit hoher Musikkultur war. Weniger bekannt dürfte sein, daß auf dem Gebiet der Kirchenmusik in allen Epochen der schlesischen Kirchengeschichte „in ihrer Zeit hervorragende Meister“ (Hans Joachim Moser) tätig waren. Ihre Namen dürfen – zumal unter den Schlesiern – nicht völlig in Vergessenheit geraten, auch wenn ihre Werke nur selten über Schlesiens Grenzen hinaus Bedeutung und Verbreitung gefunden haben. Im folgenden wird daher der Versuch gemacht, eine Aufzählung der in Schlesien tätigen oder aus Schlesien stammenden Komponisten und Melodisten zu geben, die einmal Beachtenswertes geleistet haben. Jedem Namen wird dabei der Versuch einer kurzen Charakteristik angefügt. Für die Literaturangaben finden folgende Abkürzungen Verwendung:

- Fe = Fritz Feldmann, *Die schlesische Kirchenmusik* in: *Das Evangelische Schlesien* VI, 2, Lübeck 1975
- Mo = „Silesia cantat“, Heft 6, *Eine Haus- und Schulmusiksammlung schlesischer Meister aus dem 14.–19. Jahrhundert*, erstellt von Hans Joachim Moser, Dülmen 1971. „Das Buch stellt schlesischen Musizierstoff in gedrängter Auswahl für die Praxis bereit“.
- MGG = *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, 16 Bände, Kassel–Basel–Tours–London, 1949 bis 1979. Bei jedem Artikel findet sich ein vollständiges Werkverzeichnis und eine ausführliche Literaturübersicht
- Ko = Eduard Emil Koch, *Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges*, 8 Bände, Stuttgart 1866 bis 1877
- Za = Johannes Zahn, *Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder*, 6 Bände, Gütersloh 1889 bis 1893
- ADB = *Allgemeine Deutsche Biographie*, Leipzig 1875–1912
- NDB = *Neue Deutsche Biographie*, Berlin 1953 ff.
- Bü = Arno Büchner, *Das Kirchenlied* in: *Das Evangelische Schlesien* VI, 1, Lübeck 1971

Konrad von Queinfert

Pfarrer in Steinkirch am Queis im Kreis Lauban, gest. 1382 in Löwenberg. Das Glogauer Liederbuch, eine um 1470/1480 geschriebene Gebräuchssammlung für das gesellige Musizieren geistlicher und weltlicher Texte, enthält Singstücke des Konrad von Queinfert mit Angabe des Autors. Der Abt Gregor Corner aus Hirschberg i. R. erwähnt den Konrad von Queinfert in seinem „Großkatholischen Gesangbuch“ vom Jahre 1681. Er bezeugt dadurch, daß „ein Lied aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ununterbrochen bis an die Schwelle des 18. Jahrhunderts weitergelebt hat“. (Moser) Der Text des Frühlingsliedes „Du Lenze gut“ zeigt, daß Queinfert noch das Abendmahl auch für Laien in beiderlei Gestalt gekannt hat.

Fe S. 14ff. Mo S. 1ff. MGG V, 299ff.

Thomas Stolzer

Geb. in Schweidnitz zwischen 1480 und 1485, gest. 1526 – ertrunken bei Znaim in der Taja. Stolzer war Domvikar in Breslau und ging im Jahre 1522 als Hofkapellmeister an den ungarischen Hof.

„Schlesiens bedeutendster Musiker aus älterer Zeit“ (Feldmann) hinterließ 394 Werke. Die Kompositionen aus der Frühzeit sind meist für die Verwendung in der Liturgie bestimmt, die Spätwerke sind als Psalmenmotetten in der freieren geistlichen Erbauungsmusik verwendbar. Stolzer blieb dem katholischen Breslauer Domkapitel treu und bezog auch nach der Übersiedlung an den ungarischen Hof bis zu seinem Lebensende seine Einkünfte aus Breslau. Seine späten Kompositionen bezeugen jedoch seine Verbundenheit mit dem Luthertum. Am ungarischen Hofe war die Königin, eine Habsburgerin, der Reformation zugeneigt.

Fe S. 16ff. Mo S. 9ff. MGG XII, 1398ff. Ko I, 463

Michael Weiße

Geb. in Neiße um 1488, gest. 1534, der Herausgeber des „Neu Gesangbüchlein“ der Böhmisches Brüder vom Jahre 1531.

Fe S. 25 MGG II, 26ff. Za V S. 399 Bü S. 24ff.

Valentin Triller

Geb. um 1483, gest. 1573, Pfarrer in Panthenau im Kreise Nimptsch. Trillers „Schlesisch Singbüchlein“ vom Jahre 1555 ist die umfangreichste Quelle alter deutscher Volkslieder aus dem östlichen Deutschland.

Fe S. 26ff. MGG XIII, 680ff. Bü S. 32ff.

Johann Knöfel

Geb. um 1530 in Lauban, 1560 Kantor in Goldberg, 1571 Hofkapellmeister in Liegnitz, 1576 Organist in Troppau, 1579 Hofkapellmeister in

Heidelberg, von 1583 an wieder in Schlesien, 1592 Organist und Kantor an der den Böhmisichen Brüdern gehörenden St. Heinrichskirche in Prag, wahrscheinlich vor 1600 in Prag gestorben.

Knöfel schuf zahlreiche Hymnen und Motetten sowie liturgische Kirchenmusik, meist zu lateinischen Texten. Deutsche Texte verwendet er zu seinen „Neuen deutschen Liedlein“ vom Jahre 1581.¹⁾
Fe S. 40ff. Mo S. 14ff. MGG VII, 1273ff. und II, 288

Martin Kinner von Scherffenstein

Geb. 1534 in Leobschütz, Professor in Wittenberg, dann in Leobschütz als Syndikus im Dienste des Fürstentums Jägerndorf tätig, gest. 1597. Dichtungen Martin Kimmers sind in der „Geistlichen Kirchen- und Schulmusik“, Breslau 1644, abgedruckt. Kinner erfand auch einige Singweisen zu Gedichten des Joachimsthaler Pfarrers Johann Mathesius; er versah sie selbst mit mehrstimmigen Sätzen.
Mo S. 12f. Bü S. 68f.

David Wolkenstein

Geb. 1534 in Breslau, von 1568 an in Straßburg im Schuldienst, wahrscheinlich auch als Kantor im evangelischen Gottesdienst tätig, gest. 1592 in Straßburg.

Wolkenstein ließ in den Jahren 1577 und 1583 in Straßburg Psalmenvertonungen drucken; sie wurden für die Geschichte des Psalmengesanges bedeutsam.

Fe S. 52ff. MGG XIV, 829ff. Ko II, 357 Za V S. 404 und VI S. 62

Gregor Lange

Geb. um 1540 in Havelberg, 1574 Kantor in Frankfurt an der Oder, wo er im Jahre 1580 wegen eines schweren Leidens seine Stellung aufgeben muß. Seit 1583 in Breslau ansässig, an Händen und Füßen gelähmt und im Hospital gepflegt, gest. in Breslau 1587.

Viele Vertonungen Langes fanden weit über Schlesiens Grenzen hinaus Verbreitung. Er schuf 67 Gesänge mit deutschen und 78 mit lateinischen Texten.

Fe S. 54ff. Mo S. 23ff. MGG VIII, 184f. und II, 288

Kaspar Krumbhorn

Geb. 1542 in Liegnitz, als Kind erblindet, vom Jahre 1565 an Organist an St. Peter und Paul in Liegnitz, dort gest. 1621, Schüler Johann Knöfels.

Fe S. 106

¹⁾ Die ortsgeschichtliche Literatur von Goldberg weiß nichts von Johann Knöfel. Sie kennt ihn auch nicht als Kantor an der Goldberger Valentin-Trozendorf-Schule (Mitteilung von Johannes Grünewald).

Simon Lyra

Geb. 1546, Kantor an der Elisabeth-Kirche zu Breslau, stellte um 1590 eine Sammelhandschrift zusammen, in der auch eine eigene lateinisch-deutsche Komposition enthalten ist, gest. 1601.
MGG II, 288

Joachim Sartorius

Geb. um 1548, wahrscheinlich in Reibnitz bei Hirschberg i.R., vom Jahre 1572 an Kantor in Schweidnitz, vermutlich um 1600 dort gest. Sartorius gab im Jahre 1591 einen „Psalter gesangsweise“ heraus
Bü S. 51ff.

Johann Joseph

Fürstlich Liegnitzer Landschreiber und bestallter Musikus; Joseph schuf eine Melodie zu dem Gedicht „Gott Vater in des Himmels Thron“ von David Günther, sie erschien auf einem Einzeldruck in Breslau im Jahre 1593.

Za V S. 406 und VI S. 62

Thomas Elsbeth

Geb. um 1555 in Neustadt in Franken, nach dem Studium in Frankfurt an der Oder von 1602 an in Coburg, von 1606 an in Liegnitz tätig, von 1616 bis 1624 Kantor in Jauer, bald nach 1624 in Jauer gestorben.

Elsbeth schuf etwa 100 deutsche Liedsätze und etwa 150 deutsche und lateinische Motetten, die für den protestantischen Gottesdienst bestimmt sind. Er widmete seine Werke dem Rat der Stadt Breslau und den Städten Liegnitz, Schweidnitz, Glatz, Habelschwerdt, Reichenstein, Wünschelburg, Neurode.

Fe S. 61ff. MGG III, 1311ff. und II, 288 NDB 4, 463

Peter Titus

Pfarrer in Beuthen an der Oder

Geb. 1542 in Freystadt, vom Jahre 1576 an Pfarrer in Beuthen, gest. 1613. Titus veröffentlichte 1603 ein Passionsbüchlein mit 76 von ihm verfaßten Gedichten und 7 von ihm erfundenen Melodien

Za V S. 406 und VI, S. 101

Gregor Richter

Geb. 1560 zu Ostritz, Schüler in Breslau, Student in Frankfurt an der Oder, 1584 Schulkollege in Görlitz, 1587 Pfarrer in Rauscha, 1590 Pfarrer in Görlitz, gest. 1624. Gegner Jakob Böhmes.

Im Jahre 1648 ließ der Nürnberger Pfarrer Daniel Wülfner dort ein Buch mit Passionsandachten drucken; es enthält ein Lied Gregor Rich-

ters „Steh doch, Seele, steh doch stille“, das später in das Gesangbuch Freylinghausens aufgenommen wurde. Als Verfasser kommt auch der Sohn Gregor Richter, geb. 1598, gest. 1633, ebenfalls Pfarrer in Görlitz in Frage.

Ko III S. 145 Za V S. 408 und II S. 170 Bü S. 146

Samuel Besler und Simon Besler

Beide Besler stammen aus Brieg, wo der Vater Rektor des Gymnasiums war. Samuel, geb. 1574, war Kantor an St. Bernhardin und Schulmeister an der Schule Zum Heiligen Geist in Breslau. Er spielte wahrscheinlich eine bedeutsame Rolle im Breslauer Musikleben. Er hinterließ zahlreiche Werke für die Schule, für Festakte und Passionskompositionen. Samuel Besler starb im Jahre 1615 an der Pest. Simon Besler lebte von 1583 bis 1633. Er war als Kantor und Lehrer in Striegau, Liegnitz und Breslau tätig. Neben Gelegenheitsmusiken schuf er auch Werke für Kirche und Schule.

Fe S. 66ff. Mo S. 24ff. MGG I, 181ff. und II, 288ff. NDB 2, 177f.
Za V S. 489 u. VI S. 124 u. 178 Bü S. 67

Ambrosius Profe

Geb. 1589 in Breslau, Lehrer und Kantor in Jauer und Breslau (St. Elisabeth), gest. 1661 in Breslau.

Profe verfaßte eine Elementarlehre für den Musikunterricht in den Schulen, er gab musikalische Sammelwerke heraus, in denen er auch italienische Kompositionen vorlegte; er war auch selbst als Komponist tätig.
Fe S. 78ff. Mo S. 51ff. MGG X, 1641ff.

Melchior Teschner

Geb. 1584, gest. 1635, Kantor in fraustadt, Pfarrer in Oberpritschen, Erfinder der Weise „Valet will ich dir geben“. MGG XIII. 259 Za V S. 411f. Ko. II, 278 Bü S. 65f.

Matthäus Apelles von Löwenstern

Geb. 1594 in Neustadt O/S, vom Jahre 1625 an Leiter der Hofkapelle und fürstlicher Rat in Bernstadt, nach dem Jahre 1639 Mittelpunkt eines großen Freundeskreises in Breslau, Dichter und Erfinder noch heute gesungener Kirchenmelodien, gest. 1648.

Fe S. 80ff MGG VIII, 1117ff. Ko IV, 57ff. Za V S. 416 und VI S. 161f. Bü S. 113ff.

Caspar Wintzig

Evangelischer Kantor in der kleinen oberschlesischen Stadt Neustadt (im späteren Kirchenkreis Ratibor) fertigte um das Jahr 1621 u.a. handschriftliche Abschriften von einer mehrstimmigen Matthäus-Passion von

Johannes Keuchenthal aus dem Jahre 1573, einer ebenfalls mehrstimmigen Johannes-Passion von Jacob Meiland aus derselben Zeit sowie von einer einstimmigen Markus-Passion aus dem 15. Jahrhundert an. Die für den Gebrauch bestimmten Abschriften bezeugen den hohen Stand der Kirchenmusik in einer oberschlesischen Kleinstadt, bevor evangelisches Leben in Neustadt durch die Gegenreformation so gut wie ausgerottet wurde. Die Handschriften sind erst vor kurzem aus Privatbesitz wieder aufgetaucht (vgl. Wolfgang Nitschke in der Festschrift für Ernst Peppim, Berlin 1971, S. 219).

Herzog Georg Rudolf von Liegnitz

Geb. 1595, gest. 1653, Begründer der Liegnitzer Ritterakademie und der Bibliothek Rudolfina, schuf Tonsätze zu Texten und Melodien von Johann Walter.

Fe S. 75ff. Mo S. 30ff. MGG IV. 1769ff. und VIII. 856ff.

Paul Hallmann

Geb. 1600, gest. 1650, fürstlicher Musikus am Liegnitzer Hofe, komponierte Messen und Motetten für den Gottesdienst.

Fe S. 77ff. MGG VIII, 850ff.

Wenzel Scherffer von Scherffenstein

Geb. um 1603 in Leobschütz, gest. 1674 in Brieg, Hofdichter und Schloßorganist in Brieg, Schüler und Freund des Apelles von Löwenstein; er vertonte neben Gelegenheitsdichtungen auch alttestamentliche Texte.

Fe S. 77 Mo S. 34ff. MGG VIII, 1117f. Bü S. 145

Georg Joseph

Musiker im Dienste des Breslauer Fürstbischofs, der erste und authentische Vertoner der Gedichte Johann Schefflers, die er mit 184 Melodien versah.

Mo S. 60ff. MGG VII, 185ff. Ko IV, 195f Za V S. 421 u. VI S. 204f. Bü S. 163f.

Martin Jan

Geb. um 1620 in Merseburg, Musiker und Kantor im Fürstentum Jägerndorf, danach in Sorau, in Sagan, in Eckersdorf und in Ohlau, dort gest. um 1682.

MGG VI, 1671ff. Za V S. 426 Ko IV, 31ff. Bü S. 128ff.

Daniel Sartorius

Seit dem Jahre 1674 „Schulkollege“ am Breslauer Elisabeth-Gymnasium, gest. 1671. Sartorius schenkte der Breslauer Stadtbibliothek 400

Druckwerke mit italienischer Musik, er ist wahrscheinlich auch als Musiker und möglicherweise auch als Komponist tätig gewesen.
Fe S. 74

Martin Schneider

Schneider lebte wahrscheinlich in Hirschberg i. R. Er gab im Jahre 1667 „Neue geistliche Lieder“ heraus. 10 dort erstmals gedruckte Melodien erlangten Verbreitung, 8 von ihnen gehören zu Gedichten Johann Schefflers.

Za V S. 435

Tobias Zeutschner

Geb. 1621 in Neurode in der Grafschaft Glatz, 1643 Organist in Oels, 1649 Organist an St. Bernhardin, 1655 an St. Maria-Magdalena in Breslau, dort gest. 1675. „Der erste und für längere Zeit einzige auch außerhalb seiner Heimat erfolgreiche Komponist“ (MGG). Zeutschner vertonte Kirchenlieder und schuf volkstümliche Kirchen- und Hausmusik für Singstimmen und Instrumente.

Fe S. 82f. MGG XIV, 1251ff. Ko IV, 33 Za V S. 422 u. VI S. 229
Bü S. 163f.

Christian Knorr von Rosenroth

Geb. 1636 in Alt-Raudten bei Steinau, Hofrat und Kanzler in Sulzbach in der Oberpfalz, Mystiker, vielseitiger Forscher, Dichter und Tonsetzer u. a. des Liedes „Morgenglanz der Ewigkeit“. Gest. 1689.
MGG VII, 127ff. Za V S. 433 Ko IV, 28ff. Bü S. 164ff.

Daniel Speer

Geb. 1636 in Breslau, Kantor in Göppingen, dort gest. 1707, vielseitiger Komponist, Melodist und Musikschriftsteller, Herausgeber eines Generalbaßchoralbuches. Speer bezeichnet sich in seinen Veröffentlichungen stets als Breslauer.

Mo S. 64ff MGG XII, 1025f. Za V S. 429 u. VI S. 263

Christoph Adolph

Geb. 1639 in Hermsdorf (Kynast), vom Jahre 1668 an Kantor, 1677 Pfarrer in Nieder-Wiesa, dort gest. 1698. Adolph versah ein Gedicht des Hans Christoph von Schweinitz „Wird das nicht Freude sein“ im Jahre 1691 mit einer Singweise; es war bis ins 19. Jahrhundert in schlesischen Gesangbüchern zu finden.

Za V S. 434 Ko IV, 34

Paul Apelles

Vielleicht ein Verwandter des Matthäus Apelles von Löwenstern. Er war im Jahre 1681 Schulrektor in Ohlau und ist der Dichter und Komponist eines Hochzeitsgesanges.

Mo S. 55ff.

G. B.

Ein mit diesen Buchstaben zeichnender Anonymus versah im Jahre 1688 einen in Brieg erscheinenden Druck der „Heiligen Seelenlust“ Johann Schefflers mit 5 von ihm erfundenen Melodien.

Za V S. 437

Martin Mayer

Geb. etwa 1643 in Breslau, im Jahre 1671 Organist an St. Bernhardin in Breslau, dort gest. 1709.

Mayer hinterließ seine 86 vielstimmigen Werke nur in Handschriften, die in der Breslauer Staats- und Universitätsbibliothek noch vorhanden sind.

Fe S. 83ff. (mit Beispiel)

Michael Wiedemann

Geb. 1659 in Geibsdorf bei Lauban. Vorgänger Benjamin Schmoleks im Pfarramt an der Friedenskirche in Schweidnitz, gest. 1718 als Superintendent in Stolberg am Harz. Wiedemann dichtete und vertonte geistliche und weltliche Gedichte.

Mo S. 82ff. Ko. V. 454ff. Bü S. 214

Johann Heinrich Quiel

Geb. 1680 in Nimptsch, Kantor in seiner Heimatstadt. Quiel besaß 15 volle Kantatenjahrgänge zu je etwa 55 Kantaten, die er jeweils über ein Jahr mit seinem Chor musizierte.

Fe S. 90ff.

Michael Kirsten

Geb. 1682 in Brieg, Organist an St. Maria-Magdalena in Breslau, dort gest. 1742.

Fe S. 109f.

Georg Gebel der Ältere

Geb. 1685 in Breslau, 1709 Organist an der Pfarrkirche in Brieg, 1713 Organist an St. Christophori in Breslau, dort gest. 1750.

Gebel komponierte Kirchenmusik und Konzertstücke; er baute auch Instrumente (Cembalos).

Fe S. 109ff. MGG IV, 1524f.

Johann Gottfried Wagner

Kantor in Langenöls bei Lauban

Wagner hinterließ unter der Jahreszahl 1742 ein handgeschriebenes Choralbuch, das 656 Melodien mit beziffertem Baß enthielt. 15 Singweisen gelten als von Wagner erfunden.

Fe S. 169 Za VI S. 539

L. G. Gebhard

Er fertigte im Jahre 1782 in Schlesien eine ähnliche Handschrift an, in der unter mehr als 500 Melodien 25 Singweisen erstmalig erscheinen.

Fe S. 170 Za VI S. 552

Johann Friedrich Mente

Geb. 1690 in Rothenburg an der Oder, von 1727 an Organist an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz. Mente komponierte Kirchen- und Instrumentalmusik.

Fe S. 105ff.

Christoph Gottlob Wecker

Geb. um 1700 in Friedersdorf bei Lauban, seit 1729 Kantor an der Friedenskirche in Schweidnitz, von Joh. Seb. Bach für dieses Amt empfohlen. Wecker bat Bach um die Noten einer Passion (Matthäus-Passion?) für die Aufführung in Schweidnitz.

Fe S. 96ff.

Johann Georg Hoffmann

Geb. 1700 in Nimptsch, von 1742 an Organist an St. Maria-Magdalena in Breslau, dort gest. 1780.

Hoffmann gehört zur „ältesten Komponistengruppe nachbachscher Kantaten“.

Fe S. 113ff.

David Nicolai

Geb. 1702 in Görlitz, Organist an St. Peter und Paul in Görlitz, dort gest. 1764.

Eine Singweise Nicolais zu dem Gedicht „Wird das nicht Freude sein“ von Hans Christoph von Schweinitz fand auch außerhalb Schlesiens Aufnahme in die Gesangbücher.

Fe S. 102 MGG IX, 1451 Za V S. 440

Johann Balthasar Reimann

Geb. 1703 in Breslau, Organist in Hirschberg i. R., dort gest. 1749. Reimann gab im Jahre 1747 ein Choralbuch heraus; es enthielt 362 Kir-

chenlieder mit beziffertem Baß. 118 Singweisen hatte Reimann selbst erfunden. „Ein sehr angenehmer Melodienmacher“ (Mattheson).
Fe S. 95f. Za VI S. 335 u. V S. 447 Ko V, 603ff. Bü S. 213

Johann Sigismund Scholz-Sperontes

Geb. 1705 in Lobendau bei Goldberg, Rechtspraktikant in Leipzig, dort gest. 1750.

Scholz vertonte und bearbeitete neben eigenen Dichtungen vor allem Gedichte des Striegauers Johann Christian Günther.
Mo S. 90f. MGG XII, 1034ff.

Martin Wirbach

„Chordirektor und Schulkollege“ am Elisabeth-Gymnasium in Breslau, gest. 1776.

„Als Musikdirektor und Komponist rühmlich bekannt, komponierte einen ganzen Jahrgang von Kirchenmelodien, Festtagskantaten, Symphonien“. Fe S. 116ff.

Georg Gebel der Jüngere

Geb. 1709 in Breslau oder Brieg, 1720 Organist in Oels, 1729 Organist an St. Maria Magdalena in Breslau, 1735 Kammermusiker am sächsischen Hofe in Warschau, später in Dresden, 1747 Hofkapellmeister in Rudolstadt, dort gest. 1753. Gebel schrieb 4 (?) Jahrgänge Kirchenmusik, ein Weihnachtsoratorium und „weltliche“ Musik.

Fe S. 112 MGG IV, 1526ff. NDB 6, 112

Johann Christoph Altnikol

Geb. 1719 in Berna im Kreise Lauban, gest. 1759 in Naumburg (Saale). Der spätere Schwiegersohn Joh. Seb. Bachs war im Jahre 1748 Organist in Nieder-Wiesa.

Fe S. 100ff. MGG I, 397ff. NDB 1, 228

Christian Gottfried Krause

Geb. 1719 in Winzig im Kreise Wohlau, Jurist in Berlin, Organisator und führendes Mitglied der Berliner Liederschule, gest. 1770 in Berlin. Krause komponierte vor allem Gedichte zeitgenössischer Dichter.
Mo S. 92ff. MGG VII, 1717

Christian Gregor

Geb. 1723 in Bad Dirsdorf bei Nimptsch, Organist, Diakon und Bischof in der Brüdergemeine zu Herrnhut, gest. 1801 in Berthelsdorf.
Fe S. 126f. Za V S. 452f u. VI S. 358f. Ko VI, 436ff. Bü S. 191f.

Johann Friedrich Gräser

1757 Organist an St. Elisabeth, 1791 an St. Maria-Magdalena in Breslau, dort gest. 1796.

Gräser vertonte 5 Gedichte Christian Fürchtegott Gellerts.

Fe S. 171 ZaV S. 454 Bü S. 225

Johann Adam Hiller

Geb. 1728 in Wendisch-Ossig bei Görlitz, vom Jahre 1801 an Thomaskantor in Leipzig, dort gest. 1804.

MGG VI, 409ff. NDB 9, 164 Za V S. 454 und VI S. 345 Bü S. 253

David Traugott Nicolai

Geb. 1733 in Görlitz, Organist an St. Peter und Paul in Görlitz, dort gest. 1799, Sohn von David Nicolai.

Vielbewunderter Orgelspieler, besonders der Werke Joh. Seb. Bachs.

Fe S. 102ff. MGG IX, 1451

Heinrich Siegmund Oswald

Geb. 1751 in Nimmersath im Kreise Bolkenhain, Geheimrat, Vorleser König Friedrich Wilhelms II. in Berlin, lebte nach 1797 in Breslau, dort gest. nach dem Jahre 1830.

Oswald war beliebt als Dichter, Komponist und Herausgeber von Liedersammlungen.

Mo S. 99ff. Ko VI, 395ff.

Johann Gottfried Schicht

Geb. 1753 in Reichenau bei Zittau, vom Jahre 1810 an Thomaskantor in Leipzig, dort gest. im Jahre 1823

MGG XI, 1694ff. Za V S. 464 und VI S. 315ff. Bü S. 255

Christian Benjamin Klein

Geb. 1754 in Kunzendorf im Kreise Bolkenhain, Kantor in Schmiedeberg, dort gest. 1825.

Klein hinterließ eine Sammlung von 544 handgeschriebenen oder gedruckten kirchenmusikalischen Werken und 144 Bücher über die Tonkunst.

Fe S. 95ff. MGG VII. 1203f.

Karl Gottlieb Kadelbach

Geb. 1761 in Rudelstadt im Kreise Bolkenhain, Kantor in Bolkenhain, gest. 1829.

Von den Zeitgenossen als Orgelspieler und Komponist gerühmt.

Fe S. 158f.

Christian Jung

Geb. 1761 in Ober-Salzbrunn, Kantor in Charlottenbrunn, dort gest. 1854.

Jung vertonte u. a. Gedichte von Friedrich Gottlieb Klopstock und Johann Andreas Cramer.

Fe S. 171 Za V S. 472 und VI S. 418

Friedrich Wilhelm Berner

Geb. 1780 in Breslau, Kantor an St. Elisabeth in Breslau, dort gest. 1827.

Mitbegründer des akademischen Instituts für Kirchenmusik in Breslau im Jahre 1815. Das Schaffen Berners wird auf 290 Werke geschätzt, Kirchenmusik, Instrumentalmusik und Klavierwerke.

Fe S. 132f. Mo S. 105ff. MGG XV, 705ff. ADB 2, 413f.

Johann Karl Poßner

Geb. 1785 in Neuhaus bei Waldenburg, Kantor an St. Elisabeth in Breslau, Poßner legte sich eine handschriftliche Sammlung von Kantaten zu.

Fe S. 141f.

August Blüher

Geb. 1785 in Neudietendorf, gest. 1839, Kantor an St. Peter und Paul in Görlitz. Herausgeber eines Choralbuches, das auch von ihm erfundene Melodien enthält.

Fe S. 171 Za V S. 474

Gottlob Siegert

Geb. 1789 in Ernsdorf bei Reichenbach, Kantor an St. Bernhardin in Breslau, dort gest. 1868.

Siegert komponierte u. a. eine Messe, schuf Melodien zu Kirchenliedern, und gab ein Choralbuch heraus. Unter seiner Leitung fand an jedem Sonntage in St. Bernhardin vor dem „Haupt“gottesdienst eine Kirchenmusik statt.

Fe S. 139ff.

Karl Karow

Geb. 1790, gest. 1863. Karow war vom Jahre 1818 an Seminarmusiklehrer in Bunzlau, er gab Choralvorspiele und Choralbücher heraus.

Fe S. 171 Za V S. 478 und VI S. 454 Ko VII. 452

Friedrich Heinrich Florian Guhr

Geb. 1791 in Militsch, Kantor in seiner Heimatstadt, dort gest. 1860. „Blütezeit der Kirchenmusik in Militsch“.

Fe S. 159ff.

Johann Theodor Mosewius

Geb. 1788 in Königsberg, Direktor des akademischen Instituts für Kirchenmusik in Breslau, Gründer und Leiter der Breslauer Singakademie, gest. 1858.

Mosewius führte im Jahre 1830 – ein Jahr nach der Berliner Aufführung – in Breslau die Matthäuspassion Joh. Seb. Bachs auf.
Fe S. 143ff. MGG IX, 629 ADB 22, 390ff.

Karl Gottlieb Freudenberg

Geb. 1797, Organist an St. Maria-Magdalena und St. Elisabeth in Breslau, besuchte auf einer Italienreise in Wien den alten Beethoven kurz vor dessen Tode. Gest. 1869.

Fe S. 142f. ADB 7, 354f.

Ernst Köhler

Geb. 1799, Organist an St. Elisabeth, Köhler hinterließ 71 gedruckte Werke, darunter 19 Orgelwerke und 8 Kantaten, 14 weitere Kirchenkompositionen blieben ungedruckt; er schuf auch Orchester- und Klavierwerke.

Fe S. 146ff.

Ernst Friedrich Leopold Richter

Geb. 1805 in Tiergarten bei Ohlau, Seminarimusiklehrer in Breslau und Steinau, dort gest. 1876.

Friedrich August Leberecht Jakob

Geb. 1803 in Kroitsch bei Liegnitz, Lehrer und Kantor in Konradsdorf bei Haynau, gest. 1884 in Liegnitz.

Neben einer Volksliedersammlung gaben Jakob und Richter im Jahre 1873 ihr „Reformatorisches Choralbuch“ heraus.

Fe S. 172 und 181 Mo S. 111ff. Za V S. 483 und VI S. 493f.

Hermann Tschirch

Geb. 1808, gest. 1829, Organist in Schmiedeberg, der Älteste von 6 Brüdern, die alle als Musiker tätig waren und auch im Dienst der Kirchenmusik standen. Der Vater war Kantor in Lichtenau im Kreise Lauban.

Fe S. 163ff. MGG XIII, 924ff.

Theodor Drath

Geb. 1828, gest. 1920, Schüler und Nachfolger Karows als Seminarimusiklehrer in Bunzlau, komponierte Kantaten, Motetten und Orgelwerke.

Fe S. 182

Leberecht Baumert

Geb. 1833, gest. 1904, Seminarmusiklehrer in Reichenbach und Sag-an, schrieb Motetten, Kantaten und Orgelwerke.
Fe S. 181f.

Adolph Friedrich Hesse

Geb. 1809, Organist an St. Bernhardin in Breslau, gest. 1861. Hesse hinterließ 87 Werke, darunter 47 Werke für Orgel, daneben Vokalwerke, Symphonien, Klavierwerke und Kammermusik. Die Partitur einer Phantasie c-moll für Orgel zu vier Händen wurde vor kurzem in einer fränkischen Dorfkirche aufgefunden und in Ansbach aufgeführt.
Fe S. 150ff. Schles. Gottesfreund 31/1 ADB 12, 303f. Ko VII, 416

Karl August Haupt

Geb. 1810 in Kuhnau bei Sagan, Organist und Direktor des Instituts für Kirchenmusik in Berlin, dort gest. 1891.
Fe S. 186f.

Arnold Mendelssohn

Geb. 1855 in Ratibor, Landeskirchenmusikdirektor in Hessen, gest. 1933 in Darmstadt, vielseitiger Komponist, führend in der Erneuerungs-bewegung der evangelischen Kirchenmusik.
Fe S. 187f. MGG IX, 57ff. Za V S. 493

Fritz Paul Hermann Lubrich

Geb. 1862 in Bärtsdorf (Posen), Seminarmusiklehrer in Sagan, vielsei-tig als Komponist und Publizist im Dienst der Kirchenmusik tätig, gest. 1952 in Eberswalde.
Fe S. 220ff. MGG XVI, 1163f.

Für die in Schlesien im 20. Jahrhundert bis zur Vertreibung tätigen Kirchenmusiker muß an dieser Stelle ein Hinweis auf das zitierte Buch Fritz Feldmanns genügen.

Oft wird die „schlesische Toleranz“ als ein Stammesmerkmal des Schle-siers genannt. Man wird hinzufügen dürfen, daß die Bewohner der Land-schaft zu beiden Seiten des Sudetenkammes sich durch ihre Musikalität vor anderen ausgezeichnet haben, wenn auch die Landschaft keine schöpferischen Genies auf diesem Gebiet hervorgebracht hat.

In der Vierteljahresschrift SCHLESIEN hat Hubert Unverricht im Jahr-gang XXV 1980 Heft IV einen geschichtlichen Überblick über „Schlesi-sche Weihnachtsmusik“ gegeben. Er berichtet über Weihnachtsmusiken von folgenden hier genannten Komponisten: Stolzer, Knöfel, Lange, Elsbeth, Besler, Profe, Speer, Zeutschner, Mayer, Gebel, Wirbach, Klein, Berner, Hesse. Auch die Fundstellen für die Werke dieser Kompo-nisten sind angegeben. Ebenso ist dort ein Hinweis auf Schallplatten mit schlesischer Weihnachtsmusik dieser Komponisten zu finden.

Dreierlei bleibt zu wünschen: Erstens, daß mehr als bisher der Versuch gemacht wird, schlesisches Musizergut zu pflegen, auch wenn die Beschaffung der entsprechenden Noten mühevoll ist, alsdann, daß die Erinnerung an den Umfang und das Leistungsniveau der Kirchenmusik in Schlesien nicht verloren gehe, und schließlich, daß den Männern, die der evangelischen Kirchenmusik in Schlesien einmal zu hohem Ansehen verholfen haben, ein ehrendes Andenken bewahrt bleibt.

Arno Büchner

Predigergeschichte von Hoyerswerda, Oberlausitz, für die Zeit von 1540 bis 1976

Teil II

(Teil I siehe Jahrbuch 1981 Seite 180 ff.)

Das Primariat

Der Bau einer Kirche in Hoyerswerda hängt aufs engste mit der Entstehung der Standesherrschaft Hoyerswerda zusammen. Nur der Eigentümer der Standesherrschaft war in der Lage, den Bau einer Kapelle oder einer Kirche zu veranlassen. Es begann sicher mit einer Kapelle (Kirchturmhalle oder heutige Sakristei), an die dann zunächst eine zweischiffige Kirche angebaut wurde, die bereits 1225 urkundlich erwähnt wird (siehe unten). In der Reformationszeit oder schon eher bis 1429 wurde sie erweitert.

Auch die Berufung und Anstellung von Geistlichen hing von der Standesherrschaft ab, da nur sie die finanzielle Grundlage für den Unterhalt der Pfarrer schaffen konnte.

Kaiser Karl IV. ist es zu verdanken, daß Hoyerswerda sich zu einem Marktflecken und zur Stadt entwickelte, als immer mehr deutsche Handwerker und Kaufleute sich hier ansiedelten.

Auch die Einführung der Reformation ging von den damaligen Besitzer der Herrschaft Hoyerswerda, den Brüdern von Schumburgk, aus. Sie beriefen den ehemaligen Mönch Basilius Laurentius 1540 nach Hoyerswerda mit dem Auftrag, in Hoyerswerda selbst und in den Kirchen innerhalb der Herrschaft (Schwarzkollm, Groß-Särchen, Geierswalde, Spreewitz und Groß-Partwitz) die Reformation einzuführen. Nach einigen Jahrzehnten kam für Hoyerswerda ein Diakon, dann ein zweiter hinzu. Der Pfarrer führte den Titel Pastor Primarius, der erste Diakon nannte sich Archidiakon, der zweite Subdiakon. Sie waren allerdings keine selbständigen Inhaber einer Pfarrstelle, sondern Gehilfen des Primarius. Sehr bald bildete sich die leitende Position des Primarius heraus, indem er mit Billigung der Herrschaft das Amt der Visitation und Inspektion bei den Pastoren und Schullehrern innerhalb der Herrschaft erhielt.

Als 1635 die Oberlausitz zum Kurfürstentum Sachsen kam, änderte sich nichts an diesen Verhältnissen. Die Berufung der Geistlichen ging nun von Dresden aus.

Eine entscheidende Änderung trat 1815 (Wiener Kongreß) ein, als der Ostteil der Oberlausitz von Lauban bis Hoyerswerda zu Schlesien kam (Hoyerswerda allerdings erst ab 1. 1. 1825). Das königliche Konsistorium in

Breslau übernahm nun die kirchliche Verwaltung der Kirchen und Gemeinden in diesem Gebiet, der Primarius war Superintendent geworden, was allerdings bereits in sächsischer Zeit erfolgt war. Hoyerswerda war Kreisstadt geworden, und der Kreis Hoyerswerda wurde um das Gebiet um Ruhland bis an die Pulsnitz erweitert.

Der Primarius war von alters her zuständig für alle Actus (Amtshandlungen) bei den jeweiligen Besitzern der Herrschaft samt Familienangehörigen oder den Bewohnern auf dem Burglehn, bei den Herren vom Adel, die innerhalb der Herrschaft wohnten, bei den Herrschafts-Bediensteten und Hofleuten, die auf dem Schlosse oder auf dem Burglehn wohnten und nicht Bürger waren. Ferner bei allen, die auf den herrschaftlichen Vorwerken arbeiteten, die Vögte, die Förster, Teichwärter, Müller, Schäfer und Winzer, soweit sie in die Stadt eingepfarrt waren.¹⁾

Nach dem Zusammenbruch bei Beendigung des 2. Weltkrieges kümmerte sich in der ersten Zeit das Berliner Konsistorium vorübergehend um die dieseits der Neiße gelegenen restlichen Kirchgemeinden in der ehemaligen preußischen Oberlausitz, bis sich in Görlitz ein neues Konsistorium etablierte und die kirchenregimentliche Aufsicht übernahm. Das geschah im Laufe des Jahres 1946.

Die Entstehung der DDR im Jahre 1949 hat an den kirchlichen Verhältnissen nichts geändert. Als das große Kohlen-Kombinat Schwarze Pumpe, zwischen Hoyerswerda und Spremberg gelegen, entstand, wurde Hoyerswerda dazu bestimmt, die Wohnstadt für die Arbeiter des Kombinats zu werden. So entstand neben dem Ausbau der Altstadt die Neustadt Hoyerswerda jenseits der Schwarzen Elster. Diese Neustadt wuchs so schnell heran, so daß es notwendig wurde, hier eine selbständige Kirchgemeinde zu begründen. Das geschah am 1. 1. 1966. Zum selben Zeitpunkt wurde auch Wittichenau mit den umliegenden 6 Dörfern, einschließlich Spohla, eine selbständige Kirchgemeinde, nachdem das ehemalige Gemeindehaus zu einem Pfarrhaus umgebaut worden war. Eine Kirche bestand dort schon seit 50 Jahren. Nach 1945 waren doch so viele Flüchtlinge auch nach Wittichenau gekommen, daß diese Verselbständigung nötig wurde. Mit dem 1. 1. 1966 war noch eine zweite entscheidende Veränderung geschehen. Der sehr weiträumige Kirchenkreis Hoyerswerda wurde geteilt, Das Gebiet um Ruhland wurde eine selbständige Superintendatur. Zu ihr gehörten die Gemeinden Hosena, Hohenbocka, Ruhland, Hermsdorf, Kroppen, Lindenau, dazu kamen dann noch die Gemeinden Ortrand und Schraden und Groß-Kmelen.

1) **Basilius Laurentius²⁾**

Seit 1532 gehörte die Herrschaft Hoyerswerda den Brüdern Johann, Joachim Friedrich und Wilhelm von Schumburgk.³⁾ Sie hatten schon seit

¹⁾ Chronik Seite 60

²⁾ Seite 61.

³⁾ Seite 39

Jahren die Vorgänge in Wittenberg mit großem Interesse verfolgt. Für sie stand der Plan fest, auch in ihrer Herrschaft die Reformation einzuführen. Wahrscheinlich warteten sie aber solange, bis die Pfarrstelle in Hoyerswerda vakant geworden war. Für ihr Vorhaben müssen sie zuvor die Stimmung und Meinung der Bevölkerung sondiert haben, weil sie wohl auch mit ihrer Zustimmung rechnen wollten. Diese Zustimmung war in großem Maße vorhanden. Man wird annehmen können, daß die 95 Thesen oder auch manche Schriften Luthers in Hoyerswerda bekannt waren. So beriefen die Brüder von Schumburgk im Juni 1540 einen ehemaligen Mönch, namens Basilius Laurentius, der sich Luther angeschlossen hatte, nach Hoyerswerda mit dem Auftrag, hier die reformatorische Lehre einzuführen. Über die Herkunft von Laurentius ist uns leider nichts bekannt. Da man aber in Hoyerswerda die sorbische Sprache beherrschte, kann man vermuten, daß er auch aus dieser Gegend stammte. Sein bürgerlicher Name könnte Lorenz gewesen sein. Am Johannestag, dem 24. Juni 1540, hielt er den ersten lutherischen Gottesdienst in der Kirche zu Hoyerswerda.

Über die Auseinandersetzungen, die die 3 Brüder mit dem zuständigen Bischof von Meißen und dem Erzpriester von Kamenz hatten, ist nichts bekannt. Da die Oberlausitz zu Böhmen gehörte, erwuchs ihnen von da keine Schwierigkeiten. Am 14. Dezember 1554 verstarb Johann von Schumburgk, der jüngere Bruder Joachim Friedrich muß schon vorher verstorben sein. Der jüngste, Wilhelm von Schumburgk, führte nun das begonnene Werk allein weiter. Er starb am 19. Mai 1567. Sein Epitaph war im Altarraum der Kirche angebracht. Die hinterlassene Witwe, Frau Maria geb. Gansin von Puttitz, verwaltete die Herrschaft bis zu ihrem Tode 1571. Nach ihrem Tode wurde die Herrschaft verkauft.⁴⁾

Es gehörte auch zur Aufgabe von Basilius Laurentius, in den innerhalb der Herrschaft gelegenen Kirchen lutherische Pastoren einzuführen und ihnen behilflich zu sein. Im einzelnen ist nicht bekannt, wie dies gelungen ist. Laurentius starb plötzlich, als ihn am Backofen der Schlag traf. Sein Todesdatum ist der 10. Januar 1552 oder 10. Juni 1552.⁵⁾

2) George Praetorius

Nachfolger von Basilius Laurentius wird George Praetorius gewesen sein. Eine genaue Jahreszahl für seine Berufung kann nach den vorliegenden Quellen nicht genannt werden. Man kann aber vermuten, daß die Brüder von Schumburgk nach dem Tode von Laurentius sich bemüht haben, so schnell wie möglich einen Nachfolger zu finden. Da Wilhelm von Schumburgk als letzter am 19. Mai 1567 starb, ist anzunehmen, daß die Berufung von George Praetorius noch vor 1567 erfolgt war. Als die hinterlassene Witwe Maria von Schumburgk 1571 starb, wurde die Herrschaft

⁴⁾ Seite 39f

⁵⁾ Seite 14 und 61

schaft an Heinrich von Maltitz verkauft, der bereits ein Jahr später verstarb.⁶⁾

Die Erben waren seine 3 Söhne: Sigmund, Hanns Christian und Albertus, genannt Magnus. Diese 3 Söhne waren es, die sich entschlossen hatten, die Herrschaft Hoyerswerda zu rekatholisieren. Auf den Widerstand des Rates der Stadt und der Bürgerschaft nahmen sie keine Rücksicht.⁷⁾ Was geschah nun mit George Praetorius? Er wird von Frentzel in seiner Chronik nur im Anhang erwähnt, da er über die nun folgenden Ereignisse nur wenig gewußt haben wird. Er schreibt aber im Anhang, daß nach einem ihm zugänglichen Bericht George Praetorius

„um der wahren Religion von hier (hat) weg weichen müssen, und darauf Past. & Inspect. zu Triebel in der Niederlausitz worden.“⁸⁾

Damit werden die Vorgänge um die Rekatholisierung gemeint sein. Praetorius wurde also vertrieben und an seine Stelle sicher ein katholischer Pfarrer gesetzt.

Pfarrer Grünwald teilt mir mit, daß im Brandenburger Pfarrbuch von O. Fischer ein George Praetorius als Pastor und Inspektor von Triebel nicht erwähnt sei. Herr auf Triebel und Sorau (beide Orte an der Grenze zwischen Ober- und Niederlausitz gelegen) war zu dieser Zeit Seyfried von Promnitz. Das Geschlecht derer von Promnitz war besonders in Oberschlesien beheimatet, wo sie sich ganz positiv für die Reformation einsetzten (so in der Standesherrschaft Pleß). Dem Besitzer von Sorau und Triebel werden daher die Vorgänge in Hoyerswerda nicht verborgen geblieben sein. So besteht schon eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß er den vertriebenen George Praetorius aufgenommen hat. Mit welcher Aufgabe er ihn dann betreut hat, wird offen bleiben müssen. Als die 3 Brüder von Maltitz 1582 die Herrschaft Hoyerswerda verkaufen wollten, griff Seyfried von Promnitz sofort zu und kaufte Hoyerswerda.⁹⁾ So scheint diese präzise Angabe von Frentzel wahrscheinlich zu sein.

Der Rat der Stadt und die Bürgerschaft von Hoyerswerda blieben aber nicht untätig. Sie wandten sich beschwerdeführend an den Kaiser Rudolph II. (1576–1612). Es dauerte zwar einige Zeit, bis sie Bescheid bekamen. Aber Kaiser Rudolph bestätigte und bekräftigte der Stadt die Privilegien, Statuten und besonders die freie Religionsausübung. Daraufhin wurde sub dato 14. März 1580 ein solennes Dankfest gefeiert.¹⁰⁾ In Anwesenheit eines katholischen Pfarrers wird dieses Fest kaum vonstatten gegangen sein. Sicherlich wird zu dieser Zeit bereits ein lutherischer Prediger in Hoyerswerda gewesen sein, der dieses Dankfest geleitet haben wird.

Von P. Grünwald erhielt ich einen interessanten Hinweis. Nach dem Ordinierten-Buch von Wittenberg für diese Zeit hat ein Pfarrherr von

⁶⁾ und ⁷⁾ Seite 40

⁸⁾ Seite 293

⁹⁾ und ¹⁰⁾ Seite 40

Hoyerswerda anno 1569 einen Diakon Martin Breslo nach Hoyerswerda berufen. Dieser Pfarrherr hieß Gregorius. Man kann annehmen, daß dieser Gregorius identisch ist mit George Praetorius. Dann hätten wir hier einen Beweis dafür, daß sich der Pfarrherr von Hoyerswerda tatsächlich darum bemüht hat, weitere evangelische Prediger in sein Land zu bekommen.

3) Magister Johann Agricola

Nach Frentzel soll Johann Agricola Nachfolger von Laurentius gewesen sein.¹¹⁾ Nach der „Oberlausitz-wendischen Kirchenhistorie“ Seite 29 wird er aber erst an 3. Stelle genannt. Auch da heißt es, wie bei Frentzel, er war ein Stadtkind, ein hochmütiger Mann und nannte sich Superintendent.¹²⁾ In der Schrift „Priesterschaft der Sechstäde der Oberlausitz“ (1777), Seite 65 bis 68, wie auch im Wittenberger Ordiniertenbuch (1895), Seite 77, unter der Nummer 697, wird über ihn folgender Lebenslauf gegeben:¹³⁾ Geboren in Spremberg (um 1530), an der Universität Wittenberg 1550, ein zweitesmal 1558, als er daselbst am 23. April ordiniert wurde. 1567 Berufung nach Calau als Pfarrer und Superintendent, 1575 als Offizial und Superintendent nach Lübben und bereits 1576 nach Spremberg und im gleichen Jahr nach Hoyerswerda berufen. Aber bereits 1577 sei er nach Bautzen berufen worden, wo er nach einem Epitaph am 30. August 1590 verstorben sei. Die „Oberlausitz-wendische Kirchenhistorie“ dagegen setzt Mag. Agricola für Hoyerswerda erst in den Jahren 1584 bis 1587 an, was bedeuten würde, daß er erst nach 1587 nach Bautzen gegangen ist. Das er sich in Hoyerswerda auch „Superintendent“ titulierte, läßt sich dann so erklären, daß er diesen Titel von Calau und Lübben weiterführte. Wenn man von dem festen Datum, den 14. März 1580 ausgeht, könnte Mag. Johann Agricola es gewesen sein, der das Dankfest in Hoyerswerda geleitet hat. Offen bleiben muß, ob er zu der Zeit bereits in Hoyerswerda war, oder erst damals berufen worden war.^{13a)}

4) Magister Johann Martini

Johann Martini wurde in Sorau geboren (um 1548). Nach Schulbesuch studierte er ab 1568 in Wittenberg. Anschließend wurde er durch den Herrn von Promnitz als Pastor nach Triebel berufen, wo er bis 1587 verblieb.¹⁴⁾ Nach Frentzel, der ihn erst ab 1590 in Hoyerswerda ansetzt, war

¹¹⁾ Seite 61

¹²⁾ nach Mitteilung von Pfr. Grünewald

¹³⁾ Mitteilung von Pfr. Grünewald

^{13a)} Natürlich besteht auch die Möglichkeit, daß man zum Dankfest am 14. 3. 1580 George Praetorius geholt hatte. In diesem Falle ist er aber nur vorübergehend in Hoyerswerda verblieben.

¹⁴⁾ Chronik Seite 61, Ergänzung von Pfr. Grünewald

er ein andächtiger und frommer Mann, nach Mag. Agricola sicher der richtige Mann für Hoyerswerda. Um 1615 ist Martini in Hoyerswerda verstorben.

Die Stadt Hoyerswerda war zu der Zeit sicher schon zum Teil deutschsprachig. So verlangten die Deutschen auch ihren Gottesdienst. Ihnen wurde dies, wie bereits erwähnt, für die Zeit von früh 5 bis 7 Uhr genehmigt, in der sie ihren Gottesdienst halten konnten. Dieser Zustand blieb etwa 80 Jahre so, bis dann die deutsche Kirche angebaut wurde.

5) Matthäus Lehmann

Der Titel Pastor Primarius kam in dem Augenblick in Gebrauch, als nach Hoyerswerda auch Diakone berufen wurden. Sehr schnell entwickelte sich dann dieses Amt zu einem Inspektionsamt über Pastoren und Schullehrer innerhalb der Herrschaft, und das mit Wissen und Unterstützung der Herrschaft. Zu dieser Entwicklung haben die „Lehmänner“ besonders beigetragen.¹⁵⁾ Die Frage des Pastorennachwuchses in der ganzen Oberlausitz wurde immer dringender. Man brauchte Pastoren, die die sorbische Sprache beherrschten. So begann man, in den Schulen begabte sorbische Bauernkinder zu fördern, die man dann aufs Gymnasium schickte und studieren ließ. Auf diese Weise wollte man dem Sprachenproblem beikommen. Dabei übernahmen meistens die Herrschaft oder auch die Städte die Kosten der Ausbildung. Gymnasien bestanden damals in Bautzen, aber auch in Kamenz und Görlitz. Doch das war schon zu weit für die Kinder aus der Herrschaft Hoyerswerda. Es ist auch dem vorsichtigen Taktieren des katholischen Dekans von Bautzen, namens Johann Leisentritt, der seit 1552 hier eingesetzt war, zu verdanken, daß diese Entwicklung nicht gestört wurde.¹⁶⁾ Er soll sogar manchmal lutherische Pastoren vor Übergriffen katholischer Stellen geschützt haben. Als Universität kam zuerst natürlich Wittenberg in Frage, später, besonders in sächsischer Zeit, kam Leipzig als Alternative hinzu.

Matthäus Lehmann¹⁷⁾ ist nach der Tradition in oder bei Senftenberg geboren. Das Datum ist nicht bekannt. Auch in dieser Gegend ist unter der heimischen Bevölkerung sorbisch gesprochen worden. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bautzen, dem Studium und der Ordination in Wittenberg am 9. April 1606 (ordiniert wurde nach Abschluß des Studiums oft gleich an der Universität, da es zu der Zeit noch keine andere kirchliche Instanz gab), wurde er im gleichen Jahr als Pastor nach Kotitz, einem Dorf in der Nähe von Weißenberg, berufen. Hier war er nach Schwarz

¹⁵⁾ Chronik Seite 59

¹⁶⁾ „Der getreue Verwalter“, eine Lebensbeschreibung von Johann Leisentritt, katholischer Dekan von Bautzen, von Johannes Dirksen, St.-Benno-Verlag, Leipzig, 1959.

¹⁷⁾ Chronik Seite 61f, Mitteilung von Pfarramt Weißenberg, Ergänzung von Pfr. Grünewald

und Matthesius (aus Forst) der 3. lutherische Pastor.¹⁸⁾ Er war verheiratet mit Jungfer Susanne geb. Praetorius, Tochter des Diakonus Alexius Praetorius in Senftenberg. Im Jahre 1616 erhielt er die Vocation nach Hoyerswerda als Pastor Primarius. Bis zu seinem Tode im Jahre 1647 hat er dieses Amt verwaltet.

6) George Bether

George Bether ist als Sohn des Häfners und Einwohners von Laubusch, namens Hanns Bether geboren¹⁹⁾ Das Geburtsdatum ist nicht bekannt. Das Taufregister von Hoyerswerda geht leider nicht so weit zurück. Der Vater, der ein sehr frommer Mann war, stand in Pacht und Untertänigkeit bei der Herrschaft Hoyerswerda. Daher heißt es bei Frentzel von George Bether, daß er ein „herrschaftlich Kind“ war. Hier läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß das Kind von der Herrschaft zur Schule und später zum Studium geschickt worden war. Er besuchte die Schulen in Kamenz und Bautzen. Das Theologiestudium soll er in Wittenberg absolviert haben. Danach erhielt er 1633 die Berufung als Pastor nach Spreewitz; 1643 finden wir ihn als Pastor in Milkel. Im Jahre 1648 wurde er nach dem Tode von Matthäus Lehmann ins Primariat von Hoyerswerda berufen. Am 16. November 1649 heiratete er in Schwarzkollm die Jungfer Anna Wesenigk, hinterlassene Tochter des Pastors George Wesenigk von Schwarzkollm.²⁰⁾ Er ist um 1656 in Hoyerswerda verstorben. Seine hinterlassene Tochter Anna heiratete 1664 den Pastor Johannes Politius aus Groß-Partwitz.²¹⁾

7) Matthäus Lehmann

Frentzel irrt hier in seiner Chronik, indem er von zwei Söhnen des Primarius Matthäus Lehmann berichtet, die obendrein auch beide den Vornamen „Matthäus“ geführt haben sollen. Es gibt in Wahrheit nur einen Sohn Matthäus, der noch in Kotitz am 18. Januar 1607 geboren wurde.²²⁾ Er besuchte das Gymnasium in Bautzen und studierte ab 1629 an der Universität Wittenberg. Nach Ordination erhielt er 1631 die Berufung nach Spreewitz. Bereits nach 2 Jahren bekam er (vielleicht auf Betreiben seines Vaters) 1633 die Berufung nach Hoyerswerda ins Subdiakonat; 1639 rückte er ins vakant gewordene Archidiakonat auf. Nach dem Tode von George Bether berief ihn die Herrschaft 1657 ins Primariat. Er war nicht der Mann, der an Minderwertigkeitskomplexen gelitten hat. Den Titel „Inspektor“ nahm er selbstverständlich sofort für sich in An-

¹⁸⁾ nach „Neue Sächsische Kirchengalerie, die Diözese Löbau“, bearbeitet von den Geistlichen der Diözese Löbau, Leipzig (ohne Jahreszahl), Seite 301ff.

¹⁹⁾ Chronik Seite 63 und 266

²⁰⁾ siehe Trauregister von Schwarzkollm, Jahrgang 1649

²¹⁾ eine Notiz im Traubuch von Hoyerswerda 1664

²²⁾ Chronik Seite 63ff., Mitteilung des Pfarramtes Weißenberg

spruch. Frentzel meint, daß er sich unberechtigter Weise auch den Titel Superintendent beigelegt haben soll. Jedenfalls hat er sein visitatorisches Amt über Pastoren und Schullehrer souverän ausgeübt. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war Regina geb. Martini, hinterlassene Tochter des Primarius Johann Martini, die zweite Ehefrau war Clara, Tochter des Pastors George Wesenigk in Schwarzkollm. Aus Altersgründen setzte er sich 1680 zur Ruhe. Am 9. Februar 1682 verstarb er im Alter von 75 Jahren.²³⁾

8) Magister George Bierling (Bierlinger)

George Bierling wurde am 27. September 1623 in Guttau als Sohn des dortigen Pastors Daniel Bierling geboren, der einst bis 1620 Subdiakon in Hoyerswerda gewesen war.²⁴⁾ Das Gymnasium besuchte er in Bautzen und studierte dann in Wittenberg und Leipzig. Nach der Ordination erhielt er 1651 die Berufung nach Cunewalde (Bautzen). Hier heiratete er 1652 die Jungfer Magdalena geb. Seidelin. Ihnen wurden 1 Sohn und 6 Töchter geboren. Zehn Jahre später 1662 ging er als Pastor nach Königs- wartha. Im Jahre 1682 erhielt er dann die Berufung ins Primariat von Hoyerswerda.

Nachdem 1636 die gesamte Oberlausitz sächsisch geworden war, taten die sächsischen Kurfürsten alles Notwendige, um dieses Gebiet in jeder Hinsicht mit Sachsen gleichzuschalten. In erstaunlich kurzer Zeit lösten sich die Bindungen zum Mutterland Böhmen. Die kurfürstliche Verwaltung tat alles, um so schnell wie möglich die in diesem Gebiet liegenden Standesherrschaften in sächsischen Besitz zu bekommen. Die Herrschaft Hoyerswerda kam unter kurfürstliche Verwaltung; die Berufung der Pastoren erfolgte nun von hier aus. Das zeigte sich auch darin, daß jetzt viele sächsische Pastoren in die Oberlausitz kamen.

Frentzel gibt in seiner Chronik George Bierling das Prädikat: „Er war ein gelehrter und exemplarischer Prediger.“ Er starb in Hoyerswerda am 10. Juli 1692 im Alter von 69 Jahren weniger 11 Wochen, beerdigt wurde er am 15. Juli.²⁵⁾

9) Magister Samuel Martini

Samuel Martini ist der Sohn des böhmischen Exulantenpastors Samuel Martini, zuvor Pfarrer an der Theynkirche zu Prag, der nach Sachsen gekommen war, um hier eine Pfarrstelle zu suchen. Der Sohn ist in Dresden 1636 geboren. Nähere Lebensdaten sind nicht bekannt. Man wird annehmen können, daß er seine gesamte Ausbildung auch in Sachsen erhalten

²³⁾ Chronik Seite 64, hier wird der Text des Leichensteins wiedergegeben.

²⁴⁾ Chronik Seite 65ff., Text des Leichensteins, auch Seite 150.

²⁵⁾ Sterberegister Hoyerswerda, Jahrgang 1692

hat.²⁶⁾ Im Jahre 1663 erhielt er die Vocation ins Archidiakonat von Hoyerswerda. Hier heiratete er 1664 am Dienstag nach Misericordias Domini.²⁷⁾ Ihm wurden zwei Söhne geboren; der älteste hieß Christian und der zweite bekam den Namen seines Vaters Samuel. Beide Söhne studierten Theologie. Der 2. Sohn Samuel kam 1708 zu seinem Vater als Substitut, um ihm wegen dessen hohen Alters zur Seite zu stehen. Als er aber nach etlichen Wochen die Vocation als Pastor nach Förstgen bekam, nahm er die Berufung an und verließ Hoyerswerda. Am 29. November 1707 hatte der Vater seinen Sohn Samuel mit der Jungfer Anna Elisabeth, Tochter des Pächters des Vorwerks Riegel, namens Samuel Tilich, in der Kirche zu Hoyerswerda copuliert.²⁸⁾

Nachdem Samuel Martini nach Förstgen gegangen war, kam der älteste Sohn Christian zum Vater nach Hoyerswerda als Substitut, natürlich mit der Hoffnung, dann in Hoyerswerda bleiben zu können. Der Vater Samuel Martini hatte erst nach vielen Widerständen 1692 die Berufung ins Primariat erhalten. Als seine erste Frau Susanne Catharina, die Mutter der beiden Söhne, starb, heiratete er im November 1697 die Witwe Regine Giebig, die aber auch nach wenigen Jahren verstarb. So heiratete er am 8. November 1701 ein drittesmal, und zwar die Tochter des kurfürstlichen Kornschrreibers Matthes Zimmermann mit Namen Anna.²⁹⁾

Samuel Martini mußte 1705 sein Recht auf Inspektion der Geistlichen und Schullehrer gegen manchen Widerstand von deren Seite durchsetzen, wobei ihm sicherlich die Herrschaft zur Seite stand.³⁰⁾ Bald nachdem der älteste Sohn Christian nach Hoyerswerda gekommen war, starb der Vater im Jahre 1709.

10) Magister Christian Martini

Christian Martini, ältester Sohn des oben genannten Samuel Martini, wurde kurz vor 1680 in Hoyerswerda geboren. Er besuchte die Schulen in Dresden, Thorn und Breslau und ging dann am 2. März 1697 zum Studium nach Wittenberg, wo er bereits im Oktober 1698 die Magisterprüfung bestand. Anschließend erhielt er die Berufung als Diakonus nach Liebenwerda. Als sein jüngerer Bruder den kranken Vater verlassen hatte, kam er als Substitut des Vaters nach Hoyerswerda, natürlich mit der Hoffnung, einmal Nachfolger des Vaters zu werden. Dieser verstarb auch nach kurzer Zeit. Doch mit der Nachfolge muß es einige Schwierigkeiten gegeben haben. Erst am 2. Februar 1710 konnte Christian Martini seine Antrittspredigt als Primarius halten.³¹⁾

²⁶⁾ Chronik Seite 68f, Ergänzung durch Pfr. Grünewald

²⁷⁾ Trauregister Hoyerswerda 1664, Name der Braut nicht lesbar

²⁸⁾ Trauregister Hoyerswerda 1707

²⁹⁾ Trauregister Hoyerswerda 1701

³⁰⁾ Chronik Seite 59f

³¹⁾ Chronik Seite 68f, Ergänzung durch Pfr. Grünewald

In seine Amtszeit fielen einige erfreuliche Ereignisse. Am 1. Januar 1711 stiftete der Apotheker und Bürgermeister Ehrenfried Sartorius der Kirche einen silbernen, innen vergoldeten Abendmahlsskelch mit Weinkanne im Werte von 50 Thalern, beides ist bis heute im Gebrauch. Am 25. Oktober 1717 weihte Christian Martini die neue Kanzel in der Stadtkirche mit einer deutschen und sorbischen Predigt ein, die vom damaligen Pächter der Herrschaft Christian Kotte gestiftet worden war. Derselbe legte auch den Grundstock für die Kreisbibliothek an, die in einem Nebenraum der Kirche untergebracht wurde.

Frentzel schreibt in seiner Chronik:

„Er war ein sehr belesener, expediter und angenehmer Mann, lebte aber beständig im Streit.“

Es bleibt offen, mit wem er ständig im Streit lebte. Er starb an einem Wespen- oder Mückenstich im Gesicht am 18. Oktober 1730.

11) Petrus Fuhrmann

Petrus Fuhrmann wurde am 25. Oktober 1690 in Kruga bei Lübben als Sohn des dortigen Schulmeisters Peter Fuhrmann und dessen Ehefrau Anna geb. Simon geboren.³²⁾ Er besuchte die Schulen in Lübben und Fürstenwalde. Da er oft kränkelte, nahm ihn sein Vater wieder nach Haus und ließ ihn das Leineweber-Handwerk erlernen. Doch da er seine Absicht, Theologie zu studieren, nicht aufgab, ging er nach Görlitz aufs Gymnasium und studierte anschließend ab 1713 in Wittenberg. Nach dem Studium erhielt er 1718 durch den Herzog von Merseburg, den damaligen Besitzer der Herrschaft Spremberg, die Vocation als Diakonus nach Spremberg. 1719 wurde er nach Klitten berufen und 1730 berief ihn der Herzog von Württemberg als Pastor nach Neschwitz. Ein halbes Jahr später erreichte ihn der Ruf ins Primariat von Hoyerswerda durch die Herzogin von Teschen. Zur selben Zeit soll er Berufungen nach Bautzen und Görlitz erhalten und abgelehnt haben. Im Jahre 1718 hatte er sich noch in Groß-Luja mit der Jungfer Johannen Sophien Donatin, Tochter des Pastors Donat in Groß-Luja bei Spremberg, verehelicht. Einer seiner Söhne, Peter Friedrich, war seit 1772 Pastor in Lohsa. Von Petrus Fuhrmann heißt es, daß er ein beliebter Prediger war, der die Herzen der Zuhörer anzurühren verstand. Er starb in Hoyerswerda am 20. August 1737.

12) Johann Andreas Jokusch

Johann Andreas Jokusch wurde geboren am St.-Andreas-Tag, den 30. November 1706 in Schwartz-Neußlitz bei Bautzen als Sohn des Bauern George Jokusch und dessen Ehefrau Ursula.³³⁾ Als er heranwuchs, zeigte

³²⁾ Chronik Seite 69ff, Text des Leichensteins

³³⁾ Chronik Seite 72 und 296f, Text des Leichensteins

es sich, daß er ein Hüne von Gestalt zu werden versprach, so daß ihm die Soldatenwerber des sächsischen Kurfürsten dauernd nachstellten, als er noch in Bautzen das Gymnasium besuchte. Darum verschwand er 1728 in aller Stille von daheim und wanderte nach Leipzig. Hier verblieb er 7 Jahre und studierte Theologie. Nach seiner Ordination erhielt er 1735 die Vocation als Pastor von Uhyst. Im November 1737 wandte sich die königlich-polnische und kurfürstliche Kammer zu Dresden an ihn, um ihn als Pastor Primarius nach Hoyerswerda zu holen. Am 1. Januar 1738 hielt er hier seine Antrittspredigt. Am 6. November 1736 hatte er noch in Uhyst die Jungfer Marien Elenore Ritterin geheiratet, die Tochter des Johann George Ritter, des früheren Advokaten bei den beiden Justiz-Ämtern Bautzen und Görlitz. Er soll in seiner Amtszeit viel Ärger gehabt haben, da er sich wahrscheinlich an die Pietisten hielt, was man dazumal nicht gerne sah. Dazu kam, daß er kränkelte, weil er lungenkrank war. Nach einem dreiviertel Jahr seit seinem Dienstantritt in Hoyerswerda verstarb er an der Schwindsucht am 22. Oktober 1738 im Alter von 32 Jahren weniger 5 Wochen und 4 Tagen. Die Beerdigung erfolgte am 27. Oktober.

13) Jeremias Gregorius Willam (William)

Jeremias Gregorius Willam ist geboren am 24. März 1690 in Klein-Döbbern als Sohn des dortigen Pastors Johann Willam.³⁴⁾ Zuerst hielten ihm und seinen Geschwistern die Eltern „Privat-Praeceptores“, doch dann kam er nach Crossen und Lauban zur Schule. Im Jahre 1712 bezog er die Universität in Leipzig, studierte hier bis 1716. Nach seiner Ordination erhielt er sofort die Berufung nach Klein-Döbbern, nachdem sein Vater kurz zuvor verstorben war. Er heiratete die Jungfer Rahel Hennig, die am 2. Februar 1705 als Tochter des Johann Hinrich Hennig, des kurfürstlich-sächsischen Steuerverwalters, in Dresden geboren worden war. Im Jahre 1728 erhielt er den Ruf als Pastor nach Lohsa, 1734 wurde er Pastor von sächsischen Steuerverwalters in Dresden geboren worden war. Im Jahre 1728 erhielt er den Ruf als Pastor nach Lohsa, 1734 wurde er Pastor von Baruth und 1739 erreichte ihn dann die Berufung zum Pastor Primarius von Hoyerswerda. Im Juli 1741 wurde ihm eine Tochter geboren, die bei der Taufe am 23. Juli die Namen Johanna Friederike erhielt, doch bereits am 28. Juli 1741 wieder verstarb.³⁵⁾ Er selbst starb am 7. November 1745 im Alter von 55 Jahren.³⁶⁾

14) Christian Krüger

Christian Krüger wurde am 8. Oktober 1701 in Leuthen bei Cottbus als Sohn des Schulmeisters Adam Krüger. Er besuchte das Gymna-

³⁴⁾ Chronik Seite 73f und Ergänzung durch Pfr. Grünewald

³⁵⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1741

³⁶⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1745

sium in Cottbus und Bautzen. Seinen Wunsch, Theologie zu studieren, konnte er zunächst nicht verwirklichen. Sein Vater starb 1721. So mußte er zurück nach Haus, um in Leuthen die Schule zu übernehmen. Als nach ein und dreiviertel Jahren ein Ersatz kam, begann er sofort sein Studium in Halle, danach ab 1727 in Leipzig. Im Jahre 1729 wurde er ordiniert und erhielt im gleichen Jahr die Berufung als Pastor nach Klein-Döbbern. Er heiratete 1730 die Jungfer Christiana Elisabeth Lachmundin, jüngste Tochter des Pastors von Spreewitz, die am 10. Dezember 1707 in Spreewitz geboren worden war. Aus dieser Ehe entsprossen 4 Söhne und eine Tochter. Im Jahre 1746 erhielt er den Ruf ins Primariat von Hoyerswerda. Dieses Amt verwaltete er 27 Jahre. Er verstarb am 27. März 1773 im Alter von 71 Jahren und seinhalf Monaten.³⁷⁾

15) Johann Gottlob Contius

Johann Gottlob Contius wurde geboren am 21. April 1717 in Jerschk (Jerschk) bei Triebel in der Niederlausitz. Weitere Angaben über sein Elternhaus sind nicht bekannt. Ebenso ist nicht bekannt, wo er die Schule und das Studium absolviert hat. In der Zeit von 1744 bis 1748 finden wir ihn als Substitut in Groß-Särchen bei Pastor Melchior Faber, der von 1707 bis 1755 hier Pastor war. Im Jahre 1748 erhielt er die Vocation als Pastor von Hauswalde bei Kamenz und 1770 ging er als Pastor nach Milkel. Im Jahre 1773 bekam er dann den Ruf ins Primariat von Hoyerswerda.³⁸⁾

Von ihm heißt es, daß er ein eifriger Glaubens- und Sittenprediger gewesen war. Er starb in Hoyerswerda am 3. Juni 1797 früh um 3.30 Uhr an den Folgen eines Schlagflusses im Alter von 80 Jahren 6 Wochen und 2 Tagen. Die Beerdigung fand am 6. Juni statt.³⁹⁾

16) Johann Friedrich Benade

Johann Friedrich Benade⁴⁰⁾ ist der älteste Sohn des Pastors Johann Benade zu Uhyst (an der Spree) und dessen Ehefrau Christiane Friederike geb. Faberin, geboren am 27. März 1743. Die Mutter war eine Tochter des Pastors Christoph Faber von Klix. Seine Taufe fand in der Kirche zu Uhyst am 30. März 1743 statt.

Paten waren: „Christoph Friedrich Faber, Pastor Klixensis; (Johann Gottfried Schmutz, Candidatus Theologiae aus Straßburg (sicherlich das Straßburg an der Oder bei Crossen); Frau Johanna Charitas Kühne, des Herrn Caplans von Klix seine Eheliebste.“⁴¹⁾

³⁷⁾ nach Leichenstein, der noch in der Begräbniskirche vorhanden ist.

³⁸⁾ Mitteilung vom Pfarramt Groß-Särchen, Ergänzung Pfr. Grünewald

³⁹⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1797

⁴⁰⁾ Neues Lausitzer Magazin Nr. 9 Seite 432–435

⁴¹⁾ die Taufurkunde von Uhyst liegt vor.

Die erste Schulausbildung erhielt er bereits im Elternhaus. Dann kam er auf das Pädagogium in Groß-Hennersdorf bei Herrnhut. Im Jahre 1762 ging er nach Barby, um am dortigen Seminar der Brüdergemeinde weitere Studien zu treiben. Sein erstes Ziel war demnach, die Laufbahn eines Lehrers einzuschlagen. So wurde er 1765 Lehrer am bekannten Pädagogium in Niesky. Überraschenderweise ging er noch im gleichen Jahre nach Berlin, um dort dem böhmischen Prediger Sternberg bei der Bearbeitung der deutsch-tschechischen Bibelübersetzung zu helfen, wobei er selbst die tschechische Sprache mit erlernte. Man kann annehmen, daß er schon die sorbische Sprache von Haus aus kannte. In Berlin blieb er 6 Jahre. In dieser Zeit verschaffte er sich Kenntnisse in verschiedenen alten Sprachen. Da seine Absicht jetzt fest stand, Theologie zu studieren, wird man annehmen können, daß es sich in der Hauptsache um Griechisch und Hebräisch handelte. Als er endlich 1771 nach Klix in sein Elternhaus zurückkehrte, wohin inzwischen sein Vater als Pfarrer gegangen war, brach er nach kurzer Erholungszeit gut vorbereitet 1772 nach Leipzig auf, um das Studium zu beginnen. Bereits 1773 konnte er ordiniert werden und erhielt sofort die Vocation als Diakonus (Caplan) nach Klix an der Seite seines Vaters. Im Jahre 1775 schloß er die ehe mit der ältesten Tochter des Pastors Mathesius in Weissenberg mit Namen Sophie Ernestine, aus der 2 Söhne und 7 Töchter hervorgingen.

Das Jahr 1778 wurde für ihn entscheidend. Er verließ das Elternhaus, da er die Berufung als Pastor nach Groß-Särchen bekam. Nach 6jähriger Tätigkeit in Groß-Särchen erhielt er 1784 die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda, ein Jahr später wurde ihm das vakant gewordene Archidiakonat übertragen. Schließlich wurde er 1797 als Pastor Primarius installiert. Bei dieser Berufung durch die kurfürstliche Verwaltung wurde zum erstenmal neben dem Titel des Pastor Primarius auch der Titel „Superintendent“ offiziell genannt.

Johann Friedrich Benade war ein Mann von kräftiger Körperstatur, guter Gesundheit und großer Arbeitskraft. Als er im Jahr 1823 sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern konnte, stand er noch mit 80 Jahren in voller Rüstigkeit seinen Mann. In seine Dienstzeit fielen die napoleonischen Feldzüge, die Abdankung Kaiser Napoleons, der Wiener Kongreß und die Abtretung eines Teiles der Oberlausitz einschließlich der Herrschaft Hoyerswerda an Preußen. Mit dem 1. Januar 1825 kam Hoyerswerda zur Provinz Schlesien. Ein Jahr später erhielt Hoyerswerda als Kreisstadt ein Landratsamt und der Kreis wurde erweitert bis Ruhland und Lindenau.

Als im Jahre 1828 Superintendent Benade krank wurde, ließen seine Kräfte rapide nach. Im Januar 1829 erlitt er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 30. Januar 1829 im 86. Lebensalter verstarb. Von seinen Kindern waren zu seinen Lebzeiten 1 Sohn und 2 Töchter verstorben.

17) Gotthelf August Bohl

Gotthelf August Bohl ist geboren am 11. Juni 1770 in Bluno als Sohn des kurfürstlich-sächsischen reitenden Försters George Daniel Bohl. Das Gymnasium besuchte er in Bautzen, anschließend studierte er ab 1788 in Wittenberg. Nach Abschluß des Studiums 1791 übernahm er für 5 Jahre die Stelle eines Hauslehrers auf dem Rittergut Scado bei Geierswalde. Im Jahre 1796 wurde er Rektor der Schule in Senftenberg. Als er aber nach einem Jahr die Berufung als Pastor nach Geierswalde erhielt, wurde er 1797 in Dresden für Geierswalde ordiniert. Im Jahre 1798 heiratete er die Tochter des dortigen Erbkrügers Schmidt namens Johanna Rosina. Ein Jahr später, 1799, wurde er ins Archidiakonat nach Hoyerswerda berufen. Überraschenderweise nahm er 1807 die Berufung zum Pastor von Groß-Särchen an. Ob sich hier Differenzen mit dem Primarius andeuten? In Groß-Särchen hat er $23\frac{1}{2}$ Jahre treu seinen Dienst getan. Als Superintendent Benade 1825 sein Amt aus Altersgründen niederlegte, berief ihn das Konsistorium in Breslau zum Pastor Primarius und Superintendenten von Hoyerswerda. Doch mit Rücksicht auf den emeritierten Superintendenten Benade, der ja in Hoyerswerda wohnen blieb, nahm er das Amt eines Superintendenten wohl an, blieb aber weiterhin Pastor von Groß-Särchen. Erst nach dem Tode von Benade übernahm er am 14. März 1830 auch das Amt eines Pastor Primarius.

Schwere Schicksalsschläge trafen ihn, als sein einziger Sohn und auch sein Schwiegersohn mit Namen Andreas Lubenski, damals ein bekannter und anerkannter sorbischer Prediger und Dichter in Bautzen, kurz nacheinander starben. Im Jahre 1840 legte er, müde geworden, das Amt des Superintendenten und 2 Jahre später auch das Primariat nieder. Seinen Ruhestand konnte er nur ein halbes Jahre genießen. Nach dreiwöchigem schweren Leiden verstarb er am 21. Februar 1843.⁴²⁾.

18) Christian Kubitz

Christian Kubitz wurde am 22. Mai 1805 in Spohla bei Hoyerswerda als Sohn des Landwirts und Gastwirts Hans Kubitz (7. Kind und 4. Sohn) geboren und am 26. Mai 1805 in der Kirche zu Hoyerswerda getauft.⁴³⁾ Er besuchte das Gymnasium in Bautzen, ging dann ab 1826 zum Studium der Theologie nach Breslau. Die schnelle Orientierung nach Schlesien wird deutlich. 1832 wird er ordiniert und als Pastor nach Geierswalde berufen. Die Gottesdienste in Geierswalde wurde zu dieser Zeit noch ausschließlich in sorbischer Sprache gehalten. Im Jahre 1835 erhielt er die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Nach dem Tode des Superintendenten Bohl erhielt er im gleichen Jahr 1843 die Berufung ins Primariat, was nicht nur für ihn eine Überraschung war. Am 17. Februar 1845

⁴²⁾ Neues Laus. Magazin Nr. 21 Seite 59f

⁴³⁾ Taufregister Hoyerswerda Jhrgg. 1805

berief ihn das Konsistorium zu Breslau zum Superintendentenverweser, danach zum Superintendenten des Kirchenkreises Hoyerswerda. Gut 5 Jahre später legte er mit dem 18. Oktober 1850 das Amt des Superintendenten nieder, das Primariat bald danach. Das Jahr steht nicht ganz fest, wahrscheinlich 1852 oder 1853. Der Grund dafür wird sicherlich in seinem angeschlagenen Gesundheitszustand zu suchen sein. Er starb am 1. Juni 1861 mit 56 Jahren.⁴⁴⁾

19) Johann Christian Wilhelm Karraß

Johann Christian Wilhelm Karraß wurde am 11. September 1813 in Trattendorf bei Spremberg geboren.⁴⁵⁾ Sein Vater Johann Karraß war Schullehrer in Trattendorf (verstorben am 2. August 1838), seine Mutter war Anna geb. Groba (verstorben am 29. Juni 1881). Das Gymnasium besuchte er in Cottbus und Bautzen. Nach Abschluß der Schule blieb er kurze Zeit daheim. Ab 1834 bis 1838 studierte er in Breslau Theologie. Nach dem Examen ging er von 1838 bis 1842 als Hauslehrer nach Panthen bei Liegnitz und kam dann 1842 zu Superintendent Theophil Süßenbach in Trebnitz, bei dem er bis 1844 blieb. Dabei freundete er sich mit der jüngsten Tochter des Superintendenten Marie Hedwig an. Am 25. Oktober 1844 wurde er in Breslau ordiniert und erhielt die Berufung als Pastor nach Trebnitz. Am 4. November 1845 heiratete er Marie Hedwig Süßenbach. Die Mutter der Braut war Friederike Emilie geb. Mentzel, die ihren Mann lange überlebte und am 17. Oktober 1917 in Berlin-Friedenau verstarb.

Im Jahre 1862 wurde er durch das Konsistorium in Breslau zum Pastor Primarius und Superintendenten von Hoyerswerda berufen. Beide Ämter verwaltete er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1883.⁴⁶⁾

20) Karl Rudolph Kuring

Karl Rudolph Kuring wurde am 13. August 1839 in Jahmen bei Klitten (damals Kreis Rothenburg an der Neiße) geboren. Im gleichen Ort Jahmen ist auch Johann Mentzer, der Dichter des Liedes „O daß ich tausend Zungen hätte“ am 27. Juli 1658 geboren. Es ist nicht bekannt, welches Gymnasium er besuchte. Sein Theologiestudium absolvierte er von 1860 bis 1865 an der Universität in Breslau. Nach seiner Vikariatszeit wurde er in Breslau am 17. April 1867 ordiniert und im gleichen Jahr als Pastor nach Nochten (jetzt im Kreis Weißwasser gelegen) berufen. Im Jahre 1873 wurde er Pastor in Lohsa. Schließlich berief ihn das Konsistorium 1885 zum Superintendenten und zum Pastor Primarius von Hoyerswerda. Am 1. Oktober 1911 ging er in Pension und verzog nach Görlitz, wo er am 16. März 1928 verstarb.⁴⁷⁾

⁴⁴⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1861

⁴⁵⁾ Grabplatte in der Begräbniskirche noch vorhanden.

⁴⁶⁾ Ergänzungen nach Pfr. Grünwald

⁴⁷⁾ Angaben nach Pfr. Grünwald

21) Karl August Dahlmann

Karl August Dahlmann wurde geboren am 7. April 1868 in Barmen, wo sein Vater als Werkmeister arbeitete. In Barmen besuchte er auch das Gymnasium und entschloß sich danach zum Studium der Theologie. Er ging zuerst nach Tübingen, dann nach Halle, wo er auch 1891 das 1. Theologische Examen ablegte. Seine gesamte Vikariatszeit verbrachte er in Rudolstadt in den Jahren von 1892 bis 1894. Im Jahre 1893 besuchte er das Predigerseminar in Wittenberg und kehrte anschließend wieder nach Rudolstadt zurück. Hier wurde er am 29. April ordiniert. 1895 wurde er hier zum 2. Diakon gewählt und war gleichzeitig Garnisonprediger. Im Jahre 1896 übernahm er die Pfarrstelle der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Dolgeville, wo er ein Jahr blieb. 1897 wurde er Pfarrer in Herkimer (Nordamerika). Nach fast vierjährigem Aufenthalt im Ausland kam er nach Deutschland zurück und erhielt zum 1. Januar 1900 die Pfarrstelle in Weisbach-Neuenbeuthen in Thüringen. Dann bewarb er sich um eine Pfarrstelle in Schlesien und wurde am 16. März 1902 Oberpfarrer in Ruhland, Kreis Hoyerswerda. In Ruhland blieb er bis November 1911. Dann bot man ihm die Stelle als Pastor Primarius in Hoyerswerda an, die er am 1. Dezember 1911 antrat. Am 14. Dezember 1911 berief ihn das Konsistorium in Breslau zum Superintendenten des Kirchenkreises Hoyerswerda. Nach knapp 6 Jahren erhielt er den Ruf, als Superintendent nach Bunzlau zu kommen. Am 15. Oktober 1917 trat er dieses neue Amt an.

Superintendent Dahlmann war ein ausgezeichneter Prediger, überall sehr beliebt und geachtet. Zu seiner Tätigkeit gehörte auch die Seelsorge in der Waisen- und Schulanstalt und im damaligen Internat in Bunzlau, ein Amt, das für viele Schüler zum Segen wurde.

Am 9. September 1897 hatte er Dorothea Dräseke, Tochter des Buchhändlers Ferdinand Dräseke in Freienwalde, geheiratet. Aus dieser Ehe gingen 8 Kinder hervor: Erich, der schon als Kinder verstarb; Charlotte, die in Weisbach-Neuenbeuthen geboren wurde; Hanna, am gleichen Ort geboren; Hans-Hellfried, in Ruhland geboren; Ruth, in Ruhland geboren; Dorothea, in Ruhland geboren; Rosemarie-Brigitte und Heinz-Bernhard (Zwillinge), 1914 in Hoyerswerda geboren (Heinz-Bernhard ist im 2. Weltkrieg 1943 in Stalingrad als vermisst gemeldet worden).

Am 26. Juni 1932 nahm Superintendent Dahlmann an einer Sitzung im Rathaus in Bunzlau teil, bei der es um das Thema Religionsunterricht in den Schulen ging. Dabei erlitt er einen Schlaganfall, der seinen Tod herbeiführte.⁴⁸⁾

22) Guido Paul Johannes Köhler

Guido Paul Johannes Köhler ist geboren am 5. Mai 1870 in Melaune

⁴⁸⁾ Mitteilung Pfarramt Ruhland, Ergänzung Pfr. Grünewald, die Kirchenregister von Hoyerswerda sind ab cr. 1890 durch Kriegseinwirkung verbrannt.

(bei Reichenbach O/L) als Sohn des dortigen Pfarrers. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Görlitz ging er zum Studium nach Halle. Nach bestandenem 1. Examen (1894) und der Vikariatszeit wurde er am 22. Mai 1897 in Breslau ordiniert. Danach wurde er als Pfarrvikar nach Kattowitz (Oberschlesien) entsandt. Im Jahre 1902 erhielt er die Berufung als Pastor nach Leipe im Kreis Jauer. 1911 bekam er den Ruf als Pfarrer von Giehren und Superintendent von Löwenberg II und 1918 berief ihn dann das Konsistorium zum Superintendenten von Hoyerswerda.⁴⁹⁾ Um diese Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurde die archaische Titulatur „Archidiakon“ und „Subdiakon“ beiseite gelassen und stattdessen der Titel „Pastor“ auch für Hoyerswerda eingeführt. Dazu wurde auch die alte Bezirksverteilung für die drei Pfarrstellen neu geregelt. So hatte Superintendent Köhler die Aufgabe, diese Neuregelung durchzuführen.

Er veranstaltete in seinem Haus Herrenabende, zu denen er die Hautevolee der Stadt einlud. Hoyerswerda war schon seit geraumer Zeit Ausbildungsstelle für Pfarrvikare geworden, deren Aufgabe besonders in der Betreuung der Evangelischen in Wittichenau bestand. Von jedem neuen Pfarrvikar verlangte der Superintendent, daß er in Cut und Zylinder Besuche bei den Honoratioren der Stadt und den Mitgliedern des Gemeindepfarrkirchenrates mache. So hielt er sehr auf eine gewisse Ordnung und Stil auch in äußeren Dingen. Superintendent Köhler war unverheiratet geblieben. Am 1. Juli 1934 ging er in Pension und zog nach Dresden. Hier ist er in der Nacht des 13. Februar 1945 während der Bombardierung von Dresden umgekommen.

23) Gerhard Schäfer

Gerhard Schäfer ist am 29. Juni 1894 in Bergen bei Hoyerswerda als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Die Schule wird er in Hoyerswerda und Bautzen besucht haben. Das Studium der Theologie begann er in Tübingen, ging dann nach Leipzig und schließlich nach Breslau, wo er auch die Examina ablegte. Er wurde in Breslau am 6. Januar 1922 ordiniert. Da er sorbisch konnte, wurde er als Pastor nach Geierswalde berufen. Nach der Pensionierung von Superintendent Köhler berief ihn das Konsistorium in Breslau am 1. November 1934 als dessen Nachfolger nach Hoyerswerda. Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges erhielt auch er die Einberufung zur Wehrmacht. Sein Stellvertreter wurde Pfarrer Dr. Unger in Schwarzkollm, der redlich versuchte, die Pfarrerschaft des Kirchenkreises Hoyerswerda in den auftretenden Streitigkeiten zwischen denen, die sich zur Bekennenden Kirche hielten, und den sogenannten „Deutschen Christen“ zusammenzuhalten. Trotzdem kam es dazu, daß der Pfarrkonvent auseinanderbrach. Die Pfarrer der Bekennenden Kirche trafen sich

⁴⁹⁾ Angaben nach Pfr. Grünewald. Bei der Zerstörung beider Pfarrhäuser in Hoyerswerda sind alle Akten des Pfarramtes mit verbrannt.

allein in den Pfarrhäusern hin und her. Die Kirchengemeinde Hoyerswerda hat besonders stark unter diesen Auseinandersetzungen gelitten, was sich auch darin auswirkte, daß der Gottesdienstbesuch stark absank. Die sorbischen Gottesdienste hörten ganz auf.

Nach dem Zusammenbruch 1945 kam der Superintendent in russische Gefangenschaft. Kurz vor Kriegsende waren in Hoyerswerda die Stadtkirche und die beiden Pfarrhäuser zerstört worden. Dabei kam die Ehefrau des Superintendenten mit Tochter unter den Trümmern um. Als Superintendent Schäfer nach mehreren Jahren aus der Gefangenschaft entlassen wurde, war die Superintendentur bereits durch Helmut König besetzt. So erhielt Gerhard Schäfer die Pfarrstelle in Rietschen, Kreis Weißwasser, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1960 verwaltete. Bald nachdem er die Pfarrstelle in Rietschen übernommen hatte, heiratete er ein zweites Mal. Er verstarb um 1965 und wurde auf seinen Wunsch auf dem Friedhof zu Niesky beerdigt.

24) Helmut König

Helmut König wurde am 30. Januar 1902 in Berlin-Charlottenburg geboren. Das Gymnasium besuchte er in Berlin, das Theologiestudium absolvierte er an mehreren Universitäten, zuletzt in Breslau. Seine Vikariatszeit verbrachte er auch in schlesischen Gemeinden und wurde am 11. Januar 1927 in Breslau ordiniert. Anschließend kam er als Pfarrvikar nach Nieder-Hermsdorf. Gegen Ende des Jahres 1927 wurde er als Pfarrer nach Peterwitz im Kreis Jauer berufen und im Jahre 1933 kam er auf die 3. Pfarrstelle von Bunzlau. Im Jahre 1927 hatte er Lotte Korff geheiratet. In Peterwitz wurde die älteste Tochter am 8. Februar 1928 geboren. In Bunzlau wurden ihnen noch eine Tochter und ein Sohn geboren. Pfarrer König hielt sich zur Bekennenden Kirche.

Nach dem Zusammenbruch 1945 und Vertreibung aus Schlesien stellte er sich der neu gebildeten Kirchenleitung von Schlesien zur Verfügung, die sich noch in Breslau 1945 gebildet hatte und 1946 nach Görlitz gehen mußte, um hier ein Konsistorium aufzubauen. Pfarrer König wurde nach Hoyerswerda geschickt, zusammen mit Pfarrer Kasper, um diese große Gemeinde wieder zu ordnen. Er wurde bald darauf 1946 als Superintendent von Hoyerswerda berufen und von Bischof D. Hornig eingeführt. Zu Beginn des Jahres 1954 wurde er Superintendent von Halle.. Etwa 1969 ging er in Pension und siedelte nach der Bundesrepublik Deutschland über. In Ahrensburg bei Hamburg fand er eine neue Bleibe. Hier starb er am 1. Mai 1974.⁵⁰⁾

25) Heinz Guido Wigand Graefe

Heinz Guido Wigand Graefe wurde geboren am 3. Oktober 1911 in

⁵⁰⁾ nach Akten des Pfarramtes Hoyerswerda, ab 1945 neu angelegt, Ergänzungen von Pfr. Grünewald.

Pleß, Oberschlesien, als Sohn des Geometers Heinrich Graefe und dessen Ehefrau Marie geb. Spinder. Nachdem nach dem 1. Weltkrieg das Deutsche Reiche einen Teil Oberschlesiens (die Kreise Pleß, Rybnik, Kattowitz, Tarnowitz und Lublinitz) an die neu entstandene Republik Polen abtreten mußte, verblieb er mit seinen Eltern in Pleß. Er besuchte das neu gegründete „Deutsche Privatgymnasium“ in Pleß. Nach dem Abitur, das er als Extraneer vor einer polnischen Prüfungskommission in Kattowitz ablegen mußte, studierte er zuerst an der polnischen Akademie für das Berg- und Hüttenfach in Krakau (Akademja górnica i hutnicza). Nach einem Jahr entschied er sich für das Studium der Theologie, das er an den Universitäten in Leipzig, Tübingen und Breslau absolvierte. Das 1. Examen legte er in Breslau im Dezember 1934 ab und kehrte darauf nach Oberschlesien zurück. Nach der Vikariatszeit legte er bereits im Juli 1937 in Kattowitz das 2. Examen ab. Am 18. Juli 1937 wurde er in Kattowitz durch Kirchenpräsident D. Voß ordiniert. Anschließend kam er als Pfarrvikar nach Golassowitz im Kreis Pleß. Ab Dezember 1937 übernahm er die Pfarrstelle in Ludwigsthal im Kreis Lublinitz. Am 31. Oktober 1938 heiratete er Irmela Mükke, Tochter des Pfarrers Gerhard Mükke in Belkau, Kreis Neumarkt. Aus dieser Ehe sind 2 Jungen und ein Mädchen hervorgegangen. Als am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach, überrannten die deutschen Truppen bereits am ersten Tag den größten Teil Ostoberschlesiens, so auch den Kreis Lublinitz und damit auch Ludwigsthal.

Am 1. Dezember 1939 wurde er durch das Konsistorium in Breslau mit der Verwaltung der Pfarrstelle Lublinitz beauftragt, worauf er nach dort umzog. Bald danach wählte ihn der Gemeindekirchenrat von Lublinitz zum Pfarrer der Gemeinde und wurde durch Superintendent Schmula aus Beuthen in sein Amt eingeführt.

Am 17. Oktober 1941 erhielt er die Einberufung zur Wehrmacht und kam Ende März 1945 in russische Gefangenschaft. Bereits Ende August 1945 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen. Er hatte sich eine schwere Rippenfellentzündung geholt. Nach manchen Irrwegen und Strapazen gelangte er nach Breslau, wo er sich bei der neu gebildeten Kirchenleitung meldete. Nach einer schweren Operation durch deutsche Ärzte im Keller des Schweidnitzer Rathauses beauftragte ihn die Kirchenleitung am 1. November 1945 mit der Verwaltung der Pfarrstellen von St. Barbara, der Pauluskirche und der Hofkirche. Am 1. Juli 1946 wurde er Pfarramtsführer der Lutherkirchgemeinde von Breslau, kurz danach noch zusätzlich mit der Verwaltung der Kirchengemeinden in Breslau-Zimpel mit Güntherbrücke und Nädlingen beauftragt. Inzwischen war die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien so weit gediehen, daß nur noch wenige deutsche Pfarrer zurückgeblieben waren. Am 30. April 1947 wurde er auch evakuiert. Darauf meldete er sich bei dem neu gebildeten Konsistorium in Görlitz und bekam zum 1. Juni 1947 die Verwaltung der Pfarrstelle Petershain, dem Geburtsort sei-

ner Frau, übertragen. Dieser Ort liegt bei Niesky. Am 1. März 1949 siedelte er nach Ludwigsdorf bei Görlitz über, nachdem ihn der dortige Gemeindepfarrer gewählt hatte.

Am 1. August 1954 berief ihn das Konsistorium in Görlitz zum Superintendenten von Hoyerswerda, wo es seine erste Aufgabe war, die Stadtkirche und das große Pfarrhaus wieder aufzubauen. Auf den Grundmauern des 2. Pfarrhauses, in dem die Superintendentur gewesen war, hatte bereits Superintendent König ein Bartninghaus als Gemeindehaus errichten lassen.

Am 1. Januar 1966 erfolgte eine große Wende im Kirchenkreis Hoyerswerda. Es entstand die Neustadt Hoyerswerda, die mit dem 1. 1. 1966 selbständig wurde mit der Bezeichnung Kirchengemeinde Hoyerswerda-Neustadt. Durch die schlesischen Flüchtlinge war die Anzahl der Evangelischen auch in Wittichenau und umliegenden Ortschaften so weit angestiegen, daß auch Wittichenau eine selbständige Kirchengemeinde werden konnte. Schließlich wurde der Kirchenkreis Hoyerswerda geteilt, indem ein neuer Kirchenkreis Ruhland entstand, dem 9 Gemeinden zugeschlagen wurden.

Superintendent Graefe ging mit dem 31. Oktober 1976 in Pension und siedelte nach der Bundesrepublik Deutschland über.

Das Archidiakonat

Als Kaiser Karl IV am 28. August 1357 als böhmischer König die Herrschaft Hoyerswerda kaufte, hat er zweierlei Dinge getan, die für die Entwicklung von Hoyerswerda von entscheidender Bedeutung wurden. Erstens verlieh er Hoyerswerda das Recht, jeden Sonnabend einen Handwerkermarkt abzuhalten. Damit wollte er weitere Handwerker und Kaufleute heranziehen. Zweitens richtete er neben der Pfarrstelle eine Altaristenstelle ein, die er auch mit einer Dotation bedachte. Man kann vermuten, daß der Altarist sich besonders um die zugewanderten Handwerker kümmern sollte.

Die Einrichtung einer Altaristenstelle hat es in der Reformationszeit erleichtert, neben dem Pfarrherrn einen Diakon nach Hoyerswerda zu berufen, der dann später, als ein zweiter Diakon berufen worden war, den Titel „Archidiakon“ trug.

Dem Archidiakon gehörten alle Actus bei den Bürgern der Stadt, d.h. also alle Amtshandlungen bei den Handwerkern und Kaufleuten, die in der Hauptsache Deutsche waren. Allerdings bestand bei den Leichenpredigten eine Ausnahme, sie wurden wechselweise vom Primarius und dem

Archidiakon gehalten, was im Laufe der Zeit sicher manchen Streit mit sich brachte. Ferner gehörten dem Archidiakon alle Amtshandlungen des Dorfes Riegel.¹⁾

Leider ist nicht genau bekannt, in welchem Jahr der erste Diakon nach Hoyerswerda berufen worden war. Sicher ist das schon vor dem Jahr 1572 geschehen, als die Brüder von Maltitz die Rekatholisierung versuchten. Die Diakone werden in der ersten Zeit sicher erst für die Dörfer bestimmt gewesen sein (siehe weiter unten). Der erste für uns faßbare Diakon für Hoyerswerda war Petrus Praetorius.

1) Petrus Praetorius

Petrus Praetorius war nach Frentzel auch ein Stadtkind,²⁾ von christlich frommen Eltern. Es ist nicht bekannt, ob er in irgend einem verwandschaftlichen Verhältnis zu George Praetorius gestanden hat. So sind auch Geburtsjahr und -ort unbekannt. Ein genaues Berufungsjahr kann auch nicht angegeben werden. Nach den Angaben von Pfarrer Grünewald soll Petrus Praetorius aus Hoyerswerda stammen und 1591 oder 1596 in Schwarzkollm gewesen sein. Wenn das stimmt, könnte er tatsächlich ein Sohn des George Praetorius gewesen sein. Dann müßte sein Geburtsjahr in die Zeit von 1567 bis 1572 fallen. Um einen Ausgangspunkt zu haben, nehmen wir als Berufungsjahr für ihn das Jahr 1609 an. Das bedeutet, daß die Zuwanderung von Handwerkern der Anlaß für die Berufung eines Diakons geworden war. Seine Aufgabe wird gewesen sein, für sie den deutschen Gottesdienst zu halten. Wie bereits gesagt, war den Deutschen die Benutzung der Kirche in der Zeit von früh 5 bis 7 Uhr gestattet. Jetzt wäre auch der rechte Zeitpunkt dafür gewesen, die Kirchenagende von Johann Spengenberg von 1545 in Hoyerswerda einzuführen. Als sich wahrscheinlich um 1613, also noch zur Zeit des Primariats von Johann Jopann Spengenberg von 1545 in Hoyerswerda einzuführen. Als sich wahrscheinlich um 1613, also noch zur Zeit des Primariats von Johann Martini, die Möglichkeit ergab, noch einen 2. Diakon nach Hoyerswerda berufen zu können, wurde das auch sofort getan. Daß Petrus Praetorius um 1621 ins Primariat aufrückte, wie Frentzel angibt, ist bestimmt ein Irrtum.³⁾ Er blieb bis an sein Lebensende auf seinem Posten. Er ist in Hoyerswerda um 1630 gestorben.

2) Matthäus Lehmann

Matthäus Lehmann wurde am 18. Januar 1607 in Kotitz als Sohn des dortigen Pastors Matthäus Lehmann geboren, der 1616 als Primarius nach Hoyerswerda berufen worden war.⁴⁾ Nach dem Schulbesuch in Bautzen und Studium in Wittenberg wurde er 1631 Pastor in Spreewitz.

¹⁾ Chronik Seite 74

²⁾ Seite 62, 293

³⁾ Seite 293

⁴⁾ Seite 63ff.

Bereits 1633 erhielt er die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda und rückte 1639 ins vakant gewordene Archidiakonat auf. Im Jahre 1635 erlebte er den Wechsel von der böhmischen zur sächsischen Oberhoheit.

Als sein Vater 1647 starb, wurde nicht er ins Primariat berufen, sondern George Bether, Pastor von Milkel. Erst als dieser 1657 verstarb, berief ihn die Herrschaft ins Primariat. Er scheint sein Inspektorenamt sehr betont betrieben zu haben, denn während seiner Amtszeit ist es unter der Pastorenschaft zu mancherlei Reibereien gekommen. Im Jahre 1680 legte er sein Amt nieder, blieb aber in Hoyerswerda wohnen und verstarb 1682 im Alter von 75 Jahren.

(Siehe auch unter Primariat).

3) Magister Johann Zichorius

Johann Zichorius wurde am 7. Juni 1630 in Groß-Särchen als Sohn des dortigen Pastors Magister David Zichorius (von 1620 bis 1663 Pastor in Groß-Särchen)⁵⁾ und dessen Ehefrau Hedwig geb. Fröhlich, einer Tochter des evangelischen Bürgermeisters von Wittichenau, geboren.⁶⁾ Auch Wittichenau war zu der Zeit überwiegend evangelisch gewesen. Da aber die Äbtissin von Marienstern das Recht besaß, bei der Berufung des Pfarrers von Wittichenau entscheidend mitzuwirken, wird es wohl mit ihr Verdienst gewesen sein, daß die Rekatholisierung der Stadt mit umliegenden Dörfern erfolgreich verlaufen ist. Nur das Dorf Spohla, das fast vor den Toren von Wittichenau lag, aber nach Hoyerswerda eingepfarrt war, blieb evangelisch.

Am 3. Juni 1642 trat Johann Zichorius zunächst in die Schule zu Hoyerswerda ein, ab 1644 besuchte er das Gymnasium in Bautzen, wo er am 27. Dezember 1644 die Abschlußprüfung ablegte. Ab 1645 studierte er in Wittenberg; 1651 legte er dann an der philosophischen Fakultät die Magisterprüfung ab. Anschließend wurde er Hofmeister bei Herrn Oberst von Knochen in Spremberg. Im August 1656 erhielt er die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Am 30. September desselben Jahres trat er seinen Dienst in Hoyerswerda an, nachdem er zuvor in Wittenberg ordiniert worden war. Als Matthäus Lehmann (der Sohn) das Primariat übernahm, wurde er 1657 ins Archidiakonat berufen. Am 22. Februar 1663 erhielt er den Ruf, als Pastor nach Osling zu kommen, dem er auch Folge leistete. In Osling verstarb er am 3. Juni 1669.⁷⁾

Seine Tochter, die nach dem Tode des Vaters am 28. Dezember 1669 geboren wurde (ihre Mutter und Ehefrau von Johann Zichorius hieß anna geb. Seidlerin), heiratete am 4. Dezember 1691 den Bürgermeister Martin Sacreiz von Hoyerswerda.⁸⁾

⁵⁾ nach Mitteilung des Pfarramtes Groß-Särchen

⁶⁾ Chronik Seite 257f

⁷⁾ Seite 74f, 293f

⁸⁾ Chronik (nach einem Epitaph) Seite 187f

4) Magister Samuel Martini

Samuel Martini ist der Sohn eines böhmischen Exulantenpastors Samuel Martini, der nach Sachsen geflohen war, um hier eine neue Existenz zu gründen. Der Sohn wurde in Dresden 1636 geboren. Seine gesamte Ausbildung hat er sich auch in Sachsen erhalten. Am 13. November 1663 legte er den Religionseid (Ordinationsgelübde) ab⁹) und wurde im gleichen Jahr nach dem Weggang von Johann Zichorius ins Archidiakonat nach Hoyerswerda berufen. Nach dem Tode von George Bierling wurde er 1692 zum Primarius bestellt.

Das Dorf Bluno, das dazumal nach Hoyerswerda eingepfarrt war, wurde unter der sächsischen Regierung Sitz einer kurfürstlichen Försterei. Auf Anordnung des sächsischen Kurfürsten George III. wurde dort 1670 die alte Kirche abgerissen und eine neue Fachwerkkirche erbaut, die bis heutigen Tages steht. Die Einweihungspredigt hielt Archidiakon Samuel Martini, Predigttext war Genesis 28, 16ff.¹⁰) Er verstarb in Hoyerswerda im Jahre 1709. (Siehe auch unter Primariat.

5) Christian Hansi

Christian Hansi ist 1648 in Hoyerswerda geboren. (Frentzel sagt nur: er war ein Stadtkind.) Die Schule besuchte er in Kamenz und Bautzen. Sein Studium absolvierte er in Wittenberg. Um 1670 wurde er ordiniert und kam als Pastor nach Spreewitz. Dann erhielt er 1680 die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Im Jahre 1691 wurde ihm ein Sohn geboren, der am 26. Oktober 1691 in hiesiger Kirche getauft wurde.¹¹⁾ Am 5. April 1693 wurde er ins vakant gewordene Archidiakonat berufen. Am 10. Juni 1695 verstarb er im Alter von 47 Jahren.¹²⁾

6) Johann Christian Gottfried Grosche

Johann Christian Gottfried Grosche wurde am 7. Mai 1672 in Hoyerswerda geboren als Sohn des kurfürstlich sächsischen Bau- und Forstschreibers George Grosche und dessen Ehefrau Maria Magdalena geb. Mathesius. Der sächsische Kurfürst ließ die Verwaltung seiner hiesigen Besitzungen großzügig ausbauen, indem er eine ganze Reihe neuer Verwaltungsstellen schuf, sodaß Hoyerswerda den Zuzug vieler neuer Familien erlebte.¹³⁾ Darunter war auch der Bau- und Forstschreiber George Grosche. Sein Sohn besuchte das Gymnasium in Bautzen und ging ab 1691 zum Studium nach Leipzig. Die eindeutige sächsische Orientierung

⁹⁾ mitgeteilt von Pfr. Grünwald

¹⁰⁾ Chronik Seite 193

¹¹⁾ Taufregister Hoyerswerda Jahrgang 1691

¹²⁾ Chronik Seite 75 u. 84 (Sterbedatum hier: 10. Juli 1695)

¹³⁾ Chronik Seite 285

ist daraus schon zu erkennen. Im Jahre 1693 wurde er ordiniert, da er zum 7. September desselben Jahres als Pastor nach Spreewitz berufen worden war. Hier heiratete er 1694 die Jungfer Annen Rosinen, Tochter des Handelsmannes Gottfried Kirchhof zu Lauban. Aus dieser Ehe gingen 3 Söhne und 1 Tochter hervor. Am 7. September 1696 erhielt er die Vocation ins Archidiakonat von Hoyerswerda. Nachdem seine Frau verstorben war, heiratete er ein zweites Mal. Am 2. Februar 1703 wurde er mit der Jungfer Annen Marien, Tochter des Gastwirts Christian Kirchhof zu Jüterbogk, getraut.¹⁴⁾ Aus dieser Ehe gingen 7 Söhne und 3 Töchter hervor. Sein Sohn Christian Gotthard wurde im Juli 1707 geboren und am 31. Juli 1707 in hiesiger Kirche getauft.¹⁵⁾

7) Magister Heinrich Gottlieb Kauderbach

Heinrich Gottlieb Kauderbach wurde am 10. September 1697 in Gommern in Sachsen als Sohn des königlich-polnischen und kurfürstlich-sächsischen Kammer-Kommissarius George Heinrich Kauderbach geboren. Im Jahre 1727 wurde der Vater als Amtmann nach Hoyerswerda berufen. Der Sohn Heinrich Gottlieb besuchte die Fürstenschule zu Meißen und studierte dann in Wittenberg und Leipzig. Im Jahre 1727 beendete der Sohn sein Studium, wurde ordiniert und erhielt die Vocation in das vakant gewordene Archidiakonat von Hoyerswerda. In dieser Position blieb er bis zu seinem Tode. Er heiratete 1728 die Jungfer Christiane Eleonore geb. Wencke. Aus dieser Ehe sind 1 Sohn und 2 Töchter hervorgegangen. Im Jahre 1737 heiratete er ein zweites Mal, und zwar Jungfer Johanne Salome, Tochter des damaligen Subdiakons von Hoyerswerda, Magister Michael Frentzel. Aus dieser Ehe ging 1 Sohn hervor.

Der Vater, der Amtmann Kauderbach, starb in Hoyerswerda am 17. Januar 1751.¹⁷⁾ Der Archidiakon starb am 14. März 1772.¹⁸⁾

8) Magister Johann Gottlieb Bormann

Johann Gottlieb Bormann wurde 1733 in Dresden geboren. Weitere Angaben sind nicht bekannt. Nach Schulbesuch ging er zum Studium nach Leipzig und wurde danach am 10. September 1761 in Dresden ordiniert. Anschließend kam er als Substitut nach Klettwitz. Bereits 1762 erhielt er die Berufung als Pastor nach Groß-Räschen bei Senftenberg. Zehn Jahre später wurde er 1772 nach dem Tode von Magister Kauderbach ins Archidiakonat von Hoyerswerda berufen. Aus Krankheitsgründen mußte er sein Amt 1784 niederlegen.¹⁹⁾ Er verstarb am 22. Mai 1785 und wurde am 26. Mai 1785 in Hoyerswerda beerdigt.²⁰⁾

¹⁴⁾ Chronik Seite 75ff. (Epitaph)

¹⁵⁾ Taufregister Hoyerswerda Jhrgg. 1707

¹⁶⁾ Chronik Seite 77f (Epitaph)

¹⁷⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1751

¹⁸⁾ Chronik Seite 79, Ergänzung von Pfr. Grünewald

¹⁹⁾ Angaben von Pfr. Grünewald

²⁰⁾ Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1785

9) Johann Friedrich Benade

Johann Friedrich Benade wurde am 27. März 1743 in Uhyst geboren und am 30. März 1743 daselbst getauft. Nach einer Ausbildung als Lehrer in Groß-Hennersdorf und Barby und kurzer Tätigkeit in Niesky ging er für einige Jahre nach Berlin. Dann 1771 begann er das Studium der Theologie in Leipzig, wurde 1773 ordiniert und ging im gleichen Jahr als Diakonus nach Klix. 1778 wurde er Pastor von Groß-Särchen und 1784 erhielt er den Ruf ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Bereits 1785 übernahm er das Archidiakonat und 1825 wurde er ins Primariat berufen und erhielt zugleich den Titel eines Superintendenten. Aus Altersgründen legte er das Amt 1825 nieder und verstarb am 30. Januar 1829. (Näheres siehe unter Primariat).

10) Ernst Samuel Contius

Ernst Samuel Contius wurde am 19. Juni 1766 in Hauswalde bei Kamenz als Sohn des dortigen Pastors Johann Gottlob Contius geboren. Nach dem Schulbesuch begann er im Juni 1785 das Studium der Theologie in Leipzig. Ordiniert wurde er in Dresden am 5. Juli 1798 und erhielt gleichzeitig die Berufung ins Archidiakonat von Hoyerswerda. Er blieb in dieser Stellung bis an sein Lebensende und verstarb in Hoyerswerda bereits am 16. Juni 1799 im Alter von 33 Jahren.²¹⁾

11) Gotthelf August Bohl

Gotthelf August Bohl wurde am 11. Juni 1770 in Bluno als Sohn des Försters George Bohl geboren. Nach Besuch des Gymnasiums in Bautzen, dem Theologiestudium in Wittenberg und einer kurzen Lehrertätigkeit in Senftenberg, bekam er 1797 die Vocation als Pastor in Geierswalde. Ein Jahr später wird er Archidiakon in Hoyerswerda. Doch 1807 nimmt er die Pastorenstelle in Groß-Särchen an. Im Jahre 1825 wird ihm vom Konsistorium Breslau das Amt eines Superintendenten von Hoyerswerda übertragen; er blieb aber weiterhin Pastor von Groß-Särchen. Nach dem Tode von Superintendent Benade übernahm er auch das Primariat in Hoyerswerda. Er starb in Hoyerswerda am 21. Februar 1843. (Weitere Angaben siehe unter Primariat)

12) Matthäus Noack

Matthäus Noack wurde am 4. August 1777 in Gosda bei Spremberg geboren. Weitere Angaben sind nicht bekannt. Nach dem Schulbesuch in Cottbus und Kamenz ging er am 22. April 1799 an die Universität Leipzig, dann nach Halle. Über seinen weiteren Werdegang fehlen Angaben. Im Jahre 1808 erhielt er dann die Berufung ins Archidiakonat von Hoyerswerda, das er 40 Jahre lang verwaltete. Am 28. Mai 1848 gab er das

²¹⁾ Angaben von Pfr. Grünwald

Amt aus Altersgründen auf und starb in Hoyerswerda am 13. Dezember 1848.²²⁾

13) Ernst Friedrich Alexander Pech

Ernst Friedrich Alexander Pech wurde am 18. November 1813 in Klitten als ältester Sohn des dortigen Pastors Ernst Gotthelf Pech und dessen Ehefrau Johannen Amalien geb. Grützner (gebürtig in Guttau) geboren. Getauft wurde er eodem die (am gleichen Tag). Paten waren: Johann George Grützner, Pastor zu Guttau; Ernst Liebfried Pech, Schulmeister in Hochkirch; Verwalter Jannack in Klein-Welka; Fr. Grohsler in Görlitz; Fr. Friederike Mieth in Bautzen; Fr. Pastor Braeuer in Bautzen; Fr Holt-schin in Bautzen.²³⁾

Von 1825 bis 1832 besuchte er das Gymnasium in Bautzen und studierte dann bis 1835 in Breslau. Nach dem Examen kam er zu seinem Vater als Substitut nach Klitten. Am 3. Mai 1848 wurde er in Breslau ordiniert und kam als Pfarrvikar nach Hoyerswerda, cum spe succedendi. Als Matthäus Noack am 28. Mai 1848 sein Amt niederlegte, wurde er ins Archidiakonat berufen.

In einer Chronik von Klitten ist vermerkt, daß unter dem Pastorat des Vaters die Klittener Gemeinde sich spaltete, indem ein Teil der Gemeinde sich den Altluutheranern anschloß und in Klitten eine eigene Gemeinde gründete und eine Kirche baute.²⁴⁾ Der Vater verstarb in Klitten am 14. Januar 1848 im Alter von 66 Jahren.

Der Archidiakon Pech blieb in Hoyerswerda bis an sein Lebensende. Er starb schon am 27. Dezember 1853, im Alter von knapp 40 Jahren.²⁵⁾

14) Joseph Kordina

Joseph Kordina wurde am 28. März 1819 in Chwalkowitz in Böhmen als Sohn katholischer Eltern geboren. Am 25. Juli 1842 erhielt er in Königsgrätz die katholische Priesterweihe. Etwa 10 Jahre amtierte er als katholischer Pfarrer, trat dann aus der katholischen Kirche aus, um evangelischer Pfarrer zu werden. Nach etwa zweijähriger Vorbereitung unterzog er sich beim königlichen Konsistorium in Breslau einem Colloquium. Am 4. Mai 1853 wurde er in Breslau ordiniert und zum Kreisvikar von Rothenburg I mit Sitz in Krischa (heute Kreis Niesky) berufen. Am 21. Mai 1854 bekam er die Anstellung als Archidiakon von Hoyerswerda, um hier die sorbischen Gottesdienste zu übernehmen. Doch 1861 erhielt er die Berufung als Pastor nach Milkel und schied damit aus dem Dienst der schlesischen Kirche aus. In Milkel starb er im Jahre 1888.²⁶⁾

²²⁾ Angaben von Pfr. Grünewald, Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1848

²³⁾ Geburtsurkunde aus Klitten liegt vor

²⁴⁾ mitgeteilt vom Pfarramt Klitten

²⁵⁾ Ergänzung von Pfr. Grünewald

²⁶⁾ mitgeteilt von Pfr. Dr. Sygusch, ergänzt durch Pfr. Grünewald

15) August Hermann Kröhne

August Hermann Kröhne wurde am 23. Mai 1805 in Wildenfels, Kreis Zwickau, geboren. Sein Vater war gräflicher Amtmann. Nach seinem Studium in Leipzig und der Ordination in Dresden kam er 1836 als Hilfsprediger nach Hochkirch bei Bautzen. Im Jahre 1838 kam er als Pastor nach Klein-Bautzen und 1848 erhielt er die Berufung als Pastor nach Uhyst am Taucher, im Kreis Bischofswerda gelegen. Der Taucher ist ein Waldrevier, das einst dem Bischof von Meißen gehörte. Noch heute gibt es in Bautzen einen Taucherfriedhof und eine Taucherkirche. Mit 56 Jahren erhielt er dann 1861 die Berufung ins Archidiakonat von Hoyerswerda. Er führte hier ein deutsches Konfirmandenheft mit sorbischen Bibelsprüchen und Liedern ein.²⁷⁾ Er verstarb in Hoyerswerda am 28. Mai 1877.²⁸⁾

16) Ernst Emil Wieder

Ernst Emil Wieder wurde am 30. Januar 1851 in Bergen bei Hoyerswerda geboren. Sein Vater war wahrscheinlich Schullehrer in Bergen. Nach Schulbesuch und Studium in Breslau wurde er daselbst am 30. Oktober 1878 ordiniert. Anschließend wurde er vom Konsistorium in Breslau nach Hoyerswerda als Pfarrvikar entsandt mit der Aussicht, nach dort berufen zu werden. Anfang 1879 berief ihn dann das Konsistorium ins Archidiakonat. Er heiratete in Hoyerswerda die Tochter des Pastors Williger aus Nieder-Cosel bei Niesky mit Namen Lydia. Im Jahre 1883 nahm er aber die Berufung als Pastor nach Langenöls im Kreis Lauban an. Hier verstarb er am 29. Juli 1902.²⁹⁾

17) Jan Emanuel Dobrucky

Jan Emanuel Dobrucky stammt aus der Slowakei, die damals zu Ungarn gehörte. Er wurde geboren am 15. Januar 1854 in Mosowce als Sohn des dortigen Pastors. Weitere Lebensdaten sind nicht bekannt. Es ist auch nicht bekannt, wann er nach Schlesien kam. Er stellte sich jedenfalls dem Konsistorium in Breslau zur Verfügung und wurde hier am 24. April 1878 ordiniert. Es ist daher anzunehmen, daß er auch eine Zeit an der Universität zu Breslau studiert hat. Es ist unbekannt, wohin ihn das Konsistorium dann entsandt hat. Im Jahre 1883 wurde er ins Archidiakonat von Hoyerswerda gerufen. Da Slowakisch und Sorbisch nahe verwandte Sprachen sind, wird er sicher darum nach Hoyerswerda berufen worden sein, um hier die sorbischen Gottesdienste zu übernehmen. Am 31. August 1913 heiratete er mit 59 Jahren in zweiter Ehe Elisabeth Margarethe verwitwete Miethe, geborene Bergan, aus Dresden.

²⁷⁾ Randbemerkung im Konfirmandenbuch von Hoyerswerda

²⁸⁾ mitgeteilt von Pfr. Grünwald, Sterberegister Hoyerswerda 1877

²⁹⁾ mitgeteilt von Pfr. Grünwald

Während seiner Dienstzeit wurde in Wittichenau 1910 eine evangelische Kirche mit einem kleinen Gemeindehaus gebaut, nachdem Hoyerswerda schon seit einiger Zeit ständiger Sitz für einen Pfarrvikar geworden war, zu dessen Aufgabe es gehörte, die Gemeinde in Wittichenau zu betreuen. Das Amt des Superintendenten blieb in Hoyerswerda und wurde durch das Konsistorium in Breslau einem der 3 Pfarrer übertragen. Pastor Dobrucky ging am 1. April 1919 in Pension. Er starb in Hoyerswerda am 19. Februar 1921.³⁰⁾

18) Paul Hugo Oswald Unger

Paul Hugo Oswald Unger wurde am 22. Dezember 1865 in Halbau als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Weitere Lebensdaten sind nicht bekannt. Nach dem Schulbesuch studierte er in Halle und Breslau, wo er auch am 13. Dezember 1894 ordiniert wurde. Im gleichen Jahre wurde er als Pastor nach Geierswalde berufen. Die Versorgung der sorbischen Gemeinden im Kreis Hoyerswerda mit sorbisch sprechenden Pastoren war schwieriger geworden. So bemühte sich das Konsistorium in Breslau darum, Theologiestudenten zur Teilnahme an sorbischen (wendischen) Sprachkursen zu gewinnen. Paul Unger wird solch einen Sprachkurs absolviert haben. Alle Absolventen eines solchen Sprachkurses waren von vornherein dazu ausgerichtet, in der preußischen Oberlausitz eingesetzt zu werden. Sehr oft erhielten sie auch gleich nach der Ordination eine Pfarrstelle in einer sorbischen Gemeinde. Paul Unger kam so nach Geierswalde. Als Pastor Dobrucky 1919 in Pension ging, wurde er an dessen Stelle nach Hoyerswerda berufen, um hier die sorbischen Gottesdienste zu übernehmen. Pastor Unger spielte im Vereinsleben in Hoyerswerda eine bedeutende Rolle. Er war auch Schatzmeister der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften und Vorsitzender des Hoyerswerdaer Heimatvereins. Am 1. August 1934 ließ er sich pensionieren und verzog nach Görlitz, wo er am 9. April 1938 verstarb.³¹⁾ Nach seiner Pensionierung entsandte das Konsistorium den Pfarrvikar Wolfgang Krössin nach Hoyerswerda, der auch den Sorbischkurs mitgemacht hatte und nun die sorbischen Gottesdienste übernehmen sollte. Doch dauerte es nicht lange, da nahm die NSDAP Anstoß daran. Die sorbischen Gottesdienste wurden verboten und Pfarrvikar Krössin verließ Hoyerswerda.

19) Heinrich Vögler

Heinrich Vögler wurde am 16. September 1900 in Friedberg/Hessen geboren. Nach dem Schulbesuch studierte er in Gießen und Tübingen. Ordiniert wurde er am 14. Oktober 1930 (?). Anschließend ist er nacheinander in Lang-Göns in Hessen, in Rodheim v.d. Höhe und in Hahn in

³⁰⁾ mitgeteilt von Pfr. Dr. Sygusch, Ergänzung von Pfr. Grünewald

³¹⁾ mitgeteilt von Pfr. Dr. Sygusch, Ergänzung von Pfr. Grünewald

Hessen gewesen. Anschließend kam er nach Schlesien in den Kreis Löwenberg, bis er dann 1938 auf eine der Pfarrstellen nach Hoyerswerda berufen wurde. Nach Beendigung des 2. Weltkrieges verließ er Hoyerswerda und hielt sich an verschiedenen Orten auf, so bei Lehnin, in Horka (Oberlausitz) und in Kohlfurt in Schlesien jenseits der Neiße. Kohlfurt war damals der letzte Haltepunkt aller Evakuierungszüge, die die vertriebenen Schlesier über die Neiße brachten. Hier hat Pfarrer Vögler noch manchem Schlesier manchen guten Dienst und Hilfe zuteil werden lassen. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt³²⁾.

20) Otto Kaspar

Otto Kaspar wurde am 17. September 1908 in Bromberg geboren, wo sein Vater als Beamter seinen Dienst tat. Nach 1918, als Bromberg polnisch wurde, wurde der Vater nach Schlesien versetzt. Nach dem Schulbesuch studierte Otto Kasper Theologie in Breslau. Das 1. Examen legte er beim Konsistorium in Breslau ab, das 2. Examen vor einer Prüfungskommission der Bekennenden Kirche von Schlesien. Ordiniert wurde er im Januar 1937 von Pfarrer Ernst Hornig, Pfarrer an der Barbarakirche zu Breslau. Im gleichen Jahr heiratete er die Gemeindehelferin Johanna Opitz. Aus dieser Ehe gingen 3 Söhne hervor. Nach seiner Ordination entsandte ihn die Bekennende Kirche nach Tonhain, Kreis Bunzlau. Im August 1938 wurde er nach Konradswalden im Kirchenkreis Schönau versetzt. Am 5. März 1946 führte ihn der Superintendent Poguntke aus Jannowitz als Pfarrer von Konradswaldau ein. Im Dezember 1946 wurde er mit seiner Familie und der noch verbliebenen Gemeinde durch die polnischen Behörden ausgewiesen. Dabei gelangten sie nach Hoyerswerda. Da aber nicht alle in Hoyerswerda Unterkunft finden konnten, zog Pfarrer Kasper und ein Teil der Flüchtlinge nach Wittichenau. Hier fanden sie Unterkunft. Wittichenau gehörte kirchlich zu Hoyerswerda. Pfarrer Kasper baute nun hier ein blühendes kirchliches Leben auf. Inzwischen war er als Pfarrer von Hoyerswerda gewählt und eingeführt worden. Im Oktober 1960 konnte er endlich in das von 1955 bis 1958 wieder aufgebaute Pfarrhaus in Hoyerswerda umziehen. Während einer Tagung in Berlin starb er unerwartet am 23. September 1965. Nach Überführung wurde er in Hoyerswerda beigesetzt. Die Trauerfeier hielt Superintendent Graefe.

21) Hans Eberhard Fichtner

Hans Eberhard Fichtner wurde am 6. November 1930 in Görlitz geboren. Sein Vater war Bauingenieur. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Görlitz und dem Studium der Theologie war er 1956 Vikar in Groß-Särchen bei Pfarrer Dr. Sygusch. Nach dem 2. Examen in Görlitz wurde Görlitz und dem Studium der Theologie war aber 1956 Vikar in Groß-Särchen bei Pfarrer Dr. Sygusch. Nach dem 2. Examen in Görlitz wurde

³²⁾ aus eigener Kenntnis, Ergänzung von Pfr. Grünewald

er durch Bischof Hornig am 6. Januar 1958 ordiniert. Im Laufe desselben Jahres wählte ihn der Gemeindekirchenrat von Reichenbach (Oberlausitz) zum 2. Pfarrer. Nach dem Tode von Pfarrer Kasper bewarb er sich um dessen Pfarrstelle in Hoyerswerda. Am 1. Juni 1966 wurde er von Superintendent Graefe in sein Amt eingeführt. Am 1. August 1974 berief ihn das Konsistorium als Konsistorialrat nach Görlitz.

Das Subdiakonat

Das Subdiakonat von Hoyerswerda ist spät entstanden. Zunächst muß nochmals festgestellt werden, daß die Diakone nicht als selbständige Inhaber einer Pfarrstelle galten, sie waren Gehilfen der Pfarrherren. Das katholische System der Kapläne wirkte noch lange nach. Es hat sehr lange gedauert und manche unerfreuliche Auseinandersetzungen waren vorgekommen, bis die Diakone in gewissem Grade selbstständig wurden. So war es auch in Hoyerswerda. Seyfried von Promnitz, der 1582 die Herrschaft Hoyerswerda kaufte, war der Erste, der eine Kirchenordnung für die Herrschaft Hoyerswerda aufstellte, die später immer wieder erneuert und erweitert worden ist.

Die Stadt Wittichenau mit umliegenden Dörfern war bis etwa 1600 zum größten Teil lutherisch geworden. Da aber die Stadt mit zugehörigen Dörfern klösterlich waren, d.h. zum Kloster Marienstern gehörten, und die Äbtissin dieses Klosters das Patronat für die Kirche von Wittichenau besaß, bestand hier eine völlig andere Situation wie in Hoyerswerda. So wurde in Wittichenau die Rekatholisierung voll durchgeführt. Erst allmählich ließen sich hier evangelische Familien nieder, die sich kirchlich nach Hoyerswerda hielten. Vor 1900 waren es soviel geworden, daß Hoyerswerda ständiger Sitz eines Pfarrvikars wurde, dessen Aufgabe es war, diese Gemeindeglieder zu betreuen. Um 1910 konnte in Wittichenau am Kolpingplatz ein Grundstück erworben werden, auf dem eine Kirche und ein Gemeindehaus erbaut werden konnte. So wurden jetzt sonntäglich Gottesdienste gehalten und im Gemeindehaus konnten die Evangelischen ihre sonstigen Veranstaltungen abhalten. Selbstverständlich mußten die Pfarrvikare auch Aufgaben innerhalb der Stadt Hoyerswerda übernehmen, so z.B. die Sammlung der Jugend (Jugendverein), Andachten im Krankenhaus und seelsorgerliche Besuche im Altersheim Bethesda.¹⁾

Es ist leider nicht mit Bestimmtheit zu sagen, in welchem Jahr das 2. Diakonat (Subdiakonat) in Hoyerswerda errichtet worden ist. Nach dem Wittenberger Ordinierbuch wurde ein Johannes Crause am 1. 9. 1546 in Wittenberg für Hoyerswerda ordiniert. Ferner wurde, wie bereits erwähnt, am 8. 8. 1569 ein Martin Breslo für Hoyerswerda ordiniert. Bei

¹⁾ nach Auskunft eines ehemaligen Pfarrvikars

der Notiz zu seiner Ordination steht die Bemerkung: „Zum Kirchendienner genn Heuerswerda befördert an denn pfarhern Gregorius N. doselbst, welicher . . . zum diakonus zu partitz angenommen.“²⁾ Wie bereits erwähnt, ist nicht geklärt, ob George Praetorius identisch ist mit jenem hier ge nannten Pfarrherrn „Gregorius“. Meines Erachtens kann man das mit ziemlicher Sicherheit annehmen, denn „Gregorius“, „Gregory“, „George“ sind nur Abweichungen ein und desselben Namens „Georg“. Eine weitere Frage ist, wie der Satz „zum diakonum zu partitz angenommen“ zu deuten ist. Ob mit partitz etwa Partwitz gemeint ist? Dann wäre das ein wichtiger Hinweis dafür, daß der Pfarrherr von Hoyerswerda sich tatsächlich um die Besetzung der Kirchdörfer mit evangelischen Pastoren bemüht hat. In dem Buch über das Heidedorf Groß-Partwitz wird ja berichtet, daß die Kapelle in diesem Ort im Jahre 1542 in eine Pfarrkirche umgewandelt worden sei.³⁾ Das wäre dann noch die Tat von Basilius Laurentius gewesen. Ähnliche Vorgänge kann man dann auch für die anderen Kirchdörfer annehmen. Johannes Crause und Martin Breslo waren demnach mit die ersten Diakone, die wohl zuerst auf die Kirchdörfer entsandt wurden. In dem Wittenberger Ordinier tenbuch wird ferner noch die Ordination von Simon Zaunigk aus Kamenz erwähnt, der 1597 nach Neschwitz (bei Bautzen) berufen wurde. Schließlich wird auch ein Abraham Müller genannt, der aus Uhyst nach Hoyerswerda berufen wurde, später aber nach Milkel ging. Diese wenigen Angaben weisen eindeutig darauf hin, daß Laurentius und seine Nachfolger sich um die Besetzung der Kirchdörfer mit lutherischen Predigern bemüht haben. Von Spree witz berichtet Frentzel in seiner Chronik, daß dort nicht gleich ein lutherischer Prediger zur hand war. In Ermangelung anderer „gelehrter Leute“ soll dort in der ersten Zeit der Schmied des Dorfes als Prediger fungiert haben.⁴⁾ So scheinen die Pfarrherren von Hoyerswerda auf solche Notlösungen ausgewichen zu sein, um die Bindung zur katholischen Kirche ein für allemal durchzuschneiden.

²⁾ „Wittenberger Ordinier tenbuch für 1537–1560“ von Lic. Dr. Buchwald, 1. Teil, unter Nr. 804: „Johannes Crause, von Hoegerswerd, beruffen dohin zum Priesterambt. 1. September Feria Quarte Egidii per dominum D. Pomeranum.“ (Jahrgang 1546!) Band 2 unter Nr. 911: „Ich Martinus Breslo vonn Glossenn der geburt undt alda vonn meiner Jugent von meinen Eltern zur Schule gehalten bis zum 15. Jhar und hernach 4 Jhar zu Ruko in der schulenn, ein Jhar zu Bauzen studiert, hernach do mich Mein vatter nichtt vormucht weiter auszustatten habe ich 6 Jhar zu krischo vor ein schreiber und dem schuldienst wegen zum vleis in meiner lehre mich auff gehalten bisher. Auch letztlich bin ich durch meinen pfarherr Johans Mörlingk zum kirchendienner genn heuwerswerde befördert an den pfarher Gregorius N. doselbst, welicher mier zum Diaconum zu partitz angenommen und ferner gen wittenbergk zum Examen und ordination vorgeschrriebenn, von welchem Archtbarnn und hochgelartten herrn Paulo Ebero und beysein andern Doctores die Ordination entpfangen. Geschenn Wittenbergk den 8. Augusti (15)69 jahre.“

³⁾ Heidedorf Groß-Partwitz Seite 23

⁴⁾ Chronik Seite 46

Hoyerswerda selbst wird daher noch haben warten müssen, ehe an eine Berufung eines 2. Diakons gedacht werden konnte. Die Notwendigkeit kam dann aber auch zwingend, als die nach Hoyerswerda eingepfarrten Dorfschaften immer stärker eine Pastorierung erforderlich machten. Der erste 2. Diakon, der dann wirklich in Hoyerswerda verblieb, wird wahrscheinlich Daniel Bierling gewesen sein. Die Aufgabe des Subdiakons war also die Betreuung der nach Hoyerswerda eingepfarrten Dörfer Bergen, Seidewinkel, Neuwiese, Nardt, Zeißig, Kühnicht Bröthen, Michalken, Neida, Burg, Spohla und Bluno. Das Vorwerk Riegel zählte nicht dazu, weil dieser Ort dem Archidiakon zugeteilt worden war. Dem Subdiakon gehörten demnach alle Actus, die in diesen Dörfern anfielen.

1) Daniel Bierling

Daniel Bierling ist der Sohn des Pastors George Bierling, eines aus Böhmen vertriebenen Geistlichen, der 1585 nach Guttau gekommen war. Hier in Guttau wurde ihm der Sohn 1586 geboren, der bei der Taufe den Namen Daniel erhielt. Dieser Daniel Bierling besuchte das Gymnasium in Bautzen und studierte in Wittenberg um das Jahr 1610. Am 17. Juni 1612 wurde er in Wittenberg ordiniert.⁵⁾

Weichert (Wighard) von Promnitz, Herr auf Sorau und Triebel, Erbherr auf Hoyerswerda, berief Daniel Bierling 1612 als Diakon nach Hoyerswerda. So wird er der erste 2. Diakon sein, der für Hoyerswerda selbst bestimmt war.⁶⁾ Im Jahre 1619 wurde ihm in Hoyerswerda ein Sohn geboren, der die Namen Kaspar Zacharias erhielt. Was mit ihm geworden ist, kann nicht gesagt werden.

Ein Jahr nach dessen Geburt, 1620, wurde Daniel Bierling als Nachfolger seines Vaters zum Pastor nach Guttau berufen. Hier in Guttau wurde ihm am 27. September 1623 ein zweiter Sohn geboren, der den Namen seines Großvaters George erhielt und später im Jahre 1682 Pastor Primarius in Hoyerswerda wurde. (Siehe dort) 1633 wurde Daniel Bierling nach Klix berufen, wo er am 23. Mai 1647 verstarb.⁷⁾

2) George Wesenigk (Wesenig, Wesenik)

George Wesenigk wurde am 8. Dezember 1592 in Nehsdorf (jetzt Finsterwalde-Süd) als Sohn des Thomas Wesenigk, Pfarrers zu Nehsdorf, ge-

⁵⁾ Chronik Seite 79, Ordinierbuch von Wittenberg

⁶⁾ Chronik Seite 41 f und 79

⁷⁾ mitgeteilt von Dr. Sygusch

boren.⁸⁾ Nach Schulbesuch ging er ab 1611 zum Studium nach Wittenberg, das er 1615 beendete.⁹⁾ Anschließend kehrte er zu seinem Vater in Nehsdorf zurück, und übernahm hier das Kantorenamt. In seiner Eigenschaft als Kantor heiratete er am 20. Mai 1617 die tugendsame Jungfer Anna, Tochter des Daniel Lehmann, Bürgers und Kirschners zu Nehsdorf. Die Copulation vollzog der Vater. Aus dieser Ehe ging Ende Januar 1618 ein Sohn hervor, der bei der Taufe am 1. Februar auch den Namen George erhielt.¹⁰⁾ Der Sohn George wurde ebenfalls Pastor, war von 1648 bis 1688 in Schmölln.¹¹⁾

Nach Weggang von Daniel Bierling erhielt der Vater George Wesenigk, bis dahin Kantor zu Nehsdorf, im Jahre 1620 die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda, wo er bis 1632 blieb. In diesem Jahr ging er nach Schwarzkollm, zunächst als Substitut cum spe succedendi. Im Jahre 1640 wurde er Pastor von Schwarzkollm und verstarb dort 1649.¹²⁾

3) Matthäus Lehmann

Matthäus Lehmann wurde am 18. Januar 1607 zu Kotitz als Sohn des dortigen Pastors Matthäus Lehmann geboren. (Nähere Angaben siehe unter Primariat) Nach dem Studium in Wittenberg wurde er als Pastor nach Spreewitz berufen. Als 1631 die Pest ausbrach, wurde auch Spreewitz davon betroffen. Pastor Lehmann floh aus dem Dorf, hielt sich zuerst im Burg auf, als er sich auch dort bedroht fühlte, ging er nach Hoyerswerda, um hier bei seinem Vater Unterschlupf zu finden. Die Gottesdienste, die er ja zu halten verpflichtet war, hielt er vor Spreewitz auf freiem Felde.¹³⁾ Sicher auf Betreiben des Vaters kam er 1633 ins Subdiakonat nach Hoyerswerda und 1639 rückte er ins Archidiakonat auf. Nach dem Tode von George Bether wurde er ins Primariat berufen. Aus Altersgründen legte er 1680 sein Amt nieder und verstarb am 9. Februar 1682.

⁸⁾ Traurkunde des George Wesenigk lautet:

Traubuch 1617

„Der Erbare und Wohlgelarte Georgius Wesenigk Cantor alhier, eine eheleiblicher Sohn des Ehrwürdigen und Wohlgelarten Herrn Thomä Wesenigks Pfarrers zu Nehsdorf.

Die Tugentsahme Jungfrau Anna, Daniel Lehmanns, Bürgers und Kirschners alhier, eheliche Tochter. 20. May Nupt.“

Chronik Seite 80, Ergänzungen von Pfr. Grünewald.

⁹⁾ nach Angabe von Pfr. Grünewald

¹⁰⁾ Taufurkunde liegt vor

¹¹⁾ Im ältesten Kirchenbuch von Schwarzkollm steht die Bemerkung, daß der Sohn George 1648 „nach Schmölln vociret“ wurde.

¹²⁾ mitgeteilt vom Pfarramt Schwarzkollm

¹³⁾ Chronik Seite 267

4) Johann Suchand

Johann Suchand wurde am 15. April 1626 in Wartha bei Groß-Särchen geboren.¹⁴⁾ Das kleine Dörfchen Wartha gehörte einst kirchlich zu Groß-Särchen. Da aber die Kirchenbücher von Gr.-Särchen erst ab 1734 vorhanden sind, kann sein Geburtsdatum nicht mehr belegt werden.¹⁵⁾ Als in den Jahren 1631 bis 1634 die Pest in der Oberlausitz wütete, weigerten sich die Kirchväter von Gr.-Särchen, die Pesttoten von Wartha auf ihrem Friedhof aufzunehmen. Daraufhin wandten sich die Leute von Wartha an die Kirche von Königswartha (schon in Sachsen gelegen) mit der Bitte, ihren Toten auf dem Friedhof eine Ruhestätte zu gewähren. Diese Bitte wurde ihnen nicht abgeschlagen. Seit dieser Zeit hat sich das Dorf Wartha zur Kirche in Königswartha gehalten, ein Zustand, der bis zum heutigen Tage besteht.¹⁶⁾

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kamenz, Bautzen und Halle, studierte Johann Suchand ab 1645 in Wittenberg. Nach der Ordination 1648 erhielt er die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Als nach Jahren für ihn keine Aussicht bestand, ins Archidiakonat zu kommen, nahm er die Berufung als Pastor von Milkel im Jahre 1656 an. Hier verstarb er 1671.¹⁷⁾

5) Magister Johann Zichorius

Johann Zichorius wurde am 7. Juni 1630 in Groß-Särchen als Sohn des Pastors Mag. Daniel Zichorius und dessen Ehefrau Hedwig geb. Fröhlich geboren. (Weitere Angaben siehe unter Archidiakonat) Am 26. August 1656 bekam er die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda, ein Jahr danach 1657 wurde er Archidiakon. Am 22. Februar 1663 nahm er jedoch die Berufung zum Pastor von Osling an. Hier starb er am 3. Juni 1669.

6) George Krüger (Crüger)

George Krüger wurde am 27. April 1631 in Comptendorf bei Cottbus geboren als Sohn des Kretschmers Paul Krüger und dessen Ehefrau Ursula geb. Lobedam. Die Mutter starb einige Monate nach der Geburt ihres Sohnes. Als George Krüger 7 Jahre alt war, schickte ihn der Vater zunächst am Ort zur Schule. Da er sich als guter Schüler erwies, sandte er ihn aufs Gymnasium in Cottbus. Später ging er nach Bautzen. Als etwa 15jähriger Bursche ging er mit guten Freunden auf Wanderchaft. Er war

¹⁴⁾ nach Mitteilung von Pfr. Grünewald

¹⁵⁾ nach Mitteilung vom Pfarramt Groß-Särchen

¹⁶⁾ Bericht von Pfr. Dr. Sygusch

¹⁷⁾ Chronik Seite 80f, Ergänzung von Pfr. Grünewald

in Berlin, Braunschweig, Lüneburg, Halberstadt, Hamburg, Lübeck und Danzig. Von Danzig aus begab er sich nach Königsberg an die Universität, um hier das Studium zu beginnen. Das war etwa im Jahre 1653. Als hier die Pest ausbrach, zog er wieder von dannen. Er kam durch das Land der Kaschuben, durch Pommern, in Landsberg (wahrscheinlich Landsberg an der Warthe) blieb er fast ein halbes Jahr, weil er hier eine freie Unterkunft gefunden hatte, um dann schließlich sich auf den Weg nach Haus zu machen. Nachdem er sich von der Wanderschaft erholt hatte, wanderte er 1655 nach Wittenberg, um hier sein Studium fortzusetzen. Ein Jahr danach, als das Studium beendet war, ließ ihn der Vater nach Haus kommen. Ob er fürchtete, daß sein Sohn wieder auf Wanderschaft
tion zu Ihro Excellenz dem Herrn Johann Adolph von Haugwitz, damaligen Churfürstlichen Sächsischen Cammer-Präsidenten und Landeshauptmann“ in Dienst. Von Haugwitz hatte die Herrschaft Hoyerswerda in Pacht. Im Jahre 1657 erhielt er dann von der Herrschaft die Vocation als Pastor von Spreewitz und noch im gleichen Jahr wurde er ins Subdiakonat von Hoyerswerda berufen. Am Tage des Apostels Andreas, am 30. November hielt er seine Antrittspredigt.

Im Jahre 1658 heiratete er die Jungfer Annen Catharinen Neander, jüngste Tochter des früheren Pastors zu Königswartha George Neander. Doch schien er sich in Hoyerswerda nicht recht wohl zu fühlen und bemühte sich daher um eine Pastorenstelle in einem Kirchdorf. Im Jahre 1668 erhielt er die Berufung zum Pastor von Schwarzkollm. Als im Jahre 1675 der letzte der 3 Söhne mit 16 Jahren verstarb, war er ein gebrochener Mann. Er begann zu kränkeln. Auf sein Ansuchen hin wurde ihm 1695 ein Substitutus zugeteilt; es war dies der gelehrte Magister Michael Frentzel. Am 18. Dezember 1695 trat dieser seinen Dienst in Schwarzkollm an. Im Mai 1696 heiratete Frentzel die Tochter des Hauses mit Namen Catharina Anna.

Am 25. Januar 1701 wurde ihnen ein zweiter Sohn geboren, der die Namen Salomon Gottlob bei der Taufe erhielt. Gut eine Woche später erlitt George Krüger einen schweren Unfall, an dessen Folgen er verstarb. Das geschah am 2. Februar 1701. Mag. Michael Frentzel erhielt nun die Berufung zum Pastor von Schwarzkollm.¹⁸⁾

7) Paul Lehmann

Paul Lehmann wurde im Jahre 1635 in Koschen geboren, einem kleinen Dorf vor Senftenberg. Seine Eltern sind nicht bekannt. Nach dem Schulbesuch in Halle und Braunschweig ging er zum Studium nach Wittenberg. Am 29. März 1656 wurde er ordiniert. 1657 wurde er als Pastor nach Spreewitz berufen, und zwar als Nachfolger von George Krüger.¹⁹⁾

¹⁸⁾ Chronik Seite 81ff. und 206, ergänzt vom Pfarramt Schwarzkollm

¹⁹⁾ sein Pastorat in Spreewitz wird bei Frentzel nicht erwähnt

1669 wurde er dann ins Subdiakonat nach Hoyerswerda berufen. Als ihm 1675 die Pfarrei Neschwitz angeboten wurde, nahm er sofort an. Es zeigt sich, daß die Inhaber des Subdiakonats, die keine Aussicht hatten, ins Archidiakonat aufzusteigen, jede Gelegenheit benutzten, in eine andere, selbständige Pfarrstelle zu kommen. In Neschwitz blieb er bis an sein Lebensende. Er starb am 29. März 1694.²⁰⁾

8) Jacob Scultetus

Jacob Scultetus stammt aus Hoyerswerda. Nähere Angaben sind nicht bekannt. Nach Schulbesuch (sicher in Bautzen) ging er ab 1674 zum Studium nach Leipzig. Am 8. September 1676 legte er den Religionseid (Ordination) ab. Im gleichen Jahr erhielt er die Vocation ins Subdiakonat von Hoyerswerda, das seit 1675 vakant war. Er heiratete am 22. April 1678 die Jungfer Anna Maria Ulbricht, die bei Herrn Hanns Dietrich von Schleinitz auf Tschacken, seit 1670 wohlbestallter Amts-Hauptmann der Herrschaft Hoyerswerda, Kammerjungfer gewesen war. Bereits nach 3 Jahren verstarb er 1679 im Alter von 35 Jahren.²¹⁾

9) Magister Andreas Lehmann

Andreas Lehmann wurde am 30. November 1656 in Hoyerswerda geboren als Sohn des damaligen Archidiakonus Matthäus Lehmann.²²⁾ Nach der Frentzel'schen Chronik soll sein Vater der Bürgermeister Christian Lehmann gewesen sein, doch dieser ist erst ab 1676 Bürgermeister in Hoyerswerda geworden.²³⁾ Das Pfarramt Weißenberg gibt an, daß Andreas Lehmann noch einen Bruder gehabt hatte, namens Johann Christoph, ebenfalls in Hoyerswerda geboren, der ab 15. Februar 1687 Pastor in Nostitz war, aber schon im Jahr darauf als Pastor nach Hainewalde berufen wurde. Diese Angaben sind entnommen einer Chronik von Weißenberg. Das Gymnasium besuchte Andreas Lehmann in Bautzen. Ab 1675 ging er zum Studium nach Leipzig. Am 28. Oktober 1679 legte er den Religionseid ab und erhielt noch im selben Jahr die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Damals war sein Vater Matthäus Lehmann noch im Amt als Primarius. Als der Vater 1680 sein Amt aus Altersgründen niederlegte, folgte Andreas Lehmann einem Ruf nach Weißenberg, wo er sein Amt als Pastor im November 1680 antrat. Seine erste Frau Anna Catharina geb. Benewitz starb in Weißenberg am 17. Februar 1688. Darauf heiratete er die Jungfer Margarethe Schumburg, nachgelassene mittelste Tochter des Verwalters Johann Schumburg in Wurschen. Ihre Trauung soll dort am 23. November 1688 gewesen sein.

²⁰⁾ Chronik Seite 83, Ergänzung von Pfr. Grünwald

²¹⁾ Chronik Seite 83 und 102

²²⁾ mitgeteilt vom Pfarramt Weißenberg

²³⁾ Chronik Seite 111

Etwa ein Jahr später verstarb Andreas Lehmann unerwartet am 10. Oktober 1689 im Alter von 33 Jahren.²⁴⁾

10) Christian Hansi

Christian Hansi wurde 1648 in Hoyerswreda geboren. Der Schulbesuch erfolgte in Kamenz und Bautzen, das Studium ab 1665 in Wittenberg. 1670 erhielt er die Berufung als Pastor nach Spreewitz. 1680 kam er ins Subdiakonat von Hoyerswerda und am 5. April 1693 rückte er auf ins Archidiakonat. Zwei Jahre später verstarb er am 10. Juni 1695 im Alter von 47 Jahren. (Siehe auch unter Archidiakonat)²⁵⁾

11) Christian Johann Klien

Christian Johann Klien wurde im Jahre 1652 in Briesing bei Nieder-Gurig (bei Bautzen) (bei Frentzel heißt der Ort „Brusing“) „als Kind frommer Eltern“ geboren. Diese Charakterisierung der Eltern bedeutete bei Frentzel oft, daß es sich um ein Pastorenehepaar handelt. Doch weder Briesing noch Brusing ist heute auf der Landkarte zu finden. In Nieder-Gurig hat aber nie ein Pfarramt bestanden. Dagegen bestand ein solches in Malschwitz. Nieder-Gurig gehörte und gehört bis heute zum Pfarramt Malschwitz. Sollte Briesing/Brusing ein Teil von Malschwitz sein, könnte es sich bei den Eltern von Johann Klien auch um ein Pastorenehepaar handeln. Da nach Mitteilung des Pfarramts in Malschwitz die Kirchenregister erst mit dem Jahr 1684 beginnen, konnte diese Frage nicht geklärt werden.

Christian Johann Klien besuchte das Gymnasium in Bautzen und bezog dann ab 1675 die Universität in Leipzig und Halle. Nach der Ordination wurde er 1680 als Pastor nach Spreewitz berufen. Hier heiratete er 1682 die Jungfer Anna Dorothea Lehmann, Tochter des Pastors Paul Lehmann in Neschwitz. Aus dieser Ehe gingen 5 Söhne hervor, von denen 3 wieder Theologen wurden. Pastor Klien war es, der 1681 in Spreewitz das Kirchenbuch angelegt hat.²⁶⁾ Im Jahre 1688 wurde unter großer Mitarbeit der Gemeinde die Kirche (aus Fachwerk) neu gebaut.²⁷⁾ Sie steht bis zum heutigen Tag.

1694 erhielt er die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Als er nach dem Tode von Christian Hansi ins Archidiakonat berufen werden sollte, lehnte er das ab. Er starb in Hoyerswerda am 31. Oktober 1724 im Alter von 72 Jahren.²⁸⁾

²⁴⁾ aus der Chronik von Weißenberg Chronik von Frentzel Seite 83f

²⁵⁾ Chronik Seite 75 und Seite 84: hier wird als Todesdatum der 10. Juli 1695 angegeben

²⁶⁾ Chronik Seite 268

²⁷⁾ Chronik Seite 267

²⁸⁾ Seite 84ff, Seite 85 bis 87 Wiedergabe des Leichensteins

12) Magister Michael Frentzel

Michael Frentzel wurde am 14. Februar 1667 in Postwitz als Sohn des dortigen Pastors Michael Frentzel und dessen Ehefrau Anna Maria geb. Donath geboren. Der Vater war dadurch bekannt geworden, daß er große Teile des neuen Testamentes und den Psalter ins Sorbische übersetzt hatte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bautzen studierte unser Michael Frentzel zuerst Medizin und Botanik in Leipzig und wurde am 27. April 1693 Magister der Philosophie. Danach ging er nach Wittenberg zum Studium der Theologie, das er im Jahre 1695 abschloß.

Am 18. Dezember kam er als Substitut nach Schwarzkollm zu dem erkrankten Pastor George Krüger. Anfang Mai des Jahres 1696 heiratete er die Tochter von Pastor Krüger, namens Catharina Anna. Im Januar 1701 wurde ihnen ein Sohn geboren, der bei der Taufe am 31. Januar die Namen Salomon Gottlob erhielt.²⁹⁾ Kurz danach verunglückte der Schwiegervater tödlich. Michael Frentzel wurde daraufhin als Pastor von Schwarzkollm angestellt. Im Laufe des Jahres 1701 wurde die Schwarzkollmer Kirche renoviert, sie erhielt eine neue Kanzel und einen neuen Altar. Pastor Frentzel hielt die Einweihungs predigt über Matthäus 23, 34–39.

Am 24. Juni 1725, damals bereits 58 Jahre alt, berief ihn die Herzogin von Teschen ins Subdiakonat von Hoyerswerda gegen den Willen des Primarius, der Frentzel für zu alt hielt.

Nach dem Tode der ersten Frau Catharina Anna heiratete Pastor Frentzel noch zweimal, und zwar Johanna Christiane Hausdorf aus Bernstadt und nach deren Tod Maria Salome Fröhlich aus Hoyerswerda. Sein Sohn, der die immer wieder zitierte Chronik geschrieben hat, sagt über seinen Vater: „Er ist ein erfahrener, belesener und exemplarischer Priester, ein andächtiger Beter. Weiß in allem Creutz sich gelassen zu zeigen und wird von allen geliebt und geehrt. Als er in Collm war und 1702 ein Teil des Dorfes abbrannte, bat er Gott um fernere Verhütung des Feuers, welche Bitte ihm auch Gott gewährte. Sobald er aber nach Hoyerswerda zog und nur eine Stunde weg war, brannte das ganze Dorf bis auf Kirche, Pfarre und etliche wenige Häuser ab.“³⁰⁾

Michael Frentzel, der eigentlich Zeit seines Lebens von schwächlicher körperlicher Konstitution war, wurde fast 85 Jahre alte. Er starb in Hoyerswerda am 11. Februar 1752.³¹⁾

13) Salomon Gottlob Frentzel

Salomon Gottlob Frentzel wurde am 25. Januar 1701 in der 11. Stunde

²⁹⁾ Taufurkunde aus Schwarzkollm liegt vor

³⁰⁾ Chronik Seite 91, schon seit Seite 87ff.

³¹⁾ nach Sterberegister von Hoyerswerda Jhrgg. 1752

als ältester Sohn von Magister Michael Frentzel, Substitutus in Schwarzkollm, und dessen Ehefrau Catharina Anna geb. Crügerin geboren. Seine Taufe fand in der Kirche zu Schwarzkollm am 31. Januar 1701 statt.

Ab 1713 besuchte er das Gymnasium in Bautzen. Vom Jahre 1723 studierte er an der Universität in Wittenberg. Zu seinem Studium erhielt er ein Stipendium der Stadt Hoyerswerda aus dem Mischkan'schen Legat. Am 18. März 1729 wurde er ordiniert. Im gleichen Jahr berief ihn Frau Ursula Catharina, Herzogin von Teschen und verwitwete Herzogin von Württemberg, zum Pastor von Geierswalde. Am 10. Januar 1730 war er die Ehe mit Johanna Ernestine Priesemeister, Tochter des Kantors Michael Ernst Priesemeister zu Hoyerswerda, eingegangen.

Im Jahre 1743 schrieb er die Chronik über die Herrschaft Hoyerswerda. Die Vorrede schließt: „Geschrieben zu Geyerswalda, den 22. August 1743.“³³⁾

1732 berief ihn August der Starke ins Subdiakonat von Hoyerswerda, das er bis an sein Lebensende verwaltet hat. Er starb in Hoyerswerda am 22. März 1768.³⁴⁾

14) Peter Schultze

Peter Schultze wurde am 12. November 1725 in Baschitz (Baschütz) bei Bautzen geboren. Dieser Ort ist allerdings heute nicht mehr vorhanden. Die Eltern sind nicht bekannt. Erzogen wurde er im Waisenhaus zu Halle, wo er dann auch die Lateinschule des Waisenhauses besuchte. Nach Abschluß der Schule ging er 1746 an die Universität nach Leipzig. Im Jahr darauf, 1747, trat er der „Wendischen Predigergesellschaft der Oberlausitz“ bei. 1748 ging er nach Halle zurück, wo er das Amt des Waisenpräzeptors an der Lateinschule übernahm. 1749 ging er nochmals nach Leipzig, um wahrscheinlich seine Prüfung zu machen. Am Himmelfahrtstag des Jahres 1749 wurde er in Bad Muskau für das Pfarramt in Nockten ordiniert, indem er zugleich durch die Herrschaft von Muskau die Berufung zum Pfarrer von Nockten erhielt. In Nockten heiratete er am 7. Juli 1750 die Jungfer Helene Eleonore Hacke aus Christianstadt, Tochter des Bürgermeisters und Justitiars Christoph Hacke. 1751 erhielt er die Berufung als Pastor von Reichwalde und schließlich 1768 wurde er ins Subdiakonat von Hoyerswerda berufen. Hier verstarb er am 29. Oktober 1783.³⁵⁾

³³⁾ Datum laut Chronik, ohne Seitenzahl

³⁴⁾ Ergänzungen Grünewald, Sterberegister Hoyerswerda Jhrgg. 1768

³⁵⁾ mitgeteilt von Pfr. Grünewald

15) Johann Friedrich Benade

Johann Friedrich Benade wurde als ältester Sohn des Pastors Johann Benade in Uhyst an der Spree und dessen Ehefrau Christiane Friederike geb. Faberin am 27. März 1743 geboren und am 30. März 1743 getauft. (Nähtere Angaben siehe unter Primariat) Er besuchte das Pädagogium in Groß-Hennersdorf, ging 1762 nach Barby ins Seminar der Brüdergemeinde. Im gleichen Jahr ging er für 6 Jahre nach Berlin. Dann kehrte er heim, Sein Vater war inzwischen Pastor in Klix geworden. Bald darauf bezog er die Universität zu Leipzig zum Studium der Theologie. Ordiniert wurde er 1773 und kam im gleichen Jahr als Diakonus zum Vater nach Klix.

Im Jahre 1778 erhielt er die Vocation als Pastor nach Groß-Särchen und 1784 die Berufung ins Subdiakonat von Hoyerswerda. Nach dem Tod von Archidiakon Bormann wurde er 1785 in dessen Amt berufen. Schließlich wurde er 1797 Primarius. Er starb in Hoyerswerda am 30. Januar 1829.

16) Magister Matthäus Friedrich Schultze

Magister Matthäus Friedrich Schultze wurde am 25. September 1761 in Reichwalde als Sohn des dortigen Pastors Peter Schultze geboren. Das Gymnasium besuchte er in Sorau, anschließend bezog er am 13. April 1780 die Universität in Wittenberg. Hier bestand er am 30. April 1783 die Prüfung zum Magister phil. Nach der Ordination 1784 erhielt er zum 1. September 1784 die Pfarrstelle von Groß-Partwitz. Am 16. Januar wurde er dann ins Subdiakonat von Hoyerswerda gerufen mit der ausdrücklichen Bestimmung, die sorbischen Gottesdienste zu übernehmen.

Er heiratete die Tochter des Pastors von Schleife namens Christiane Friederike Rhenisch. Am 4. September 1834 konnte er sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern. Er starb in Hoyerswerda am 27. November 1834. Auffallend ist, daß im Sterberegister von Hoyerswerda seine Namen mit Michael Friedrich Schultze angegeben wird.³⁶⁾

17) Christian Kubitz

Christian Kubitz wurde am 22. Mai 1805 in Spohla als Sohn des Landwirts und Gastwirts Hanns Kubitz geboren. Die Taufe fand am 26. Mai statt. Das Gymnasium besuchte er in Bautzen, studierte ab 1826 in Breslau. Nach der Ordination in Breslau wurde er als Pastor nach Geierswalde berufen. 1835 kam er ins Subdiakonat nach Hoyerswerda. Nach dem Tod des Primarius Bohl wurde er 1843 ins Primariat berufen. Er verstarb in Hoyerswerda am 1. Juni 1861. (Siehe auch unter Primariat.)

³⁶⁾ Neues Laus. Magazin 1834 Heft 4
Sterberegister von Hoyerswerda Jhrgg. 1834

18) Carl Friedrich Kopf

Carl Friedrich Kopf wurde am 28. Mai 1808 in Kalkwitz, Kreis Calau, geboren. Die Namen seiner Eltern sind nicht bekannt. Er besuchte das Gymnasium in Bautzen und Cottbus und bezog danach die Universität Halle. Am 30. November 1838 wurde er in Breslau für Spreewitz ordiniert und übernahm im gleichen Jahr dieses Pfarramt. Am 21. April 1844 berief ihn das Konsistorium Breslau ins Subdiakonat Hoyerswerda, wo er Zeit seines Lebens verblieb. Er ging am 1. Oktober 1884 in Pension. Sein Todesdatum und -ort sind nicht bekannt.³⁷⁾

19) Paul Noack

Paul Noack wurde am 9. April 1864 in Ruhland geboren als Sohn des Kaufmanns Noack. Nach dem Schulbesuch bezog er die Universität in Berlin. In Breslau wurde er am 19. Februar 1890 ordiniert. Das Konsistorium Breslau entsandte ihn danach als Pfarrvikar am 7. Juli 1890 nach Hoyerswerda, wobei ihm ausdrücklich die Pastorierung des Dorfes Bluno aufgetragen wurde. Am 7. Juli 1891 heiratete er Elise Bornemann aus Bunzlau. Aus dieser Ehe gingen 5 Kinder hervor. Am 1. August 1934 wurde er emeritiert und verzog nach Görlitz. Dort verstarb er am 3. November 1943.³⁸⁾

20) Fritz Georg Karl Müller

Fritz Georg Karl Müller wurde am 21. Juli 1877 in Breslau geboren. Er studierte nach dem Schulbesuch in Breslau katholische Theologie. Am 23. Juni 1902 wurde er zum Priester geweiht. Anschließend war er Kaplan in Trebnitz, Münsterberg und Guhrau. 1907 erhielt er seine erste Pfarrstelle in Parchwitz. Im Jahre 1920 konvertierte er, mit dem Ziel, evangelischer Pfarrer zu werden. Nach einem Colloquium vor dem Konsistorium in Breslau wurde er am 11. März 1923 ordiniert. Anschließend kam er als Pastor nach Gleißen (Kreis Sternberg) und 1928 wurde er nach Siegersdorf berufen. Am 1. März 1935 bekam er dann die 3. Pfarrstelle in Hoyerswerda. Nach Kriegsende wurde er gegen Ende 1945 pensioniert. Er verstarb in Hoyerswerda am 7. Februar 1965. Er wurde beerdigt von Superintendent Graefe.

21) August Wilhelm Tschernik

August Wilhelm Tschernik wurde am 9. Januar 1904 in Schleife, Kr. Weißwasser, geboren. Er stammt aus einer sorbischen Familie. Die Namen der Eltern sind nicht bekannt. Nach dem Schulbesuch erlernte er das

³⁷⁾ nach Angaben von Pfr. Grünwald und Dr. Sygusch.

³⁸⁾ nach Angaben von Dr. Sygusch und Pf. Grünwald.

Schneiderhandwerk. Um das Jahr 1928/29 beschloß er, Theologie zu studieren und begann, sich darauf vorzubereiten. Dazu gehörte, daß er auch das Abitur nachholen mußte. Sein Theologiestudium absolvierte er an der Universität in Berlin. Nachdem er beide Examina abgelegt hatte, wurde er am 30. Juni 1940 ordiniert. So kam er erst mit 36 Jahren in den kirchlichen Dienst. Er blieb zunächst in der Brandenburgischen Kirche. Erst nach dem Zusammenbruch am Ende des 2. Weltkrieges bewarb er sich um eine Pfarrstelle in Hoyerswerda, um insbesondere die sorbischen Gottesdienste wieder aufzunehmen. Er wurde zu Beginn des Jahres 1946 nach Hoyerswerda berufen. Diese Berufung wurde durch das neugebildete Konsistorium in Görlitz bestätigt.

Die sorbische Bevölkerung in den umliegenden Dörfern hatte nie aufgehört, daheim und unter sich sorbisch zu sprechen, so begrüßten sie es sehr, als nun wieder regelmäßig, d.h. vierzehntägig, sorbischer Gottesdienst gehalten wurde.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai 1958, es war die Nacht von einem Sonnabend zum Sonntag, an dem er den Gottesdienst halten sollte, erlitt er einen Herzinfarkt, der seinen Tod herbeiführte. Er wurde von Superintendent Graefe beerdigt.

22) Otto Freyer

Otto Freyer wurde in Zeitz am 25. November 1925 geboren. Weitere Angaben sind nicht bekannt. Nach dem Schulbesuch studierte er Theologie in Berlin. Nach der üblichen Vikariatszeit, die er in der Berlin-Brandenburgischen Kirche absolvierte, wurde er am 1. Februar 1953 ordiniert. Anschließend war er Pfarrer in Baruth bei Berlin, Kreis Zossen. 1959 bewarb er sich um eine Pfarrstelle in Hoyerswerda. Nach einer Probepredigt wählte ihn der Gemeindekirchenrat zum Pfarrer in eine der 3 Pfarrstellen. Am 1. März 1959 führte ihn Superintendent Graefe in sein Amt ein.

Da inzwischen die Neustadt Hoyerswerda im Entstehen war, gehörte zu seinem Pfarrbezirk die Versorgung der Neustadt. Als am 1. Januar 1966 Hoyerswerda-Neustadt eine selbständige Kirchengemeinde wurde, war er ihr erster Pfarrer. Im Jahre 1969 bewarb er sich um eine Pfarrstelle in Berlin. Er wurde dort gewählt und verließ Hoyerswerda noch im selben Jahr.

23) Dieter Gollner

Dieter Gollner wurde am 1. Juli 1936 in Leipzig geboren. Die Namen der Eltern sind nicht bekannt. Nach dem Besuch eines Gymnasiums in Leipzig studierte er an der Universität zu Leipzig. Nach der Vikariatszeit

wurde er am 17. Juli 1962 ordiniert. Ein Jahr danach, 1963, wurde er Pfarrer der sächsischen Gemeinde in Schönau auf dem Eigen. Als in Hoyerswerda mit dem 1. 1. 1966 eine Pfarrstelle frei geworden war, bewarb er sich 1969 darum. Nach einer Probepredigt wählte ihn der Gemeindekirchenrat der Johanneskirche zu Hoyerswerda zu ihrem Pfarrer. Am 1. Mai 1969 führte ihn Superintendent Graefe in sein Amt ein. 1973 bewarb er sich um die Pfarrstelle in Groß-Radisch im Kreis Niesky und wurde dort am 1. Mai 1973 eingeführt.

24) Ingrid Dittmann

Ingrid Dittmann wurde am 19. Oktober 1939 in Gransee in der Mark geboren. Sie stammt aus einer Arbeiterfamilie. Nach Schulbesuch und Studium in Berlin und der Vikariatszeit wurde sie 1965 ordiniert. 1966 wurde sie Pastorin in Stepenitz, Provinz Brandenburg. Am 1. September 1973 wurde sie durch das Konsistorium Görlitz mit der Verwaltung der freien Pfarrstelle an der Johanneskirche Hoyerswerda beauftragt. Am 1. Oktober 1975 wurde sie Pastorin der Kirchengemeinde Maisdorf/Harz.

Heinz Graefe

Oberlausitzer Leichenpredigten

In der seit 1959 erscheinenden „Restlosen Auswertung von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke“, die Fritz Roth in Boppard/Rhein herausgibt und die zur Zeit im 10. Bände mit den Nummern 9001–10000 erscheint, sind die Bestände der Görlitzer Bibliothek nicht berücksichtigt. Da diese Bestände einige interessante Einblicke in die Geschichte der Frömmigkeit in der Oberlausitz gewähren, wird im folgenden über sie berichtet, soweit sie hier bekannt sind und eingesehen werden konnten. Über die in ihnen (oft abgekürzt) zitierten oder erwähnten Personen sind ergänzende Angaben eingefügt worden. Sie wurden den gängigen theologischen Nachschlagewerken entnommen, außerdem wurde das „Allgemeine Gelehrten-Lexikon“ von Christian Gottlieb Jöcher (4 Bände, Leipzig 1750/1751) benutzt sowie dessen Fortsetzung von Johann Christoph Adelung (2 Bände, Leipzig 1784/1787) und von Heinrich Wilhelm Rotermund (5 Bände, Delmenhorst 1810–1897). Auch Eduard Emil Kochs Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges (8 Bände, Stuttgart 1866–1877) wurde herangezogen¹⁾.

Nicht alle Drucke enthalten eine Leichenpredigt, wie sie etwa wörtlich so gehalten worden sein könnte. Unter ihnen ist z. B. eine Trostschrift anlässlich eines Todesfalles (Schwedler-von Schweinitz), ein Beileidsschreiben (Schäffer-von Schweinitz) und ein Nachruf (Zinzendorf-Henriette Katharina von Gersdorff). Die Predigtdrucke haben das Format von etwa 32x21 cm, die Predigt Gude junior-Fischer hat ein größeres Format (37x24 cm), die Predigt Rothe-Schäffer ein kleineres (21x16 cm).

Dem Verfasser standen die behandelten Leichenpredigten nur in größeren Zeitabständen und nicht gleichzeitig zur Verfügung. Dadurch können einige Unebenheiten in ihrer Beschreibung entstanden sein.

¹⁾ Folgende Literatur stand dem Verfasser nicht zur Verfügung:
Elisabeth Zimmermann, Schwenckfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgegend, Görlitz 1939
Gottlob Friedrich Otto, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzer Schriftsteller und Künstler, 3 Bände, 1800–1803, Supplementband von I. D. Schulze 1821
Karl Gottlob Dietmann, Priesterschaft in dem Margrathum Oberlausitz, Lauban und Leipzig 1777
Karl Gottlieb Müller, Kirchengeschichte der Stadt Lauban, Görlitz 1818
Nachlese Oberlausitzer Nachrichten 1763–1772 (Stadtbibliothek Zittau).
Pfarrer Johannes Grünewald in Ortenberg-Selters hat in dankenswerter Weise das Manuskript durchgesehen und die sich aus dieser Literatur ergebenden Ergänzungen und Korrekturen veranlaßt.

Die Prediger

Gregor Richter, 1560–1624, Oberpfarrer in Görlitz, der Gegner Jakob Böhmes, Predigt zum Begräbnis der Frau Judith Büttnerin geborener Lindnerin aus dem Jahre 1617. Die Predigt liegt in Görlitz nur in einer handschriftlichen Fassung vor und wird nicht ausgeliehen. Sie konnte nicht eingesehen werden.

Gottfried Edelmann, geboren 1660 in Marklissa, Sohn eines Amtmanns, auf dem Zittauer Gymnasium Schüler Christian Weises, Studium in Leipzig, 1690 Pfarrer in Holzkirch, 1693 Pfarrer in Geibsdorf, 1696 Pfarrer an der Kreuzkirche zu Lauban, gestorben 1727.

Edelmann wird von E. E. Koch dem kirchlichen (nichtpietistischen) Dichterkreis zugerechnet und in die Nachbarschaft der Schulmänner Christian Weise (Zittau), Gottfried Hoffmann (Lauban/Zittau) und Samuel Grosser (Görlitz) gerückt. E. Zimmermann weiß zu berichten, daß er auf Schwedler und den älteren Gude als deren Beichtvater im Sinne der Hinwendung zum Pietismus bis zu deren völliger „Bekehrung“ eingewirkt habe²⁾.

Predigt auf Ehrenfried Leonhard 1718

Friedrich Gude, geboren 1669 in Görisseniffen bei Löwenberg, Sohn eines Bauersmannes, Schüler des Laubaner Gymnasiums, Student in Leipzig, wo er eine Zeitlang „Informator“ der Kinder des Professors Johann Benedikt Carpzow II. (1639–1699) war. Carpzow II. gilt als der damals führende Kopf der theologischen Fakultät in Leipzig; er war anfangs ein Gönner, später ein erbitterter Gegner der Pietisten. Gude wurde 1696 Konrektor am Laubaner Gymnasiums, 1701 Diakonus in Nieder-Wiesa, wo Schwedler gleichzeitig in die Oberpfarrstelle aufrückte, 1709 Rektor des Laubaner Gymnasiums, 1709 „Frühprediger“ an der Laubaner Kreuzkirche, 1723 Archidiakonus und 1727 Pastor primarius. Er starb im Jahre 1753.

Friedrich Gude wird von E. E. Koch auf Grund des von ihm eingesehnen Quellenmaterials dem pietistischen Dichterkreis in der Oberlausitz zugerechnet. Man wird aber annehmen dürfen, daß Gude in seinen ersten Amtsjahren noch von der Orthodoxie geprägt war. Gleichzeitig mit Schwedler, mit dem er freundschaftlich verbunden war, hat er sich dann der pietistischen Bewegung angeschlossen. E. Zimmermann gibt als Datum für Schwedlers „Bekehrung“ das Jahr 1704 an³⁾.

Es fällt auf, daß Gude bei der Bestattung Schwedlers nicht als Leichenprediger aufgetreten ist. Er versah Schwedlers „hinterlassenen wohlgemeinten Beitrag zum 2. Confessions-Jubeljahr 1730“ mit einer Vorrede. Predigt auf Johann Georg Schneider 1726.

²⁾ + ³⁾ a.a.O. S. 48 und S. 63 – mitgeteilt von J. Grünewald

Johann Christoph Schwedler, geboren im Jahre 1672 in Krobsdorf bei Giehren als Sohn eines Bauern und Erbgerichtsschulzen, Schüler Christian Weises auf dem Zittauer Gymnasium, Student in Leipzig, wo Johann Benedikt Carpzow II. sein „hochteurer Herr Praezeptor, sein Haus- und Tischwirt und großer Patron“ war, im Jahre 1698 Pfarrer, im Jahre 1701 Oberpfarrer an der Grenzkirche in Nieder-Wiesa, gestorben im Jahre 1730.

Schwedler kommt von der Orthodoxie her. Durch sie ist er in seiner Zittauer Schulzeit (Christian Weise) und in der Leipziger Studentenzeit (Johann Benedikt Carpzow II.) geprägt worden. Unverkennbar ist auch der Einfluß des Rostocker Theologen Heinrich Müller auf ihn, den er wiederholt zitiert. Müller gilt als Vertreter der Reform-Orthodoxie. In seinen ersten Amtsjahren grenzt Schwedler sich noch deutlich von der pietistischen Bewegung ab. Bezeichnend dafür ist ein Satz aus dem Jahre 1701: „Die gläubigen Kinder Gottes dürfen nicht auf eine Spezial-Relevation von der Gewißheit ihrer Seligkeit warten, sondern sie sind zufrieden mit dem festen prophetischen Worte, darauf sie achten.“ Später wandte er sich dem Pietismus zu. E. Zimmermann gibt den 21. 12. 1704 als Tag seiner „Bekehrung“ an⁴⁾. Er selbst nennt in der Leichenpredigt auf Eugenio Casparini den 18. Sonntag nach Trinitatis im Jahre 1705 als bedeutsamen Tag, an dem er mit König David eine Verpflichtung eingegangen sei. Seine Wertschätzung durch die Oberlausitzer Pietisten hat ihre Ursache auch in dem erwecklichen Stil seiner Predigt. Er wendet das, was in der Schrift auf alle lautet, unablässig auf sich und seine Hörer an. Er mahnt, er tröstet, er belehrt, er warnt, er fordert, er straft und ist dabei immer mit seinen Hörern auf Du und Du. Er erweist sich eben dadurch als ein guter Prediger, daß er von seinen Hörern etwas will. Er reiht einen Imperativsatz an den anderen. Und dabei hat bei ihm alles den Charakter des Gesprächs. Manchmal meint man, seine Zuhörer noch heute wahrnehmen zu können. Zweifellos hat dieser Stil seiner Predigten auch den großen Strom der Zuhörer zu ihm nach Nieder-Wiesa veranlaßt. Kein Wunder, daß der Graf Zinzendorf ihn als Erweckungsprediger nach Herrnhut holte. Kein Wunder, daß Zinzendorfs Großmutter Henriette Katharina von Gersdorff, als sie ihren bevorstehenden Heimgang ahnte, sich zu ihm tragen ließ, um von ihm einen letzten Segen zu empfangen. Predigten auf Susanna Elisabeth von Ende 1701, Eugenio Casparini 1706, Hans Christoph von Schweinitz 1722, Gottlob Gerber 1724.

Gottfried Tollmann, geboren im Jahre 1680 in Lauban, vom Jahre 1711 an Pfarrer in Leuba in der Nähe von Ostritz bei Görlitz, dort gestorben im Jahre 1766. 1721 lernte der Graf Zinzendorf auf dem Leubaer Schlosse den jungen Johann Andreas Rothe kennen, den er als Pfarrer nach Berthelsdorf bei Herrnhut berief. Tollmann widersetzte sich der Einführung von Betstunden nach Herrnhuter Muster auf dem Leubaer

⁴⁾ a.a.O.- S. 63 und S. 65 – mitgeteilt von J. Grünwald

Schlosse. Er ist der Dichter des Liedes „Die Ernt' ist nun zu Ende“ (EKG 381)⁵⁾.

Tollmann entfaltet in seiner Predigt in betonter Weise die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders. Für seine Haltung dürfte der Satz aus einem Gebet bezeichnend sein: „Hilf, daß wir die Seligkeit suchen in der Ordnung, in welcher sie uns versprochen ist.“

Predigt auf Hans Christoph Schweinitz 1722

Melchior Schäffer, geboren 1682 in Lauban, auf dem Laubaner Gymnasium Schüler Gottfried Hoffmanns und Friedrich Gudes, Student in Leipzig, 1708 Pfarrer in Holzkirch, 1712 Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche in Görlitz, gestorben im Jahre 1738.

Schäffers Stil ist geschraubt und überschwenglich, heute würde man manches als aufdringlich empfinden; er ist der einzige Prediger, bei dem Spannungen zwischen Pietisten und Nichtpietisten erkennbar werden. Sie dürften in seiner Person ihre Ursache haben. Nur bei ihm findet sich auch eine polemisierende Passage. Er sucht, durch Absonderlichkeiten aufzufallen. Gelegentlich finden sich auch Derbheiten⁶⁾.

Predigt auf Hans Christoph von Schweinitz 1722; Melchior Nathanael und Christiane Sophie Schäffer 1722; Anna Blandina Schäfer geborene Kirchbach 1723.

Gottlob Adolph, geboren im Jahre 1685 in Nieder-Wiesa als Sohn des dortigen Pfarrers Christoph Adolph, Schüler des Gymnasiums in Zittau unter Christian Weise, Studium in Leipzig, seit 1713 an der Hirschberger Schule tätig, 1720 Pfarrer in Groß-Hennersdorf bei Herrnhut, im Jahre 1727 Pfarrer an der Hirschberger Gnadenkirche, 1745 dort auf der Kanzel tödlich vom Blitz getroffen. Schwager Johann Christoph Schwedlers.

Adolphs Predigt zeigt deutlich, daß er durch die Schule der Orthodoxie gegangen ist, sie ist übermäßig lang, im überlieferten Stil abgefaßt und überladen mit Bibelzitaten und fremdsprachlichem Ballast. In einer von ihm mitgeteilten Anekdote klingt schon Gedankengut der Aufklärung an.

Predigt auf Henriette Katharina von Gersdorff 1726

Johann Andreas Rothe, geboren 1688 in Lissa bei Görlitz, in den Jahren 1699–1706 Schüler des Görlitzer Gymnasiums, 1708–1712 Student in Leipzig, Adjunkt an der Görlitzer Dreifaltigkeitskirche, Hauslehrer bei Hans Christoph von Schweinitz in Leuba, vom Jahre 1722 an Pfarrer in Berthelsdorf bei Herrnhut, 1737 Pfarrer in Hermsdorf bei Görlitz, 1739 Pfarrer in Thommendorf bei Bunzlau, gestorben 1758.

Predigt auf Melchior Schäffer 1738

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, 1700–1760, der Gründer Herrnhuts und erste Bischof der Brüdergemeine.

Predigt auf Henriette Katharina von Gersdorff 1726

⁵⁾ EKG = Evangelisches Kirchengesangbuch

⁶⁾ Ein Lebensbild Schäffers von Alfred Zobel findet sich in „Die Heimat“ Beilage zum „Neuen Görlitzer Anzeiger“ 1938, Nr. 27–29 (Mitteilung von J. Grünwald)

Gottlob Friedrich Gude, geboren 1701 in Lauban als Sohn des Pfarrers Friedrich Gude, Schüler des Laubaner Gymnasiums, Student in Halle und Leipzig, 1726 Katechet an der Peterskirche in Leipzig, 1726 Adjunkt seines Vaters und des Pfarrers Edelmann in Lauban, vom Jahre 1727 an Pfarrer, zuletzt Pastor prim. in Lauban, gestorben 1756.

Die Predigten des jüngeren Gude zeigen eine deutliche Abkehr vom überlieferten Predigtstil. Sie sind nicht übermäßig lang, der Stil der Rede ist flüssig. Der Prediger belastet sie weder mit Bibelzitaten noch mit fremdsprachlichem Ballast. Gude wandte sich in einer in Lauban 1749 zum 3. Male aufgelegten Abhandlung „Vom Unterschiede eines wahren Christen und eines Herrnhuters“ gegen die Herrnhuter. In einem Briefe schreibt er, er übersende „eine kleine Schrift, die in hiesiger Gegend wider die Herrnhuter aus der Presse gekommen. Diese Schwärmer werden nunmehr auf vielen Seiten angefallen. Vielleicht werden sie endlich in die Enge getrieben und zum wenigsten andere von ihrem verkehrten Wesen bewahrt“⁷⁾.

1735 taucht bei ihm eine polemische Wendung gegen eine Schrift der Aufklärung auf. Im Jahre 1750 fehlt eine solche Wendung. Ob daraus mehr gefolgert werden kann als eben dies, daß er auch von den Kreisen in der Bürgerschaft als Prediger angenommen wurde, die bereits unter dem Einfluß der Aufklärung standen, muß offen bleiben. Gude ist der Herausgeber des „Neuen Laubanischen Gesangbuchs zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst und bei der Hausandacht“ vom Jahre 1749. Er nahm einige Dichtungen seines Vaters in dieses Gesangbuch auf.

Predigten auf Johann Gottlob Kirchhoff 1726; Johann Christoph Schwedler 1730; Johann Gottfried Böttner 1735; Daniel Andreas Fischer 1750.

Die Predigten

Gottfried Edelmann zum Tode von Ehrenfried Leonhard im Jahre 1718

Titelblatt und 65 Seiten; Drucker Nikolaus Schill in Lauban; Text Psalm 73, 28.

Ehrenfried Leonhard wurde um den 26. September 1660 in Marienberg im Sächsischen Erzgebirge geboren; er war nach der Lehrzeit in Leipzig vom Jahre 1683 an in Breslau als Kaufmann bei Christian Weise tätig, verwaltete vom Jahre 1685 an die Güter des Herrn Georg Hennig von Rosenbusch in Polen und ließ sich 1692 in Lauban als Kauf- und Handelsherr nieder. Er heiratete 1693 und wurde 1710 Stadtrichter in Lauban. Er starb am 5. August 1718.

Die Leichenpredigt ist gegliedert in Introitus, Exordium und Abhandlung; am Rande wird die Gliederung mit vielen Hinweisen zum Inhalt in lateinischen Marginalien angegeben. Im Text tauchen zahlreiche hebräische und lateinische Vokabeln auf. 90 Bibelworte aus dem Alten und 55

⁷⁾ aus Dietmann a.a.O. S. 578 und aus Correspondenzblatt XIX, 1. Heft 1927 S. 65 f. – mitgeteilt von J. Grünwald

Bibelworte aus dem Neuen Testament werden teils zitiert, teils erwähnt. Martin Luther wird einmal zitiert, der Kirchenvater Augustinus zweimal. Auch der Jesuit Bellarmin (1542–1621) wird erwähnt. Zitiert oder erwähnt werden ferner:

Johann Franz Buddeus (1667–1729), Professor der Theologie in Jena, die dortige Universität mit seinem Geiste durchdringend. Buddeus gilt als „der gelehrteste und der fleißigste wissenschaftliche Theologe seines Zeitalters; er war zugleich Philosoph, Orientalist, Bibelwissenschaftler, Kirchenhistoriker, Dogmatiker und Ethiker“. Er ist der älteste Typus einer Theologie, die „trotz der Vorsicht, mit der sie einen Bruch mit der Orthodoxie und eine Abschnürung vom Pietismus vermeidet, doch die Aufklärung vorbereitet, man nennt sie kurz Übergangstheologie“⁸⁾. Das Zitat ist seinen *Institutiones theologiae moralis* vom Jahre 1711 entnommen.

Samuel Benedikt Carpzow (1647–1707) („Carpzow Dresdensis“), Nachfolger Philipp Jakob Speners als Hofprediger in Dresden, im Kampf gegen die Pietisten vornehmer und zurückhaltender als sein Leipziger Bruder (siehe oben).

Johann Heinrich Majus (1633–1719), lutherischer Professor der Theologie in Gießen.

Michael Förtzsch (1654–1724), Professor der Theologie in Tübingen und Jena.

Joachim Lütkemann (1608–1665) („Lütke“), Professor der Theologie in Rostock und Generalsuperintendent in Wolfenbüttel, Vertreter der Reformtheologie und Verfasser eines damals weit verbreiteten Erbauungsbuches. Zu seinen Schülern gehörte der Rostocker Reformtheologe Heinrich Müller.

Schließlich wird die deutsche Übersetzung des dem Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen Hymnus „Jesu dulcis memoria“ (O wie süß ist dein Gedächtnis) zitiert.

Im Lebenslauf erwähnt werden Herostrat, der aus Ruhmsucht den Tempel der Artemis in Ephesus einäscherte, und Sardanapal, der letzte sagenhafte König Assyriens.

Friedrich Gude zum Tode von Johann Georg Schneider im Jahre 1726 Titelblatt und 25 Seiten, Seiten 9–14 fehlen; Drucker Nikolaus Schill in Lauban; Text I. *Timotheus 1, 15–16*.

Johann Georg Schneider wurde am 26. Oktober 1694 geboren; er studierte in Leipzig, war in Lauban zunächst als Substitutus bei Gottfried Hoffmann an der Laubaner Schule tätig und wurde dann Pfarrer an der Laubaner Liebfrauenkirche mit der Zuständigkeit für Berthelsdorf und „die angrenzenden Schlesier“. Er starb am 18. Dezember 1726 im Alter von 32 Jahren.

Die Predigt ist nicht mit Bibelworten überladen, es finden sich kaum

⁸⁾ Emanuel Hirsch, Geschichte der neueren evangelischen Theologie, Gütersloh 1960, Band 2, S. 319

Zitate; nur die Herzpostille des Fraustädters Valerius Herberger und ein Andachtsbuch mit dem Titel „Schatzkammer“ von einem „Weidlinger“ wird zitiert. Der Verfasser dieses Buches ist Christian Weidling (1684–1731), der als Jurist in Leipzig lehrte.

Im Lebenslauf spricht der Prediger in der Art von Allegorien von allerlei „Spiegeln“. Als Schneiders Leipziger Lehrer werden genannt die Professoren Größte (AT), Stark, Rüdiger, Gottfried Polykarp, Gottfried Olearius, Pfeiffer und Berndt. Der Letztgenannte gilt als einer der ersten Vertreter der theologischen Aufklärung (siehe unten).

Erwähnt wird eine Königin Elisabeth von England und der Breslauer Bischof Martin Gerstmann (1574–1585), mit dem die Gegenreformation in Schlesien zögernd einsetzte. Zitiert werden u.a. die römischen Schriftsteller bzw. Geschichtsschreiber Sueton und Plinius.

Johann Christoph Schwedler zum Tode von Susanna Elisabeth von Ende geborener von Glaubitz im Jahre 1701; 2 Seiten Titel und 60 Seiten; Drucker Johann Christian Stremel in Lauban; Text Psalm 16, 5–6.

Die vorliegende „Trauer- und Abdankungsrede“ wurde am 5. April 1701 in Nieder-Wiesa gehalten. Eine Leichenpredigt ist schon gehalten worden. Vor der Abdankungsrede ist ein Lebenslauf verlesen worden, der im Druck nicht enthalten ist. Der Ehemann der Verstorbenen steht als Offizier in polnischen Diensten. Es ist ungewiß, ob er vom Tode seiner Gattin schon Kenntnis erhalten hat.

Der Prediger übersetzt den Namen Susanna mit Lilie oder Rose; er bezeichnet seine Predigt als eine Unterweisung von den Rosen, bringt alles herbei, was er aus der Bibel, aus heidnischer und christlicher Literatur zu seinem Thema beibringen kann und wendet es auf das Leben der Einschlafenen an, zuweilen in der Form einer Allegorie. Die Fundstellen für alles, was er zitiert oder erwähnt, werden von ihm als Marginalien angegeben. Im Text tauchen sehr oft (etwa 40mal) hebräische, oft auch lateinische und gelegentliche griechische Vokabeln auf. Bibelstellen aus dem Alten Testament werden etwa 140mal zitiert oder erwähnt, aus dem Neuen Testament sind es deren etwa 160.

Folgende Kirchenlieder werden zitiert:

Wie schön leuchtet der Morgenstern EKG 49

Herzlich tut mich erfreuen EKG 311

Schmücke dich, o liebe Seele EKG 157

Freu dich sehr, o meine Seele EKG 319

Valet will ich dir geben EKG 318

Gott Lob, die Stund ist kommen EKG 175

Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich EKG 250

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht (Simon Dach)

Ich freue, freue mich im Herren (Schwedler)

Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt (Christoph Wegleiter, 1659–1706, Theologie-Professor in Altdorf, lehrte dort nach der Weise Speners und Franckes)

Dazu eine Strophe unbekannter Herkunft. Am Schluß stehen 3 Strophen des Zittauer Rektors Christian Weise, „eines hochberühmten und christlichen Schulmannes und treu gewesenen Praezeptors“ aus dem Liede „Wie lieblich ist mein Los gefallen“. Der Prediger läßt sie singen.

Erwähnt oder zitiert werden die heidnischen Geschichtsschreiber oder Schriftsteller Herodot, Plinius, Sappho, Seneca und Apollonius von Thyan, das apokryphe 4. Buch Esra, die Kirchenväter Cyprian, Ambrosius und Augustinus, der christliche lateinische Dichter Prudentius, der Presbyter Prierius aus Alexandria, der Kaiser Konstantin und der Kaiser Karl V. Schwedler nimmt Bezug darauf, daß die Päpste Alexander III. im Jahre 1177 einem Herzog zu Venedig, Nikolaus V. im Jahre 1449 einem Landgraf in Thüringen und Leo X. im Jahre 1518 einem Kurfürst Friedrich am Sonntag Lätare in Rom eine geweihte Rose als Geschenk überreichten. Von dem Papst Leo XI. weiß er zu berichten, daß nach seinem Tode eine Münze geprägt wurde, auf der ein Büschel Rosen abgebildet war mit der Inschrift „Sic floruit“. Luther wird mehrfach zitiert. Aus der Neuzeit kommen zu Wort oder werden erwähnt:

Martin Crusius (1526–1607), lutherischer Humanist in Tübingen,

Johann Michael Dilherr (1604–1669), Pfarrer und Erbauungsschriftsteller in Nürnberg,

Martin Opitz (1597–1639) aus Bunzlau, „Buch von der deutschen Poeterei“,

Johann Friedrich Mayer (1658–1712), Professor in Greifswald und Generalsuperintendent in Pommern, Gegner des Pietismus,

Sebastian Schmidt (1617–1696), Professor der Theologie in Straßburg, Lehrer Philipp Jakob Speners,

Johann Hülsemann (1603–1661), Professor der Theologie in Wittenberg und Leipzig, Vertreter der lutherischen Orthodoxie,

Johann Benedikt Carpzow II. (siehe oben),

Valerius Herberger (1562–1627) Pfarrer in Fraustadt, erwähnt werden Herbergers „Trauerbinden“ (Leichenpredigten).

Dazu einige andere, deren Namen bzw. Werke abgekürzt zitiert werden, so daß über sie nichts mitgeteilt werden kann.

Schwedlers Abdankungsrede hat über 2 Stunden gedauert, wenn sie in dem Umfange vorgetragen worden ist, in dem sie gedruckt vorliegt. Erstaunlich bleibt die Belesenheit des Predigers. Es wäre interessant, könnte man einen Blick in seinen Bücherschrank bzw. seine Bibliothek tun. Erstaunlich bleibt auch der Fleiß, mit dem er zu Werke geht. Wird er doch an anderer Stelle als ein Mann beschrieben, der mit Aufgaben der Verkündigung, der Unterweisung und der Seelsorge aufs äußerste belastet ist⁹⁾.

Würde ein Student heute in einem Seminar eine derartige Arbeit zur Bibelkunde in zeitgemäßer Form vorlegen, er bekäme gewiß eine sehr gute Note.

⁹⁾ vgl. A. Büchner in: Das Evangelische Schlesien Band VI, I. Düsseldorf 1971 S. 198f.

Man wird zu bedenken haben, daß Schwedler sich von dem barocken Zeitgeschmack nicht freimachen kann. Auch hat es den Anschein, daß er in dieser Predigt nicht seine übliche Zuhörerschaft, sondern eine herausgehobene Bildungsschicht anzusprechen versucht. Trotzdem bleibt es fraglich, warum er seine Rede mit so viel fremdsprachlichem Ballast belädt. Breitet er hier nicht seine Gelehrsamkeit in verhängnisvoller Weise vor seinen Zuhörern aus? Unter ihnen dürfte doch niemand hebräische Kenntnisse besessen haben. Liefert er hier nicht ein Beispiel für die Reformbedürftigkeit der damaligen Predigt?

Johann Christoph Schwedler zum Tode von Eugenio Casparini im Jahre 1706, 2 Seiten Titel und 62 Seiten, danach 1 Seite Titel und 5 Seiten Lebenslauf; Drucker Johann Christian Stremel in Lauban; Text Psalm 119, 92.

Diese Predigt ist im Jahrbuch 1980 Seite 62ff. ausführlich besprochen; sie ist auch in der Görlitzer Bibliothek vorhanden.

Johann Christoph Schwedler zum Tode von Hans Christoph von Schweinitz im Jahre 1722, Titelblatt und 27 Seiten; Drucker nicht angegeben.

Der Druck enthält eine Trostschrift, die Schwedler „aus nachbarschaftlicher Verbundenheit in seinem Krankenstüblein aufgesetzt“ hat. Auf dem Titelblatt werden Angaben über den Lebensweg des Verstorbenen aus dessen „Personalia“ mitgeteilt.

Schwedler behandelt in seiner Schrift die 23 Kernsprüche, an die der Heimgegangene bei seinem herannahenden Ende gern erinnert sein wollte. Dieser habe sie schon am 29. Januar 1714 aufgesetzt und wieder aufgeschrieben, als er am 9. Oktober 1720 die „Personalia“ aufsetzte, die man bei seiner Bestattung ablesen sollte. Schwedler will zeigen, „wie solche Sprüche einem Sterbenden können zur Lehre, Mahnung und zum Trost vorgehalten werden.“ Er zitiert bei der Auslegung dieser Kernsprüche 60 andere Bibelworte, und zwar 46 aus dem Neuen und 14 aus dem Alten Testament. Die Lehre von der Verbalinspiration – sie ist offenbar ein Lieblingsthema Schwedlers – wird flüchtig gestreift, die endgültige Fassung des Bibel-Kanons wird der Synode von Nicäa zugeschrieben. Am Ende der meisten Abschnitte werden Worte aus einer Gesangbuchstrophe zitiert. Sie stammen aus den folgenden Liedern:

- Wie schön leuchtet der Morgenstern EKG 48
- Nun freut euch, lieben Christen gmein EKG 239
- Christi Blut und Gerechtigkeit EKG 273
- Herr, nun laß in Friede EKG 323
- Herr Christ, der einig Gotts Sohn EKG 46
- Schwing dich auf zu deinem Gott EKG 296
- Jesu, meine Freude EKG 293
- Vom Himmel kam der Engel Schar EKG 17
- Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand EKG 77
- Christ lag in Todesbanden EKG 76
- Christus, der ist mein Leben EKG 316

Jesus, meine Zuversicht EKG 330

In ich hab ich gehoffet, Herr EKG 179

In einigen Fällen ist die Herkunft der Zitate nicht erkennbar. Alle Gedichte werden als bekannt vorausgesetzt; es werden immer nur einige wenige Worte zitiert.

Der Verstorbene habe angegeben, was ihm während des Krankenlagers und auf dem Sterbebette vorgelesen werden solle: ein Gebet Hinkelmanns, das „ich in ein geschrieben Büchel p. 10 geschrieben habe, das auch im gedruckten Buche p. 1184 (zu finden) ist“. Abraham Hinkelmann lebte von 1652 bis 1695. Er war als pietistischer Prediger in Darmstadt und Hamburg tätig. Weiter seien zu lesen 3 kurze Gebete in Todesnot aus Johann Arnds Paradiesgärtlein p. 480 sowie aus demselben Büchlein p. 388 nach Gelegenheit mehrmals und aus Johann Arnds Postille die Predigten über I. Korinther 15 sowie über die Historie von der Krankheit des Lazarus, schließlich der 143. Psalm aus (seines Vorfahren) David von Schweinitzens Psalmen-Gebetbuch. Dazu die folgenden Lieder:

O Jesu Christ, meins Lebens Licht EKG 317

Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott EKG 314

Christus, der ist mein Leben EKG 316

Wenn mein Stündlein vorhanden ist EKG 313

Christ lag in Todesbanden EKG 76

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen EKG 309

Mit Fried und Freud ich fahr dahin EKG 310

Alle Menschen müssen sterben EKG 329

Im Leben und im Sterben ist dies mein höchster Trost (Christoph Knoll).

Dazu aus dem „Halleschen“ Gesangbuch (gemeint ist Freylinghausens Gesangbuch) das Lied auf p. 148 und die Lieder

Ach treuer Gott, barmherziges Herz (Paul Gerhardt),

Herr, besänftige mein Herze (Kaspar Neumann),

O daß doch mein Geist sich schwinge (unbekannt),

Jesu, komm doch selbst zu mir (Johann Scheffler).

Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, woraus ein dem Pietismus zuge neigter Christ damals angesichts des Todes Trost und Hoffnung schöpfen wollte. Schwedler bemerkt abschließend, Glaube und Liebe des Verstorbenen haben als ein Licht in der Nachbarschaft, ja in der Welt geleuchtet.

Hans Christoph von Schweinitz verfaßte ebenso wie sein Vorfahr David von Schweinitz eine gereimte Fassung der Sonntagsevangelien (vergl. Walter Blankenburg in Leiturgia IV, Kassel 1962, S. 568).

Johann Christoph Schwedler zum Tode von Gottlob Gerber im Jahre 1724, Drucker nicht angegeben; 2 Seiten Titelblatt und 50 Seiten

Der Druck enthält auf den Seiten 73–83 (die Seitenzählung beginnt mit Seite 73) die Parentation (weltliche Trauerrede) des Volkersdorfer Pastors Carl Gottfried Fretzsche vom 1. Dezember 1724 für den emeri-

tierten Pfarrer Gottlob Gerber in Wigandsthal und Meffersdorf. In Meffersdorf stand eine Grenzkirche wie in Nieder-Wiesa.

Es folgen auf den Seiten 84–112 Epicedien (Trostgedichte), 16 an der Zahl, verfaßt unter anderen von dem Marklissaer Juristen Gottfried Gerber, einem Bruder des Verstorbenen, von dem Hirschberger Rektor Gottfried Steinbrecher, von dem Laubaner Konrektor Gottfried Böttner und von mehreren Söhnen des Entschlafenen.

Zwischen diese Epicedien ist auf den Seiten 87–96 ein Nachruf des Nieder-Wiesaer Pfarrers Johann Christoph Schwedler eingefügt.

Schwedler schreibt, er sei seit der Zittauer Schulzeit und der Leipziger Studentenzeit mit dem Verstorbenen befreundet und nun in guter Nachbarschaft herzlich mit ihm verbunden gewesen. Gerber habe 28 Jahre lang, das Gerbersche Geschlecht in 83 Jahren das Pfarramt in Wigandsthal-Meffersdorf verwaltet. Er wolle mit der vorliegenden Niederschrift sein Herz stillen und auch anderen ein Wort des Trostes und der Ermahnung zusprechen. Er habe eben in seinen Predigten eine Erklärung des Buches Hiob zu Ende gebracht. Er faßt die Gedanken dieser Predigtreihe in einem kurzen Auszug zusammen. Dann klagt er über die Sittenlosigkeit und die „bösen Gewohnheiten“. Es ist dies wohl ein Lieblingsthema in seinen späteren Amtsjahren. „Alle Glieder Jesu, sonderlich seine Knechte und Regenten und die Lehrer in den oberen Schulen (sollen) ergrimmen und der Schlange den Kopf mit heiligem Eifer, Zorn und Ernst zertreten, . . . die Obrigkeit mit hindern und strafen, die Lehrer mit lehren und eifern.“ Das 9. Kapitel der Sprüche Salomos gibt ihm dann Gelegenheit, die himmlische Weisheit, nämlich Jesus Christus, der teuflischen, irdischen, antichristlichen, babylonischen Weisheit gegenüber zu stellen. Die letztere bezeichne die Zeugen der Wahrheit als Verführer und Gottlose, Heuchelei aber heiße bei ihr Gottseligkeit. Von der himmlischen Weisheit werde man auf den harten, rauhen, engen Weg geführt. Schwedler schließt mit Worten des Trostes an die trauernde Familie.

Die sonst von ihm so reichlich eingefügten Bibelzitate fehlen jetzt, auch fremdsprachliche Vokabeln werden nicht benutzt.

Gottfried Tollmann zum Tode von Hans Christoph von Schweinitz im Jahre 1722, Titelblatt und Widmung auf 5 Seiten, danach 53 Seiten; Drucker Nikolaus Schill in Lauban; Text I. Timotheus 1, 15; Der Druck enthält eine „Gedächtnispredigt“.

Hans Christoph von Schweinitz starb am 10. November 1722 in Leuba, er wurde am 17. November dort beigesetzt. Die vorliegende Gedächtnispredigt wurde am 2. Dezember in Friedersdorf gehalten, wo der Verstorbene durch seine Verheiratung mit Theodora von Festenberg-Packisch das Gut erworben hatte. Die Gliederung der Predigt wird in Marginalien angegeben (Praeloquium, Exordium, Pars I und Pars II mit Applikationen, usus didacticus usw.). Auf dieselbe Weise werden die Bibelworte (25 aus dem Alten, 53 aus dem Neuen Testament) angezeigt, die zitiert oder erwähnt werden. Gelegentlich wird der Bibeltext in griechischer Sprache zitiert. Von dem Verstorbenen wird gesagt, er sei ein „ungemeiner bzw.

überaus eifriger und lieblicher Beter und wahrhaftiger Freund des großen Gottes gewesen“, ein Mann von „großer Klugheit und Erfahrung und ungemeiner Liebe und Güte“, ein Vater der Armen und Verlassenen“. Kurz vor seinem Tode habe der Verstorbene davon gesprochen, daß „in der Christenheit so viele wider einander streitende Meinungen die Religion und den Weg zur Seligkeit betreffend vorgetragen werden“. Gott habe ihm in der Taufe den Glauben an Jesus geschenkt, Gott wirke und stärke diesen Glauben durch das Evangelium und das Heilige Abendmahl, solche Gnadenmittel wolle er ferner ernstlich gebrauchen. „Sollt ich auf diesem Wege wohl können verloren gehen?“

Vor dem Ende der Predigt betet der Prediger: „. . . Laß alle zerknirschten, zerschlagenen, bußfertigen Herzen kräftigst fühlen, wie es . . . ein gewisses teuer wertes Wort sei, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Laß alle Geängstigten aus diesem Worte reiche Erquickung schöpfen, daß ihre Traurigkeit in Freude verkehrt werde und daß sie auch andere zur Annahme dieses Wortes ermuntern mögen. Ja regiere uns alle, daß wir das teure Wort des Evangeliums gerne hören, lesen, betrachten, ins Herze fassen und aufnehmen als ein gewisses glaubwürdiges Wort, laß uns genau bleiben bei diesem Worte, also daß wir uns einzig und allein gründen auf Jesus, der uns dies Wort als einzigen Grund unseres Glaubens vorstellt. Hilf, daß wir die Seligkeit suchen in derjenigen Ordnung, in welcher sie uns versprochen ist . . .“

Aus folgenden Gedichten werden Strophen oder Strophenteile zitiert:

O Herre Gott, dein göttlich Wort EKG 117

Gottes Sohn ist kommen EKG 2

O daß ich tausend Zungen hätte EKG 238

Durch Adams Fall ist ganz verderbt EKG 243

Wie soll ich dich empfangen EKG 10

Wo soll ich fliehen hin (Johann Heermann)

Ach ein Wort von großer Treue (Johann Heinrich Schröder, Halle 1704)

Dazu einige Strophen unbekannter Herkunft.

Auf die Predigt folgen die „Personalia“, die der Verstorbene am 9. Oktober 1720 mit eigener Hand für die Gedächtnispredigt aufgesetzt hat und in denen er sich selbst „als ein Exempel der Barmherzigkeit und Langmut Gottes vorstellen“ wollte. Er ist am 1. Februar 1645 (in Crayn bei Liegnitz) geboren, am 9. Februar getauft, besuchte in den Jahren 1658–1664 die Fürstenschule in Liegnitz, hielt sich danach „beinahe 3/4 Jahr in Breslau bei dem Tische des berühmten Herrn Lohenstein auf“. Daniel Caspar von Lohenstein (1635–1683) war Ratsherr in Breslau und gehört zu den Barockdichtern der zweiten schlesischen Dichterschule. Der Verstorbene studierte in Straßburg und Leyden, reiste von dort nach Paris und England und begab sich dann über Lyon, Genf, Savoyen und den Mt. Cenis nach Italien, war am 28. Mai 1668 in Wien und am 8. Juli 1668 wieder in Liegnitz. Daß er als Landesältester in der Oberlausitz tätig war und im Jahre 1708 seine Ämter aufgab, um sich in die Stille zu-

rückzuziehen, wird nicht erwähnt. Er vermaßte sich im Jahre 1670 mit Theodora von Festenberg-Packisch, im Jahre 1692 mit Ursula Margarete von Waltersdorf und im Jahre 1716 mit Elisabeth Elenore von Waltersdorf. Ein Sohn aus der ersten Ehe ist verstorben, 6 Enkel und 2 Enkelinnen sind am Leben. Die „Personalia“ enthalten keine Mitteilung über die Beziehungen des Verfassers zu Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke.

Den „Personalia“ läßt der Prediger seinen Bericht über das selige Sterben des Entschlafenen folgen. Zunächst wird über seine Erkrankung berichtet. Dann heißt es, er „ließ sich die Gedächtnispredigt August Hermann Franckes für den Baron von Canstein über Römer 5, 1–11 und das Kapitel von der Lockstimme Christi an die bußfertigen Sünder aus der neulich herausgegebenen Theologia viatorum practica des geistreichen königl. preußischen Propstes zu Berlin Herrn Porst vorlesen“, später auch „das Kapitel von der Kindschaft und das Kapitel von der Gnadenwahl aus demselben Buche“. Mit dem Baron von Canstein dürfte der Begründer der Cansteinschen Bibelgesellschaft gemeint sein, Johann Porst (1668–1728) war ein Schüler Philipp Jakob Speners und dessen Nachfolger als Propst von St. Nicolai in Berlin. Er ist bekannt als Herausgeber eines pietistischen Gesangbuchs, das viele Auflagen erlebte. Seine Theologia viatorum practica erschien in Berlin im Jahre 1722, sie war also ganz neu auf dem Markt. Dann wünschte der Sterbende, es sollten etliche Loblieder gesungen werden, darunter Paul Gerhardts „Ich singe dir mit Herz und Mund“ und Johann Mentzers „O daß ich tauserd Zungen hätte“. Schließlich begehrte er, den 143. Psalm aus dem Herzenspsalter seines Vorfahren David von Schweinitz zu hören. „Also beschloß er sein in wahrrem Glauben an Jesus und rechtschaffener Gottesfurcht geführtes ehrenvolles Leben auf eine höchst erbauliche, sehr sanfte und selige Weise“.

Melchior Schäffer zum Tode von Hans Christoph von Schweinitz im Jahre 1722, Titelblatt und 7 Seiten; Drucker Michael und Jakob Zipper

Der Druck enthält „ungewöhnlich vereinigte Todes- und Hochzeitsgedanken, am Tage des Begräbnisses von Hans Christoph von Schweinitz, der zugleich der Hochzeitstag Johann Andreas Rothes und Juliane Concordia Rothes ist, dem 2. Dezember 1722. Die Anrede lautet „Mein Leser“.

Der Verstorbene wird als Angehöriger eines Geschlechts bezeichnet, das sich seit der Reformation um die evangelisch-lutherische Kirche verdient gemacht hat. Dabei wird u. a. sein Vorfahr David von Schweinitz (1600–1667, Jurist am Liegnitzer Hofe) genannt und dessen „David's Psalterbüchlein“ sowie seine „Bibel in deutschen Versen“, womit die „Kleine Bibel“ gemeint sein könnte, die 1647 gedruckt wurde. Er sei ein besonders verbundener Liebhaber und Geliebter Philipp Jakob Speners und der Hallenser Pietisten, insonderheit August Hermann Franckes gewesen. „Der Eifer um Gott mit Unverständ und die sektiererische Ketzermacherei haben sich nicht wagen dürfen und wollen, seinen hochteu-

ren Namen mit dem sonst leider gemein gewordenen Spott- und Läster-
namen eines Pietisten zu belegen“. (Der Name Pietist ist nach 1675 zu-
nächst als Spottname aufgetaucht.)

Der Verstorbene sei ein Kenner guter Bücher gewesen. In den letzten
Tagen seines Lebens habe er sich aus Johann Porsts *Theologia viatorum
practica* vorlesen lassen. (siehe oben.)

„Am 31. Oktober hatte ich die Ehre, Freude und Trost, von dem Hoch-
seligen auf seinem Sterbebette gesegnet zu werden und mit Herz und
Mund meinen armen priesterlichen Segen über ihn auszusprechen.“

Von Schweinitz sei ein Mann gewesen von „ungewöhnlicher Gelehr-
samkeit, durch Reisen erlangter Experientz, von venerablem Ansehen,
von ungewöhnlicher Politesse, von ausnehmender Treue und Redlich-
keit, von mühsamer Applikation auf seine Verrichtungen, von besonde-
rer Prudence und Gravität und von unaffektierter Demut in Gebärden
und Worten“.

Schäffer habe (mit dem vorliegenden Druck) seine ehrerbietigste Ve-
neration gegen das gesamte hoch- und wohlgeborene Schweinitzsche Ge-
schlecht an den Tag legen und sich zu beharrlicher Gnade und Gewogen-
heit bestens empfehlen wollen.

Es folgt ein Glückwunschkreiben zur Hochzeit Rothes, die in Ro-
thenburg stattfindet und bei der Schwedler die „Brautpredigt“ hält. Ro-
the wurde am 30. August 1722 durch Melchior Schäffer in das Pfarramt
Berthelsdorf eingeführt. Nun möge Berthelsdorf eine Hütte Gottes bei
den Menschen sein, und der Graf von Zinzendorf möge auf seinem Gute
einen Pfarrer und eine Pfarrfamilie nach dem Herzen Gottes haben.
Schwedler habe den „Ausschlag“ bei der Heirat Rothes gegeben, ebenso
wie Rothe bei der Heirat Schwedlers. Schäffer weist in Fußnoten auf 29
Bibelstellen hin, davon 22 aus dem Neuen, 5 aus dem Alten Testament
und 2 aus den Apokryphen.

Melchior Schäffer zum Tode von Melchior Nathanael und Christiane
Sophie im Jahre 1722, Titelblatt und 7 Seiten; Drucker Zipper in Görlitz.

Der Druck enthält die „Personalien statt der zu haltenden Predigt“ für
zwei Kinder des Predigers, den 4jährigen Sohn und die 2 1/2jährige Toch-
ter, die am 1. bzw. 2. Oktober 1722 gestorben sind. Er bietet einen Be-
richt über das selige Sterben der Kinder. Der Sohn habe „am Tage vor sei-
nem Ende nicht umsonst nach dem Wagen gefragt, der ihn abholen sollte,
welches . . . ohn allen Zweifel der heilige Engelswagen Israels und seine
Reiter gewesen, die diese teuer erlöste Seele in den Schoß Abrahams und
dieses Schäflein in die Arme seines Erzhirten Jesus bringen sollten“. Zum
Schluß werden die erste und die letzte Strophe des Gedichtes „O wie seli-
ge seid ihr doch, ihr Frommen“ von Simon Dach zitiert.

Melchior Schäffer zum Tode von Anna Blandina Schäfferin geborener
Kirchbach im Jahre 1723, Titelblatt und 3 Seiten; Drucker Nikolaus
Schill in Lauban.

Die Verstorbene wurde im August 1651 geboren und starb am 2. Fe-
bruar 1723. Sie ist die Gattin des Laubaner Bürgermeisters Melchior

Schäffer und die Mutter des Predigers. Der Druck enthält einen Nachruf auf die Verstorbene in 9 Strophen mit sehr unbeholfenen Reimen.

Gottlob Adolph zum Tode von Henriette Katharina von Gersdorff im Jahre 1726; Titelblatt und 109 Seiten, Drucker Gottfried Gottlob Richter in Bautzen.

Henriette Katharina von Gersdorff geborene von Friesen erblickte am 17. Oktober 1648 in Sulzbach das Licht der Welt. Sie ehelichte am 4. Februar 1672 den Herrn Nikolaus von Gersdorff, wurde am 23. August 1702 Witwe und starb am 10. März 1726. Daß sie die Großmutter des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ist, wird nicht erwähnt.

Der Druck enthält auf 28 Seiten zunächst die Trauerrede, die am 15. März 1726 „bei nächtlicher Bestattung“ gehalten wurde. Der Prediger umschreibt 29 Schriftworte aus dem Neuen und 8 Zitate aus dem Alten Testament und bezieht sie auf das Leben der Verstorbenen. Dazwischen taucht eine Anekdote auf: Als der König Ludwig von Frankreich in Ägypten Krieg führte, schickte er einen Gesandten zum Sultan nach Damaskus. Diesem begegnete eine Frau mit einer brennenden Fackel und einem Eimer mit Wasser. Auf Befragung habe sie geantwortet, sie wolle mit dem Feuer den Himmel anzünden und mit dem Wasser die höllischen Flammen auslöschen, damit die Leute nicht bloß um der Hölle willen das Böse meiden und um des Himmels willen das Gute tun, sondern Gott und die Tugend an sich selbst lieben.

Es folgt auf 68 Seiten die Leichenpredigt, die am 26. April in Groß-Hennersdorf gehalten wurde. Sie beginnt mit einer „Vorbereitung“. Es folgt der „Eingang“ über das Apostelwort aus Römer 8, 33–34 und die „Abhandlung“ über den Text aus II. Timotheus 1, 12. Unter Bezugnahme auf das Leben der Verstorbenen werden etwa 100 neutestamentliche und etwa 20 alttestamentliche Bibelworte in ermüdender Weise aneinander gereiht. Der Druck enthält 35 Fußnoten in lateinischer Sprache, in denen auch griechische und hebräische Vokabeln verwendet werden. Martin Luther wird dreimal zitiert, zweimal wird der „Seelenschatz“ zitiert, den Christian Scriver herausgab (1675/1692). Scriver (1629–1693) wird zu den Vertretern der Reformorthodoxie gezählt; er gilt auch als Vorläufer des Pietismus. Erwähnt wird auch der Leipziger Theologieprofessor Johann Benedikt Carpzow II. (siehe oben). Auch die Theologia viatorum practica, die Johann Porst in Berlin 1722 drucken ließ, wird zitiert. In einer Anmerkung wird neben Bellarmin und vielen anderen auch Johann Christoph Wagenseil (1633–1705) erwähnt, Professor, Jurist, Historiker und Orientalist in Altdorf, ein Vorläufer der Judenmission. Einige Autoren sind nicht erkennbar, weil ihre Namen bzw. ihre Werke abgekürzt zitiert werden.

Den Beschuß macht auf 13 Seiten ein Lebenslauf. In ihm werden die Vorfahren der Verstorbenen väterlicherseits und mütterlicherseits zurück bis ins 4. Glied aufgezählt. Nach einem Hinweis auf „die geistlichen Singestunden einer vornehmen Standesperson“ folgen noch zwei Ge-

dichte der Verstorbenen und zwei Gedichte des Predigers Gottlob Adolph.

Nach dem frühen Tode seines Vaters und der Wiederverheiratung seiner Mutter wurde der damals vierjährige Nikolaus Ludwig von Zinzendorf von seiner Großmutter auf deren Gut Groß Hennersdorf aufgenommen. Er ist dort aufgewachsen, bis er im Alter von 10 Jahren auf das Pädagogium in Halle kam. Er hat später oft von den tiefen und gestaltenden Eindrücken gesprochen, die er als Kind im Hause der Großmutter empfangen hat.

Die Verstorbene trat frühzeitig für den Pietismus ein. Sie war eine Gönnerin Philipp Jakob Speners und August Hermann Franckes. Auf ihrem Gut in Groß-Hennersdorf richtete sie eine Hausgemeinde nach dem Vorbild Speners ein. Als im Jahre 1722 drei mährische Familien als Glaubensflüchtlinge nach Groß-Hennersdorf kamen, fanden sie bei ihr Aufnahme, bis sie auf dem Hutberge zwischen Groß-Hennersdorf und Berthelsdorf ihre ersten Siedlungen errichteten. Man nannte sie „eine rechte Mutter in Israel“.

Auch wenn man annimmt, daß dies alles den Teilnehmern der Trauergottesdienste bekannt war, bleibt es ein wenig merkwürdig, daß nichts von dem allem nicht einmal andeutungsweise erwähnt wird. Der Leser des Druckes erfährt jedenfalls nichts davon. Auch der Hinweis auf die „geistlichen Singestunden einer vornehmen Standesperson“ bleibt in dieser Form merkwürdig. Es können doch nur die Herrnhuter Singestunden gemeint sein, die der junge Graf Zinzendorf dort einrichtete. Möglicherweise ist dieses Schweigen auf einen Wunsch der Verstorbenen und eine Bitte des jungen Grafen zurückzuführen. Wenn man heutige Maßstäbe zugrundelegt, würde die zurückhaltende und unpersönliche Art der beiden Predigten sehr auffallen. Eine reservierte Haltung des Predigers gegenüber der pietistischen Frömmigkeit der Verstorbenen darf man nicht vermuten.

Johann Andreas Rothe zum Tode von Melchior Schäffer im Jahre 1738, 4 Seiten Titel und 26 Seiten danach; 21 Seiten Lebenslauf; Drucker nicht angegeben; Text Hiob 16, 18. Diese Trauerrede ist im Jahrbuch 1980 Seite 100ff. besprochen.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf zum Tode seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorff im Jahre 1726, Titelblatt und 10 Seiten; Drucker nicht angegeben

Zinzendorf bezeichnet seine Rede als eine „Parentation“, also als eine weltliche Rede „zum Beschuß der Exequien“, mit der er als der älteste hinterlassene Enkel der Verstorbenen „sein Opfer der Liebe und Dankbarkeit abstatte“. Sie dürfte wörtlich so, wie sie vorliegt, von ihm vorgelesen worden sein.

Zinzendorf spricht einleitend von Anbetern, die den in der Wahrheit nicht kennen, dem sie äußerlich Gottesdienst erweisen. Man müsse von der großen Menge . . . einen ansehnlichen Teil abrechnen, welcher es nur

seinen Vorfahren nachtut, einen anderen, der es nur um des Vorteils willen, und einen dritten, der es aus Dummheit tut. Er versucht dann, in wenig geglückten und deshalb schwer wiederzugebenden Gedankengängen Merkmale wahrhaftiger Anbeter zu beschreiben.

Schließlich erinnert er „desjenigen gesegnete Exempels, welches diese Versammlung veranlaßt. Es war die hochgeborene Frau . . ., meine hochwerteste Frau Großmutter. Keinen bequemeren Redner hätte man zu diesem Ehrengedächtnis auslesen können als einen solchen, dem die natürliche Schamhaftigkeit und das Gesetz der nahen Verbündnis zu allem übermäßigen . . . und zu dem sonst wohl gebührenden Lobe . . . den Mund verschließt . . . Ich achte, daß sie in ihrem Leben nicht gern gelobet war, ich sei ihr auch nach dem Tode soviel Gehorsam schuldig, euch mit einer nochmaligen Erzählung solcher Dinge nicht aufzuhalten, die der Welt sattsam bekannt worden sind. Damit ich aber doch etwas gesagt zu haben scheine, so gebe ich allen Gegenwärtigen zur Überlegung, ja ich lasse die ganze Welt urteilen, was dieser edlen Frau eigentliche Art und vornehmste Arbeit gewesen. Wollte man von ihrer Herkunft, Gaben und wohlverdienten Ehrenzeichen viel Redens machen, so würde ich doch behaupten müssen, daß alles das, was man von ihr am meisten gerühmt und rühmen würde, ihre wahre Größe nicht ausmacht. Denn soviel diesen höchsten Adel und Fürtrefflichkeit anlangt, war sie der Welt ebenso unbekannt als andere ihresgleichen, auch ebenso zuwider, daher sie ihren Haß derselben nicht gesparet, und mag von ihr mit Recht gesagt werden, daß sie ihrem äußeren Beruf nach mitten in der Welt gelebt und gleichwohl die Welt ihr und sie hinwieder der Welt gekreuzigt gewesen.“

„Wer unter unsere Zahl gehören, wer sich ihres Namens zu rühmen gedankt, der soll auch dem gekreuzigten Christo nachfolgen wie sie, weil durch einen eitlen Wandel nach der Welt Weise ihr Andenken unter uns gröblich beschimpft würde, weil derjenige einer solchen Helden nicht angehört, der nicht auch ihres wahren Heldeniums Erbe ist.“

Den Beschuß machte „unter stiller Musik die nachfolgende Arie“:

Die Christen gehn von Ort zu Ort
gerade durch den Jammer
und kommen in den Friedensport
und ruhn in ihrer Kammer.
Gott hält der Seelen Lauf
durch sein Umarmen auf,
das Weizenkorn wird in sein Beet
auf Hoffnung reicher Frucht gesät.
Wie seid ihr doch so wohl gereist,
gelobt sein eure Schritte,
du allbereits befreiter Geist,
du noch verschloßne Hütte!
Den nährt der Bräutigam
mit sanfter Liebesflamm,
die deckt bei ungestörter Ruh

der Liebe stiller Schatten zu.
Wir freun uns in Gelassenheit
der großen Offenbarung;
indessen bleibt das Pilgerkleid
in heilger Verwahrung.
Wie ist dein Glück so groß.
Sei froh im Erdenschoß.
Die Liebe führ uns gleiche Bahn:
so tief hinab, so hoch hinan!

Das Gedicht dürfte anlässlich des Todes der Großmutter entstanden sein; es gelangte mit einigen Änderungen im Jahre 1735 in das Gesangbuch der Brüdergemeine, von wo aus es in viele Gesangbücher Aufnahme fand. Es stand auch im letzten schlesischen Provinzialgesangbuch.

Gottlob Friedrich Gude zum Tode von Johann Gottlob Kirchhoff im Jahre 1726, Titelblatt und 4 Seiten; Drucker nicht angegeben

Der Verstorbene war Stadtrichter, Kauf- und Handelsherr in der „kursächsischen Sechs-Stadt Lauban“. Er ist am 4. Februar 1726 in Leipzig gestorben. „Dem allgewaltigen Regierer unserer Handlungen hat es nicht gefallen, dem entseelten Leibe des Wohlseligen an dem für ihn zubereiteten Orte die Ruhe zu verstatten.“

Am 10. Februar 1726 hält Gottlob Friedrich Gude, zu der Zeit Käthchen an der Peterskirche in Leipzig, in der Leipziger St.-Nicolai-Kirche eine Abdankung. Unter dem Thema „Der Christen Reise nach dem rechten Vaterlande“ entfaltet er unter Bezugnahme auf die zeitgenössische Erbauungsliteratur die christliche Auferstehungshoffnung. Auf deren biblische Begründung wird verzichtet.

Neben dem antiken Naturphilosophen Anaxagoras (500–427 v. Chr.) werden die folgenden Autoren in Fußnoten zitiert:

Johann Georg Pritius (Pritz) (1662–1732), Professor der Theologie in Greifswald und Frankfurt am Main; *Disputatio de translatione in vitam aeternam* vom Jahre 1701. Pritz verfaßte Vorreden zu mehreren Schriften Philipp Jakob Speners. Johann Asgill (gest. 1738), Engländer, eine Schrift Asgills über die Unsterblichkeit der Menschen auf Erden an Leib und Seele wurde von Pritz ins Deutsche übersetzt. Paul Christian Hilscher (1666–1730), Pfarrer in Dresden; Dissertation vom Jahre 1713. Johann Buxtorff (1663–1732), Inhaber eines Lehrstuhls für die hebräische Sprache in Basel; Dissertation vom Jahre 1715. Joachim Hildebrandt (1623–1691), Theologieprofessor und Superintendent in Helmstedt; *Ars bene moriendi*.

Gottlob Friedrich Gude zum Tode von Johann Christoph Schwedler im Jahre 1730, Titelblatt und 7 Seiten; Drucker: die Schillschen Schriften in Lauban; Text Epheser 4, 11–13.

Schwedler ist unvermutet und plötzlich am 12. Januar 1730 gestorben und am 18. Januar „bei volkreicher Versammlung seiner Gemeinde“ begraben worden. Der Prediger beklagt zunächst den Verlust, den die Kirche binnen drei Jahren an den Universitäten Halle, Wittenberg, Jena und

Greifswald durch den Tod der Professoren Francke, Wernsdorff, Buddeus und Gebhardi erlitten hat. August Hermann Francke starb in Halle 1727. Gottlieb Wernsdorf starb als Generalsuperintendent und Professor der Theologie in Wittenberg 1729. Er gilt als Vertreter einer milden Orthodoxie, die bei strenger Wahrung des eigenen Standpunkts für den Gegner Verständnis und Entgegenkommen zeigte. Auch Johann Franz Buddeus starb 1729 (siehe oben). Und schließlich auch Brandamus Henricus Gebhardi ist 1729 gestorben. Er war Professor der Theologie in Greifswald und trug wesentlich dazu bei, daß der Pietismus seinen Einzug in die Universität Greifswald hielt. Nun sei auch mit Schwedler ein „hochbegabter getreuer Knecht Christi, ein sorgfältiger Hirte, ein anächtiger Beter und ein gründlich gelehrter Theologe“ dahingegangen.

Dann wird darauf Bezug genommen, daß man das Jahr 1730 als „ein evangelisches Denk- und Jubeljahr begehe, weil Gott vor 200 Jahren den Kaiser Karl V. so regiert habe, daß er . . . das Bekenntnis der Reichsstände, welche der evangelischen Lehre, wie solche durch den seligen Lutherum von ihren bösen Zusätzen gereinigt worden ist, mit Freudigkeit beige pflichtet haben, zu Augsburg in deutscher Sprache vor der größten Menge hoher und geringer Personen hat vorlesen lassen und der evangelischen Lehre dadurch ein öffentliches Zeugnis gegeben, daß sie nichts wider Gott lehret“, was auch der Augsburger Bischof Christoph von Stadion in dem vom Kaiser verordneten Ausschuß freimütig bekannt habe, vor welchem Ausschuß das bekannte *lux mundi* D. Mellerstadt von Luther verkündigt habe: der Mönch wird die ganze römische Kirche reformieren.

Die eben jetzt verstorbenen Theologen werden als Männer charakterisiert, welche „die von dem seligen Luthero wiederum aus der Finsternis ans Licht gestellte Wahrheit getreulich fortgepflanzt“ haben. Als Beleg stelle wird eine Historia comitiorum von einem Coelestinus angegeben. Gemeint sein könnte der Berliner lutherische Hofprediger Coelestinus, der zusammen mit Andreas Musculus 1572 das corpus doctrinae brandenburgicum herausgab, ein lutherisches Lehrgesetzbuch.

Der Prediger sagt dann, es gehe mit begabten Lehrern oft so, daß man ihre Gaben erst nach ihrem Verlust erkenne und rühme. Auch die Sonne betrachte man ja nicht, wenn sie uns ihre Strahlen gönnt. Falle aber eine Finsternis vor, so gucke man mühsam und aufmerksam zur Anzeige (des sen), daß man aus dem Mangel an Licht ihre Nutzbarkeit erst erkenne.

Abschließend heißt es von Schwedler, er besaß „eine ungemeine Hürigkeit und Scharfsinnigkeit im Denken, eine starke Gesundheit des Leibes, eine gründliche Erkenntnis der Gottesgelehrtheit, eine niemals vertrocknende Beredsamkeit, eine unerschrockene Herzhaftigkeit, durch Wahrheit zu zeugen, einen besonderen Eifer und Vertraulichkeit im Bitten, eine ungeheuchelte Frömmigkeit und eine unermüdliche Liebe zur Erbauung seiner Gemeinde“. „Solltest du etwa auch hören, daß man viele Fehler und Schwachheiten deinem nunmehr so getreuen und begabten Lehrer vorrücken wollte, so erinnere dich, daß er nur ein Unterhirte

Christi und ein Mensch gewesen, der ebenso leicht hat fallen können, als diejenigen sich vergehen, welche sich über den selig Verstorbenen zu unzeitigen Richtern aufwerfen; dennoch bleibt es dabei, daß du an ihm ein großes Kleinod verloren . . . Du verlierst mit diesem Hirten nicht zugleich die Weide. . . . Der oberste Hirte und Bischof seiner Kirche lebt und herrscht noch! An diesen halte dich; ihn flehe demütig an, daß er deines Schwedler Gaben seinem Nachfolger mitteilen wolle.“

Der Stil der Rede ist flüssig, es gibt keine fremdsprachlichen Zitate, keine Randbemerkungen, keine Hinweise auf Bibelstellen, eine einzige Fußnote.

Gottlob Friedrich Gude zum Tode von Johann Gottfried Böttner im Jahre 1735, Titelseite und 5 Seiten; Drucker Nikolaus Schill in Lauban.

Der Verstorbene, ein Sohn des Laubaner Pfarrers Konrad Böttner (1677–1755, in Lauban tätig vom Jahre 1710 an), war Feldprediger bei der polnischen und kurfürstlich sächsischen Garde du corps. Er ist – jung an Jahren – am 11. Februar 1735 in Warschau gestorben. Der Prediger, zu der Zeit Diakonus und Katechet in Lauban, bietet in einer der „in jetziger Zeit eingesetzten öffentlichen Passionsbetrachtungen“ eine Meditation über die Tränen Jesu beim Tode des Lazarus, in der auch die anderen Bibelstellen erwähnt werden, in denen von Tränen Jesu die Rede ist. Gude ist darüber unterrichtet, daß der englische Deist Thomas Woolston (1669–1723) für seine Kritik am überlieferten Wunderglauben u.a. das Beispiel des Berichts über die Auferweckung des Lazarus benutzt hat. „Der in England aufgestandene Lästerer der christlichen Lehre . . . hat in seinen ärgerlichen Schriften auch dieses Wunder auf eine sehr spöttische Weise zu vernichten gesucht.“ Er kennt auch die Erwiderung, die Christian Gottlob Jöcher (1694–1758), Professor in Leipzig, ein Freund der Leibniz-Wolffschen Philosophie, 1730 gegen Woolstons Argumente drucken ließ. (über Jöcher vergl. oben)

In Fußnoten werden erwähnt: der griechische Philosoph Demokrit (ca. 460–360 v. Chr.), die Metamorphosen des Ovid und der Kirchenvater Basilius (330–379). In anderen Fußnoten wird auf folgende Autoren Bezug genommen:

Johann Reinhard Rus (1679–1738), Professor der Theologie in Jena; Harmonia evangeliarum,

Johann Schmidt (1594–1658), Professor der Theologie in Straßburg, Vertreter der Reformorthodoxie; Miscellanei physici,

Valentin Henricus Vogler(us) (1622–1677), Professor der Medizin in Helmstedt; De rebus naturalibus et medicis,

Michael Siricius (1628–1685), Hofprediger in Güstrow; Discursus academicus theoretico-practicus de lacrymis, Gießen 1666,

Friedrich Adolf Lampe (1683–1729), reformierter Pietist, Professor der Theologie in Utrecht, zuletzt Pfarrer in Bremen; Kommentar „über den Johannes“,

Antonius Bynäus (1654–1698), Holländer, reformierter Theologe; Traktat de morte Christi,

Adam Bernd (1676–1748), geboren in Breslau, Professor der Theologie in Leipzig, gilt als einer der ersten Vertreter der Aufklärung in der Theologie; Die Wahrheit der christ-lutherischen Religion,

Heinrich Klausing(er) (1675–1745), Professor der Theologie in Wittenberg und Leipzig; *Disputatio de pathologia Dei*,

Georg Heinrich Götz(e) (1667–1728), Professor der Theologie in Leipzig; *Diss. theol. meletematica Annabergensica*,

Johann Konrad Dippel (1643–1734), Theologe, Chemiker und Arzt, radikaler Pietist und Kirchenverbesserer mit weitgreifenden Zielen, von der Orthodoxie, die er mit zahlreichen polemischen Schriften heftig bekämpfte, in ein Leben voll Verfolgung und Abenteuer abgedrängt¹⁰⁾.

Gottlob Friedrich Gude zum Tode von Daniel Andreas Fischer 1750, Drucker Nikolaus Schill in Lauban.

Vor dem Titel ist ein Kupferdruck im Format 40 x 32 cm angeheftet. Im Bilde sitzt der Verstorbene vor einem Bücherregal; man sieht durch ein Fenster in eine französische Parklandschaft.

Der umfangreiche Druck beginnt mit der Leichenpredigt, die auf einem Widmungsblatt und 36 Textseiten mitgeteilt wird.

Es folgt auf 18 Seiten ein von dem Syndikus Christian Gottfried Meißner verfaßtes „Ehrengedächtnis“ (Lebenslauf), dem auf 2 Seiten ein „Bесchluß nach der Verlesung des Lebenslaufs“ folgt. Daran schließt sich mit einem neuen Titelblatt die Abdankungsrede von Diakonus Gotthold Pitschmann an; sie wird auf 24 Seiten mitgeteilt. Pitschmann lebte von 1691 bis 1767; er amtierte in Lauban vom Jahre 1730 an. Mit einem weiteren Titelblatt und 20 Textseiten folgt eine „Betrachtung über den Einfluß einer gesegneten Handlung in den Flor der Wissenschaften, gewidmet von der zum Aufnehmen der Bibliothek und der Wissenschaften hiesigen Orts vereinigten Gesellschaft“. Auf ein letztes Titelblatt folgte eine Sammlung von 28 zum Teil sehr umfangreichen Leichengedichten, die auf 78 Seiten abgedruckt werden.

Der Verstorbene ist am 6. April 1702 in Rötha geboren und am 3. Dezember 1750 in Lauban gestorben. Das „Ehrengedächtnis“ enthält folgende Angaben über seinen Lebensweg: In seinen jungen Jahren nahm sich sein „Freund“ Johann Heinrich Fischer, Stadtschreiber in Düben, seiner an. Dort wurde er früh „zur Feder angehalten“. Er war „geschickt, sich schriftlich auszudrücken . . ., begriff die Sprache der Rechtsgelehrten, . . . lernte bei seinem natürlichen Witz noch feiner denken, . . . lernte Geduld und Unterwürfigkeit, . . . ward fähig, mit Leuten umzugehen, einem jeden nach seinem Stande die gehörige Ehrerbietung zu erweisen, getrost mit jedermann zu reden“. 1717 kam er für 6 Jahre nach Berlin in die Handlung der Witwe Gustav Kassels. Doch „seine Körperlänge machte es notwendig, daß er Berlin verließ“. Es war die Zeit, in der die Werber des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. jedes Mittel anwenden durften, um „lange Kerls“ in die Potsdamer Garnison zu bringen. 1723

¹⁰⁾ vgl. E. Hirsch a.a.O. Band 2, S. 63ff.

trat er in die Handlung Stephan Richters in Leipzig ein, der er als „Dienner“ 3 1/2 Jahre vorstand. 1727 gewann ihn Gottlob Hartwig für seine „sich glücklich ausbreitende Handlung“ in Lauban. In demselben Jahre reiste er für seinen Herrn zur Frankfurter Messe. Nach dem plötzlichen Tode Hartwigs 1728 heiratete er dessen Tochter; dadurch wurde er zum Nachfolger seines Prinzipals. Nachdem er 1737 Witwer geworden war, schloß er 1742 eine zweite Ehe mit Sophie Elisabeth Barthel aus Leipzig. Seit 1732 war er Mitglied des Ratskollegiums, seit 1748 Schöffe bei der Stadtgerichtsbarkeit. „Gott versüßte ihm das Unangenehme durch ein wahrhaft fast unglaubliches Glück und Wohl in seinen Handelsgeschäften, welche zu Laubans Wohlfahrt täglich anwuchsen“. „Dem Gott, den er durch Unterricht, aus der Offenbarung und aus seinen Werken, ja besonders aus den ihm erwiesenen Wohltaten kennenlernte, dem diente er ohne Verstellung und Heuchelei aufrichtig und herzlich“. „Sein Witz unterstützte ihn in seiner Lebhaftigkeit.“ „Man kann ihn mit Recht einen großen und wahren Kaufmann nennen.“ „Er war ein außerordentlicher Liebhaber der Bauten und der Gärtnerie, . . . zur Freundschaft war er recht geboren, . . . er las gern etwas munteres und was ein geübter Geist frei gedacht (hatte) . . . Er brachte einen beträchtlichen Vorrat auserlesener Bücher zusammen, unter welchen die zur Naturkunde gehörigen einen der obersten Plätze einnehmen. Er liebte Büchersammlungen . . . und hat . . . als Mitglied einer Gesellschaft, deren Absicht . . . die Vermehrung eines öffentlichen Büchervorrats ist, . . . eine denkwürdige Stiftung gemacht“. Er war „ein ungeheuchelter Christ, ein einsichtiger und brauchbarer Vorsteher des Besten seiner Mitbürger, ein großer Kaufmann, ein liebreicher Ehemann, ein unablässig vorsorgender Vater, ein redlicher Freund“.

„Er war ein Fürsorger der Kreuzkirche und der Pfarrkirche, der Schule, der öffentlichen Bibliothek des Waisenhauses, der Almosenkasse und der ganzen Stadt.“

Er war „bemüht um die Beibehaltung der Neigung und des guten Geschmacks in den Wissenschaften“. Man sei zwar „titel- und wortreicher geworden, aber die Möglichkeit, ganze Beschreibungen und Nachrichten . . . so viel hundert-, ja tausendmal durch Farbe und Druck allen Menschen zum Lesen und Auf behalten und Erinnern in die Hände zu geben, . . . brachte den Nutzen, daß man nicht aus Sparsamkeit weniger sagte, als man sagen konnte und wollte“.

In der dem „Ehrengedächtnis“ vorangestellten Leichenpredigt behandelt der Prediger, der sich jetzt als Diakonus bezeichnet, am 2. Adventssonntage (dem 6. Dezember) 1750 in der Kreuzkirche zu Lauban den Text aus Psalm 73, 25–26 unter dem Thema „Die wohlbelohnte Treue der Jünger Jesu im Geringsten“. Auf eine „Vorbereitung“ (nun nicht mehr Exordium genannt) folgt die „Abhandlung“ in zwei Teilen, die von der Treue der Jünger und vom Lohn handeln, den sie erhalten. In Marginalien wird auf 13 Schriftworte aus dem Alten und 52 Schriftworte aus dem Neuen Testament hingewiesen, deren Wortlaut zum Teil in den Pre-

digtext eingewebt ist. Siebenmal werden Bruchstücke aus Kirchenliedern zitiert, 5 stammen aus jetzt unbekannten Gedichten, eine aus dem Liede „Auf Christi Himmelfahrt allein“ und eine aus Paul Gerhardts Gedicht „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“. In Fußnoten wird auf folgende Schriftsteller und ihre Veröffentlichungen hingewiesen: Johann Christoph Harenberg (1696–1774), Propst in Braunschweig; *Symbola literaria Bremensia*, Franziscus Wokenius (1665–1734), Professor in Wittenberg und Leipzig: *Decade observationum accentuatio-theologicarum*, Georg Christoph Dachsel (gest. 1742), Pfarrer in Technitz und Geringswalde in Sachsen; *Biblia hebraica accentuata* vom Jahre 1729, Desiderius Erasmus (1469–1536), Erklärung des 4. Psalms, ausführlich in lateinischer Sprache zitiert, *Programma funebre* der Akademie zu Leipzig auf den Tod des D. Teller vom 5. April 1750. Romanus Teller (1703–1750) machte die deutsche Theologie mit der englischen deistischen Theologie bekannt.

Die „Abdankungsrede“ des Diakonus Gotthold Pitschmann wurde ebenfalls am 6. Dezember gehalten. Zum Text aus I. Mose 32, 10 trägt der Prediger unter dem Thema „Der Glückselige“ Gedanken über „Die Glückseligkeit dieses und die Seligkeit jenes Lebens“ vor. Er zitiert 23 Worte aus dem Alten und 24 Worte aus dem Neuen Testament. Die Fundstellen werden in Marginalien angegeben.

In der „Betrachtung über den Einfluß einer gesegneten Handlung auf den Flor der Wissenschaften“ wird zunächst der Wohlstand gerühmt, dessen man sich in Lauban um das Jahr 1750 erfreut. „Der Flor der Handlung, womit die göttliche Güte unser wertestes Lauban gesegnet hat, ist wohl einer der edelsten Vorzüge, womit diese Stadt vor vielen anderen auch unter ihren Schwestern prangt.“ Dann wird von den Erfahrungen und Kenntnissen gesprochen, die sich viele Kaufleute auf Reisen und durch den Umgang mit fremden Kulturen erwarben. Auch wird erwähnt, daß viele Kaufleute selber an den Wissenschaften Geschmack fanden und ihre Nebenstunden nicht nur auf die Lesung guter Bücher, sondern auch auf einen „nützlichen Umgang mit gelehrten Leuten anwandten“. Vor allem wird ihre Wohltätigkeit gerühmt. Mehr als 20 Namen werden in diesem Zusammenhange genannt, darunter besonders Namen von Leuten, die sich um die Sammlung von Büchern und „seltenen Dingen aus dem Reiche der Natur und Kunst“ verdient gemacht haben. An anderer Stelle werden die Namen von 16 „berühmten Gottesgelehrten“ genannt, denen „die Mildtätigkeit gesegneter Kaufleute die Möglichkeit gab, Gelehrsamkeit zu erlangen und in die Staffel der Ehre zu kommen, auf welcher sie in der Reihe der Gelehrten geprangt haben oder noch prangen“. Neben dem Fischerschen Hause werden 5 andere Häuser genannt, die sich in Lauban an solchen Wohltaten beteiligt haben. Auch für Lauban gelte der Satz: „Möchten nur unsre Schulbänke reden und die Namen derjenigen nennen . . . die in dem gesegneten Lauban von dessen wohltätiger Kaufmannschaft und anderen wohlgesinnten Bürgern . . . so viele Wohltaten genossen haben und noch geniessen“. Und vor al-

lem: „Möchte unsre Bücher- und Naturaliensammlung reden und die vielen Proben der Fischerschen Freigebigkeit rühmen und sagen können, was ihr an barem Gelde, an nützlichen und kostbaren Büchern und anderen schätzbarren Geschenken zugeflossen oder auf seine Kosten und durch seine Bemühung von auswärtigen Freunden herbeigeschafft worden ist“. In Fußnoten wird dreimal das *Dictionnaire historique et critique* von Pierre Bayle (1647–1706) erwähnt. Bayle, ein aus Frankreich vertriebener hugenottischer Philosophieprofessor, lebte in den Niederlanden; er gehört zu den einflußreichsten Denkern der Aufklärung. Sein historisch-kritisches Wörterbuch erschien in zwei Bänden in den Jahren 1695–1697; es begründete seinen damaligen Ruhm. Eine deutsche Übersetzung von Johann Christoph Gottsched erschien in den Jahren 1741–1744. Bayle forderte die unbedingte, sich auch auf Atheisten erstreckende Toleranz und die Trennung von Kirche und Staat. Er hat seine Gedanken in der Form des Wörterbuchs niedergelegt¹¹⁾. Sein Wörterbuch ist „wohl das amüsanteste und geistreichste Wörterbuch, das jemals geschrieben worden ist. Alle Phänomene des Staates, der Kirche, der Sitten, der Kunst, der Wissenschaft werden darin, wie Bayle es mit Vorliebe bezeichnet, ‚anatomisiert‘. . . . Voltaire sagte von Bayle sehr treffend, es finde sich bei ihm zwar keine Zeile, die einen Angriff gegen das Christentum enthalte, aber auch keine, die nicht zum Zweifel führe; er selbst sei nicht ungläubig, aber er mache ungläubig“¹²⁾.

Zweimal wird das Allgemeine Gelehrten-Lexikon von Christian Gottlob Jöcher erwähnt (siehe oben). Je zweimal werden zitiert die Hamburger Correspondenz und die Leipziger Gelehrte Zeitung aus den Jahren 1748/1749. Auch der Leipziger Ratsherr Friedrich Benedikt Carpzow (1649–1699), ein damals berühmter Polyhistor, erhält eine ausführliche Anmerkung in einer Fußnote. Er ist ein drittes Mitglied der Gelehrtenfamilie Carpzow, das uns in den Leichenpredigten begegnet.

Zu den 26 Leichengedichten haben zwei Brüder des Verstorbenen, seine Gattin und eine Tochter je ein Gedicht beigesteuert. Ein letztes Gedicht stammt von der „wöchentlichen Freitischgesellschaft“, die sich im Fischerschen Hause versammelte.

Am Fuß der letzten Seite stehen – in kleineren Lettern gesetzt – 13 Namen. Handelt es sich etwa um Geschäftsfreunde des Verstorbenen, die den umfangreichen Druck durch Spenden ermöglicht haben? Namen von Laubaner Bürgern sind nicht dabei.

Eine größere Anzahl von Oberlausitzer Leichenpredigten und Abdankungen gehörte zu den Beständen der Liegnitzer Bibliotheken, in denen etwa 5000 Leichenpredigten aufbewahrt wurden. Ein Verzeichnis dieser Bestände ist im Jahre 1938 in Marktschellenberg erschienen. Sie befin-

¹¹⁾ vgl. E. Hirsch a.a.O. Band 2, S. 277

¹²⁾ Egon Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit*, München o.J. S. 531f.

den sich – soweit keine Verluste eingetreten sind – zur Zeit in der Breslauer Universitätsbibliothek. Zu ihnen gehören folgende Leichenpredigten der hier behandelten Verfasser:

Gregor Richter auf Maria Berger im Jahre 1616

Gottfried Edelmann auf Margarete von Gersdorff im Jahre 1718

Friedrich Gude auf Margarete von Gersdorff im Jahre 1718

auf Dorothea Günther im Jahre 1725

Johann Christoph Schwedler auf Marie Helene von Braun im Jahre 1700

auf Ursula Crusius im Jahre 1705

auf Gottfried Glafey im Jahre 1720

auf Anna Rosina Günther im Jahre 1725

auf Kaspar Prentzel im Jahre 1727

Gottlob Adolph auf Nikolaus von Gersdorff im Jahre 1724

Gottlob Friedrich Gude auf David Samuel Kulas im Jahre 1743.

Weiter gehören zu den Liegnitzer Beständen 8 Leichenpredigten des Greiffenberger Pfarrers Christian Adolph aus den Jahren 1632 bis 1644 und 2 Predigten des Nieder-Wiesaer Pfarrers Christolph Adolph aus den Jahren 1677 und 1687. Letzterer ist der Vater von Gottlob Adolph.

Versuch eines abschließenden Überblicks

1. Die besprochenen Leichenpredigten und Abdankungen sind in der Zeit von 1701 bis 1750 gehalten worden. Es ist die Zeit, in der sich auch in der Oberlausitz Orthodoxie bzw. Reformorthodoxie, Pietismus und Aufklärung begegneten bzw. ablösten.
2. Es spricht vieles dafür, daß sich die meisten Prediger in der Oberlausitz um die Jahrhundertwende noch als Vertreter der Orthodoxie bzw. der Reformorthodoxie verstanden haben. Bei Johann Christoph Schwedler und dem älteren Gude ist dies deutlich erkennbar. Erst in den späteren Amtsjahren hat sich bei ihnen eine Annäherung an die pietistische Bewegung vollzogen.
3. Die Prediger lösen sich in dem besprochenen Zeitraum allmählich von der verschönerten Sprache des Barockzeitalters. Der fremdsprachliche Ballast verschwindet. Man bemüht sich mehr und mehr um eine für jedermann verständliche Sprache. Die biblische Substanz tritt dabei zurück. Um die Mitte des Jahrhunderts wird der pietistische Einschlag in der Predigt allmählich schwächer. Die Kirche kann sich den neuen Mächten nicht entziehen. Man sucht Kontakt mit dem Geist und der Bildung der Zeit. Man zitiert die Neuerscheinungen auf dem Gebiet der theologischen und der Erbauungsliteratur.
4. Das um die Mitte des Zeitraumes in Herrnhut entstehende pietistische Zentrum erhielt erst im Mai des Jahres 1727 eine feste Ordnung. Die polemische Äußerung des Grafen Zinzendorf aus dem Jahre 1726 muß gesehen werden auf dem Hintergrunde der damals in Herrnhut noch stattfindenden Auseinandersetzungen zwischen den sehr unterschiedlich geprägten Einwanderergruppen. Unter den

Ansiedlern befanden sich auch schwärmerisch und sektierisch geprägte Gruppen.

5. Im benachbarten brandenburg-preußischen Gebiet hat der Staat in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. dem Pietismus Wirkungsraum verschafft, wo immer er dazu durch die Berufung pietistischer Prediger in wichtige Pfarrämter, durch die Anforderung pietistischer Feldprediger für die Regimenter und pietistischer Erzieher für die Kadettenanstalten in der Lage war.
6. Im kursächsischen Gebiet ist die Entstehung eines pietistischen Zentrums in Herrnhut von den Dresdener Behörden mit Besorgnis beobachtet worden, zumal erhebliche Ausstrahlungen in den Raum der landeskirchlichen Gemeinden nicht ausbleiben konnten. Der Görlitzer Pfarrer Melchior Schäffer wurde nach Dresden zitiert, der für Herrnhut zuständige Berthelsdorfer Pfarrer Johann Andreas Rothe wurde von Dresden aus visitiert. Beide mußten Verpflichtungen eingehen.
7. Unter den behandelten Predigern ist Gottfried Tollmann der einzige, der sich in einer wahrnehmbaren Form von der pietistischen Bewegung abgrenzt.
8. Melchior Schäffer ist der einzige pietistische geprägte Pfarrer, bei dem polemisierende Bemerkungen auftauchen. Sie dürften ihre Ursache in seiner persönlichen Eigenart bzw. seinem Temperament haben. Daß er in Görlitz zeitweise zu einer umkämpften Person wurde, dürfte ebenso zu erklären sein.
9. Bei einem gebildeten Laien wie dem Leubaer Gutsherrn Hans Christoph von Schweinitz wird angesichts der verschiedenen kirchlichen Strömungen auch eine Unsicherheit über die rechte Form der Frömmigkeitsübung erkennbar.
10. In den beschriebenen Leichenpredigten fehlen polemisierende Bemerkungen der verschiedenen kirchlichen Strömungen gegeneinander. Man wird daraus entnehmen dürfen, daß die Spannungen und Gegensätze nicht vor den Gemeinden ausgetragen bzw. nicht in die Gemeinden hineingetragen worden sind. Auch wenn die Amtsträger von der einen oder der anderen Richtung mehr oder weniger entscheidend geprägt waren, scheinen sie doch einträchtig nebeneinander amtiert zu haben. Dabei könnte auch die Lage des Gebietes an der Grenze eines unter dem Druck der Gegenreformation leidenden Landes eine Rolle gespielt haben.
11. Das Verhältnis zwischen dem pietistisch gesinnten Gutsherrn in Leuba und seinem nichtpietistischen Ortspfarrer Gottfried Tollmann könnte beispielhafte Bedeutung haben.
12. Die Abhandlung des jüngeren Gude gegen Herrnhut gehört in die Zeit, in der Herrnhut schon aus der Landeskirche herausgewachsen und zur freikirchlichen Gemeinschaft geworden ist.
13. Um das Jahr 1750 erfreut sich die Laubaner Bürgerschaft eines beachtlichen Wohlstandes. Die Kaufmannschaft der Stadt ist stolz auf

die von ihr vollbrachten Leistungen. Die epochemachenden ersten Schriften der Aufklärung aus dem In- und Ausland sind in Lauban bekannt. Die gehobenen Schichten der Bevölkerung stehen unter dem Einfluß der mächtig aufblühenden Naturwissenschaften. Wahrscheinlich sind sie von der Aufklärung stärker geprägt als von der Verkündigung der Kirche, ohne die skeptischen Tendenzen der Aufklärung schon ganz in sich aufgenommen zu haben. Ein neues Lebensgefühl kündigt sich an. Wie die Geisteshaltung dürfte sich auch die Lebensführung gewandelt haben.

14. Zur selben Zeit treten in Lauban Mitglieder der Bürgerschaft, vor allem Kaufleute, neben der Kirche und der Schule als engagierte Förderer und Mitgestalter des geistigen und kulturellen Lebens in Erscheinung.
15. Kirche und Schule spielen nicht mehr im bisherigen Umfange die führende Rolle im geistigen und kulturellen Leben der Stadt.
16. Ein wirtschaftlicher Niedergang als Folgeerscheinung der ersten beiden schlesischen Kriege und der Eroberung Schlesiens durch Preußen ist nicht erkennbar. Lauban liegt unmittelbar an der Grenze zwischen Schlesien und dem kursächsischen Gebiet. Der siebenjährige Krieg steht noch bevor.

Arno Büchner

Das kirchliche Leben in einer mittelschlesischen Landgemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Das kirchliche Leben in Landgemeinden der Vergangenheit läßt sich so schwer erfassen, weil wir darüber kaum authentische Quellen besitzen. Selbst Pfarrchroniken berichten häufig nur vom Exzeptionellen. Was im Gemeindeleben als normal und selbstverständlich empfunden wird, wird oft nicht festgehalten. Gerade diese Normalität ist aber repräsentativ. Sie eigentlich macht erst eine Vorstellung von dem, was in einer Zeit für das Gemeindeleben kennzeichnend ist, möglich.

Von daher kann es als ein glücklicher Umstand angesehen werden, daß vom Kirchspiel Geischen Kreis Guhrau das Abkündigungsbuch erhalten geblieben ist, in das der amtierende Pastor vom 1. Advent 1902 bis zum Totensonntag 1907 seine Abkündigungen regelmäßig, zum überwiegenden Teil auch ausführlich und nur zum geringeren Teil in Stichworten entweder durch eine fremde Hand hat eintragen lassen oder aber selbst eingetragen hat. Der Buchdeckel trägt die Aufschrift: „Kirchliches Meldebuch. Begonnen am 1. Advent 1902“. Anhand dieses Dokumentes¹⁾ soll hier über das kirchliche Leben in Geischen in diesem Zeitraum berichtet werden.

Vorausgeschickt seien einige Angaben zum Kirchspiel und zur Person des Pastors: Zum Kirchspiel²⁾ gehörten außer dem Haupt- und Kirchort Geischen die Filialen Porlewitz, Saborwitz³⁾, Heinzebortschen⁴⁾ und Kaltebortschen⁵⁾. In allen diesen Dörfern befanden sich Rittergüter, deren Besitzer, neben dem Pfarrer, in der Geischener Kirche ihre Logen besaßen. Außerdem gehörte zum Kirchspiel das Vorwerk Guglitz, damals

¹⁾ Es ist das einzige dieser Art, das wir für diese Zeit über Geischen besitzen; denn die Chronik und die Kirchenbücher des Kirchspiels sind nach Auskunft von dessen letztem Pfarrer, Herrn Pfarrer i. R. Hugo Hischer (jetzt Hamburg), verlorengegangen. Ein Abkündigungsbuch aus früherer Zeit soll noch in privater Hand vorhanden sein, war mir aber nicht zugänglich.

²⁾ Diese Angaben verdanke ich meinem Vater, Herrn Pfarrer i. R. Bernhard Schott (jetzt Göttingen), der von 1930–1937 Pfarrer in Geischen war.

³⁾ nach 1933 umbenannt in: Waffendorf

⁴⁾ nach 1933 umbenannt in: Nordingen

⁵⁾ nach 1933 umbenannt in: Grandingen

Teil des Rittergutes Schätz⁶). Die Kirche selbst war Fachwerk⁷). Der Glockenturm stand frei⁸). Um die Kirche herum lag, von einer Natursteinmauer eingefriedet, der alte Friedhof.

Der Pastor, Maximilian (Max) Schott⁹), war am 19. 9. 1865 als Sohn des Pastors Erdmann Schott und dessen Ehefrau Anna geb. Gerhard in Postelwitz Kreis Bernstadt geboren. Er hatte das Elisabeth-Gymnasium in Breslau besucht, je drei Semester Theologie in Breslau und Berlin studiert und war am 17. 4. 1898 durch einstimmigen Beschuß der Gemeindekörperschaften unter 40 Bewerbern zum Pastor von Geischen gewählt worden.¹⁰ 1899 verheiratete er sich mit Johanna von Schlieben. Aus der Ehe gingen 7 Kinder hervor. 1916–1933 war er Superintendent und Kreisschulinspektor in Herrnstadt Kreis Guhrau. Er starb am 25. 4. 1938 in Liegnitz. Theologisch muß Schott als gemäßigt „positiv“ charakterisiert werden¹¹). Seine Eintragungen im Meldebuch gehören in die erste Hälfte seiner Geischener Amtszeit.

Sie zeigen, daß der Gottesdienst den Mittelpunkt des Gemeindelebens bildete. Er begann in der Regel um 9 Uhr. Nur in seltenen Fällen wurde das Abendmahl mit Beichte im Anschluß, sonst aber immer vor dem Gottesdienst gehalten. Es begann um 1/2 9 Uhr. An diesen Tagen verschob sich der Beginn des Gottesdienstes auf 1/2 10 Uhr. Das Abendmahl wurde an allen Ersten Feiertagen der kirchlichen Hauptfeste gefeiert, außerdem bei den Konfirmationen, am Karfreitag, Himmelfahrt, Erntedank- und Reformationsfest, Buß- und Betttag, Totensonntag, an einem der Adventssonntage, an Silvester und etwa einmal in der Epiphaniaszeit. An den Ersten Feiertagen fand darüber hinaus noch am Nachmittag um 1/2 2 Uhr ein Gottesdienst statt, außerdem am Zweiten Feiertag vormittags, am Heiligen Abend um 1/2 5 Uhr eine „liturgische Christnachtsfeier“,

⁶) Das Rittergut Schätz selbst, Besitz der Familie von Goßler, war nicht in Geischen eingepfarrt, sondern (für das Hauptgut Schätz) in Sandewalde und (für Klein Kloden) in Guhrau. Guglitz muß ursprünglich auch ein selbständiges Rittergut gewesen sein, denn auch seinem Besitzer stand in der Geischener Kirche eine Loge zu.

⁷) Sie ist erst in den 20er Jahren unter Pastor Bienert holzverkleidet worden, um sie wärmer zu halten. Danach sah sie wie eine Schrotholzkirche aus.

⁸) Er diente im unteren Teil als Aufbewahrungsort für die Bahnen.

⁹) Über ihn: Bernhard Schott: „Christian-Erdmann Schott 1768–1834. Seine schlesischen Vorfahren und seine Nachfahren“ 2. Aufl. 1975/76 Offsetdruck im Familienbesitz S. 32–40

¹⁰) Über das Geischener Pfarrhaus und die Anlage des Gartens E. Charlotte Heidrich: „Vom Schicksal und Segen eines niederschlesischen Pfarrhauses“. Guhrauer Kreiszeitung Nr. 5 1979 S. 13 und Nr. 7 1979 S. 12

¹¹) Über die „Positive Union“ H. Holzlwein in RGG 3. Aufl. 1961 Fünfter Band Sp. 472f.

Silvester zur selben Zeit Jahresschluß. Gründonnerstag war kein Gottesdienst, was daran liegen mag, daß in der Passionszeit mittwochs um 9 Uhr Gottesdienst, davon mindestens einmal mit Abendmahl, gehalten wurde. Das Reformationsfest wurde am auf den 31. Oktober folgenden Sonntag gefeiert. Ab 1905 fand zusätzlich am Reformationstag, wenn er auf einen Wochentag fiel, ein Gottesdienst ohne Abendmahl statt, der, wohl regelmäßiger als erwähnt, „auch für die gesamte Schuljugend“ gedacht war.

„Nach Abgang von der Kanzel“ wurde kollektiert, in der Regel offensichtlich mit dem Klingelbeutel, vom Küster herumgereicht. Nur einmal im Jahr, nämlich am Reformationsfest, wurde die Kollekte, die für den Gustav-Adolf-Verein bestimmt war, „mittels Tellerumgang durch die Kirchväter“ eingesammelt. Außerdem wurde nach dem Gottesdienst, noch innerhalb der Friedhofsmauer, in zwei schwarzen Kästen auf Ziegelsockeln die Ausgangskollekte erhoben.

Es fällt auf, daß es kaum freie, fast nur abzuführende Kolleken gab. An den Ersten Feiertagen wurde im Vormittagsgottesdienst „das Festopfer für den Geistlichen und den Organisten“ eingenommen. Die abzuführenden Kolleken waren bestimmt für: Die Diakonissen-Anstalten Breslau-Bethanien; Breslau-Lehmgruben; Grünberg-Bethesda; Kreuzburg und Frankenstein; den Neubau der Diakonissenanstalt in Posen; die von der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth im heiligen Land unterhaltenen Anstalten; für die Breslauer und die Berliner Stadtmission; die deutsche evangelische Seemannsmission; die Hauptbibelgesellschaft; den Provinzial-Verein für Innere Mission; den Jerusalem-Verein und das Syrische Waisenhaus; die Heiden- und die Judenmission; das Bunzlauer Waisenhaus; entlassene Strafgefangene und die Familien von Strafgefangenen; das Krüppelheim in Rothenburg O/L; das Deutsche Samariterordensstift in Kraschnitz; den Verein Hoffnungstal; die geistliche Versorgung der Taubstummen in Schlesien; das Paul-Gerhardt-Haus; für die schlesischen Diaspora-Anstalten; die deutsche evangelische Diaspora im Ausland; den Gustav-Adolf-Verein; den Bau der deutschen evangelischen Kirche in Rom; die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten; den Deutschen Sittlichkeitsverein; den evangelisch-kirchlichen Hilfsverein; den schlesischen Herbergsverband; den Landdotationsfonds; dringendste Notstände der evangelischen Landeskirche; für arme Studierende der evangelischen Theologie; den Schlesischen Vikarfonds; Witwen und Waisen schlesischer Geistlicher und „für die bedürftigste Gemeinde der Provinz“. Die Kolleken wurden einen Sonntag vorher angekündigt und am vorgesehenen Sonntag noch einmal abgekündigt.¹²⁾ Die Ergebnisse wurden nicht bekannt gemacht.¹³⁾

¹²⁾ Daneben finden sich immer wieder stichwortartige Hinweise auf die, wohl jährliche, „Haus-Kollekte“, deren Ziel und Eigenart aber nicht recht deutlich werden.

¹³⁾ Sie können nicht sehr hoch gewesen sein, denn nach Augenzeugenberichten gab man damals 1 oder 2 Pfennige in die Kollekte.

Bei den Kasualabkündigungen ist zunächst auffallend, daß nicht die vollzogenen Taufen, sondern zwei andere Ereignisse, die mit der Geburt eines Kindes in Zusammenhang stehen, gemeldet werden. Nämlich einmal die Entbindung. So heißt es zum Beispiel: „Wir danken dem gütigen Gott für die Ehefrau des Hermann F., Knechts in Kaltebortschen, namens Pauline geb. G., welche am 21. des Monats von einer Tochter glücklich entbunden worden ist, welche noch getauft werden soll“. Oder allgemeiner und ohne Namensnennung: „Fürbitte für eine Ehefrau in Kaltebortschen, welche fröhliche Wochen hält“¹⁴⁾. Wobei anzumerken wäre, daß „Die Wochen“ offiziell den Zeitraum von 6 Wochen umfaßten und eine Art Schonzeit der Mutter darstellten¹⁵⁾. In ihnen sollte die Mutter das Haus (Grundstück) nicht verlassen. Ihren ersten Ausgang nach dieser Zeit sollte sie als Kirchgang nehmen. Es leuchtet aber ein, daß Frauen von Bauern, Landarbeitern und Arbeitern, überhaupt auf dem Lande, meist ohnehin Mütter von mehreren Kindern, diese lange Schonzeit nicht in Anspruch nehmen konnten und schon viel früher zum Ausgang gezwungen waren. So kommt es, daß „Die Wochen“ in Geischen bereits nach 2 oder 3, maximal aber 4 Wochen beendet sind¹⁶⁾ und dann das zweite Ereignis in diesem Zusammenhang gemeldet werden kann, nämlich der erste Kirchgang der Mutter¹⁷⁾. Je nach dem, ob es sich um ein gesundes oder um ein tot geborenes oder krankes Kind handelte, konnte es heißen: „Wir danken auch dem gütigen Gott für die Ehefrau des Robert H., Häuslers hierselbst, namens Anna geb. P., welche am 4. des Monats ihren gesunden und fröhlichen (oder im gegebenen Falle: „ihren gesunden, aber betrübten“) Kirchgang hat halten können“¹⁸⁾.

Auch bei Trauungen wurden nicht die Vollzüge, sondern nur die Aufgebote verkündet. Dafür gab es zwei Formen. Bei der einen hieß es: „Es werden öffentlich aufgeboten: der Hilfsweichensteller August Heinrich F. zu Saborwitz, ältester Sohn des Gemeindevorstehers Wilhelm F. und

¹⁴⁾ Beide Eintragungen am 1. Advent 1904

¹⁵⁾ Ähnliche Einrichtungen lassen sich tief in die Religionsgeschichte, auch ins Judentum und in das Alte Testament hinein, verfolgen. lf. in der RGG 3. Aufl. besonders die Artikel von A. Hultkrantz „Geburt“ im 2. Band (1958) Sp. 1239f.; R. Rendtorff „Reinigungen“ im 5. Band (1961) Sp. 946ff. und von R. Rendtorff und E. Lohse „Rein und Unrein“ ebd. Sp. 939ff.

¹⁶⁾ Selbst die Frau von Pastor Schott, die im Berichtszeitraum drei Kindern das Leben geschenkt hat, hält „Die Wochen“ nur 3 bzw. 4 Wochen lang.

¹⁷⁾ Ob die Mutter dabei im Gottesdienst besonders eingesegnet wurde, läßt sich aus den Eintragungen nicht erkennen. Es spricht aber alles dafür, daß es nicht der Fall war. Das bestätigt auch eine noch lebende, heute 82jährige Augenzeugin, Frau Elisabeth Artchwager geb. Petereit, die sich erinnert: „Die Einsegnung der Mutter war bei der Taufe“.

¹⁸⁾ Eintragung vom 2. Osterfeiertag 1904

dessen Ehefrau Helene geb. K. zu Polnisch Bortschen, mit der Emilie Martha F., jüngster Tochter des Gemeindevorstehers und Bauerngutsbesitzers August F. und dessen Ehefrau Emilie geb. H. in Saborwitz“.¹⁹⁾ Die zweite Form hieß: „Es werden öffentlich aufgeboten zum ersten Male der Junggeselle Landwirt Wilhelm Ernst S., einziger Sohn des Freistellenbesitzers Johann S. und dessen Ehefrau Dorothea geb. S. in Saborwitz, mit der Jungfrau Luise Martha C., ältester Tochter des Freistellenbesitzers Heinrich C. und dessen verstorbener Ehefrau Emilie geb. S. in Saborwitz“.²⁰⁾ Der Unterschied liegt darin, daß die Nupturienten im zweiten Falle den Status eines Junggesellen bzw. einer Jungfrau beanspruchten. War dieser Anspruch vorhanden, wurde das Aufgebot am darauffolgenden Sonntag wiederholt. Dann erfolgte die Trauung „mit kirchlichen Ehren“.²¹⁾

Auch die Beerdigungsmeldungen weisen deutliche Differenzierungen auf. Totgeborene oder bald nach der Geburt gestorbene Kinder wurden „still beerdigt“, was heißt: Liturgisch, ohne Predigt beim Mittagsläuten. Vor allem größere Kinder, aber auch Erwachsene wurden dagegen „feierlich mit Gebet am Grabe“ beerdigt. Damit ist im Falle von Erwachsenen gemeint: Liturgisch mit kasuellem Gebet und besonderem Geläut bei der Versenkung des Sarges (darum auch: „mit Gebet am Grabe und Geläut“). Handelte es sich um Kinder, meinte es, daß sie von den Schulkindern „ins Grab gesungen“, daß ein kasuelles Gebet gesprochen und der Sarg unter dem Mittagsläuten versenkt wurde. Die höchste Feierlichkeitsstufe hieß: „Feierlich mit Sermon am Grabe beerdigt“, was meinte: Mit kasuellem Gebet, besonderem Geläut bei der Versenkung des Sarges und mit Predigt. Die Schulkinder gingen in diesen Fällen dem Trauerzug vom Trauerhaus bis zum Friedhof voran und sangen in Abständen Strophen aus den Liedern „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen...“ und „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?...“ Der Lehrer, der zugleich Kantor war, gab dabei den Ton an. Eine solche Abkündigung konnte dann etwa lauten: „Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus dieser Zeitlichkeit abzurufen Karl W., Arbeiter in Kaltebortschen, welcher am 9. des Monats vormittags 3/4 9 Uhr im Alter von 20 Jahren 8 Monaten und 9 Tagen verschieden ist. Seine entseelte Hülle ist am 12. des Monats mit Sermon feierlich beerdigt worden“. Darüber hinaus konnte im Anschluß an den Gottesdienst eine besondere Totenehrung stattfinden. Das war auch in diesem Falle so. Die Abkündigung ging dann weiter: „Zum Gedächtnis des Entschlafenen und den trauernden Hinterbliebenen zum Trost, uns aber zur Erbauung soll am Schluß des

¹⁹⁾ Eintragung vom III. post trin. 1905

²⁰⁾ Eintragung vom XIX. post trin. Erntedankfest 1907

²¹⁾ Der Begriff wird als bekannt vorausgesetzt und nicht näher erläutert.

Gottesdienstes das Lied Nr. 605: „Herr, wenn wir in den Särgen ...‘ gesungen und dazu ein Puls²²⁾ geläutet werden“.²³⁾ Auch für diese nicht allzu häufige Ehrung des Verstorbenen im Anschluß an den Gottesdienst gab es drei Abstufungen: Das Singen eines Liedes, wobei die Angehörigen offensichtlich Wünsche äußern konnten; das Singen eines Liedes und das Läuten von 1 Puls; schließlich das Singen, das Läuten und das Brennen von 2 Kerzen.²⁴⁾

Im Jahresschlußgottesdienst oder im Gottesdienst am Neujahrsmorgen gab Pastor Schott einen statistischen Jahresrückblick. Danach sind in den Jahren 1902–1906 im Kirchspiel Geischen geboren:

1902	30 Kinder, davon 4 tot, 1 unehelich
1903	34 Kinder, davon 6 tot, 3 unehelich
1904	33 Kinder, davon 6 tot, 5 unehelich
1905	29 Kinder, davon 3 tot, 1 unehelich
1906	33 Kinder, 4 unehelich

Getraut wurden:

1902	8 Paare, davon 7 mit kirchlichen Ehren
1903	7 Paare, davon 3 mit kirchlichen Ehren
1904	4 Paare, davon 3 mit kirchlichen Ehren
1905	12 Paare, davon 5 mit kirchlichen Ehren
1906	8 Paare, davon 5 mit kirchlichen Ehren

Beerdigt wurden:

1902	9 Erwachsene, 11 Kinder
1903	10 Erwachsene, 9 Kinder
1904	9 Erwachsene, 18 Kinder
1905	13 Erwachsene, 14 Kinder
1906	19 Erwachsene, 8 Kinder

Die Zahl der Kommunikanten liegt zwischen 377 (1902) und 461 (1905), die der Konfirmanden zwischen 13 (1902) und 20 (1904).

„Nach beendetem Gottesdienst“ hielt der Pastor im Wechsel die Unterredung mit der konfirmierten Jugend oder den Kindergottesdienst. In

²²⁾ Ein Puls ist eine Läuteeinheit von etwa 10 Minuten.

²³⁾ Eintragung vom 20. post trin. 1904

²⁴⁾ Daß es sich hier um alte Traditionen aus der Volks- und Beerdigungsfrömmigkeit handelt, die die Einbrüche der Aufklärungszeit überdauert haben, wird deutlich durch die jetzt gedruckt vorliegende Dissertation von Manfred Bunzel: „Die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Begräbniswesens in Schlesien während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts“. Herausgegeben von G. Hultsch Lübeck 1981 bes. S. 50 ff., 59f., 170ff., 195.

beiden Fällen wurde mit Lied begonnen und geschlossen. Die Konfirmation fand in der Regel vor Ostern statt, jedoch nicht nur an Palmarum, auch an Laetare oder Judika; 1903 und 1904 gab es zusätzlich noch je eine Konfirmation um Michaelis. Die Prüfung war dann jeweils einen Sonntag vorher nach der Predigt bzw. „nach Abgang von der Kanzel“. Der Konfirmandenunterricht selbst wurde mittwochs gehalten.

Aus der Sicht heutiger Gemeindearbeit fällt auf, daß es nur sehr selten Abendveranstaltungen und nur – hier besser wohl: schon – einen Gemeindekreis gab, – die „Versammlung der Jungfrauen“. Zu ihr wurde etwa alle drei bis vier Wochen durch Abkündigung auf sonntags 2 Uhr nachmittags ins Pfarrhaus eingeladen.

Der Kirchenvorstand bestand aus dem Gemeindekirchenrat und der Kirchengemeindevertretung. Die Wahlen zu diesen Körperschaften wurden durch Abkündigungen vorbereitet und im Anschluß an einen Gottesdienst durchgeführt; die Sitzungen, offensichtlich nur nach Bedarf, ebenfalls häufig nach dem Gottesdienst in der Kirche oder in der Schule.

Ein-, nach Möglichkeit aber zweimal im Jahr gab es an einem Sonntag nachmittag, bevorzugt auch an Himmelfahrt, ein Missionsfest, 1904 auch ein Gustav-Adolf-Fest und am Sonntag, dem 25. August 1907, im Vormittagsgottesdienst eine Feier zur Erinnerung an die Altranstädter Konvention von 1707, an deren Ende das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott ...“ gesungen wurde. Auswärtige Gäste werden nur in einem Falle erwähnt. Da die Abkündigungen zu den Festen nur in Stichworten eingetragen sind, muß das aber nicht viel besagen. Einzelne Feste hat Pastor Schott wohl auch selbst gestaltet. Zugleich hat er zu ähnlichen Veranstaltungen in Nachbargemeinden eingeladen. Genannt werden Missionsfeste in Heinzendorf und Rützen, ein Fest der Inneren Mission in Tschirnau und ein Gustav-Adolf-Fest in Schüttlau.

Von besonderer Bedeutung war der 27. Januar. Er fiel 1906 und 1907 auf einen Sonntag, bei dem sich jeweils der Vermerk findet: „Kaisers Geburtstag“. 1904 wird am Sonntag davor folgende Abkündigung verlesen: „Am nächsten Mittwoch, dem 27. des Monats, als an Kaisers Geburtstag, findet abends um 8 Uhr in dem Gasthause des Herrn Vogt hierselbst eine Vorführung von Lichtbildern statt, bei welcher Ansichten aus China und Ostafrika von Herrn Pastor prim. Roth aus Guhrau gezeigt werden sollen. Freiwillige Gaben werden beim Ausgänge entgegengenommen und sind für die Mission bestimmt. Eine christliche Gemeinde wird hierdurch zur zahlreichen Beteiligung dabei eingeladen“.²⁵⁾ Zwei Jahre später wird eine ähnliche Abkündigung verlesen: „Dienstag in 8 Tagen, am 27. des Monats (sc. Februar) abends um 1/2 8 Uhr findet im hiesigen Gotteshau-

²⁵⁾ Eintragung vom 24. 1. 1904

se eine Feier zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaars durch Vorführung von Lichtbildern statt. Heute in 8 Tagen soll dieses Festes am Kaiserhofe auch im Gottesdienst gedacht werden“.²⁶⁾

Die Verbindung zur Kirchenprovinz und darüber hinaus zum Protestantismus war vor allem durch die Kollektien gegeben. Sonst spürt man davon nicht viel. Lediglich einmal tritt sie aus gegebenem Anlaß deutlich in Erscheinung, – in einer Abkündigung vom 1. Advent 1905: „Einer christlichen Gemeinde wird bekannt gemacht, daß S. Maj. d. K. u. K. den bisherigen Hof- und Schloßprediger und Königl. Konsistorialrat, Herrn Haupt in Stettin, zum Generalsuperintendenten für den in der Prov. Schlesien neugebildeten, den Regierungsbezirk Liegnitz umfassenden, Sprengel zu ernennen geruht haben, dessen Amtsantritt auf den 1. Dez. des Jahres festgesetzt worden ist. Wir bitten den Herrn der Kirche, daß Er Seinen Gnadenbeistand dem neuen Generalsup. verleihen und dessen Amtsführung mit reichem Segen krönen möge“.

Vieles von dem, was wesensmäßig zum kirchlichen Leben einer Gemeinde gehört, – Empirisches, wie das Singen im Gottesdienst und die Teilnahme an ihm, die Art des Umganges der Gemeindeglieder miteinander und die Art ihrer Nachbarschaftlichkeit, der Geist der verschiedenen Dörfer und Familien, aber auch das Geistliche, wie die Wirkung von Predigt, Abendmahl und Seelsorge, der Glaube, die Kraft zur Vergebung, zur Geduld und zum Gebet im Leben des einzelnen, die Liebe, die Hoffnung, – läßt sich aus einem solchen Abkündigungsbuch nicht herauslesen. Es wird uns für immer verborgen bleiben; teils, weil es in die Geschichte zurückgesunken und darum nicht mehr faßbar ist, teils aber auch, weil es zur wesensnotwendigen Verborgenheit der Kirche gehört, die zuletzt über alles empirisch Faßbare hinaus ein Artikel des Glaubens bleibt.

Dr. Christian-Erdmann Schott

²⁶⁾ Eintragung von Sexagesimae 1906

Erinnerungen an die E. Th. V. Vittembergia in Breslau

Am 15. April 1932 kam ich in Breslau an, um dort evangelische Theologie zu studieren. Ins Studentenheim des Evangelischen Presseverbandes für Schlesien, Kaiser-Wilhelm-Straße 122, zog auch Dieter Warko, Sohn unseres Hirschberger Superintendenten, ein; neun Jahre waren wir in eine Klasse gegangen. Mit ihm und mehreren anderen, die auch das Theologiestudium begannen, wurde ich von Günter Warko zur „Antrittswissenschaft“ der Vittembergia eingeladen. Er hatte ein Jahr zuvor Abitur gemacht, war nun schon im dritten Semester Theologe und jetzt Schriftwart der Verbindung. So begab ich mich mit den anderen am Dienstag, den 19. April ins „Haus“ auf der Werderinsel. Die gemieteten Räume lagen im Obergeschoß eines Gebäudes, das rechtwinklig an eine Straßengastwirtschaft stieß und über den Hof zu erreichen war. Man gelangte zunächst in ein Zimmer, das mehrere Sitzzecken mit offenbar gespendetem Mobiliar wohnlich machten. Dazu trugen auch die vielen Kissen in den Verbindungsfarben violett-weiß-schwarz bei. Diese Farben hatten auch die Schnüre und Quasten an den langen Pfeifen im Ständer, und die porzellanenen Pfeifenköpfe trugen das Verbindungswappen mit der Devise „Sincere et constanter“. Die beiden Herren, die in einer Sitzzecke ein anscheinend etwas mühsames Gespräch führten, waren, wie uns bedeutet wurde, der vormalige Präses der schlesischen Provinzialsynode, Pastor emeritus Krausel, ein Alter Herr der Verbindung, und der Professor Friedrich Gogarten. Noch einige weitere Theologieprofessoren und Alte Herren, meist Pastoren aus Breslau und der Provinz, wurden von den Chargierten empfangen, während wir „Keilfuchse“ mit den aktiven und inaktiven Bundesbrüdern in den dahinterliegenden größeren Raum gingen. Ihn füllten die in Hufeisenform aufgestellten Tische mit den daranstehenden Stühlen. Um den Raum lief ein Paneel, über dem sich die gerahmten Photos der Alten Herren wie ein Band zogen. An der Stirnwand war ein größeres Verbindungswappen angebracht. Darunter war das Rednerpult auf den Tisch gestellt. Nach der Begrüßung durch den Senior Martin Hilbig hielt Friedrich Gogarten den Vortrag, um den er zur Eröffnung des Sommersemesters gebeten worden war. Er hatte sich als Thema „Die Problemlage der theologischen Wissenschaft“ gewählt; zwei Jahre später hat Gogarten den Vortrag in sein Buch „Das Bekenntnis der Kirche“ aufgenommen. Damals ging er freilich über meinen Kopf hinweg. Nur daß Gogarten offenbar allen Ernstes vom Teufel redete, berührte mich befremdend. In der lebhaften Aussprache kam es zu ei-

ner Kontroverse zwischen Gogarten und Ernst Lohmeyer, damals Neutestamentler in Breslau. Der als „Seine Spektabilität der Herr Dekan“ begrüßte Professor Steinbeck, der Praktische Theologe, wollte vermitteln: die Herren meinten ja im Grunde dasselbe, sie drückten es nur verschieden aus. Darauf Lohmeyer resignierend: „Es spricht eben jeder seinen eigenen Gaunerjargon.“ Auf mich machte es einen tiefen Eindruck, einer solchen akademischen Auseinandersetzung beizuwollen. Der Wunsch zu verstehen, worum es geht, ließ auch manche von der Gegenwart wegführende Vorlesung im ersten Semester durchstehen.

Dies war der Dienstag. Am Freitag war Semestereröffnungskneipe, zu der ich wieder mit den anderen Keilfüchsen eingeladen wurde. Da fehlten nun die Professoren, und es waren andere Alte Herren da, unter ihnen der Generalsuperintendent D. Dr. Schian, und wieder fühlte ich mich in einer sehr illustren Gesellschaft. Denn ich erinnerte mich, mit welcher Ehrerbietung Schian in unserem Gymnasium empfangen worden war, als er in den Religionsunterricht Einsicht nahm. Nun saß er ganz gelöst mit an der Tafel und bekam auch seinen gläsernen Bierseidel mit dem Verbindungswappen auf dem emaillierten Deckel vorgesetzt. Zum ersten Mal erlebte ich nun ein Offizium, wie ich es dann als Fuchs und Bursch häufig mitgemacht habe. Die „Klavierdroschke“ spielte den Reiternmarsch „Großer Kurfürst“, und dabei zogen die drei Chargierten, Senior, Contrapräside und Fuxmajor, mit gezogenen Schlägern ein. Sie trugen „Wichs“: zu weißen Waschlederhosen und schwarzen, die Knie bedekkenden Stiefeln – eigentlich nur Gamaschen – mit Sporen Pekeschen aus violettem Samt mit violett-weiß-schwarzer Verschnürung, dazu Samtbarfete mit Federn in den Bundesfarben. Contrapräside und Fuxmajor, die zuerst ihre Plätze an den Tischenden erreichten, blieben dort stehen, bis der Senior den mittleren Platz an der Stirnseite erreicht hatte. Dort angekommen, schlug der mit der flachen Klinge auf ein Brett, das auf dem Tisch auflag; Fuxmajor und Contrapräside taten den zweiten und dritten Schlag mit. Alles stand, und der Präside eröffnete die Antrittskneipe des Sommersemesters 1932 und wünschte ihr einen feuchtföhlichen Verlauf. Worauf jeder seinen Bierseidel nahm und einen „geziemenden Streifen“ trank. Das Lied auf Pagina . . . und die Prinzipienrede, die Altherrenrede und eine Biermimik, auch ein Salamanderreiben wechselten sich nun ab. Eingeleitet wurde das jedesmal durch das Gebot „Silentium!“ des Präsiden, abgeschlossen durch „Silentium ex, colloquium.“ Gerade die fast an eine Liturgie erinnernde strenge Form gefiel mir. Von den gesungenen Liedern war mir „O alte Burschenherrlichkeit“ schon bekannt; die anderen waren mir neu. „Student sein, wenn die Veilchen blühen“ sprach mich in jenen ersten Breslauer Frühlingswochen besonders an. Die Fidilitäten nach dem Auszug der Chargierten, schließlich „die fidelen Knappen“ beim Kerzenschein von zwei mehrarmigen Leuchtern und gehißtem hellblau-dunkelblau-violettem Banner sagten mir nicht so zu. Nur an heißen Sommertagen hatte ich richtig Appetit auf Bier. So ver-

suchte ich später, beim schmächtigen „Fax“, der auch Inhaber der Gastwirtschaft im Vorderhaus war, nur wenig mehr als die drei bei jeder Kneipe obligaten Biermarken loszuwerden. Das war für den aktiv gewordenen Fuxen schwierig, weil er von jedem Burschen „in die Kanne gesteckt“ werden konnte, also trinken mußte, bis er „geschenkt“ sagte. Da habe ich es oft mit „Mauern“ versucht, d.h. so getan, als ob ich tränke. Allerdings durfte man sich das nicht anmerken lassen. Volle Aschenbecher, hin und wieder auch Bierlachen auf dem Tisch, und die primitive Toilette hinter der Stirnwand des Raumes widerstreben meinem ästhetischen Gefühl. Die Toilette war übrigens mit Reklameschildern, die irgendwoher mitgenommen worden waren, dekoriert. Auch hatten dort einige Strafmandate wegen ruhestörenden Lärms auf dem Neumarkt Platz gefunden. Das Bundeshaus lag zum Glück so abseits – das nächste Gebäude war eine Elemente-Fabrik –, daß wir dort niemanden störten.

Bei meiner Überlegung, ob ich bei der Vittembergia – nur sie kam in Frage – eintreten solle, war abzuwagen, ob die Drangabe mehrerer Abende in der Woche – Dienstag Wissenschaft, Donnerstag Konvent, Freitag Kneipe –, dazu Fuxenstunde und Paukstunde – durch den Gewinn davon gerechtfertigt wurde. Den Ausschlag gaben zwei Überlegungen. Die eine war veranlaßt durch die Erfahrung der ersten Studienwochen. Oft kam ich in Kollegsäle, die so überfüllt waren, daß ich keinen Sitzplatz mehr fand, sondern gerade noch in einer der tiefen Fensternischen unterkam. Die Vorlesungen fanden nicht alle in der alten Jesuitenhochschule an der Oder statt, sondern Kirchengeschichte I wurde im Englischen Seminar auf der Dominsel gelesen, und die Pause reichte kaum für den Weg. Ich sah aber, daß die Vittembergen für die Bundesbrüder Plätze freihielten; als Umworbener wurde ich da einbezogen. Damals wußte ich noch nicht, daß der Besuch der Kollegs mit forschreitendem Semester beträchtlich nachzulassen pflegte, so daß auch ohne den Bund Sitzplätze zu bekommen waren. Die Gefahren des Einzelgängertums wären aber geblieben. Die andere Überlegung griff über die Studentenzeit hinaus. Im bisherigen Leben hatte ich wenig Berührungen mit Pfarrhäusern gehabt. Nun sah ich auf dem Bundeshaus nicht bloß die Bilder der Pastoren, vielfach ehrwürdiger Gestalten, die Alte Herren waren, sondern beobachtete auch den Umgang einiger von ihnen mit den studierenden Bundesbrüdern. Daher schwebte mir vor, es könnte sich hier eine glückliche Ergänzung zu der einseitig wissenschaftlichen Universitätsvorbildung ergeben, besonders im Blick auf das künftige Amt. Es gab freilich auch einige Alte Herren, die nicht im kirchlichen Amt standen, sondern Schulräte geworden waren. Einer, der den Tabak für die bundes-eigenen Pfeifen stiftete, A. H. Schuppe, war Arzt in Barleben bei Magdeburg. Unter den studierenden Bundesbrüdern war der Fechtwart Kiunke Mathematiker. Aber es hing auch mit der Entstehung der Verbindung zusammen, daß die meisten Theologen waren und dann ins Pfarramt gingen. Die finanzielle Belastung ging nicht über meine Verhältnisse. So ent-

schloß ich mich nach knapp drei Wochen zum Beitritt. Ich habe es nicht bereut.

Im ganzen waren wir wohl zwölf Kraßfüxe, die in jenem Sommersemester 1932 aktiv wurden: zwei Liegnitzer, Gerhard Schubert und Wolfgang Nordheim, zwei vom Züllichauer Gymnasium, Steinbach und Poljak, der Pastorensohn Günter Hein aus Sandewalde Kr. Guhrau, Herbert Gesell, ein Schubert aus Ottmachau, der Orgelbauerssohn Benno Krause aus Schweidnitz, der Breslauer Heinz Müller, Jugendbewegter und Abstinenzler, daher auch Wasser-Müller genannt, schließlich mein schon genannter Conabiturient Dieter Warko fallen mir ein. Dem Herkommen nach waren alle aus Schlesien oder ehemaligen Teilen Schlesiens; zwei waren Pastoren- und gleichzeitig Altherrensöhne, vier kamen aus Lehrerfamilien, einer war Landwirtssohn.

Jeder hatte nun einen Leibburschen zu wählen. Dessen Aufgabe war, sich um seinen Leibfuxen zu kümmern, ihn beim Zurechtfinden im Universitätsbetrieb behilflich zu sein, auf Fehlverhalten aufmerksam zu machen und im Burschenkonvent ihn zu vertreten. Er konnte den Leibfuxen aber auch zu kleinen Dienstleistungen heranziehen. Martin Steinbach und ich wählten Günter Warko, Herbert Gesell Friedrich Wilhelm von Seydlitz-Kurzbach. Dadurch kamen wir in eine illustre Leibfamilie hinein. Der Leibbursch dieser unserer Leibburschen war nämlich Walter Schian, der Sohn des niederschlesischen Generalsuperintendenten. Als Examensemester ließ er sich nur noch hin und wieder im Bund sehen. Dessen Leibbursch war Lic. Dr. Joachim Konrad, damals Pastor in Michelau Kr. Brieg; er bereitete sich auf die akademische Laufbahn vor, war später Pastor an St. Elisabeth in Breslau und letzter Stadtdekan und zuletzt Professor für Praktische Theologie in Bonn und Vorsitzender der Gemeinschaft Evangelischer Schlesier. Dessen Leibbursch war Pastor Alfred Glatz in der Zillerthalergemeinde Erdmannsdorf im Riesengebirge. Der war der Leibfux des damaligen Dozenten für Systematische Theologie in Königsberg, Hans-Joachim Iwand, und der des Professors für Religionswissenschaft an der Technischen Hochschule Dresden, Friedrich Delekat.

Walter Schians Geburtstag, der 1. Juli, wurde am folgenden Sonntag gefeiert. Schon zum Mittagessen waren Senior und Leibfamilie von Frau Schian in die Generalsuperintendentur, die in der Hardenbergstraße in Breslaus Süden lag, eingeladen. Anschließend lockte der schöne Sommertag in den Garten, zum Luftkegeln. Eine Holzkugel, die mit einem Strick von einem schattenspendenden hohen Baum herabging, mußte in kreisende Bewegung gesetzt werden und sollte möglichst viele der aufgestellten Kegel umwerfen. Nach dem Kaffee begaben wir uns mit einer Bowle in die Bibliothek des Generalsuperintendenten. Alle Wände waren da bis zur Decke mit Bücherregalen bedeckt. Der Generalsuperintendent war noch auf einer Visitationsreise. Weil aber mit seiner Rückkehr an diesem Abend zu rechnen war, zogen wir uns auf Anraten Frau

Schians nach dem Abendessen mit der noch nicht ganz geleerten Bowle in den Keller zurück und stellten dessen Akustik durch Singen von Kommersliedern auf die Probe. Auf einmal hörten wir eine tiefe Stimme mit großem Nachdruck rufen: „Walter! – Walter!“ Der Generalsuperintendent war gekommen. Das Geburtstagskind ging nach oben. Bei uns herrschte Totenstille, in die hinein wir nur leises, wechselseitiges Reden oben hörten, und dann, sehr nachdrücklich: „Sag's ihnen in aller Freundschaft, aber sag's ihnen – bald!“ Schon kam Walter die Kellertreppe herunter: „Herrschaften, ihr müßt gehen. Vater will jetzt seine Ruhe haben.“ Natürlich verabschiedeten wir uns so schnell wie möglich.

Als Gesamtheit der Füxe verstanden wir dem Fuxmajor Johannes Olearius, der als Zeichen seiner Würde einen Fuchsschwanz an der Pekeschenverschnürung trug. Bei ihm hatten wir die am Nachmittag liegenden Fuxenstunden, für die es einen von Siegfried Richter, ebenfalls Examensemester, ausgearbeiteten Lehrplan gab. Von den Unterrichtsgegenständen ist mir die Einführung in die Prinzipien des Bundes erinnerlich; bei der Burschenprüfung mußte man dann gegebenenfalls eine Prinzipienrede aus dem Stegreif halten können, aber vielleicht auch eine Damenrede. Die Geschichte der Verbindung wurde eingehend behandelt. Ein Jahr vorher, 1931, war das noch vielbesprochene 70. Stiftungsfest gewesen; Gründungsjahr war also 1861. Damals hatten sich Anfang Juni mehrere Theologiestudenten zum Neuen Evangelisch-Theologischen Studentenverein (N.E.T.S.V.) zusammengeschlossen, um Befruchtung im Austausch über theologische Fragen mit studentischer Geselligkeit zu verbinden. Schon an der Viadrina in Frankfurt an der Oder hatte es eine *Socetas theologica* gegeben, die 1811 mit nach Breslau umgezogen war. Ob man sich ihrer wegen den „Neuen“ nannte oder ob man sich dadurch von einem anderen Zusammenschluß von Theologen unterscheiden wollte, der dann in der dem Evangelischen Bund nahestehenden Breslauer Verbindung „Wartburg“ weiterlebte, ist mir nicht mehr erinnerlich. Nach dem ersten Weltkrieg hatte unser Bund in Anpassung an Gesplogenheiten des Verbindungswesens den Zunamen „Vittembergia“ angenommen. Von den Stiftern ist mir nur noch der Name des einen, Bobertag, in der Erinnerung. Unter denen, die aus dem N.E.T.S.V. hervorgegangen sind und sich in der schlesischen Kirchengeschichte einen Namen gemacht haben, waren außer dem schon genannten Generalsuperintendenten Dr. D. Schian und Präses Kraeusel die Führer der schlesischen Pastorenschaft um die Jahrhundertwende, Koffmane – auch an der Herausgabe der Weimarer Luther-Ausgabe beteiligt – und Eberlein.

Wir lernten weiter: Die E. Th. V. Vittembergia gehört zum Schmalkalder Kartell theologischer Verbindungen. Dieses war durch den Zusammenschluß zweier vorher selbständiger Kartelle entstanden: des Leipziger und des Eisenacher. Das erstere war lutherisch geprägt, mit pietistischem Einschlag und vor allem an den Universitäten in lutheri-

ischen Kirchengebieten vertreten: Leipzig, Rostock, Erlangen. Demgegenüber hatte das Eisenacher Kartell einen liberaleren, weniger konfessionellen Charakter. Jena, Marburg, Heidelberg waren in ihm die wichtigsten Verbindungen gewesen. Jedes der beiden Kartelle hatte zunächst seine eigene Kartellzeitschrift gehabt, die dann beide vom Schmalkaldener Kartell weitergeführt wurden. Die „Theologischen Blätter“ des früheren Eisenacher Kartells wurden damals von dem Bonner Neutestamentler Karl Ludwig Schmidt redigiert, der neben Rudolf Bultmann der bekannteste Formgeschichtler war. Darum hatten die „Theologischen Blätter“, in denen wichtige Aufsätze erschienen, über das Kartell hinaus einen Ruf als theologische Zeitschrift im Verlag I. C. Hinrichs, Leipzig. Die Monatszeitschrift „Christentum und Wissenschaft“ im Verlag C. L. Ungelenk, Dresden, begründet von Karl Girsengroß, war die andere. Als ich im Sommersemester 1933 Schriftwart war, habe ich über unsere Breslauer Veranstaltungen für die Kartellnachrichten berichtet. Ob beide Zeitschriften sie druckten, weiß ich nicht mehr.

Unser Schmalkaldener Kartell gehörte mit einigen wenigen anderen Kartellen dem Deutschen Wissenschafter-Verband, abgekürzt D.W.V., an. In Breslau war die Mathematisch-naturwissenschaftliche Verbindung Cimbria gleich uns in diesem Verband und zugleich unser räumlich nächster Nachbar. Sie hatte ihre Verbindungsräume im Vorderhaus des Gebäudes, in dessen Seitenflügel wir hausten. Mit „einer verehrlichen Cimbria“ lag unsere Vittembergia seit längerem in einer Dauerfehde. Der ursprüngliche Grund dafür ist mir nicht mehr erinnerlich. Immerhin war der Gegensatz so groß, daß er in meinem Brandfuxensemester zu einer Charrenpartie führte. Sie wurde am Montag, den 30. Januar 1933 – also am Tage der „Machtübernahme“ Adolf Hitlers – in einer Gaststätte im Westen Breslaus, beim Schlachthof, ausgetragen. Es war ein schöner Wintertag mit Sonne und leichtem Frost, als wir uns dazu einfanden. Der Senior – es war Heinrich Börner, Superintendentensohn aus Winzig, später Pfarrer in Essen –, Otto Baudach – später Pastor in Jordansmühl, gefallen 1943 – und Bundesbruder Kiuntke traten an und schnitten nicht schlecht dabei ab. Bei der Rückkehr in die Innenstadt hörten wir: Hitler ist Reichskanzler.

Schon vorher war in unserem Burschenkonvent die Forderung laut geworden: Schmalkaldener Kartell raus aus dem D.W.V.! Nicht wenigen Alten-Herren paßte das gar nicht; sie hatten in ihren Kreisstädten einen regelmäßigen D.W.V.-Stammtisch, den sie nicht gern aufgeben wollten. Auch bei der Mehrzahl der Kartellverbindungen fand die Forderung wenig Anklang. Deshalb gingen von Breslau viele Schreiben in dieser Angelegenheit aus. Seitens der Vittembergia wurde sie damit begründet, Theologie sei nicht Wissenschaft in dem Sinne, in dem das immanente Denken solche verstehe. Es wurde unterstellt, daß auch im D.W.V. dieser Begriff von Wissenschaft herrschend sei. Vermutlich war dieses Argument, das wohl auf Karl Barthsche Gedanken zurückging, keineswegs der

eigentliche Grund für die Forderung, sich vom D.W.V. zu trennen. Zum Kartelltag in Schmalkalden, der am Anfang des Sommersemesters 1933 stattfand, wurde Bbr. Walter Schian abgeordnet, von dessen diplomatischem Geschick am ehesten etwas zu erwarten war. Ich weiß nicht mehr, ob dort etwas erreicht wurde. Es war auch unwichtig geworden über dem, was dieses Sommersemester an Veränderungen brachte, auch für Universität und Verbindungen.

Der erwähnte Ehrenhandel mit der Verbindung Cimbria gibt Anlaß, etwas über die Stellung der Vittembergia zur Frage der Satisfaktion zu sagen. Die Verbindung selbst hatte sich dafür entschieden, unbedingte zu geben. Damit nahm unser Bund eine Stellung ein, die nicht von allen Kartellverbindungen begrüßt wurde. Besonders von den Verbindungen des früheren Leipziger Kartells wurde die Satisfaktion mit der Waffe abgelehnt. Für die Bundesbrüder galt die „verbrieft Satisfaktion“. Jeder Bundesbruder hatte seine Entscheidung, ob er bereit sei, mit der Waffe anzutreten, im verschlossenen Umschlag zu hinterlegen. Wurde er in einen „Ramsch“ verwickelt, so sollte der Umschlag geöffnet werden. Es ist mir aber nicht erinnerlich, daß dieser Fall eintrat. Immerhin konnte die Vittembergia auf dieser Grundlage nicht Mitglied des Waffenrings sein. Sie wurde in dem durch die „Alte Breslauer Burschenschaft der Raczecks“ vertreten, bei der die Waffen belegt wurden.

Ich selbst hatte mich für die unbedingte Satisfaktion mit schweren Säbeln entschieden, wie wohl die meisten anderen Füxe auch. Nur Bbr. Benno Krause, der Schlotterknie hatte, war Pistolenbursch. Um für den Ernstfall gerüstet zu sein, hatten wir Füxe mehrmals in der Woche aufs Bundeshaus zum Fechtunterricht zu kommen, den Bbr. Kiunke gab. Mit Gesichtsmaske aus einem Drahtgeflecht und gepolstertem Schurz, der Brust und Bauchpartie schützte, treten wir gegeneinander an. Passieren konnte also nicht viel, zumal die Säbel stumpf waren. Trotzdem liebte ich diese Stunden nicht. Ich war nicht kräftig genug im Arm und nicht schnell genug in der Reaktion, um Terzen, Primen und Quarten richtig zu parieren. So bekam ich manchen Hieb ab, der zu einer blauen Stelle führte. Auch widerstand mir der Schweißgeruch, der an Schurz und Lederteilen haftete.

In einer theologischen Verbindung mußte man sich natürlich Gedanken machen darüber, was eigentlich bei einer Säbelpartie vor sich geht. Denn daß es sich um ein Gottesurteil handelt, das sich am Beleidiger durch den Beleidigten vollzieht, war offensichtlich nicht durch die Erfahrung bestätigt. Denn oft triumphierte der Beleidiger. So hatte Bbr. Siegfried Richter eine Theorie entwickelt, die in die Richtlinien für die Fuxenerziehung aufgenommen worden war. Ihr zufolge findet eine Ehrenklärung des Beleidigers für den Beleidigten dadurch statt, daß er sich ihm, gewissermaßen als fairem Partner eines sportlichen Kampfes, stellt. Denn nur die sich gegenseitig als Ehrenmänner betrachten, stellen sich zu

einem solchen Vergleichskampf. Der Ausgang, selbst eine Abfuhr, ist dann im Hinblick auf die Beleidigung nicht mehr ausschlaggebend. Ich bezweifle allerdings, daß die anderen Breslauer Verbindungen, zumal die im Waffenring, diese Erklärung von Satisfaktion teilten.

Auch das gehörte zum Unterricht, den wir in der Fuxenstunde erhielten: die Kenntnis aller in Breslau an Universität und T.H. vertretenen Korporationen und ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen Verbänden wie Korps, Landsmannschaften, Burschenschaften, Turnerschaften usw., dem farbentragenden katholischen Cartellverband (C.V.) und dem „schwarzen“ Kartellverband (K.V.), in dem wie bei uns die Bundesfarben nur im Bierzipfel getragen wurden. In der Burschenprüfung wurde auch verlangt, daß wir die Bundesfarben der vielen Breslauer Verbindungen und natürlich auch unserer Kartellverbindungen kannten.

Auswendig zu lernen war auch eine Anzahl Kommersbuchlieder; teils waren sie vorgeschriven, teils konnten sie frei gewählt werden. Zu ersten gehörte das Verbindungslied, Simon Dachs „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann“; wohl auch eins, das Bbr. Siegfried Richter gedichtet hatte und das wohl nur in unserem Bunde gesungen wurde. Deshalb soll es hier der Vergessenheit entrissen werden. Der Text:

Brüder, laßt die Gläser klingen, trink, wer was im Glase hat!

Breslau wollen wir besingen, unsre alte MuseNSTadt.

Heidelberg mag mancher loben, oder Marburg an der Lahn.

Kommst nach Breslau du gezogen, fängt dein Burschenleben an.

In der alten Alma Mater schlürfst am Quell der Wissenschaft;
schlürfst dir auch so manchen Kater an dem edlen Gerstensaft.

Auf dem Ring im tiefen Keller steht ein Glas dir stets bereit.

Drum vertrink den letzten Heller für die Burschenherrlichkeit.

Krasses Füklein schwänzt ganz munter sommertags gar manch Kolleg,
zieht zum Oderstrand hinunter, und ein Mädchen kreuzt den Weg.

Augen lachen, Lippen locken. Lustig schlägt ein Fink im Baum
und es singen alle Glocken. Nie vergeh' der Fuxentraum!

Und es blickt der Fechter schweigend auf das bunte Treiben hin
und auf seine Klinge zeigend schirmt er Burschenehr' und -sinn.
Mag auch der Philister toben: Breslaus Burschenherrlichkeit,
bierdurchtränkt und liebumwoben, bleibt bestehn für alle Zeit.

Vom letzten Vers ist mir nur noch die Schlußzeile in der Erinnerung:
Violett-weiß-schwarz soll wallen. Vivat Vittembergia!

Fand ich mich in den ersten Wochen von dem Kommersbuchlied „Student sein, wenn die Veilchen blühen . . .“ angesprochen, so war es dann „Nur einmal bringt des Jahres Lauf uns Lenz und Lerchenlieder. Nur einmal blüht die Rose auf, und dann verblüht sie wieder . . .“ Das hing sicher damit zusammen, daß meine Schwester Ilse während dieses ersten Seme-

sters mit sechzehn Jahren nach zweitägiger Erkrankung starb, am 24. Mai. Aus diesem Grund war ich von der Teilnahme an den geselligen Veranstaltungen des 71. Stiftungsfestes Anfang Juni befreit.

In die Fuxenerziehung war auch das Einüben guter gesellschaftlicher Formen einbezogen. So mußten wir in der Fuxenstunde üben, beim Essen die Arme am Körper zu haben. Dazu bekamen wir einfache Porzellan- oder Steingutteller, die mit den Oberarmen am Körper gehalten werden mußten. Ein fallengelassener und zerbrochener Teller mußte bezahlt werden. Jeder Fux hatte Streichhölzer bei sich zu haben, auch wenn er Nichtraucher war. Wehe, wenn ein Bursch sich etwas Rauchbares zuführte, ohne daß ihm sofort Feuer gereicht wurde. Manche Burschen machten sich den Spaß, uns auf die Probe zu stellen. Reagierten wir nicht sofort, kam die Ermunterung: „Füxe, Fackelzug!“

Natürlich ging es über den Rahmen dessen, was die Fuxenstunde bewirken kann, hinaus, ein angemessenes Verhalten im Umgang mit der etwa gleichaltrigen Weiblichkeit einzuüben. Daher bekamen wir gleich im ersten Semester eine Einladung zu Frau Schian in die Generalsuperintendentur. Das Gebäude enthielt die Wohnungen beider Generalsuperintendenten, damals Schian und Zänker. Der dazwischenliegende Saal konnte von beiden Seiten her benutzt werden. Jeder Fux bekam eine Partnerin zugeteilt, die gleichfalls von Frau Schian eingeladen worden war. Es waren Bundeschwestern oder Verbindungsdamen. Die ersten waren Töchter Alter Herren oder Schwestern von Bundesbrüdern. Ihnen lag auch die Pflege der Textilien auf dem Bundeshaus wie der Vorhänge und Kissen ob. Zu letzteren gehörten Töchter von Professoren und Kirchenmännern, so des Generalsuperintendenten Zänker und des Konsistorialpräsidenten Bender, aber auch Studentinnen. Sowohl Bundeschwestern als auch Verbindungsdamen wurden regelmäßig zu den Veranstaltungen mit Damen, im Sommer dem Exbummel nach Pirschem als Abschluß des Stiftungsfestes und im Wintersemester dem Tanzabend im Hotel „Monopol“, eingeladen. Reichten die Zusagen nicht aus, konnte jeder Bundesbruder ihm bekannte Damen zur Einladung vorschlagen, die dann auch bis zweimal im Rahmen des Nötigen eingeladen wurden. Wurde eine dritte Einladung gewünscht, so bekam die vorgeschlagene junge Dame zunächst von Frau Schian eine Einladung zum Tee. Von der Meinung, die sich Frau Schian nun von ihr bildete, hing ab, ob sie wieder eingeladen wurde, nun als Verbindungsdame. Wer wen allerdings als Tischdame bekam, bestimmte ausschließlich der Chargenkonvent, der C. C. Die mir bei der erwähnten Einladung der Füxe in die Generalsuperintendentur zugeteilte Dame, eine Studentin, war mir völlig unbekannt. Es wurden Gesellschaftsspiele gemacht. So mußte aus zugerufenen Wörtern eine Geschichte gemacht werden, in der sie vorkamen. Es muß ziemlich spät geworden sein, denn es fuhren keine Straßenbahnen mehr. So hatte ich meine Studentin durch die ganze Stadt bis in den Norden Bres-

laus, in die Gegend des Waschteichs, zu begleiten. Dann mußte ich bis in die Nähe des Reichspräsidentenplatzes, wo das Studentenwohnheim lag, wieder im Süden Breslaus, zurücklaufen.

Den ersten Tanzabend im Hotel „Monopol“ am Schloßplatz, in dem später Adolf Hitler abstieg und das jetzt Interhotel ist, machte ich im Winter 1932 auf 1933 mit. Wir wurden angewiesen: Wohnt die zugeteilte Dame bei ihren Eltern in Breslau, so ist ihr und diesen ein Besuch zu machen, bei dem man sich vorzustellen und die Abholung zu vereinbaren hat. Dabei waren Blumen mitzunehmen. Für den gemeinsamen Weg zum „Monopol“ wurde schlicht die Straßenbahn benutzt. Auswärtige Bundesdamen waren schriftlich zu benachrichtigen. Vor der Tür zu dem für unseren Bund vorgesehenen Raum lag ein Plan mit der Sitzordnung aus; immer zwei Paare an einem Tischchen. Das obligate Getränk war Weißwein. Aber es sollte ihm keiner zu sehr zusprechen. Die drei Musiker hatten als Instrumente Klavier, Geige und Schlagzeug. Jeder Bundesbruder hatte die ersten drei Tänze mit seiner Tischdame zu tanzen. Dann war die andere Dame am Tische aufzufordern. Weiterhin war die Wahl der Tänzerin frei. Kein Herr durfte während eines Tanzes sitzen, solange noch eine Dame saß, die nicht erklärtermaßen diesen Tanz aussetzen wollte. Jeder Bundesbruder sollte mit jeder anwesenden Dame mindestens einmal tanzen. Um das möglich zu machen, gab es die „Die-wo“-Tänze. Man stellte sich im großen Kreise auf, und der Maître de plaisir, wohl der Senior, gab an: „Es tanzen alle vierten Semester“, „alle die, wo in Tübingen studiert haben“ usw. Hier konnten auch die Damen engagieren. Man selbst, unter die aufgerufene Kategorie fallend, strebte auf eine Dame zu, mit der man an diesem Abend noch nicht getanzt hatte. Da alle Touren – meist Walzer – nur kurz waren, konnte das Soll erfüllt werden. Nach dem gemeinsamen Abschluß brachte man seine Dame nach Hause. Einmal hatte ich eine Altherrentochter aus dem Kreis Öls als Tischdame. Sie konnte erst mit dem Frühzug von Breslau abfahren, und so hingen wir wie noch einige andere Paare im Grillroom des Hotels, in dem als einzigem Raum noch Betrieb war, herum, bis es Zeit wurde, zum Zug zu gehen. Den erwähnten, vielleicht zu starr erscheinenden Regeln ist es zu danken, daß es bei diesen Tanzereien das nicht gab, was oft zu beobachten ist: daß nicht wenige Damen gelangweilt herumsitzen, während die Herren an der Theke zusammenstehen.

Es war in der Vittembergia nicht vergessen worden, daß am Anfang des Bundes das Bestreben der Gründer stand, die Darbietungen der Universität, in diesem Falle hauptsächlich der Fakultät, zu ergänzen, indem sich die Bundesbrüder gegenseitig theologisch zu fördern suchten. Das hatte die Form angenommen, daß jeder Dienstagabend der „Wissenschaft“ gewidmet war. Nur am Anfang und am Ende jedes Semesters und beim Stiftungsfest wurde die Wissenschaft von einem Professor oder Dozenten gehalten, der sich dafür ohne Honorar zur Verfügung stellte. Als ich im

S.S. 1933 Gogarten um die Stiftungsfest- oder Schlußwissenschaft bat, bekam ich von ihm allerdings eine Absage. Wegen der besonderen Umstände dieses Semesters war zwischen der Anfrage und dem Zeitpunkt des Vortrags nur eine verhältnismäßig kurze Zeit; Gogarten meinte, sie reiche ihm nicht zur Vorbereitung. „Gehen Sie zu Herrn Lohmeyer. Der kann das“, sagte er.

An den anderen Dienstagen hatte jeweils ein anderer Bundesbruder vorzutragen. Daran schloß sich eine zeitlich begrenzte Aussprache. Nach der wurde in den Ratsweinkeller im Rathauskomplex auf dem Ring gezogen. Wer wollte, konnte hier im Gespräch noch weiter den aufgeworfenen Problemen nachgehen. Eine Verpflichtung dazu bestand nicht. Meist wurde ein offener Schoppen St. Martiner für 36 Reichspfennige getrunken. Bisweilen spendierte der Ökonom dem Stammtisch eine Runde Ettauer Klosterlikör. Der Ratsweinkeller war dezenter als die laute „Bucht“ im Schweidnitzer Keller nebenan, wo viele Studenten ihren Stammtisch hatten.

Für jedes Semester wurde ein Wissenschaftlicher Leiter, abgekürzt W.L., gewählt, meist ein höheres Semester. Im Rahmen eines Semesterthemas, das er bestimmte, hatten die Aktiven zu den ihnen benannten Unterthemen und Terminen zu referieren. Für uns Füxe kam ein solches Referat, Fuxenwissenschaft genannt, erst im Wintersemester 1932 auf 1933 in Betracht. Seine Bewertung durch den W.L. zählte bei der Burschenprüfung mit. In jenem Wintersemester war Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ das Hauptthema. Bbr. Seifert, der damals W.L. war, hatte für mich ausgesucht, über die Voraussetzungen der Schrift zu referieren. So nahm ich mir in den Semesterferien L.v. Ranckes „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ vor, kam aber nicht weit und geriet in Zeitdruck, weil ich schon zwei Wochen nach Semesterbeginn, am Dienstag vor Bußtag, mein Referat zu halten hatte. Einen Ausweg sah ich nur darin, daß ich in der Art eines Klassenaufsatzes, in dem man sich zu jedem Thema zu äußern genötigt war, etwas niederschrieb. Das fand aber nicht die Zustimmung des W.L., dem das Referat vorher eingereicht werden mußte. Unglücklicherweise war für den vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs ein Exbummel nach Pirschen angesetzt, der mir diesen Nachmittag nahm. So mußte ich mit einem Laufschnupfen mein Referat an diesem und dem folgenden Tage bis tief in die Nacht hinein umarbeiten. An meine Fuxenwissenschaft habe ich also keine angenehme Erinnerung. Die damit verbundene Ernüchterung hatte aber das Gute, daß ich lernte, auf das von der Schule her gewohnte Schwadronieren über jedes Thema zu verzichten und „wissenschaftlich“ vorzugehen. Als höheres Semester war ich selbst W.L. Die Themen entnahm ich dem 1. Korintherbrief. Damals mußte ich einem Fuxen sein Referat zurückgeben. Er hatte ganze Partien aus einem Buch, das ich zufällig kannte, abgeschrieben, ohne die Quelle zu erwähnen. Damals grollte

er mir, und ich habe die Angelegenheit vielleicht auch, uneingedenk des einmal selbst gezahlten Lehrgeldes, zu sehr unter dem Gesichtspunkt eines Betrugsversuchs gesehen. Trotzdem hoffe ich, daß ihm diese Erfahrung für das Studium ebenso von Nutzen gewesen ist wie mir die mit meiner Fuxenwissenschaft.

Unter den Konventen war der allgemeine (A.C.), an dem alle aktiven Bundesbrüder teilzunehmen hatten, der Burschenkonvent (B.C.), zu dem wir Füxe keinen Zutritt hatten, und der Chargenkonvent (C.C.) zu unterscheiden. Der Konventabend am Donnerstag nahm uns Füxe also nicht lange in Anspruch. Ein Mitspracherecht hatten wir kaum. Hauptsächlich hatten wir zur Kenntnis zu nehmen, was alle gemeinsam betraf. Auch hatten wir Füxe im A.C. unsere Geständnisse zu machen, nach dem Selbstanzeigeprinzip. Es hieß, es gebe Verbindungen, vor allem farbentragende Korps, bei denen man auch anzeigen mußte, daß man ein Paket zur Post getragen habe oder daß man in der Straßenbahn gesessen habe, statt auf der Plattform stehend die innere Distanz zu diesem plebejischen Verkehrsmittel zum Ausdruck zu bringen. Das gab es bei uns nicht. Aber jeder Verstoß gegen ein Verhalten, das dem Selbstverständnis unseres Bundes und dem gemeinsamen Ehrenkodex des Verbindungsstudententums nicht entsprach, mußte angezeigt werden. Kleinlich fand ich, daß auch darunterfiel, den Bierzipfel an der Uhrkette nicht getragen zu haben. Das war ein breites Ripsband in den Bundesfarben, in silberner Fassung und mit einem Schieber, der auf der Vorderseite den Zirkel, auf der Rückseite die Widmung des Leibburschen aufwies. Außerdem gab es noch die kleineren Wein- und Sektzipfel, die sich Bundesbrüder untereinander schenkten oder die Bundesschwestern oder Verbindungsdamen verehrt werden konnten.

Einmal wurde über einen charakterlich schwierigen Bundesbruder „Schwarzwalde“ verhängt. Für die Dauer dieser Strafe, etwa zwei Wochen, wurde ein Bundesbruder als Verkehrsbumpe bestimmt, der als einziger mit ihm sprechen durfte, aber sich auch um ihn kümmern mußte, um eine Verhärtung zu vermeiden. Bei den Stehkonventen in den Pausen zwischen Vorlesungen, zu denen wir Bundesbrüder uns in den barock eingewölbten Gängen der Universität zusammenfanden, standen die beiden dann abseits von uns anderen.

Anzeigepflichtig waren natürlich auch Versäumnisse in einem übertragenen Amt. Schon als Brandfux hatte man eine genau umrissene besondere Aufgabe, meist dies oder das in Ordnung zu halten. Ich war „Geburtstagsgratulationsfux“, hatte die Anschriften aller Alten Herren, einen Terminkalender mit ihren Geburtstagen und einen Karton mit Couleurkarten, die auf der Vorderseite das farbige Bundeswappen zeigten. Rechtzeitig hatte man die Glückwünsche auf die Karte zu schreiben und abzuschicken. Um den persönlichen Kontakt mit den Alten Herren zu pflegen, war jeder Bundesbruder verpflichtet, in jeden Semesterferien

mindestens drei Alte Herren zu besuchen. Das führte mich u.a. zu Lic. Marschall in Hermsdorf unterm Kynast, P. Glatz in Zillerthal-Erdmannsdorf und P. Waschek in Kammerswaldau, alle in meinem Heimatkreis. Damals ahnte ich noch nicht, daß ich zum 1. Januar 1945 als Pastor in Kammerswaldau angestellt werden würde, ohne freilich je in dieser Kirchengemeinde tätig werden zu können. Auch während des Semesters besuchten meist Gruppen von Bundesbrüdern diejenigen Alten Herren, die von Breslau aus unschwer zu erreichen waren. Mir ist ein Himmelfahrtsstag 1933 erinnerlich, als wir A. H. Rose in seinem Pfarrhaus in Sillmenau bei Brockau besuchten und mit riesigen Fliedersträußen nach Breslau zurückkehrten. In die neblig-trübe Adventszeit 1934 oder 1935 fiel eine Bahnfahrt zu A.H. Lic. Alberti in Konradswaldau Kirchenkreis Trebnitz. Wir besuchten seinen Gottesdienst und wanderten dann mit ihm zu seinem Nachbarn, A.H. Than jun. in Riemberg Kr. Wohlau, der sich im Ironisieren aller Vorkommnisse nicht genugtun konnte.

Aus der Fuxenzeit hat sich mir ein Altherren-Exbummel besonders eingeprägt, der im Juli 1932 stattfand. Es war ein herrlicher Sommertag, als wir in mehreren Taxen, mit violett-weiß-schwarzen Fahnen über den Kühtern, zu dem jovialen, schon der älteren Generation zuzurechnenden A. H. Bienert in Weigwitz Kr. Ohlau fuhren. Zunächst gingen wir in seinen Gottesdienst, wurden dann mit riesigen Bratenstücken bewirtet, lagerten uns im Pfarrgarten, in dem der Alte Herr ein Fäßchen Bier aufgelegt hatte. Er selbst entschuldigte sich: er müsse am frühen Nachmittag noch eine Trauung halten. Natürlich gingen wir alle mit in die Kirche. Bbr. Gerhard Wolff, Hirschberger Gymnasiast wie ich, hatte schon als Schüler in der Aula die Orgel zu den Andachten gespielt. Jetzt erbot er sich zu orgeln. Dem Kantor war es nur recht, daß er so zu seinem Sonntagnachmittagsschlaf kam. Wir konnten uns aber nur schwer das Lachen verbeißen, als Wolff beim Einzug des Brautpaars in die Kirche Variationen über den Bundespiff, die ersten drei Takte von „Es regt sich was im Odenwald“, spielte. Auf der Rückfahrt nach Breslau merkten wir an den vielen Wagen mit Bereitschaftspolizei und Lastautos mit erregten SA-Leuten, daß etwas Ernstes vorgefallen war. Nachher hörten wir vom „Ohlauer Blutsonntag“. Die politische Spannung entlud sich zwischen den uniformierten Formationen der Parteien in solchen blutigen Auseinandersetzungen, die sich in diesem Sommer 1932 während der Reichskanzlerschaft Franz von Papens häuften.

Teils durch solche Exbummel, teils durch die Ferienbesuche bin ich in viele schlesische Pfarrhäuser gekommen, vor allem auf dem Lande. Gespräche und Beobachtungen ließen ein schon etwas deutlicheres Bild davon entstehen, was zu erwarten war, wenn ich in das erstrebte Pfarramt kam.

Die Burschenprüfung war auf den 15. Februar 1933 festgesetzt. Es wurde eifrig dafür gelernt. Am Vorabend machte der Fuxmajor mit uns

noch einen Exbummel in das in tiefem Schnee liegende Pirschem, das wir über den Oderdamm und die Ohlewiesen erreichten. Über der Theke war zu lesen: „Wer je einmal in Pirschem war und trank die weiße Nelke nicht, dem Wanderer gleicht er fürwahr, der Rom sah und den Papst doch nicht.“ Die „Weiße Nelke“ war eine Spezialität des Hauses, ein Klarer mit Nelkengeschmack, der aus kleinen spitzen Kelchen getrunken wurde. Wer sein Glas geleert hatte, mußte pfeifen. Wer zuletzt pfiff, zahlte die Runde; sie kostete nicht viel. Beschwingt wanderten wir Studentenheimer-ler die nächtliche Kaiser Wilhelm-Straße entlang, wo verkrustete Schneewälle den Bürgersteig einengten. Am nächsten Morgen, einem Mittwoch, fanden wir uns pünktlich auf dem Bundeshaus vor der hohen Prüfungskommission ein: wir bestanden alle. Schon am gleichen Abend folgte die Burschungskneipe. Wenn ich mich recht erinnere, bestand die eigentlich Burschung darin, daß jedem Fuxen ein Glas Bier über den Kopf gegossen wurde, was man in gebückter Haltung über sich ergehen lassen mußte.

An der Semesterschlußkneipe Ende Februar nahmen wir schon als Burschen teil. War es noch im Offizium, daß der Fax jedem, dem er einen frisch gefüllten Schoppen hinstellte, zuflüsterte: „Der Reichstag brennt“? Als es so allgemein bekannt wurde, sagte der „junge“ A.H.-Than aus Riemberg: „Ich trinke auf diesen Brand und die Brände, die sich noch einstellen werden.“ Damals bezog ich das auf die Folgeerschei-nungen der Kneiperei am nächsten Morgen. Hatte es auch Than so gemeint? Es wäre doch selbst für einen Zyniker wie Than zu makabер gewesen, auf die Flammenmeere unserer Städte einschließlich Breslaus zu trinken, die es am Ende der Epoche gab, die damals gerade begonnen hatte, selbst wenn Than das in prophetischer Eingebung schon vorherge-sehen hätte.

Ende April kehrte ich aus den Semesterferien nach Breslau zurück. Ich war zum Schriftwart gewählt worden, und das brachte mit sich, daß ich in das fast lichtlose Kabüffchen neben dem winzigen Geschäftszimmer vor den der Geselligkeit gewidmeten Räumen des Bundeshauses zog. Am Vormittag des 29. April, einem sonnigen, sehr frühlingsmäßigen Sonn-abend, machten wir drei Chargierten unsere Antrittsbesuche bei den im Süden Breslaus wohnenden Theologieprofessoren. Gogarten – der sich über die Einschränkung der Pressefreiheit mokierte –, Lohmeyer und Jirku trafen wir an. Der übernächste Tag war der 1. Mai, nun als „Tag der Arbeit“ Staatsfeiertag mit großem Umzug durch die Stadt. Auch die Ver-bindung marschierte mit. Ich hatte etwas am Fuß, brauchte nicht mit und benutzte den Tag, um mich im Geschäftszimmer in die vorhandenen Unterlagen einzuarbeiten.

Zunächst erschien es, als könnte die Universität ihr Eigenleben fortset-zen. Bei der Rektoratsübergabe an den Staatsrechtler Prof. Helfritz, kei-nen Nationalsozialisten, aber konservativen Deutschnationalen, zog ich

als Chargierter in Wicks mit in die herrliche barocke Aula Leopoldina ein und stand dann an der vorderen Stirnwand unter den Chargierten der Breslauer Korporationen, während die Professoren vorn zu beiden Seiten saßen. Alles war, wie ich es schon zur Feier des Verfassungstages 1932 erlebt hatte, als Eugen Rostenstock-Huessy die Rede hielt, und am 18. Januar 1933, dem Reichsgründungstag, als Friedrich Gogarten über die staatsrechtlichen Begriffe als säkularisierte, ursprünglich theologische Begriffe sprach. Es begann immer mit dem feierlichen Einzug, zu dem das akademische Orchester von der Empore spielte. Den Anfang machten die in scharlachrotes Tuch gekleideten Pedellen mit den Universitätsinsignien. Ihnen folgte der Rektor im Talar mit der Amtskette, dann kamen die Dekane und die Ordinarien. Die schwarzen Talare waren mit einem breiten Streifen in den Farben der Fakultäten abgesetzt: den verschiedenen Violetts der evangelischen und katholischen Theologen, den verschiedenen Rots der Juristen und Mediziner und dem Blau der Philosophen. Nicht wenige unter den älteren Professoren trugen zur weißen Frackbinde einen Halsorden. Dem Lehrkörper, in dem auch immer einige jüngere Mitglieder im Frack mitgingen, folgten in Dreiergruppen die Chargierten mit der Verbindungsfaßne und gezogenen Schlägern. Es war ein farbenfrohes und eindrucksvolles Bild, das diese Selbstdarstellung der Universität bot.

In anderer Hinsicht bekamen wir die neue Zeit bald einschneidender zu spüren. Auf dem ersten Burschenkonvent wurden wir mit der Tatsache konfrontiert, daß die Verbindung in einen Studenten-Sturmbann der SA integriert worden sei. Zur Erklärung muß nachgetragen werden, daß sich unser Bund schon länger an der von den Breslauer Verbindungen getragenen vormilitärischen Ausbildung beteiligt hatte. Das A.W.A. – wohl Akademisches Wehrsportamt oder so ähnlich, aber getarnt als Akademisch-Wissenschaftliches Arbeitsamt – hatte m.W. zwei hauptamtliche Mitarbeiter, Teilnehmer des ersten Weltkriegs, den Leutnant Klose und den Feldwebel Lilienfein, einen Balten. Unter ihrer Aufsicht hatten wir jeden Dienstag am frühen Nachmittag auf dem Akademischen Sportplatz Leerbeutel Kleinkaliberschießen. Auch hatte das A.W.A. das leerstehende Herrenhaus Burgwitz im Katzengebirge mit dem zugehörigen Gutspark gemietet, und dorthin wurden wir verbindungsweise ein- oder mehrmals im Monat kommandiert. Wir trafen uns in den schlechtesten Kleidungsstücken am Sonnabendnachmittag an der Endstation der Straßenbahn in Rosental und zogen dann in kleinen Trupps auf der Trebnitzer Chaussee oder auf Feldwegen nach Karte und Marschkompaßzahlen nach Burgwitz. Manchmal wurde das auch als Nachtmarsch durchgeführt. Geschlafen wurde in dem ausgeräumten Schloß auf Strohschüttungen, und am Morgen zog der Geruch der als Schweinefutter gedämpften Kartoffeln aus dem Keller durch die Räume. Am Sonntagvormittag wechselten sich die Gruppen im Auseinandernehmen und Zusammensetzen eines Karabinerschlosses, Gasmasken-Filterwechsel im Schloßkeller und

Geländeausbildung im Guts park ab. Letztere lief oft auf ein Robben auf dem lehmigen Endmoränenboden zwischen den Buchenstämmen hinaus. Am späteren Nachmittag wurde nach Breslau zurückgekehrt.

Nun war, ohne die Korporationen nach ihrer Zustimmung zu fragen, das A.W.A. von der SA übernommen worden. Die Bundesbrüder Nordheim und – wenn ich nicht irre – Gerhard Schubert traten in den Stahlhelm ein. Wir anderen unterwarfen uns nolens volens dem SA-Zwang. Es war anscheinend aufgegeben worden. In der Morgenfrühe jedes Sonnabends zogen nun lange Kolonnen durch ein zu seinem Vorteil verwandeltes Breslau nach Leerbeutel hinaus. In den Straßenschluchten der Großstadt wurde nun gesungen. Beliebt war der Vers: „Glücklich ist, wer das vergißt, was nun einmal nicht zu ändern ist.“ Die Ausbildung wurde gegenüber Burgwitz erheblich formaler. Als wir einmal von dem ein Jahr später beim „Röhmputsch“ in Wiessee erschossenen schlesischen Obergruppenführer Heines besichtigt werden sollten, wurden Stunden auf das Ausrichten der Stiefelspitzen verwandt. Dienst wurde manchmal auch an Abenden angesetzt. Bei einem Nachtmarsch vor der Abreise in die Pfingstferien, der uns in die Gegend hinter Hundsfeld führte, rieb ich mir die Ferse so auf, daß die Socke blutig war. In einem bestimmten Schuhgeschäft hatten wir uns die braunen Stiefel zu besorgen. Mit der Alten Breslauer Landsmannschaft Glacia, unseren Nachbarn in der Werderstraße, mit der zu den großen Kneipen gegenseitiges Besuchen durch Vertreter üblich war, bildeten wir einen Trupp, der einem militärischen Zug entsprach. Bbr. Siegfried Richter wurde sofort Truppführer, mit zwei Sternen, „Bonbons“ genannt, auf dem gelben Spiegel, und der Senior des Semesters, Martin Steinbach, wurde Scharführer, mit einem Stern. Die Glacen stellten zwei Scharführer. Burgwitz hatte den Vorteil, daß wir nun nicht mehr unsere Zivilsachen ruinierten. Ein Schneider kam ins Bунdeshaus und maß uns die Uniformen an.

Mit der Mitgliedschaft in der SA war die im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund, abgekürzt N.S.D.St.B. und auch gedeutet als „Nach sonst dürftigem Studium Pöstchen“, verbunden. In dieser Deutung kam die Beurteilung zum Ausdruck, die denen zuteil wurde, die jetzt den Anspruch erhoben, die Studentenschaft zu führen. Verfaßte Studentenschaft und N.S.D.St.B., praktisch fast identisch, waren nach Fakultäten unterteilt. Die Fachschaft Evangelische Theologen führte ein Bornhausen-Anhänger. Bornhausen hatte den einen der beiden systematischen Lehrstühle inne. Er hatte sich kräftig dagegen gewehrt, daß Gogarten bei der Emeritierung Schäders auf dessen Vorschlag hin den anderen bekam. Von der biblischen Offenbarung war bei Bornhausen kaum noch etwas beibehalten. Er fußte auf dem deutschen Idealismus des 19. Jahrhunderts und auf der gläubigen Volksseele.

Als nun im Mai die überall anstehende Bücherverbrennung auch in Breslau angesetzt wurde, konnte Lohmeyer als Seminardirektor gerade

noch verhindern, daß der Fachschaftsführer aus der Seminarbibliothek auch Gogartens Bücher für den Scheiterhaufen aussortierte. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen ich im Fackelzug zum Schloßplatz mitmarschierte, erstmals in aller Öffentlichkeit in Wüchs, wie die Chargierten der anderen Verbindungen auch. Die Feuerrede hielt Bornhausen. Er ging aus von der Gefahr der literarischen Beeinflussung durch die Feinde des deutschen Volkstums, wie er sie bei seiner Internierung in der Schweiz während des ersten Weltkrieges kennengelernt habe und kam – man kann es nur als Ideenflucht bezeichnen – von der Schweiz auf den Schweizer Karl Barth und ritt nun eine Attacke gegen dessen Theologie. Ich dachte an die Kommilitonen aus den anderen Fakultäten, die sich dabei überhaupt nichts denken konnten, richtete meinen Blick auf den gestirnten Nachthimmel über uns und tröstete mich damit, daß die Sterne ihre Bahnen unabirrt von dem, was sich hier abspielt, ziehen.

Bei nicht wenigen Bundesbrüdern führte die Mitgliedschaft in SA und NSDStB, zu der es nicht aus freien Stücken, sondern um des Bundes willen gekommen war, zu Konflikten, als die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ uns auf dem Wege über die Parteorganisationen für sich einzuspannen versuchte. Wie sich das bei einer Veranstaltung im Auditorium Maximum der Universität auswirkte, habe ich in einem Bericht geschildert, der in Gerhard Ehrenforths „Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945“ abgedruckt ist. Es gab aber unter uns neuen Burschen auch überzeugte Anhänger des Nationalsozialismus; zwei sind mir in deutlicher Erinnerung. Auch Bbr. Siegfried Richter, der noch im Anfang des Wintersemesters gegen die Ansprüche des N.S.D.St.B. gestanden hatte, vertrat nun die neuen Ideen, vielleicht unter dem Einfluß seines Onkels, des A.H. Heinz Lonicer, Pfarrer der Johanneskirche im Süden Breslaus, dann Wehrkreis-Pfarrer; er machte bei den „Deutschen Christen“ mit. Um den 18. Mai starb A.H. Präses Kraeusel. Wegen der Form, in der sich die Vittembergia an der Beisetzungsfeier beteiligen sollte, begab ich mich mit dem Senior Steinbach ins Konsistorium zu A.H. Generalsuperintendent Schian. Es war an einem Sonnabend, und wir waren vom vorangegangenen SA-Dienst noch in Uniform, gar nicht zur Freude des Alten Herren, der uns mit den Worten „Daß ich das erleben muß . . .“ empfing. Vom Chargieren bei der Trauerfeier in der Johanneskirche ist mir nur der spiegelnde Marmor des Altarraums, in dem wir standen, und der bei der Rede ausgestreckte Arm des Präses Schulze-Ohlau in Erinnerung, der immer wieder die vierzig Jahre betonte, die Kraeusel an der Spitze der schlesischen Provinzialsynode gestanden hatte.

In die erste Junihälfte 1933 fiel das 72. Stiftungsfest. Zu meinen Obliegenheiten als Schriftwart gehörte auch das Zusammenstellen der Bierzeitung dafür. Daß ich darin auch selbst mit Geist und Reim vertreten sein mußte, habe ich als Qual in der Erinnerung. Da zum Stiftungsfest auch eine beträchtliche Zahl Alter Herren erschien, wurde die Gelegenheit benutzt, eine Satzungsänderung des Altherren-Verbandes auf die Tages-

ordnung zu setzen. Seitens derer, die im Universitätswesen nun das Sagen hatten, wurde verlangt, daß die Verbindungen das „Führerprinzip“ einführten. A.H. Schian sprach dagegen. Andere machten darauf aufmerksam, daß dann das Weiterbestehen des Bundes gefährdet sei. Daraufhin gab A.H. Schian seinen Widerstand mit den Worten „Ich schlucke es, aber ich schlucke – Salz!“ auf. Der Vorsitzende des Altherrenverbandes, Pastor Swoboda in Waldau, Kirchenkreis Liegnitz, hieß hinfort „Bundesführer“; praktisch änderte sich sonst nichts.

Es kam ein trüber, wolkenverhangener Sonntag, der 25. Juni 1933. In Brockau, wo der Verschiebebahnhof Breslaus lag, fand ein „Deutscher Tag“ statt, zu dem auch unser Studentensturm kommandiert war. Er begann mit einem Feldgottesdienst, den Bornhausen hielt und bei dem eine SA-Kapelle „Ein feste Burg“ im Tempo eines Trauermarsches spielte. Wir Vittembergen aber waren bewegt durch das, was wir teilweise erst an diesem Morgen erfuhren: Generalsuperintendent Schian war am Tag davor mit anderen, der NSDAP unbequemen Kirchenführern vom Staatskommissar Dr. Jäger „beurlaubt“ worden. Vier Wochen später zogen die „Deutschen Christen“ durch die kurzfristig angesetzten Kirchenwahlen mit großer Mehrheit in die Kirchenvertretungen und Synoden ein; Adolf Hitler hatte sie am Vorabend der Wahl durch eine Rundfunkansprache empfohlen. A.H. Glatz in Zillerthal-Erdmannsdorf sagte daraufhin in seiner Gemeinde die Durchführung der Wahl ab. War das noch die Kirche, der wir dienen wollten, wenn wir unser Studium beendet haben würden? Stärkten wir durch unser Mitmachen in der SA nicht die Kräfte, die der Kirche verderblich wurden? Lag nicht in der Teilnahme an jenem Feldgottesdienst, der wir uns kaum entziehen konnten, viel Unklarheit, wenn nicht Unwahrheit? Andererseits war nicht zu erkennen, daß vieles Ungute, das Breslaus Straßenbild in den beiden vorangegangenen Semestern aufgewiesen hatte, verschwunden war und daß statt der Hoffnungslosigkeit im Blick auf die wirtschaftliche Lage sich neuer Mut regte. Auch uns Studenten wurden verlockende Aufgaben in Aussicht gestellt. Eine studentische Zeitschrift, die uns gegen Ende Juli zugestellt wurde, sprach mich durchaus an. Man hätte nur nicht Theologe sein dürfen.

Dem Semesterabschluß in den letzten Julitagen ging das Dechargieren vorauf, wie am Ende jeden Semesters. Jeder, der ein Amt, auch ein Fuxenamt, geführt hatte, mußte seine Amtsführung nachprüfen lassen. Meist geschah das durch solche Bundesbrüder, die selbst einmal dieses Amt geführt hatten. Erst auf deren Befürwortung hin wurde durch den B.C. die Entlastung erteilt. Das wurde wohl in allen Verbindungen so gehandhabt. Besonders die Verwaltung der anvertrauten Gelder durch den Kassenwart wurde so vom Bunde genauestens kontrolliert. Wer aber prüfte, wie die „Führer“ von Studentenschaft und Studentenbund mit den beträchtlich größeren Geldbeträgen, die durch ihre Hände liefen, umgingen? In engeren Sinne hatten sich die drei Chargierten, der Fuxma-

jor und der Wissenschaftliche Leiter der Dechargierung zu unterziehen; nach diesem Semester also auch ich. Nun, ich wurde „geklammert“, d.h. ich durfte hinter Namen und Zirkel hinfert die zwei xx, die während dieses Semesters unmittelbar zu stehen hatten, weiter in Klammern setzen, als Zeichen der Bewährung.

Dann kam die Schlußkneipe. Für einige Bundesbrüder brachte sie das Ende ihrer Studentenzeit und den Übergang in die Altherrenschaft mit sich, für andere, auch mich, den vorläufigen Abschied vom Breslauer Bund. Nach dem Freiwilligen Arbeitsdienst in den Semesterferien wollte ich in Marburg weiterstudieren. So war auch ich unter denen, die den „Lichtergang“ erhielten. Die Abschiednehmenden begaben sich mit ihrem Stuhl auf die Tischplatte, und bei gelöschten Lampen bewegte sich der Zug der anderen um das Hufeisen der Tische. In der linken Hand hielt jeder eine auf Bierdeckel aufgeklebte Kerze, in der rechten sein Bierglas. Mit jedem Abschiednehmenden wurde bei ineinander gehakten Armen ein „geziemender Streifen“ getrunken. Dazu wurde „Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wand’rung das Geleite . . .“ in der Mendelssohn-Bartholdyschen Vertonung gesungen. Doch auch die anderen auf der Kneipe gesungenen Kommerslieder „Ich zog, ich zog zur Musenstadt . . . o Academia!“, „Singsang und Klingklang, es zog ein Bursch hinaus in die Welt, und auch „Der Sang ist verschollen, der Wein ist verrauscht . . . Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell. . .“ klangen in den nächsten Wochen noch in mir nach.

Gleich bei der Ankunft in Marburg, am 31. Oktober, meldete ich mich bei der dortigen Kartellverbindung, der Th. V. Macaria, mit den Farben violett-gold-grün. A. H. D. Sippel, ein wegen Schwerhörigkeit früh pensionierter hessischer Pfarrer, damals Dozent für angelsächsische Kirchengeschichte, half mir bei der Suche nach einem möblierten Zimmer. Wenn ich aber erwartet hatte, in dieser Kartellverbindung eine Entsprechung zu unserem Breslauer Bund zu finden, so wurde ich enttäuscht. Schon räumlich war der Bund auf ein Hinterzimmer in der Gaststätte „Zum Haspel“ beschränkt. Die Hessen waren in der Minderzahl, ihr Haupt sprecher war wenig aufgeschlossen. Die anderen Bundesbrüder kamen aus Jena, Heidelberg, Bonn, also aus dem alten Eisenacher Kartell, und nur die Königsberger vertraten Standpunkte, die uns in Breslau selbstverständlich waren. Es dauerte lange, bis wir uns zur Gemeinsamkeit zusammengerauft hatten. Anders als in Breslau spielte auch die im Persönlichen oder in der theologischen Richtung begründete Verbundenheit mit diesem und jenem, damit zusammenhängend aber auch die Distanz zu anderen, eine Rolle. Auch machte sich zunehmend die Gängelung der Verbindung durch den N. S. Studentenbund bemerkbar. Wir versuchten ihr – auch aus innerer Schwäche – dadurch zu entgehen, daß wir uns im Sommersemester 1934 nur noch als „Theologischer Arbeitskreis“ darstellten. Das schloß Exbummel, auch mit Damen, nicht aus; Kneipen natürlich auch nicht.

Fruchtbar war die Begegnung mit der Gießener Kartellverbindung. Dadurch lernte ich auch den neuen „Kartellführer“, den dortigen Studentenpfarrer Wolfgang Sucker, kennen. Später war er Präsident des Evangelischen Bundes und, als Nachfolger Martin Niemöllers, Kirchenpräsident der Ev. Kirche in Hessen und Nassau. Er gefiel mir sehr in seiner bestimmten Art. Bei der Gießener Semesterschlußkneipe präsidierte in der 1. Fidilität Prof. Heinrich Bornkamm, Kirchengeschichtler und damals Rektor der Universität, während Sucker und ich – als offizieller Vertreter der Marburger Kartellverbindung – als Kontrapräsident fungierten.

In meinem 6. Semester – es fiel in den Winter 1934 auf 1935 – setzte ich mein Studium in Breslau fort und nahm auch wieder am Leben der Vittembergia teil, in diesem Semester noch als Aktiver. Aber obwohl ich in einem der drei noch in Breslau verbrachten Semester das Amt des W.L. zu führen hatte, trat für mich der Bund in dem, was er mir in den ersten Semestern gewesen war, in seiner Bedeutung zurück. Mancherlei Gründe wären zu nennen. Es ergaben sich für mich anregende Begegnungen außerhalb des Bundes. Auch die Verschärfung der kirchenpolitischen Lage wird dazu beigetragen haben; Bbr. Hosemann trat aus der Verbindung aus, weil wir uns nicht eindeutig an die Bekennende Kirche banden. Die Studentensturmbanne bestanden nicht mehr; der SA-Dienst mußte von den einzelnen Bundesbrüdern in ihrer Wohngegend gemacht werden, sofern sie nicht inzwischen hatten ausscheiden können. Auch in Breslau hatte die Gängelung der Verbindungen durch die parteigeleiteten Universitätsorgane große Fortschritte gemacht. Das Bundeshaus mußte zugleich Kameradschaftsheim, also Schlaf- und Wohnstätte von Bundesbrüdern, werden. Mitgewirkt hat wohl auch, daß die Fakultät in dieser Zeit ihre bedeutendsten Köpfe verlor und langweilig wurde; ich kann mich an kein Professoren-Referat zu einer Anfangs- oder Schlußwissenschaft erinnern. Auch kam das Examen näher. Schließlich gab es auch keine so frischen Eindrücke mehr wie in den beiden Fuxensemestern und in den Monaten des „Umbruchs“. Jedenfalls hat sich mir aus diesen letzten drei Semestern nichts eingeprägt, was erwähnt zu werden verdient.

Die verfaßte Studentenschaft, in ihrer Führung praktisch identisch mit der des N.S. Studentenbundes, war bestrebt, die Korporationen dem totalitären System völlig einzuverleiben. Dazu mußten ihnen ihr Selbstverständnis genommen werden. In den Semesterferien zwischen dem Sommersemester 1935 und dem Wintersemester 1935/36 hatte jede Korporation einen Vertreter zu einem „Lager“ zu entsenden, das in der Jugendherberge in Trebnitz stattfand. Die Vittembergia schickte mich. Vom 12. bis 26. Oktober nahm ich daran teil. Das idyllische Städtchen, umrahmt von den sich herbstlich färbenden Buchenwäldern des Katzengebirges, sogar ein „Arbeitseinsatz“ bei der Zuckerrübenernte in der weiten Ebene bei Sulau bildete ein Gegengewicht zu den harten Auseinandersetzungen, zu denen es in der Jugendherberge kam. Widerstand gegen die Vor-

stellungen und Wünsche der Einberufer wurde vor allem von den Vertretern solcher Korporationen geleistet, die einen starken finanziellen Rückhalt an einer großbürgerlichen, wirtschaftlich noch weitgehend unabhängigen Altherrenschaft hatten. Diese legte Wert auf die Erhaltung der Verbandseigenart, und man wollte sie nicht verprellen. Einmal sollten Entwürfe für die Gestaltung einer nationalsozialistischen Feierstunde gemacht werden. Während ich es unter dem Einfluß des Lutherschen Zwei-Reiche-Denkens rein säkular im Sinne der guten Ordnung des Volkes versuchte, war ich erstaunt, daß seitens der katholischen Verbindungen kaum Bedenken bestanden, kultische Elemente in die Vorschläge hineinzunehmen: *analogia entis* von Kirche und Partei. Es gab heftige Auseinandersetzungen um das Christentum. Die Absicht, es ganz auszuschalten, war deutlich zu spüren. Die Christen seien hinter der Zeit so weit zurückgeblieben, daß sie das im Zuge der Zeit marschierende deutsche Volk gerade noch am Horizont verschwinden sähen, wurde gesagt.

Was hier auf unsere Verbindung zukam, erschien mir so wichtig, daß ich einen Tag nach dem Schluß des Lagers, dem regnerischen 27. Oktober, Bbr. Walter Schian im Breslauer Ratsweinkeller davon berichtete. Nach Semesterbeginn, am 9. November, einem kalten, trockenen Spätherbsttag, fuhr ich in dieser Angelegenheit nach Sibyllenort, wo Generalsuperintendent i.R. Schian nun wohnte. In den folgenden Monaten verschärfte sich das Verhältnis zwischen N.S.D.St.B. und Korporationen so, daß der Studentenbund jeden vor die Entscheidung stellte: wenn weiter Mitgliedschaft in ihm, dann Austritt aus der Verbindung. Im Sitz der Studentenbundsführung, gegenüber der Kirche St. Maria auf dem Sande, trat ich am Anfang des Jahres 1936 aus dem Studentenbund aus und warf das Abzeichen von der Sandbrücke in die Oder. Dabei riskierte ich selbst nichts. Ende Februar ließ ich mich exmatrikulieren, um ins 1. theologische Examen zu steigen.

Während ich noch mit der schriftlichen Arbeit befaßt war, fuhr ich nach Breslau, um das 75. Stiftungsfest mitzufeiern, das noch einmal im alten Glanz begangen wurde. Meines Wissens war es das letzte überhaupt. Wie so vieles, was – besonders im 19. Jahrhundert – organisch gewachsen war, erlag unsere Vittembergia schließlich auch dem Totalitätsanspruch einer Partei. Als es 1945 auch mit dieser Partei aus war, gab es keine deutsche Universität Breslau mehr.

Rudolf Grieger

Nachtrag zur Chronik von Rösnitz O/S (1907 – 1946)

Die glücklichen Friedensjahre vom Abschluß der Chronik im Kirchweihjahr 1907 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914, verliefen im Dorf ohne besonders wichtige Ereignisse. Die Landwirtschaft entwickelte sich zu vollster Blüte. Maschinen erleichterten die schwere Feldarbeit. Die Spar-
guthaben der ohnehin schon vermögenden Rösnitzer vermehrten sich stark. Rösnitz galt als eines der reichsten Bauerndörfer Preußens. Die Kleinbesitzer (Gärtner und Häusler) hatten meist einen Nebenberuf als Maurer oder Zimmerleute, den sie vielfach als Wanderarbeiter im Rhein-
land oder Ruhrgebiet ausübten. Andere arbeiteten im oberschlesischen Industriegebiet, von wo sie regelmäßig zum Wochenende nach Hause ka-
men. Außerhalb der sonstigen Arbeiten besorgten ihre Ehefrauen und Kinder die Feldarbeit. Zu Beginn des 1. Weltkrieges folgten viele der jun-
gen Männer, die mit Stolz im preußischen Heer gedient hatten, dem Ruf zu den Waffen. Viele von ihnen fielen auf den Schlachtfeldern oder erla-
gen ihren Verwundungen und Kriegsleiden.

Ihre Namen seien zu ehrendem Gedächtnis aufgeschrieben:

Max Grittner	Haus-Nr. 2;	Louis Kremser	Haus-Nr. 6
Ernst Krömer	Haus-Nr. 16;	Ernst Grüner	Haus-Nr. 142
Ernst Schefer	Haus-Nr. 156;	Paul Schefer	Haus-Nr. 69
Ernst Schefer	Haus-Nr. 69;	Max Proske	Haus-Nr. 30
Paul Heidrich	Haus-Nr. 153;	Hermann Hawranke	Haus-Nr. 138
Ernst Hawranke	Haus-Nr. 138;	Hermann Kotscha	Haus-Nr. 74
Ernst Lamche	Haus-Nr. 57;	Paul Scholz	Haus-Nr. 171
Paul Groß	Haus-Nr. 73;	Reinhold Groß	Haus-Nr. 73
Samuel Weiner	Haus-Nr. 78;	Karl May	Haus-Nr. 63
Gustav Nowak	Haus-Nr. 87;	Max Groß	Haus-Nr. 90
Adolf Krömer	Haus-Nr. 91;	Gustav Klose	Haus-Nr. 98
Max Malcharek	Haus-Nr. 134;	Adolf Kugel	Haus-Nr. 183
Hermann Krömer	Haus-Nr. 168;	Emil Kremser	Haus-Nr. 109
Gustav Gruner	Haus-Nr. 122;	Paul Proksch	Haus-Nr. 117
Paul Alscher	Haus-Nr. 139;	Gustav May	Haus-Nr. 119
Konrad Grittner	Haus-Nr. 126;	Ernst Wannek	Haus-Nr. 107
Wilhelm Anders	Haus-Nr. 106;	Ernst Wittke	Haus-Nr. 145
Anton Gnaida	Haus-Nr. 97;	Fritz Wittke	Haus-Nr. 145
Fritz Werner	Haus-Nr. 44;	Hermann Wannek	Haus-Nr. 107

Der 1. Weltkrieg ging, trotz zeitweiliger Bedrohung Oberschlesiens durch die Russen, am Dorf glimpflich vorüber. Die Leiden des Hungers und der Entbehrungen vieler Deutscher während der Kriegs- und Nach-
kriegszeit blieben den mit landwirtschaftlichen Produkten reich versorg-
ten Dorfbewohnern erspart.

Im Jahre 1917 wurden die zinnernen Orgelpfeifen ausgebaut, um für Kriegszwecke verwendet zu werden. Eine Abgabe der alten Glocken unterblieb wegen ihres historischen Wertes. Dann kam der Abstimmungskampf in Oberschlesien. Am 21. März entschieden sich alle Rösnitzer für Deutschland. Jede polnische und tschechische Propaganda war bei den treudeutschen Rösnitzern abgeprallt. Zur Abstimmung kamen die in Rösnitz geborenen Männer und Frauen aus allen Teilen Deutschlands ins Dorf. Das gab ein frohes Wiedersehen mit Verwandten, Freunden und Bekannten, die sich oft seit vielen Jahren nicht gesehen hatten. Den Abstimmungsgästen zu Ehren gab die Gemeinde ein großes Festessen im Kretschamsaal. Es gab die bei festlichen Anlässen in Rösnitz üblichen, in Tonpfannen gebräunten, sehr wohlschmeckenden Braten. Auch die heimtlichen Kuchen wurden in Mengen gebacken. Leider hatte der Spruch der Sieger schon vorher das Hultschiner Ländchen zur Tschechoslowakei geschlagen, so daß Rösnitz jetzt Grenzdorf wurde. Die Nachbardörfer Schreibersdorf, Odersch und Thröm und auch das durch viele verwandschaftliche Bande mit Rösnitz verbundene Zauditz wurden tschechisch. Wegen der nahen Grenze wurden Zollbeamte ins Dorf versetzt.

Die Geldinflation raubte den Rösnitzern große Vermögenswerte. Doch durch Sparsamkeit und zähen Fleiß kamen sie in den folgenden Jahren bald wieder zu Wohlstand.

Die politische Entwicklung nach dem verlorenen Krieg brachte auch in der Gemeinde manche Beunruhigung der Gemüter. Die Gemeindevorsteher wechselten häufig. Der *letzte* Gemeindevorsteher (Bürgermeister) von Rösnitz war Richard Kremser (Haus-Nr. 52). Sonst brachten die Jahre nach dem 1. Weltkrieg für Rösnitz keine besonderen Ereignisse.

- 1919 richtete ein schwerer Hagelschlag besonders im südlichen Teil der Feldmark großen Schaden an.
- 1923 wurde die Gemeinde an das elektrische Stromnetz angeschlossen.
- 1925 am 11. Mai ging ein Wolkenbruch in den Klinken nieder. Es entstand Hochwasser im Dorf. Wasserstand: ein halber Meter über der Brücke an der Schule.
- 1928/29 sehr kalter Winter mit sehr viel Schnee, Tiefsttemperatur -36°C . Die meisten Obstbäume in den Gärten und an den Straßen erfroren. Der reiche Wildbestand wurde fast vernichtet. Bis in die Hausgärten kamen die Hasen Futter suchen.
- 1929 war ein sehr nasser Sommer.

Im Pfarramt trat 1928 ein Wechsel ein. Der seit 1888 amtierende Pastor Max Fiebig trat in den Ruhestand und verlegte seinen Ruhesitz nach Carlsruhe O/S, wo er kurze Zeit später auch starb. Die Verwaltung der Pfarrstelle übernahm nun Pfarrvikar Martin Meißner und nach ihm Pfarrvikar Teichmann. Von 1930–37 war Pastor Arnold Hitzer Seelsorger von Rösnitz. Unter ihm wurde die Gemeinde in den Kirchenkampf zwischen Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche hineingezogen. Es ging um die Frage, ob Jesus Christus das eine Wort Gottes bleibt,

dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben, oder ob ein verfälschtes Evangelium verkündigt werden sollte, das als Wurzel der Predigt auch die politischen Ereignisse des Dritten Reiches hatte. Im Verfolg dieser Kämpfe wurde Pastor Hitzer aus Schlesien ausgewiesen. Es folgten mehrere Vikare der Bekennenden Kirche. 1942 schickte die Kirchenleitung Pfarrer Kretschmar und 1943 löste ihn Pfarrer Fritz Straßmann ab, der die Gemeinde bis in die Vertreibung betreute.

1933 wurde die Kirche außen renoviert. Die Leitung der Arbeiten hatte Ernst Gruner. Am 18. Oktober desselben Jahres wurde das 125jährige Kirchenjubiläum gefeiert. Neben vielen auswärtigen Gästen nahm auch Generalsuperintendent D. Zänker (Breslau) und Superintendent Baum (Leobschütz) an der Jubelfeier teil. Die Festpredigt hielt Pastor A. Hitzer. Pastor Hitzer war es auch, der seit 1931 am Himmelfahrtstag jeden Jahres die Waldgottesdienste an historischer Stätte im „Schildergraben“ (Krautgarten) abhielt.

Unter der Lehrerschaft kamen wiederholt Veränderungen vor. Lehrer Max Schoefinius wurde 1912 als Hauptlehrer nach Schnellewalde (Kreis Neustadt O/S) versetzt. Seine Nachfolger wechselten mehrmals. Zuletzt blieb Fräulein Frühauf als Lehrerin in Rösnitz seßhaft. Hauptlehrer Gustav Kunisch trat nach vierzigjährigem Wirken in Rösnitz 1926 in den Ruhestand. Sein Nachfolger war Lehrer Lehmann, dem Lehrer Czislo folgte.

Dann wurde die 1. Lehrstelle wieder mit einem Hauptlehrer besetzt, und zwar durch Hauptlehrer Doerfel, dem nach einigen Jahren Hauptlehrer Pentke folgte. Der letzte Hauptlehrer in Rösnitz hieß Neumann, der neben Fräulein Frühauf sein Amt bis zum letzten Tage bekleidete. Lehrer Ernst Kremser trat nach langem Wirken in Rösnitz im Jahre 1938 in den Ruhestand.

1932 wurde eine evangelische Schwesternstation und 1933 ein Kindergarten errichtet. Der Kampf der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei um den Anschluß an das Deutsche Reich wurde im Dorf aufmerksam verfolgt. 1938 strömten viele Flüchtlinge, die den tschechischen Terror fürchteten, über die nahe Grenze ins Dorf. Nach der Eingliederung des Sudetenlandes fiel endlich die Grenze, die Deutsche von Deutschen trennte, und bald entwickelte sich ein reger Verkehr mit der nur 10 km entfernten Stadt Troppau.

Im 2. Weltkrieg zogen wieder eine große Zahl Rösnitzer Männer und Jünglinge ins Feld. Sie kämpften auf allen Kriegsschauplätzen ehrenhaft für ihre Heimat und ihr Vaterland. Die Namen der Gefallenen, Verstorbenen und Vermißten sollen nicht vergessen werden.

Es sind folgende:

Rudolf Kuhn	Haus-Nr. 5;	Georg Kuhn	Haus-Nr. 5
Georg Grittner	Haus-Nr. 3;	Max Grittner	Haus-Nr. 10
Max Krömer	Haus-Nr. 145;	Georg Kolbe	Haus-Nr. 13
Fritz Klose	Haus-Nr. 149;	Fritz Wehowsky	Haus-Nr. 183

Max Heidrich	Haus-Nr. 142;	Gerhard Martschin	Haus-Nr. 146
Fritz Martschin	Haus-Nr. 146;	Max Schefer	Haus-Nr. 170
Max Wannek	Haus-Nr. 194;	Max Proske	Haus-Nr. 110
Ernst Siegmund	Haus-Nr. 136;	Fritz Siegmund	Haus-Nr. 136
Georg Hörnig	Haus-Nr. 30;	Georg Krömer	Haus-Nr. 25
Max Kremser	Haus-Nr. 33;	Fritz Grittner	Haus-Nr. 35
Gerhard Kremser	Haus-Nr. 33;	Max Gnaida	Haus-Nr. 97
Max Proske	Haus-Nr. 37;	Fritz Groß	Haus-Nr. 105
Gerhard Proske	Haus-Nr. 37;	Fritz Kugel	Haus-Nr. 137
Ernst May	Haus-Nr. 100;	Ernst Proske	Haus-Nr. 46
Kurt Proske	Haus-Nr. 47;	Fritz Proske	Haus-Nr. 46
Ernst Grittner	Haus-Nr. 48;	Walter Hoffmann	Haus-Nr. 50
Kurt Heidrich	Haus-Nr. 153;	Fritz Hoffmann	Haus-Nr. 50
Fritz Kuhn	Haus-Nr. 53	Max Kreis	Haus-Nr. 151
Max Proksch	Haus-Nr. 151;	Max Proske	Haus-Nr. 81
Fritz Siegmund	Haus-Nr. 56;	Fritz Grittner	Haus-Nr. 67
Kosler	Haus-Nr. 56;	Max Franzke	Haus-Nr. 180
Heinrich Schefer	Haus-Nr. 56;	Alois Kusma	Haus-Nr. 74
Ernst Weiß	Haus-Nr. 62;	Kurt Malcharek	Haus-Nr. 180
Fritz Schempa	Haus-Nr. 182;	Egon Scholz	Haus-Nr. 179
Max Scholz	Haus-Nr. 171;	Fritz Krömer	Haus-Nr. 174
Max Lamche	Haus-Nr. 197;	Max Krömer	Haus-Nr. 174
Reinhard Ryborsch	Haus-Nr. 187;	Max Kreis	Haus-Nr. 188
Richard Proske	Haus-Nr. 90;	Ernst Schindler	Haus-Nr. 66
Max Strzibny	Haus-Nr. 65;	Ernst Schefer	Haus-Nr. 163
Kurt Kosler	Haus-Nr. 64;	Ernst Wehowsky	Haus-Nr. 77
Max Kremser	Haus-Nr. 75;	Max Proske	Haus-Nr. 84
Heinrich Kutschka	Haus-Nr. 62;	Fritz Strohalm	Haus-Nr. 86
Richard Alscher	Haus-Nr. 88;	Günter May	Haus-Nr. 90
Fritz Alscher	Haus-Nr. 88;	Ernst Krömer	Haus-Nr. 168
Max Krömer	Haus-Nr. 111;	Herbert Strohalm	Haus-Nr. 113
Konrad Krömer	Haus-Nr. 122;	Max Proksch	Haus-Nr. 117
Fritz Alscher	Haus-Nr. 139;	Ernst Proksch	Haus-Nr. 119
Fritz Martschin	Haus-Nr. 147;	Hans Flaschke	Haus-Nr. 147
Kurt Grüner	Haus-Nr. 181;	Hans Achtelik	Haus-Nr. 114
Fritz Kosler	Haus-Nr. 126;	Max Strzibny	Haus-Nr. 60
Fritz Weiner	Haus-Nr. 135		

Sehr hoch war der Blutzoll, den Rösnitz an allen Fronten dieses schrecklichen Krieges zahlen mußte; aber nicht minder schwer war die Not und die Entbehrungen, die die Rösnitzer in den letzten Kriegsmonaten und in der nachfolgenden Zeit erdulden mußten. Diese Leiden schildert der nachfolgende Bericht.

Rösnitz im Wirbel der Kriegs- und Nachkriegszeit

Als bereits 1942 und 1943 deutsche Städte unter dem feindlichen Bombenhagel in Schutt und Asche sanken und unter den Trümmern Frauen, Kinder und Greise starben, gab es noch einen Teil unseres Vaterlandes, der von diesem Kriegsgrauen bisher verschont geblieben war, der Osten. Doch noch war der furchtbare Krieg nicht beendet. Auch für unsere Heimat sollten noch schlimme Tage kommen, ja, der deutsche Osten war dazu bestimmt, den Kelch des Leides bis zur Neige zu leeren. Die lange Dauer des Krieges und die dadurch verursachten furchtbaren Verluste

an Menschen und Material brachten es mit sich, daß die Fronten nicht mehr gehalten werden konnten, trotz heldenhaften Widerstandes und übermenschlicher Leistungen der deutschen Truppen. So wurde auch Schlesien vom Kriege überrannt, und als im Februar 1945 die sowjetischen Armeen das oberschlesische Industriegebiet erreicht hatten, war das direkte Kriegsgeschehen in die Nähe von Rösnitz, unserer Heimat, gerückt. Öfters erschien feindliche Aufklärer. Immer näher rückte die Front. Aus dem Brückenkopf Coseł – Groß-Neukirch war schon das Trommelfeuer zu hören. In Rösnitz selbst begannen Frauen und Männer auf Befehl Schützenlöcher auszuheben. Auch zwei Panzersperren, eine bei Malchers im Oberdorf und eine bei Liches im Niederdorf wurden gebaut. Westwärts flutende Trecks und Truppenansammlungen in und um Rösnitz deuteten darauf hin, daß auch bald hier die Kriegsfurie ihre Brandfackel entzünden werde. Von der nahen Front brachte man jeden Tag tote Soldaten. Sie wurden erst in der Kirche niedergelegt, um später auf dem Friedhof bestattet zu werden. Feindliche Bomber luden ihre Last in der Haflach und hinter dem Häuslegraben ab, ohne jedoch nennenswerten Schaden anzurichten. Angesichts dieser Lage war die Bevölkerung ratlos. „Was sollen wir tun? Wohin sollen wir denn gehen?“ Das waren die Fragen, die sich jeder stellte. Gab es in dieser Situation für die Zivilbevölkerung denn noch überhaupt einen anderen Ausweg als den: Mit den andern Trecks nach Westen in das Sudetenland auszuweichen, um wenigstens das nackte Leben zu retten. Durch die Behörden wurden die kinderreichen Familien und solche Personen, die nicht mit einem Treck ziehen wollten, per Wagen nach dem Bahnhof Leiserwitz gebracht. Von hier fuhr der Zug bis zum Bahnhof Altstett. Unterwegs nahm er auf allen Bahnhöfen die Personen auf, die sich für eine Evakuierung gemeldet hatten. Dann fuhr er wieder zurück nach Troppau, von wo der Transport in Richtung Bayern abging. Die anderen Rösnitzer, und das war die überwiegende Mehrheit, warteten immer noch. Vorbereitungen für den geplanten Treck wurden jedoch getroffen. Die schweren Bauernwagen wurden marschfertig gemacht, d.h. mit Planen zum Schutz gegen Regen und Wind überdeckt und mit dem Notwendigsten (Lebensmittel, Betten, Bekleidung, Heu und Hafer für die Pferde) beladen. Alles andere, was man nicht mitnehmen konnte, wie Wäsche, Porzellan usw. wurde vergraben in der Hoffnung, es bald wieder nach beendetem Krieg ausgraben zu können. Der Tag, an dem der Treck beginnen sollte, wurde immer noch hinausgeschoben. Es war eben bitterschwer, diesen Entschluß auszuführen, denn es hieß, Heimat, Haus und Hof zu verlassen und hinauszuziehen in eine ungewisse Zukunft. In den Häusern wurde noch einmal geschlachtet. Alles andere Vieh außer den Zugtieren mußte ja zurückbleiben. Die gepackten Wagen standen reisefertig unter den Wagenschuppen. Dann begann das bange Warten. Ein kleiner Treck mit Handwagen aus Katscher war bereits in Rösnitz einquartiert. Da erschien am 23. März aus Richtung Dirschel feindliche Bomber und luden ihre Last ab. Eine Bombe fiel in Alsches Hof (Haus-Nr. 19). Die Tochter Emma und

ihre Freundin Gretel Morawski wurden tödlich getroffen, während Grete Klose schwer verwundet wurde. Auch das Kind Kulla starb an den schweren Verletzungen. Die ersten Toten waren damit zu beklagen. Da hieß es: „Bis Bieskau sind die russischen Panzerspitzen vorgedrungen.“ Jetzt gab es nur eine Wahl, entweder schnellstens fort oder von der Front überrannt zu werden. Es war der 24. März. Von Haus zu Haus lief die Nachricht: „Heute nacht um 10 Uhr beginnt der Treck.“ Sammeln sollte sich die Fahrzeugkolonne auf der Bauernseite. Noch einmal ging der Bauer abends in den Stall, um den Tieren, die er zurücklassen mußte, ein letztes Mal das Futter zu reichen. Es fiel diesmal sehr reichlich aus. Dann strich er noch diesem und jenem Tier über den Rücken und verließ mit Tränen in den Augen den Stall. Schnell wurden die Pferde angespannt und die Familie und solche Dorfbewohner, die keine Pferde hatten, bestiegen den Wagen. Das Dorf war eine Gemeinschaft und wollte es bleiben auch in der Zeit der Not. Nur 22 alte Männer und Frauen waren nicht dazu zu bewegen, mitzuziehen. Sie fürchteten sich vor den Entbehrungen dieser Fahrt oder brachten es nicht fertig, ihr Dorf zu verlassen, wo sie ein Leben lang gearbeitet hatten. Sie wußten nicht, was auf sie wartete. Ein Wiedersehen mit ihnen hat es nicht gegeben.

So zogen denn 65 Wagen in langem Zuge die Dirschler Gasse hinaus. Um schneller vorwärts zu kommen, waren sämtliche Wagen pferdebespannt. Auch zwei Trecker fuhren mit. Oben bei Goasses Windmühle angekommen, wandten die Rösnitzer noch einmal den Blick zurück auf ihr Dorf, das unten im Tal dunkel, still und einsam lag. Da brachen die Tränen wieder hervor, die man ja schon so viel vergossen hatte. Es war eine klare Vorfrühlingsnacht. Die Sterne funkelten am Himmel. Nur in der Ferne, dort, wo die Front stand, war es hell. Dort brannten die Dörfer, dort tobte die Schlacht. Langsam in Abständen zog der Zug der Unglücklichen die Straße entlang. Jeder hing seinen Gedanken nach. Einige klagten das Schicksal an: „Warum, warum“, fragten sie immer wieder. Andere dachten wieder still an ihre Lieben, die draußen an der Front standen und die vielleicht bald um ihre Heimat kämpfen mußten. Wieder andere starrten nur vor sich hin. Sie konnten nicht mehr denken. Es war zu viel gewesen. So passierte der Treck Wehowitz. Über die alte, hölzerne Oppabrücke kam man in das Sudetenland, das vorerst noch vom Krieg verschont war. Es ging zügig vorwärts über Jarkowitz, Zattig. Plötzlich merkte man, daß der Treck sich verfahren hatte. Es hieß also auf offener Straße wenden, ein gewiß nicht leichtes Unternehmen bei 65 Fahrzeugen. Doch es ging alles glatt vonstatten und man erreichte einen Wald, der den Tag zuvor bombardiert worden war. Hier wurde übernachtet. Auch an diesem Abend standen Christbäume (Leuchtbomben) am Himmel. Doch es kamen keine Bomber. Den andern Morgen ging es weiter. Das Wetter war warm. Es ging ja dem Frühling entgegen. Bald war wieder die Zeit da, wo die Feldbestellung beginnen würde. Jubilierend trillerten die Lerchen hoch in den Lüften ihr Lied. Doch niemand hörte sie heute. Bald war Freihermersdorf erreicht und damit die Berge. Die ersten

Schwierigkeiten stellten sich ein. Die vollbepackten Bauernwagen und die Personen, die darauf saßen, waren zu schwer, um von den Pferden über die Berge gezogen zu werden. So mußten also alle zu Fuß gehen, denn die Zugtiere mußten ja so weit wie möglich geschont werden. Neue Schwierigkeiten entstanden. Es war Frühling und verschiedene trächtige Stuten waren als Zugtiere eingesetzt. Die fohlten nun, und das betreffende Fahrzeug mußte von der Weiterfahrt für einige Zeit Abstand nehmen, oder Personen wurden krank oder an den Wagen entstanden Pannen. So kam es, daß der Treck nicht mehr geschlossen zusammen war. Der Rest fuhr weiter. Man muß auch bedenken, daß nicht nur der Rösnitzer Treck unterwegs war, sondern aus allen Teilen Schlesiens strömten die Trecks in das Sudetenland hinein. War im eigenen Treck an einer Kreuzung nur ein kurzes Zögern, war auch schon der fremde Treck dazwischen und die Verbindung abgerissen. Die Spitze mußte also warten, bis alle beisammen waren. So zogen die Wagenkolonnen durch die Berge. Unbeschreiblich waren die Strapazen. Die treuen Zugtiere wurden langsam müde; denn es gab ja kaum Rasttage. Nun mußten die Menschen schieben helfen, wenn es über einen Berg ging. Bei höheren Bergen blieb immer ein Fahrzeug im Tal stehen und vierspännig wurde der Berg überwunden. Dann wurde das stehengebliebene Fahrzeug nachgeholt und als dieses oben war, wurde erst mal Rast gemacht; denn Menschen wie Tiere waren erschöpft. Erst als die Kolonne zusammen war, ging es weiter, jetzt wieder bergab, ein ebenso schwieriges Unternehmen. Dicke Stangen oder Äste wurden zwischen die Speichen gesteckt. Die Bremsen allein konnten auf der abschüssigen Straße die Wagen nicht halten. So wurde über Heidenpiltsch und Maiwald Hof erreicht. Nun war man schon eine Woche unterwegs. Unter was für veränderten Verhältnissen mußte der Mensch jetzt leben! Kein Bett, sondern nur ein Strohlager in einem Saal oder in einer Scheune und keine Möglichkeit einer intensiven Körperpflege! Das Essen bestand aus dem, was man von Zuhause mitgebracht hatte, meistens kalte Verpflegung. Hin und wieder wurde in Schulen oder Sälen warme Verpflegung ausgegeben oder man konnte mal bei einem Bauern etwas kochen. Dazu kam die Sorge um die kleinen Kinder, denen vor allem die Milch und die nötige Ruhe fehlten. Doch niemand durfte jetzt seinen Gedanken nachhängen. Auch unter den primitivsten Verhältnissen mußte es weitergehen, wenn es auch noch so schwer war. So kam der Treck in den Schönhengstgau, eine sehr schöne, aber auch bergige Gegend. Einer besonderen Pflege bedurften auf dieser Fahrt durch das Gebirge die Pferde. Bei jeder Rast wurden die Kummetgeshirre überprüft, ob nicht etwas vorhanden war, das zu Scheuerstellen am Körper des Tieres führen konnte. Mit kaltem Wasser wurde die Brust der Pferde abgewaschen, damit die Haut, die durch den Schweiß gereizt war, widerstandsfähig blieb. Ohne Pause zog der Treck weiter westwärts und erreichte auf der gefährlichen, mit vielen Serpentinen versehenen Bergstraße, Sternberg. Bei dieser Abfahrt mußten wieder alle bremsen helfen. Längst waren nicht mehr alle Fahrzeuge zusammen. aus den verschiedensten

Gründen waren welche zurückgeblieben oder abgezweigt. In Rotmühl gab es erst mal eine Pause von einigen Tagen. Sie war auch dringend nötig für Mensch und Tier. Noch war man ja nicht am Ziel. Immer noch war Krieg, und die spärlich durchsickernden Meldungen besagten, daß die sowjetischen Armeen immer weiter vordrangen. Das gab den Unglücklichen neue Kraft. Hier in Rotmühl wurde das Weitertrecken untersagt.

Doch ein großer Teil der Trecks zog trotzdem nach einigen Tagen weiter. Am 12. April wurde Iglau erreicht. Weiter ging es, bergauf und bergab, und Menschen wie Tiere waren der Erschöpfung nahe. Glücklicherweise war die bisherige Fahrt ohne große Unfälle verlaufen, bis auf einen Zwischenfall, wo Frau Kremser (Heisles, kl. Seite) von einem Pferd geschlagen wurde und starb. In Priesneck wurde wieder eine mehrtägige Rast eingelegt. Man konnte einfach nicht mehr. Am 20. April ging es weiter, wieder durch bergiges Land. Die Schönheit der Natur sah man schon nicht mehr. Zudem war das Wetter auch kalt. Der weitere Weg führte wieder durch eine schöne Gegend mit vielen Seen. Die Gemeinde Ruteschlag im Kreise Bistritz war die Endstation des Trecks. Hier versammelte Herr Pastor Straßmann den Rest seiner Gemeinde um sich und sprach ihnen – als ihr letzter Heimatseelsorger – Trost zu in aller Not. Der Text seiner Predigt war: „Saget Gott Dank allezeit für alles.“ In Leid und Not blieb Pastor Straßmann immer bei seiner Gemeinde und auch in der folgenden noch schwereren Zeit fanden die Rösnitzer stets Trost im Worte Gottes, daß er ihnen zusprach. Das soll ihm nie vergessen sein. Am andern Tag fuhren einige Wagen noch weiter bis zu dem einige Kilometer entfernten Wittingau oder zogen als Einzelfahrzeuge bis nach Bayern. In den Aufnahmeorten, wo die Fahrzeuge des Trecks blieben, halfen die Rösnitzer den dortigen Bauern bei der Feldarbeit, um Nahrung für Mensch und Tier zu haben, und es entwickelte sich bald ein gutes Verhältnis zwischen den Einheimischen und den Rösnitzern. Das Schlimmste, die Rückfahrt in die Heimat, sollte noch kommen.

Jetzt, da die Menschen etwas zur Ruhe kamen, ist es vielleicht gut, einmal einen Blick zurückzuwerfen auf ihr Rösnitz, das sie verlassen mußten. Kurz bevor die Rösnitzer auf den Treck gingen, wurden sieben Rösnitzer Männer zum Volkssturm eingezogen, und damit militärischen Gesetzen unterworfen. Sie mußten zurückbleiben und hatten die Aufgabe, das gesamte zurückgebliebene Rindvieh, mehrere Hundert Stück, zu sammeln und in einer großen Herde nach Troppau zu treiben, um es den Russen nicht in die Hände fallen zu lassen. Das war keine leichte Aufgabe; denn die wenigen Volkssturmmänner konnten es nicht verhindern, daß Kühe aus der Herde ausbrachen und in die Gegend stürmten. Die konnten selbstverständlich nicht mehr eingefangen werden. Dazu fehlte die Zeit. Diese Kühe, die oft in den heimischen Stall zurückkehrten, sind später dort verhungert oder verbrannt. Die militärische Lage, in der sich Rösnitz befand, wurde immer kritischer. Nachdem die sowjetischen Truppen im Raum zwischen Ratibor und Katscher heftig angriffen und nach Süden und Südwesten tiefe Einbrüche erzielen konnten, waren sie

bis in die Nähe unseres Dorfes gekommen. Am Karfreitag 1945 nachmittags fiel Katscher nach schwerem Kampf in Feindeshand. Am Morgen desselben Tages wurde Rösnitz bombardiert. Die Kirche und andere Häuser brannten, und am Ostersonnabend, dem 30. März, griffen aus Richtung Katscher-Steuberwitz sowjetische Truppen an. Tapfer wehrten sich am Ortsrand die zahlenmäßig weit unterlegenen Verteidiger. Doch sie mußten letztlich der Übermacht weichen. Straßenkämpfe tobten. Maschinengewehre ratterten und Handgranaten krachten. Schwarz wälzte sich ein beißender Rauch durch die Straßen, der von den vielen brennenden Häusern und Scheunen herrührte. Mehr und mehr wurden die Verteidiger zurückgedrängt. Nachdem sie im Oberdorf noch zwei Panzer abgeschossen hatten, zogen sie sich hinhaltend kämpfend in Richtung Krautgarten zurück. Damit fiel unser Heimatdorf in Feindeshand. Die deutschen Truppen errichteten daraufhin auf den Höhen des Klimmberg, am Kiefernbuschel und von hier in Verlängerung zur Piltscher Straße hin eine neue Hauptkampflinie. In jenen Tagen erhielt ein Pionierzug, der in Nassiedel lag, den Auftrag, die Lage in Rösnitz zu erkunden. Ihm gehörte auch ein Rösnitzer an, Ernst Krömer (Alsche Ernst, Haus-Nr. 19). Lassen wir ihn selbst berichten: „Als wir mit unserem Zug, der nur noch die Stärke von 12–14 Mann hatte, nach kurzer Feuervorbereitung durch Artillerie und Flieger den Ostrand von Rösnitz erreicht hatten, drangen wir gleich in den Ort ein. Wir rechneten sofort mit Widerstand, waren aber erstaunt, als wir auf der kleinen Seite ungehindert vorwärts kamen. Das uns begleitende Sturmgeschütz brauchte kaum in Aktion zu treten. Nachdem wir jedes Haus untersucht hatten, waren wir nach einer gewissen Zeit bereits bei Kürschners angekommen. Da wir nun meinten, daß die kleine Seite wohl feindfrei wäre, zogen wir uns wieder zurück und wollten nun, ebenfalls vom Niederdorf aus auch auf der Bauernseite vordringen. Bald erhielten wir hier von Peter Kremsers Wirtschaft her Feuer. Wir hatten also Feindberührung. Wohl versuchten wir in die Besitzung einzudringen. Es gelang aber nicht, da das feindliche Feuer zu stark war. Da kam ein Soldat auf die Idee, die Russen auszuräuchern. Es wurde Stroh geholt, angezündet und an der richtigen Stelle hingelegt. Der in das Haus ziehende beißende Qualm trieb die Russen heraus, wo sie von den Deutschen als Gefangene in Empfang genommen wurden. Im Gegensatz zur kleinen Seite war die Bauernseite viel stärker besetzt. In fast jeder Wirtschaft saß der Gegner. Nun wurde eine List angewandt. Ein Gefangener wurde in jedes der besetzten Häuser geschickt und die Russen aufgefordert, keinen Widerstand zu leisten und sich zu ergeben, da die Deutschen in der Überzahl wären. Tatsächlich gelang diese List auch, und mit erhobenen Händen kamen die bisherigen Verteidiger nacheinander heraus. So kamen wir nach Untersuchung eines jeden Hauses verhältnismäßig gut vorwärts, bis wir Weichtes Wirtschaft im Oberdorf erreicht hatten. Das Dorf zeigte die Spuren schwerer Kämpfe, zerschossene Häuser und abgebrannte Scheunen. Hier bei Weichtes gab es ein eisernes Halt. Verstärktes Gewehr- und Maschinengewehr-Feuer und Panzer kurz vor

uns machten ein Vorwärtskommen unmöglich. Ich wünschte mir im stillen Artillerieunterstützung und wirklich, als ich mich umwandte, lag hinter mir ein Artilleriebeobachter, der sich in vorderster Linie über die Lage orientieren wollte. Er gab gleich seine Befehle durch, und obwohl der eine Einschlag gefährlich nahe bei uns lag, lag das übrige Feuer aber gut und verschaffte uns etwas Luft. Die Panzer zogen sich zurück bis auf einen, der quer über die Straße stand und nicht wich. Er machte ein weiteres Vorwärtskommen unmöglich, und wir mußten uns im Schutze der Dunkelheit wieder zurückziehen, besetzten aber einzelne Häuser mit je einem Mann. Am anderen Tag sagten mir meine Kameraden, sie hätten im Dorf einen Zivilisten getroffen. Es war einer von jenen, die freiwillig zurückgeblieben waren, der Kreisel Vetter (Haus-Nr. 58). Er erkannte mich nicht, da ja unsere Gesichter und Uniformen vom Kampf gezeichnet waren. Als ich ihm meinen Namen sagte, erzählte er das furchtbare Schicksal, das seine Schwester Emma getroffen hatte. Ich hatte aber keine Zeit, um mich näher mit ihm zu unterhalten. Nach Erfüllung unseres Erkundungsauftrags wollten wir uns nun nach Süden absetzen. Mittlerweile waren auch 30 andere Soldaten einer fremden Einheit im Dorf eingetroffen, und wir wollten durch die Haflisch das Dorf verlassen. Da jagte uns ein Melder nach, der uns sofort wieder zurückholen sollte, denn der Russe war im Niederdorf eingedrungen und der Häuserkampf begann von neuem. In der Nacht bezog ich mit einem anderen Kameraden Stellung an der Panzersperre bei Liches. Durch einsetzendes feindliches Artilleriefeuer wurde mein Kamerad verwundet und zurückgebracht. So wurde unsere Zahl immer kleiner. Am anderen Tag holte ich Verpflegung für meine Kameraden und da fand ich in der Haflisch in hilflosem Zustand Frau Wehowsky (Liebe Martines, Hause Nr. 79). Ich konnte von ihr nur erfahren, daß ihr Mann erschlagen worden war. Ich lud sie auf und nahm sie mit. So waren wir nun schon mehrere Tage in Rösnitz, dessen Teile einmal von uns und einmal von Russen besetzt waren. Doch letzten Endes mußten wir dem feindlichen Druck weichen und setzten uns bis zum Krautgarten ab. Hier bezogen wir paar Mann erneut Stellung, müde und erschöpft. Auf einmal sahen wir, es war Nacht, Schatten vor uns, ein russischer Spähtrupp. Alle Müdigkeit war verflogen und wir schossen, was unsere Waffen hergeben konnten. Tatsächlich ging der Gegner auch in Deckung, und diesen Moment benutzten wir, um uns bis zu den Kammergütern zurückzuziehen, da wir ja allein waren und weder links noch rechts deutsche Truppen hatten. Hier auf der Höhe konnten wir uns noch einige Zeit halten bis wir uns, erneut der Übermacht weichend, hinhaltend kämpfend bis zum Piltscher Schüttloch zurückzogen, wo wir von einer deutschen Sturmgeschützabteilung aufgenommen wurden.“

Das ist ein kurzer und an sich trockener Bericht. Was aber mag dieser Mensch empfunden haben, der als Soldat den harten Gesetzen des Krieges gehorchend, um sein Heimatdorf kämpfen mußte, das im dauernden Wechsel von Angriff und Gegenangriff immer mehr unter den Einschlägen der Artillerie zusammensank.

Drei Wochen tobten die Kämpfe um Rösnitz und viermal wechselte das Dorf den Besitzer. In jener Zeit war das 9 Kilometer entfernte Tropau zur Festung erklärt worden und die nördlich vorgelagerte frühere tschechische Befestigungslinie von den Deutschen wieder in Verteidigungszustand versetzt worden. Rösnitz lag also im Festungsvorfeld und die häußige Gestalt unserer Feldmark war für solche Vorfeldkämpfe bestens geeignet. Man erzählt, daß die sowjetischen Panzerangriffe aus Richtung Rösnitz öfters abgeschlagen wurden und erst, als ein sowjetischer General, selbst im ersten Panzer fahrend, die Führung übernahm, glückte der Durchbruch in Richtung Tropau. Der General ist bei diesem Angriff gefallen. Wie schwer die Kämpfe im Rösnitzer Raum gewesen sind, geht daraus hervor, daß über 50 abgeschossene Panzer das Schlachtfeld bedeckten. Die härtesten Kämpfe tobten um den Krautgarten und Sandberg. Mehr und mehr wich die deutsche Wehrmacht kämpfend dem feindlichen Druck, bis jener 8. Mai kam, da endlich nach fast 6 Jahren die Waffen ruhten. Neue Hoffnungen wurden unter den Rösnitzern geweckt: Bald geht es wieder nach Hause und tatsächlich, das Gerücht bewahrheitete sich, es ging wieder heim. Groß war die Freude, als nach dem Sammeln in Rutenschlag der gemeinsame Heimweg angetreten wurde. Doch man sollte bald merken, daß sich in der Zwischenzeit etwas geändert hatte. Auf dem Heimweg waren die Trecks durch Gebiete gezogen, die von deutschen Truppen besetzt waren. Doch nun waren die deutschen Soldaten auf dem Wege in die Kriegsgefangenschaft, und Herren waren die Tschechen zusammen mit den Russen. Abgründtiefer Haß schlug den zurückfahrenden Trecks entgegen. Die Deutschen waren rechtlos und zum Freiwild erklärt worden. Kam der Zug in ein Dorf, standen schon die Tschechen, hielten die Fahrzeuge an und plünderten. Was ihnen gefiel, nahmen sie mit. Protestieren durfte niemand. Sobald es dunkel wurde, fuhr der Treck an einem abgelegenen Ort zusammen und rastete hier die Nacht über. In den Dörfern konnte man nicht mehr bleiben. Das ganze Land war in Aufruhr gegen die zurückkehrenden Deutschen, und auch vor Brutalitäten schreckte man nicht zurück. Dabei waren diese Menschen doch nicht schuld an dem, was in der Vergangenheit hier geschehen war, sondern waren selbst Opfer dieses Krieges geworden. So zog die Kolonne, die jetzt nur noch 16 Fahrzeuge umfaßte, traurig weiter. In irgend einem andern Ort standen schon wieder die Tschechen. Mit gierigen Augen wurden die Pferde gemustert und einfach einige ausgespannt. Der Bauer mußte mit einem weiterfahren oder man übergab ihm ein abgemagertes oder lahmes Pferd. Noch war es weit in die Heimat. Nun nahm man den Ärmsten auch noch das deutsche Geld ab. Sie waren also mittellos. Die Mütter kleiner Kinder mußten in den Dörfern um einen Schluck Milch betteln, da die Kinder vor Hunger schrien. In Iglau wurde erneut geplündert und Pferde weggenommen. Wer protestieren wollte, konnte gewiß sein, vom Pöbel niedergeschlagen zu werden. Wo hin man kam, überall das gleiche Bild, Tschechen, die nur darauf warteten, den rückfahrenden Rösnitzern auch noch das Letzte, wie Uhren,

ringe, Schuhe oder Stiefel zu nehmen, so daß die Armen in Socken oder barfuß weitergehen mußten. Unterwegs traf man einen deutschen Kriegsgefangenenzug, der sich nur langsam vorwärtsschleppte. Bleich und abgemagert waren die Gesichter der deutschen Soldaten. Außer einem Russen bestand die übrige Begleitmannschaft aus Tschechen. Immer länger wurde der Zug, weil viele Soldaten die Ruhr hatten und fast nicht mehr gehen konnten. In diesem Augenblick dachten alle Rösnitzer an ihre Söhne, Väter und Brüder, die jetzt auch auf dem Wege in die Kriegsgefangenschaft waren. Umgestürzte und zerstörte Fahrzeuge säumten oft den Wegesrand. So kam man nach Mähr-Trübau. Nach einer erneuten Plünderung mußte hier sogar ein Schein unterschrieben werden, daß die soeben abgenommenen Sachen freiwillig abgegeben wurden. Zu all dem Argen kam auch noch die seelische Angst hinzu. Junge Frauen und Mädchen haben so manche Nacht im Heu versteckt zugebracht oder saßen in Heuschobern oder lagen in irgend einem Getreidefeld, um vor den Russen sicher zu sein, die jetzt als die Sieger ihre Opfer suchten. Im Gegensatz zu anderen Trecks, wo sich in dieser Hinsicht furchtbare Szenen abspielten, kam der Rösnitzer Treck noch glimpflich davon. Kein Wunder, daß die Menschen mit ihren Nerven bald fertig waren. Doch noch gab es Hoffnung: „Bald sind wir zu Hause, und dann wird alles wieder besser.“ Die Armen wußten nicht, was auf sie wartete. So kamen die Rückkehrer, denen man unterwegs noch viele Pferde abnahm, über Mieglitz, Weigelsdorf, Friedland, Freudenthal, Wiese und Lobenstein an der alten Reichsgrenze an. Hier war rechts und links der Straße alles vermint. Jetzt waren es nur noch 12 Kilometer bis nach Rösnitz und voller Erwartung fuhr man dem Heimatdorf entgegen. Bei den Liptiner Linden angekommen, wandten sie alle ihre Blicke durch den Höllengrund der Kirche entgegen, deren Turm teilweise zerstört war. Eine bange Ahnung stieg in allen auf, und als sie durch die Dirschler Gasse in den Ort kamen, sahen sie, was der Krieg aus ihrem Dorf gemacht hatte. Wohin man sah, überall ein Bild des Grauens. Durch den Artilleriebeschuß in den drei Wochen dauernden Kämpfen waren die meisten Häuser stark beschädigt. Die Scheunen und viele Häuser waren abgebrannt, auch die Kirche. Die verheerende Feuersbrunst hatte im Turm den hölzernen Glockenstuhl zerstört und die 19 Zentner schwere große Glocke war herabgestürzt. (Die kleine und mittlere Glocke wurden 1942 für Kriegszwecke demontiert und abtransportiert.) In den noch stehenden Häusern herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Die Schrank- und Zimmertüren waren z.T. zum Bunkerbau verwendet worden; die Sofas waren aufgeschlitzt und die Möbel verschleppt. Der Fußboden war mit Dreck und Unrat bedeckt. Heile Fensterscheiben gab es keine. Die Dorfstraße wies viele Löcher auf. Vor der Brücke im Niederdorf, die zerstört war, befand sich ein tiefer Bombentrichter. Das Land außerhalb des Dorfes sah wüst aus. Alles war durch die Panzer und die Einschläge der Artillerie zerwühlt. Ungezählte Stellungen fand man in allen Teilen der Feldmark. Munition lag überall herum. Ostwärts des Dorfes vom Klimmberg bis zum Wald war das Gelände vermint. Die zer

schossenen Bäume an den Hauptbrennpunkten der Kämpfe, wie am Klimmberg, Kiefernbüschel, Sandberg und Krautgarten ragten anklagend gegen den Himmel.

Viele tote Soldaten, die armen Opfer dieser Kämpfe, bedeckten das ehemalige Schlachtfeld. Es war Mai, und die Leichen gingen bereits in Verwesung über. Aufgedunsene Tierkadaver lagen dazwischen. In diesem Zustand fanden die Rösnitzer ihre Heimat wieder. Doch ihr Lebenswille war nicht gebrochen. Es mußte auch unter diesen Umständen weitergehen. Die armen, alten Dorfbewohner, die nicht den Treck mitgemacht hatten, fand man in den Häusern tot auf, ermordet von Feindeshand. Nur der Gerber Vetter lebte noch. In Matuscheks Keller lagen mehrere Männer, zerrissen von Handgranaten. Folgende Rösnitzer Frauen und Männer, die während der Kämpfe im Dorf blieben kamen in dieser Zeit um:

Friedrich Kremser	Haus-Nr. 54;	Friedrich Steuer	Haus-Nr. 157
Frieda Kremser	Haus-Nr. 54;	Gottlieb Kolbe	Haus-Nr. 172
Emma Wehowsky	Haus-Nr. 71;	Magdal. Bartelmus	162
Martin Wehowsky	Haus-Nr. 71;	Marie Kremser	Haus-Nr. 173
Gottlieb Groß	Haus-Nr. 73;	Magdal. Kremser	Haus-Nr. 173
Martha Groß	Haus-Nr. 90;	M.-E. Waschek	Haus-Nr. 61
Marie Krömer	Haus-Nr. 155;	Magdalena Kugel	Haus-Nr. 104
Susanne Groß	Haus-Nr. 105;	Susanna Wannek	Haus-Nr. 107
Ernst Krömer	Haus-Nr. 111;	Samuel Lamche	Haus-Nr. 108
Samuel Alischer	Haus-Nr. 124;	Wilhelm Proske	Haus-Nr. 159

Durch Bombenwurf in Cottbus kam ums Leben:

Erna Proske Haus-Nr. 31

Ihnen allen gilt ein stilles Gedenken!

Tag für Tag kehrten nun immer mehr Rösnitzer heim und bald waren sie wieder alle da bis auf die jüngeren, die mit ihren Fahrzeugen oder mit der Bahn bis Bayern gefahren waren und dort blieben. Die erste Frage war nun: Was essen wir? Sämtliche Speicher und Häuser wurden durchsucht und die Reste an Mehl, Kartoffeln, Pferdebohnen usw. bildeten die erste Nahrung. Es gab nur Suppe jeden Tag. Rapsöl, das man auf primitive Weise aus Raps gewann, den man heimlich nachts vom Felde holte, bildete einen willkommenen Zusatz zu der kärglichen Suppe. Man war ja genügsam geworden. Im Dorf selbst wohnten noch keine Polen. Also wurden die noch einigermaßen bewohnbaren Häuser erst einmal gründlich gesäubert. In Katscher lag russisches Militär. Von dort kamen russische Offiziere und setzten einen Russen für Rösnitz ein, der die Aufgabe hatte, die Bevölkerung in Arbeitskommandos einzuteilen. Diese Kommandos hatten zuerst einmal die vielen toten Soldaten zu beerdigen. Das geschah an Ort und Stelle, vor allem am Klimmberg, Katscher Straße und Krautgarten. Auch die Tierkadaver mußten verscharrt werden, um einer drohenden Seuchengefahr vorzubeugen. Die in großer Zahl herumliegende Munition aller Art galt es ebenfalls so schnell wie möglich einzusammeln, gefährliche Arbeiten, bei denen es mehrere schwere Unfälle

gab. Ebenso mußten die Stellungen und Bombentrichter zugeschüttet werden, um eine einigermaßen geregelte Feldbestellung zu gewährleisten. Wenn die Menschen geahnt hätten, daß sie nicht mehr selbst, sondern andere die Frucht ihrer Mühe ernten würden, hätten sie wohl nicht mehr so willig die letzten Kräfte aus ihrem ausgemergelten Körper herausgeholt. Das Wintergetreide stand ausgezeichnet und Kartoffeln wurden in großer Menge gelegt. Kurz vor der Ernte kamen Polen aus Ostgalizien in das Dorf und setzten sich in die noch bewohnbaren Häuser der Deutschen, die froh sein mußten, wenn sie noch einen Raum behalten konnten. Die Polen waren nun die Herren und die Deutschen Fronarbeiter. Die noch im Dorf befindlichen Pferde gehörten ab sofort den Polen. Die Pfarrei, noch kurze Zeit von Pastor Straßmann und von seiner Familie bewohnt, mußte geräumt werden und wurde nun die Kaserne der polnischen Miliz, die als „plazuwka“ noch in trauriger Erinnerung eines jeden Rösnitzers ist. Hier mußte sich die männliche Bevölkerung jeden Morgen einfinden und wurde zur Arbeit eingeteilt. Mißhandlungen durch Schläge usw. kamen öfters vor. Am 30. Januar 1946 z.B. wurden sieben wehrlose Männer ohne jeden Grund im Hof der „plazuwka“ zusammengeschlagen. Damit man ihre Schreie nicht hören sollte, mußte ein junger Rösnitzer bei dieser Mißhandlung auf der Ziehharmonika spielen. Während die Dorfbewohner ihrer schweren Feldarbeit nachgingen, die durch herumliegende Munition und planlos verlegte einzelne Minen sehr gefährlich war, plünderten die Polen die mühsam eingerichteten Wohnungen der Deutschen. Auch nachts durfte nichts verschlossen werden, und gar oft drang der Pöbel mitten in der Nacht ein und raubte und plünderte nach Herzenslust. Nächtliche Schießereien, um die Bevölkerung zu verängstigen, waren an der Tagesordnung. Ein Entgelt für die Fronarbeit in bar oder Naturalien gab es nicht. Das Getreide mußte abgeerntet und gedroschen werden und wurde dann weggeschafft, außer dem, was sich die Polen nahmen. Wenn also nicht die Deutschen nachts unter größter Gefahr auf dem Felde Weizen- oder Roggengarben mit einem Knüppel ausklopften, hatten sie nichts zu essen. Zu Hause wurde dann wiederum dieses Getreide nachts gesäubert. Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß die Menschen diese Notzeit überleben konnten. Es gab keinerlei Lebensmittelzuteilungen, keine Marken, kein Geld, um etwas kaufen zu können. Auch Salz war für die meisten eine unerschwingliche Kostbarkeit. Alle sahen elend, blaß und abgehärmst aus, und die Folgen dieser unzulänglichen und einseitigen Ernährung stellten sich bald ein. Schlechtes Wetter und die Unterernährung brachten den Hungertyphus. Aus Angst, selbst angesteckt zu werden, brachten die Polen die Kranken in die Krankenhäuser nach Katscher und Troppau, wo innerhalb von 14 Tagen über 40 starben. In der Folgezeit starben noch eine Anzahl. Währenddessen ging die Fronarbeit der andern weiter. Überaus reichlich fiel die Kartoffelrente aus. Hier von erhielten die Deutschen etwas. So wurde die Kartoffel zur Hauptnahrung und zur Rettung vom Hungertod. Zu der körperlichen Not kam noch die geistige. Es gab keine deutsche Zeitung, kein Buch,

keine deutsche Behörde, keinen deutschen Schulunterricht, keine Post, kein Radio. Die Bevölkerung war abgeschnitten von der Außenwelt. Briefe ihrer Väter oder Söhne aus der Kriegsgefangenschaft erreichten sie nicht. Erst viel später trat hier eine Besserung ein. Trotz aller Not und Entbehrungen hielten die Deutschen noch 1 1/4 Jahre aus, immer in der Hoffnung, daß doch noch eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse eintreten könnte. Den einzigen Halt fanden die gequälten Menschen an der Kirche und am Gottesdienst, der, weil die Kirche zerstört war, in der alten Schule stattfand. Wohl zu keiner Zeit ist die Gemeinde mit ihrem Pfarrer so eng zusammengewachsen wie in dieser Notzeit. Hier hörte sie aufmunternde Worte und sang Lieder in ihrer Muttersprache, und es sei auch an dieser Stelle Herrn Pastor Straßmann für seine seelsorgerische Tätigkeit in jener Zeit herzlich gedankt.

Von einer Aussiedlung der Deutschen war wohl öfters die Rede. Doch man glaubte nicht so recht daran. Jedoch am 14. Juli wurde das lang gefürchtete Wirklichkeit. Aushänge an gut sichtbaren Stellen, von der polnisch-britischen Militärmmission erlassen, bestimmten, daß alle Deutschen die Gebiete ostwärts der Oder und Neiße zu verlassen hätten, unter Mitnahme von nur 50 Kilogramm Gepäck und etwas Verpflegung. Nun war es also so weit. Es hieß für immer Abschied nehmen von der Heimat, die in über 600jähriger harter Arbeit aus dem Nichts heraus zu einem blühenden Garten gemacht worden war und die deutsch blieb in guten und bösen Tagen. Doch das Unabänderliche schreckte nicht mehr so sehr. Man war machtlos, rechtlos und nun auch heimatlos. Jeder betrachtete die Ausweisung als das geringere Übel gegenüber einem Leben unter solch unerträglichen Verhältnissen. So beluden denn die Rösnitzer, außer einer kleinen Zahl von Handwerkern, die auf Befehl noch zurückbleiben mußten, die ihnen von den Polen zur Verfügung gestellten Panjewagen mit ihrem kärglichen Gepäck und zogen wieder die Dirschler Gasse hinaus, diesmal aber zum letzten Mal. Ein verbissener Trotz lag auf ihren Gesichtern und aus vielen Augen rollten Tränen, als sie noch einmal den Blick zurückwandten auf ihr Dorf. Auf den Wagen saßen die Alten und Kranken, während alle anderen hinter den Fahrzeugen über Leimerwitz, Nassiedel, Hochkretscham nach Leobschütz im strömenden Regen laufen mußten. Völlig durchnäßt kamen sie dort an und wurden in das frühere Missionshaus „Maria Treu“ eingewiesen, das jetzt als Durchgangslager eingerichtet war. Hier wurde nochmals jeder genau kontrolliert unter Wegnahme der besseren Sachen. Dann ging es wiederum zu Fuß zum Güterbahnhof. Hier war bereits ein Transport von 42 Güterwagen zusammengestellt worden. Zu je 42 Personen einschließlich Gepäck nahmen nun die Rösnitzer in einem Güterwagen Platz. Verpflegung für die Fahrt gab es keine. Die mußte jeder selbst mitbringen. Sechs Tage später wurde der Rest der Rösnitzer, nämlich die bis jetzt zurückgehaltenen Handwerker, ausgewiesen und gingen denselben Weg wie die, die jetzt auf ihren Bündeln sitzend auf die Abfahrt warteten. Der Zug mit seiner Unglücksfracht durchquerte die Heimatprovinz Schlesien, kam durch Gegenden,

die vom Kriege unberührt geblieben waren, während man an anderen Stellen Spuren schwerer Kämpfe sah. So wurde Görlitz, die letzte schlesische Stadt, erreicht und weiter westwärts ratterte der Zug, bis er nach langer Fahrt in Magdeburg ankam. Von hier ging es weiter bis Ahlen in Westfalen, wo die endlos scheinende Fahrt endete. Die Vertriebenen kamen erst mal in ein Notaufnahmelaager, wo sie vernünftiges Essen bekamen und wo sie sich waschen konnten. Nach der Registrierung wurden die Familien auf die Dörfer und Städte, die in der Gegend von Ahlen lagen, verteilt. Das Eingewöhnen in die neue Umgebung war schwer, vor allem für die Alten. Nicht überall traf man gleich auf Verständnis für die furchtbare Lage, in der sich die Vertriebenen befanden. Es dauerte Jahre, bis jeder das Gleichgewicht wiederfand. Ein großer Teil der Rösnitzer kam ja in fremde Berufe. Da faßte Pastor Straßmann den Entschluß, einmal im Jahr seine Gemeinde, mit der er sich immer noch verbunden fühlte, zu einem Heimattreffen in Ahlen zu sammeln. Zunächst war erst einmal an die gedacht, die im Kreise Beckum wohnten, und das war schon eine große Zahl. Doch im Laufe der Jahre wurde die Teilnehmerzahl immer größer. Von überall, aus Westfalen, Niedersachsen, Rheinland, Bayern usw. strömen sie nun jedes Jahr im September nach Ahlen, um dort ihr Familientreffen zu begehen, und wenn dann am Abend das Feierabendlied gemeinsam gesungen wird, und sich alle die Hände reichen, geht man gestärkt auseinander in dem Bewußtsein:

Rösnitz lebt weiter auch in der Zerstreuung.

Heinrich Weicht

Die Glocken zu Rösnitz O/S Nikolauskirche

1. Glocke ca. 19 Zentner schwer und auf C gestimmt, wurde 1634 in Troppau von Hans Knauf gegossen, Inschrift: „Ich freue mich, das mier geredt ist, das wier werden in das Haus des Herrn gehen.“ Ps. 122

Ferner: „Durch Feuer bin ich geflossen, Hans Knauf in Troppau hat mich zur Ehre Gottes gegossen. 1634“ Auf der einen Seite des Glockenmantels als Schmuck ein Kreuz mit der Unterschrift: „Herr, ich warte auf dein Heil. Gen. 49.“ Darunter befinden sich folgende Angaben:

Der Zeit George Grittner, Richter

Eltiste

Martin Kremser

Andreas Krittner (o. Grittner?)

Simon Proske

Kirchenvater

Merten Fuchs, Matthes Kromer,

Thomas Knopf

Schulmeister im 21. Jahr

Die andere Seite schmückte Namen und Wappen des damaligen Grundherrn:

Herr Reinhart von Kickebusch
und Steinsdorf auf Goldschmieden,

Pommerschwitz, Rösnitz, Windorf und Steuberwitz.
Röm. Kay. Maj, sowoll Fürstl.
Lichtensteinscher Rahtt
Troppau- und Jägerndorfscher.

Das Wappenschild zeigt einen Mann, der aus der Krone des Ritterhelms emporwächst. Im Felde des Wappenschildes sind drei Hagebutten sichtbar. Wegen ihres historischen Wertes und Gewichtes wurde diese große Glocke weder im 1. noch im 2. Weltkrieg für Kriegszwecke abmontiert. Doch als 1945 die Kirche brannte, stürzte sie in das Kirchenschiff hinab. Nach der Vertreibung blieben die meisten Steuberwitzer zunächst daheim und beriefen sich dabei auf ihre größtenteils mährische Umgangssprache. Ihre Kirche war, wenn auch beschädigt, erhalten, wurde ausgebessert und die Glocke aus Rösnitz wurde nach St. gebracht und aufgezogen. Als man sie läuten wollte, gab sie nur einen kläglichen blechernen Ton von sich. Sie hatte einen Riß im Glockenmantel. Ihre Stimme war erloschen. Man seilte sie wieder ab im Innern des Turmes und mauerte sie hier ein. Dort steht sie nun, verlassen, da inzwischen auch alle Steuberwitzer die Heimat verlassen haben und in Westdeutschland sind.

2. Die mittlere Glocke wurde (nach Weicht) um 1450 (nach der EKU-Liste 15. Jh.) gegossen. Gießer und Gießort sind nicht bekannt, was auf ihr Alter deutet. Gewicht 396 kg (nach EKU-Liste 250 kg), Höhe 81 cm, Durchmesser 75 cm. Ton Es. Interessant die Beschriftung, von links nach rechts: ecap muc sunimod anelp aicarg airam. – Von rechts nach links gelesen: maria gracia plena dominus cum pace = Maria voller Gnaden – der Herr ist mit dir mit Frieden.

Auf dem Glockenmantel ein Medaillon mit einem Christuskopf als Gießerzeichen und ein Weihekreuz. Unter dem Gießerzeichen befindet sich in erhabener Arbeit die Darstellung des Kampfes des hl. Georg mit dem Drachen. – Diese Glocke wurde 1942 mit der 3. und kleinsten abmontiert, kam auf den Hamburger Glockenfriedhof, blieb mit der 3. erhalten und dann nach Murrhardt/Württ. Waltharikirche und von dort 1978 nach dem ev. Gemeindezentrum Vorhelm zur Gemeinde Sendenhorst gehörig, in deren Ort und Umgebung der größte Teil der Rösnitzer wohnt (bei Ahlen/Westf.) Die Kirche zu Vorhelm trägt den Namen Nikolauskirche als Tradition für die alte Nikolauskirche in Rösnitz O/S.

3. Die kleinste und dritte Glocke ist z. Z. nicht auffindbar. Nach Heinrich Weicht mußte sie sehr alt sein, war die Sterbeglocke, kein Datum des Gußes und Name des Gießers, nur Inschrift: O Rex Glorie Veni cum Pace (O König der Ehren komme mit Frieden). In den Zwischenräumen dieser Inschrift ist fünfmal ein kleines Medaillon mit Umschrift und in der Mitte eine Glocke, wohl das Gießerzeichen (?).

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.

Mehrere Mitglieder des Vorstandes und des Vereins haben bei verschiedenen Tagungen Vorträge gehalten, was dankbar begrüßt wurde. Unser Verein, der am 28. Februar 1882 gegründet und in diesem Jahre 1982 damit seinen 100. Geburtstag feiert, soll in besonderer Weise begrüßt werden. Die Feiern sollen vom 24. September bis 27. September 1982 in Wertheim stattfinden. Tagungsstätte ist das Frankensteiner Mutterhaus zu Wertheim, Frankensteiner Straße 4.

Die Vorträge werden voraussichtlich in der Stadt Wertheim im ev. Gemeindehaus vor sich gehen. Rechtzeitige Anmeldung dürfte nötig sein, da die Unterbringungsmöglichkeiten beschränkt sind. Genaue Einladungen erfolgen später.

Das Jahrbuch 1981 konnte wie immer fristgemäß ausgeliefert werden.

Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder bekannt zu geben:

Stadtinspektor i. R. Friedrich Seidel in Bad Neustadt/Saale (verstorben am 13. 8. 1980), in Schlesien Stadtinspektor und 1. Standesbeamter in Lüben.

Superintendent i. R. Kurt Henckel in Lüneburg (verstorben am 5. 3. 1981), in Schlesien Pfarrer an St. Barbara in Breslau.

Direktor Dr. Fritz Geschwendt in Trier (verstorben am 20. 6. 1981), in Schlesien 1. Direktor des Schlesischen Landesamtes für Vor. und Frühgeschichte in Breslau.

Pfarrer i. R. Helmut Schade in Dissen/Teutoburger Wald (verstorben am 16. 7. 1981), in Schlesien Pfarrer in Tiefenfurt Krs. Bunzlau.

Als neue Mitglieder des Vereins darf ich begrüßen:

1. Archiv der Ev. Kirche im Rheinland, Hans-Böckler-Str. 7, 4000 Düsseldorf 30
2. Kirchenrat und Oberpfarrer i. R. Rudi Dienwiebel, Sertoriusring 11, 6500 Mainz 21.
3. Oberstudienrätin i. R. Maria Friedrich, Wislicenusstr. 8, 3380 Goslar.
4. Lehrerin i. R. Elsa Gerlach, Berckhusenstr. 23, 3000 Hannover 61.
5. Studienrätin i. R. Elisabeth Geschwendt, Auf der Weismark 35, 5500
6. Ministerialrat Dr. Günter Granicky, Kalkstr. 12a, 4000 Düsseldorf 31 (Wittlaer).
7. Oberamtsrat Gerhard Hampel, Am Gieselbach 10, 5000 Köln 91.
8. cand. theol. Ulrich Hutter, Michaelstr. 11, 5300 Bonn 1.
9. Frau Lisa Koehler, Kreuzbergweg 5, 3118 Bad Bevensen

10. Frau Gisela Konrad, Witterschlickerweg 309, 5300 Bonn 1
(Röttgen)
11. Postbeamter Kurt Krebs, Waliser Str. 32/2, 7140 Ludwigsburg.
12. Pfarrer Dr. Hans-Ulrich Minke, Werftstr. 77, 2940 Wilhelmshaven.
13. Kaufmann Hubertus Opale, Birkenwaldstr. 159, 7000 Stuttgart 1 - Nord.
14. Dipl.-Ing. Dr. Karl-Gottfried Reinsch, Königsberger Str. 9, 7000 Stuttgart 70.
15. Stadtamt Mann Walter Schelenz, Finkenweg 20, 7850 Lörrach.
16. Frau Alice Schenking, Eckernfoerde-Str. 9, 6200 Wiesbaden.
17. Studiendirektor Jürgen Schölzel, Wibbelstr. 10, 4780 Lippstadt.
18. Frau Dr. Renate Scholz, Raufteschestr. 17, 5030 Hürth-Efferen.
19. Pfarrer Hans-Joachim Seidel, Badgasse 44, 8571 Plech.
20. Herr Wolfgang Seidel, Hackenheimer Str. 24,
6550 Bad Kreuznach-12-Bo.
21. Oberst a.D. Friedhelm Störmer, Burgbergstr. 14, 8972 Sonthofen.
22. Konrektor Martin Zimmer, Königsberger Str. 24, 5970 Plettenberg.

Auf das soeben erschienen Buch (Beiheft zum Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte), Manfred Bunzel „Die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Begräbniswesens in Schlesien während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts“, Brosch. 202 S., darf ich herzlich empfehlend hinweisen (Verlag Unser Weg, Lübeck, Meesenrings 15).

Ab 1983 übernimmt die Herausgabe des „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ Herr Bibliothekar und Pfarrer Dr. Dieter Meyer, Im Luftfeld, 49, 4000 Düsseldorf 31. Manuskripte für das Jahrbuch 1983 sind bitte an Dr. Meyer zu senden. Selbstverständlich wird der bisherige Herausgeber Dr. Meyer unterstützen.

*Dr. Dr. Gerhard Hultsch
Gerhart-Hauptmann-Str. 53
D-6980 Wertheim
Telefon (09342) 37771*

Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte e. V. nach 1945

I. Vorspruch

Mit dem Erscheinen seines Jahrbuches 1982 besteht der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte“ 100 Jahre. Er wurde am 28. Februar 1882 gegründet. Sein erster Vorsitzender war Generalsuperintendent D. David Erdmann. Das erste Jahrbuch 1882 erschien unter dem umständlichen Titel „Correspondenzblatt für die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens“. Im Jahr 1928 wurde dieser Titel umgewandelt in: „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“. Zur gleichen Zeit wurde auch der bisherige „Verein für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens“ in „Verein für Schlesische Kirchengeschichte“ umbenannt.

In den 100 Jahren seines Bestehens hatte der Verein nicht immer ein leichtes Leben. Finanz-, Personal- und Kriegsnöte lähmten immer wieder einmal seine Tätigkeit. Hellmut Eberlein hat die ersten 50 Jahre des Vereins in einem 1932 erschienenen Aufsatz geschildert. Gerhard Hultsch hat 90 Jahre des Vereins (1882–1972) in einem Aufsatz des Registerbandes des Jahrbuches für Schlesische Kirchengeschichte (1972, S. 164ff.) bearbeitet. Daß sich unser Verein nach der Kriegskatastrophe und den schweren Nachkriegsjahren ab 1945 wieder wie ein Phönix aus der Asche erhob, ist das große Verdienst dreier Männer: Hellmuth Eberlein, Gerhard Hultsch und Gerhard Rauhut. Nachdem evangelische Schlesier sich in Westdeutschland zu einer Gemeinschaft zusammenschließen durften, mußte über kurz oder lang auch die Frage nach der Weiterführung der schlesischen evangelischen Kirchengeschichtsforschung auftreten.

Die Lage war schwierig. Die evangelischen Schlesier waren zerstreut, ein Teil in Schlesien diesseits und jenseits der Neiße, ein Teil in Mitteldeutschland und ein Teil in Westdeutschland. Der Rückhalt der einstigen schlesischen Provinzialkirche war entfallen. – Im Jahre 1932 waren von den 350 Mitgliedern des Vereins 128 Kirchengemeinden, die aufgrund der Vertreibung nicht mehr existierten. Die Verhandlungen zur Wiederbelebung des Vereins wurden in Württemberg zwischen dem alten Vorsitzende Hellmuth Eberlein und dem heutigen Vorsitzenden des Vereins Gerhard Hultsch geführt. Es ging dabei um die Frage, ob zuerst Mitglieder aus alter Zeit gesammelt und neue dazu geworben werden sollten, oder ob zunächst mit dem Wagnis der Herausgabe eines Jahrbuchs der Neuanfang gemacht werden sollte. Gerhard Hultsch vertrat dabei die Meinung, daß die Neuherausgabe des Jahrbuches einen größeren Werbeerfolg erwarten ließe. Die Folgezeit gab ihm recht. Mit Hilfe des

Verlages „Unser Weg“ und seines Schatzmeisters wurde 1953 das erste Jahrbuch nach dem Kriege herausgebracht. Es trug den Titel: „Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte“. Ab 1960 erscheint es wieder unter dem Titel: „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“. Im Gegensatz zu 1882, wo es dem neuen Verein schnell gelang, 30 Mitglieder zu werben, war die Zusammenführung von Mitgliedern nach 1952 sehr viel schwieriger. Leichter dagegen war es, Mitarbeiter zu gewinnen, da sich verschiedene bisherige Mitglieder und Mitarbeiter, wie D. Müller, Grünwald und Radler wieder zur Verfügung stellten. Bis zum Tode von Hellmuth Eberlein am 14. Juli 1957 gaben H. Eberlein und G. Hultsch das Jahrbuch gemeinsam heraus. Seitdem ist Gerhard Hultsch allein für die Herausgabe des Jahrbuches verantwortlich. Er hat diese Aufgabe mit großer Umsicht und dankenswerter Hingabe bis heute getan.

Das Jahrbuch 1959 brachte auf S. 167ff. eine erste Mitgliederliste von 95 Mitgliedern. Im gleichen Jahrbuch erschienen zum ersten Male die „Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“ und von da an in jedem Jahrbuch kontinuierlich. Am 28. Juni 1959 fand in Köln die erste Mitgliederversammlung des Vereins statt, in der sich der Verein einen vollständigen Vorstand gab. In der Mitgliederversammlung am 8. Juni 1963 wurde dann eine neue Satzung in enger Anlehnung an die alte Satzung vor dem Kriege beschlossen. Sie wurde mit der Eintragung des Vereins als „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e. V.“ am 20. September 1963 beim Registergericht Hannover rechtskräftig.

Inzwischen ist dem Verein manche finanzielle Hilfe zuteil geworden. Die Zahl und die Zusammenarbeit der Mitglieder ist gewachsen. Diese erstaunliche Tatsache ist nicht ohne die rührige Werbetätigkeit einiger Mitglieder möglich gewesen. So ist die Zahl von anfänglich 95 Mitgliedern bis zum Jahr 1972 auf 251 und bis zum Beginn des Jahres 1982 auf 279 Mitglieder angestiegen. Natürlich ergeben sich durch Tod und Alter auch immer wieder Abgänge in der Mitgliederzahl. Dabei muß dankbar hervorgehoben werden, daß sehr oft Pfarrerswitwen und Angehörige in die Mitgliedschaft für den verstorbenen Ehemann oder Vater getreten sind. Die nachfolgende Mitgliederliste zeigt auch eine viel stärker zu verzeichnende Berufsstreuung als je zuvor. Dazu kommt, daß sich das Ansehen von Verein und Jahrbuch im In- und Ausland erheblich gefestigt und verstärkt hat.

Dr. Werner Laug

120

II. Die Mitglieder des Vereins

Studiendirektor Dr. Hans-Ludwig Abmeier, Bonhoefferstr. 22, 4530 Ibbenbüren
Pfarrer i.R. Johannes Adler, Zebel-Krüger-Damm 28, 1000 Berlin 28
Univ.-Professor Dr. Hans-Peter Althaus, Hauptstr. 13, 5501 Morscheid
Kaufmann Hans-Jürgen Anderie, Ginsterweg 13, 6450 Hanau 8 (Klein-Auheim)
Erich Andretzky, Dr.-Georg-Heim-Str. 50, 8731 Garitz
Pastor Helmut Anlauf, Adalbert-Stifter-Str. 8, 2810 Verden
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Hans-Böckler-Str. 7, 4000 Düsseldorf 30
Studienrat Andreas Ascher, Am Uhlenスピiegel 12, 4280 Borken

Dr. Richard Bardehle, Dünkelbergsteig 6, Postfach 126, 1000 Berlin 33
Pastor Rudolf Baron, Schillerstr. 13, 2360 Bad Segeberg
Pfarrer Gerhard Barten, Fliederstr. 5, 4711 Seppenrode
Pfarrer i.R. Dr. Hermann Bauch, Postfach 37, CH-5737 Menziken/Schweiz AG
Frau Anneliese Becker, Grille 37, 4950 Meißen-Minden/Westf.
Pfarrer Richard Beer, Offenbachstr. 15a, 4800 Bielefeld 14
Pfarrer Joachim Behrens, Martinkirchstr. 10, 3016 Seelze
Superintendent i.R. Dr. Werner Bellardi, Eichendorffstr. 13, 7033 Herrenberg
Pfarrer Bernhard Berg, Maarweg 39, 5000 Köln 41
Bibliothek des Diakonischen Werks, Postfach 476, 7000 Stuttgart 1
Arzt u. Pfarrer Dr. Dr. Ekkehard Biehler, Heinstr. 14, 8600 Bamberg
Frau Renate Birke, Friedrich-Ebert-Str. 85, 3550 Marburg/Lahn
Frau Christine Bittermann, Heidestr. 57, 2110 Buchholz/Nordheide
Dr. jur. Berthold Blomeyer, Berliner Str. 24, 8723 Gerolzhofen
Dr. jur. Gerhard Bock, Bürgermeister i.R., Leipziger Ring 35, 6054 Rodgau 3
Frau Hildegard Böhm, Geibelstr. 10, 1000 Berlin 45
Pfarrer i.R. Richard Börner, Hohenzollernstr. 40, 3000 Hannover 1
Pastor Arnold Bollenbach, Sudetenweg 21, 3306 Lehre-Flechtorf
Hauptlehrerin i.R. Adele Bramke, Postfach 12, 2279 Nebel auf Amrum
Dr. med. Hans-Peter Brodersen, Steinhöfestr. 4, 2067 Rheinfeld
Rechtsanwalt Joachim Brückner, Beerweg 19, 8000 München 70
Bücherei des Konvents der zerstreuten Ostkirchen, Landeskonvent Rheinland (in Ev. Bücherei Köln), Karthäusergasse 9, 5000 Köln 14
Pfarrer i.R. Arno Büchner, Tile-Wardenbergstr. 12, 1000 Berlin 21
Pfarrer Ernst-Gunnlaug Burggaller, Klötzmüllerstr. 10, 8300 Landshut
Pfarrer i.R. Dr. Wilhelm Burkert, Prager Str. 24, 7450 Hechingen/Hohenzollern
Pfarrer i.R. Wilhelm Burkert, Stahlsberg 67, 5600 Wuppertal 2
Professor Dr. Bernhard Buschbeck M.A., Kolmarer Str. 11, 6740 Landau
Frau Sophie Buschbeck, Mozartstr. 28-30, 6900 Heidelberg

Oberpostrat i.R. Dipl.-Ing. von Chamier-Glisczinski, Klattenweg 30, 2800 Bremen

Polizeiobermeister Werner Debschütz, Gundelsheimer Str. 8, 7000 Stuttgart 40
Kirchenrat u. Oberpfarrer i.R. Rudi Dienwiebel, Sertoriusring 11, 6500 Mainz 21
Direktor a.D. Joachim Dietrich, Hohler Weg 10, 2057 Wentorf b. Hamburg
Frau Marlies Dittrich, Hillerstr. 49, 5000 Köln 41 (Lindenthal)
Pfarrer i.R. Heinz Dobrin, Heinestr. 16, 6532 Oberwesel 2
Dipl.-Physiker Eberhard Döring, Neckarstr. 32, 8000 München 80

Architekt Christian Eberlein, Rechbergstr. 13, 7061 Oberberken
Regierungs- u. Kulturrat a.D. Dr. Paul Edel, Ziegelstr. 11, Postfach 1232, 7080 Aalen/Württemberg
Bürovorsteher Peter Ehrlich, Westerauer Str. 18, 2067 Barnitz
Prof. Peter C. Erb, Wilfrid Laurier University (Schwenkfelder Library) Waterloo, Ontario, Canada

Sekretärin Renate Esders, Ebersheimstr. 6, 6000 Frankfurt/M. 1
Evangelische Bibliothek Köln, Karthäusergasse 9–11, 5000 Köln 14
Ev. Kirchengemeinde Karzen, Krs. Strehlen/Schles., z. Hd. KR Martin Hilbig, Ebersbrunn 31, 8602 Geiselwind
Ev.-Luth. Gnadenkirche zum Hl. Kreuz, Pfarramt, Lehrter Platz 5, 3000 Hannover-Mittelfeld 81
Pfarrer i.R. Joachim Ewald, Emsteker Weg 16, 4591 Halen Krs. Cloppenburg

Landgerichtsdirektor a.D. Hans Karl Fähndrich, Brahmsstr. 62, 4670 Lünen
Pastor i.R. Konrad Feige, Hamburger Str. 109 BI, O.T. Hoisbüttel, 2071 Ammersbek 1
Pfarrer i.R. Michael Felgentreu, Leonorenstr. 26, 1000 Berlin 46
Schwester Helene Fiebig, Promenadenstr. 22, 8730 Bad Kissingen
Pfarrer Willi Foltin, Max-Merkel-Str. 1, 8801 Burgbernheim
Bischof i.R. D. Hans-Joachim Fränkel, Kreutzacker 5, 3550 Marburg
Frau Luise Frank, Bergstr. 132, 8672 Selb-Plößberg
Pfarrer Heinz Friedemann, 7165 Untergröningen
Oberstudiäratin i.R. Maria Friedrich, Wislicenusstr. 8, 3380 Goslar
Vikar Rudolf Friemelt, Ev. Pfarramt, zzt. 3211 Rheden/ii. Elze/Hann.
Pfarrer Ernst Fritze, Pettenkofer Str. 8, 6700 Ludwigshafen/Rhein

Frau Hedwig Geisler, Im Posthof 9, 3302 Cremlingen 1
Hauswirtschaftsleiterin Friedericke von Gellhorn, 2301 Wisch ü. Kiel
Genealogiska Föreningen, Box 2029, S-10311 Stockholm/Schweden
Oberkirchenrat i.R. Werner Gerhard, Heidering 22, 3000 Hannover 61
Lehrerin i.R. Elsa Gerlach, Berckhusenstr. 23, 3000 Hannover 61
Studiäratin i.R. Elisabeth Geschwendt, Auf der Weismark 35, 5500 Trier
Pastor i.R. Herbert Girke, 3354 Dassel 1, Ellensen Nr. 33
Frau Renate Glaser, Marktstr. 11, 6920 Sinsheim
Dr. med. Peter Gleissner, Spessartweg 7, 7030 Böblingen
Konrektor Armin Görcke, Am Baumfeld 2, 8800 Ansbach-Elpersdorf
Pastor Dietrich Goldbach, Brabeckstr. 128, 3000 Hannover 72
Pfarrer Dr. phil. Werner Goßblau, Blücherstr. 29, 4200 Oberhausen
Superintendent i.R. Heinz Gräfe, Parkstr. 3, 8035 Gauting
Ministerialrat Dr. Günter Granicky, Kalkstr. 12a, 4000 Düsseldorf 31
Oberkonsistorialrat i.R. Dr. Christian Granzow, Falterweg 27, 1000 Berlin 19
Pfarrer i.R. Rudolf Grießer, Wasserstr. 3, 2420 Eutin
Pfarrer i.R. Johannes Grünewald, Rohnsterrassen 8, 3400 Göttingen
Versicherungsdir. Dipl.-Kfm. Siegfried Guhl, Elsternstr. 34, 5020 Frechen 4
Frau Christine Grzimek, Engelskirchener Str. 56, 5250 Engelskirchen

Pfarrer Dr. Rudolf Haehnel, Barellistr. 14, 8000 München 19
Pfarrer E. Haesner, Moellerstr. 7, 4970 Bad Oeynhausen
Oberamtsrat Gerhard Hampel, Am Gieselbach 10, 5000 Köln 91
Justiz-Obersekretärin Ruth Hankowiak, Georgstr. 2, I, 2818 Syke
Dekan i.R. Kirchenrat Wolfram Hanow, Carl-von-Linde-Str. 21 A, 8500 Nürnberg
Pfarrer i.R. Wilhelm Harlandt, Schumannstr. 32, 4330 Mülheim/Ruhr 14
Manfred Hauschild, Löwenburgweg 1, 5047 Wesseling
Pfarrer Siegfried Hausdorf, Jkenkamp 11, 4937 Lage-Hörste
Pfarrer Reinhard Hausmann, Ev. Pfarrhaus, 6981 Bettingen ü. Wertheim
Amtsgerichtsdir. Dr. jur. Joachim Hertz-Kleptow, Lessingstr. 4, 2120 Lüneburg
Pfarrer i.R. Reinhold Heuser, Kastanienallee 20, 1000 Berlin 19
Pfarrer Friedrich Heyne, Friedrichstr. 8, 3550 Marburg/Lahn
Kirchenrat Pfarrer i.R. Martin Hilbig, Ebersbrunn 31, 8602 Geiselwind
Pfarrer Dr. Hartmut Hilgenfeld, Koblenzer Str. 13, 5509 Thalfang
Ingenieur Günter Hillmer, In den Freibäckern 24, Postfach 265, 7120 Bietigheim-Bissingen

Regierungsrat a.D. Wolfgang Hintze, Bismarckstr. 76, 4150 Krefeld 1
Pastor i.R. Hugo Hischer, Langenharmer Weg 173, 2000 Norderstedt 1
Schriftsteller Jochen Hoffbauer, Ehrstener Weg 1, 3500 Kassel-Harleshausen
Studienrat Dietrich Hoffmann, Büngeler Str. 110, 4220 Dinslaken-Hiesfeld
Realschullehrer Gotthard Hoffmann, Ernst-Moritz-Arndt-Str. 10, 3320 Salzgitter 51
Pfarrer Johannes Hoffmann, Magstadtter Str. 9, I., 7250 Leonberg 7 (Warmbronn)
Pfarrer i.R. Richard Hoppe, Thorwaldsen Anlage 9, 6200 Wiesbaden
Superintendent i.R. Johannes Hortscher, Schützenstr. 52, 3550 Marburg
Pfarrer i.R. Werner Huch, Buscherhof 12, 5067 Kürten-Busch
Frau Elise Hünefeld, Haydnweg 12, 8532 Bad Windsheim
Oberstudienrat i.R. Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Gerhart-Hauptmann-Str. 53, 6980 Wertheim
Professor Dr. Gottfried Hultsch, Grabenstr. 59, A-8010 Graz/Österreich
Innenarchitekt Peter Hultsch, Borngasse 64, 5060 Bergisch Gladbach 2
Cand. theol. Ulrich Hutter, Michaelstr. 11, 5300 Bonn 1

Friedrich W. Ihloff, 1. Rotwandstr., 8023 Pullach
Pastor Rudolf Irmer, Hochfeld 2, 2352 Hoffeld Post Bordesholm
Rektor Pfarrer i.R. Rudolf Irmler, Luitpoldstr. 31, 8772 Marktheidenfeld
Herr Herbert Ittmann, Winkelfeld 42, 5000 Köln 91

Frau Elfriede Jacob, Lehmgrubener Str. 18, 8772 Marktheidenfeld
Bibliothekar i.R. Dr. Georg Jaeckel, Goebenstr. 28, 5300 Bonn
Diakonisse Gertrud Jäkel, Am Südhang 6, 3548 Arolsen
Pfarrer Hellmuth Jekat, von-Vincke-Str. 2, 3490 Bad Driburg

Architekt Oskar Kalinke, Kattowitzer Str. 8, 5000 Köln 80
Diakonisse Martha Kammler, Frankensteinstr. 4, 6980 Wertheim/Main
Verleger Dr. Helmhart Kanus-Credé, Postfach 1147, Carl-Laute-Str. 14, 3559 Allendorf/Eder
Professor Dr. Othmar Karzel, Siezenheimer Str. 215, A-5020 Salzburg/Österreich
Pfarrer i.R. Martin Kiunke, Bürgerstr. 50, 5901 Wilmsdorf-Rudersdorf
Oberkirchenrat Gottfried Klapper DD, Roßkampstr. 1, 3000 Hannover 81
Pfarrer i.R. Werner Klaus, Breslauer Str. 1, 6368 Bad Vilbel 2 (Heilsberg)
Superintendent i.R. Johannes Klein, Hammersteinstr. 7, 3200 Hildesheim
Pfarrer i.R. Rudolf Kleiner, Wilhelmstr. 6, 3330 Helmstedt
Herr Heinz Kliche, Engerstr. 42, 4000 Düsseldorf
Studiendir. u. Dipl.-Psychologe Dr. Gottfried Kliesch, An der Goldgrube 30, 6500 Mainz
Professor Dr. Otto Klöden, Herder Str. 32, 7410 Reutlingen
Pfarrer i.R. Emanuel Klose, Laubenheidstr. 5, 8540 Schwabach
Pfarrer i.R. Werner Koderisch, Johann-Strauß-Str. 3, 4920 Lemgo
Univ.-Professor Dr. Joachim Köhler, Stauffenbergstr. 38, 7400 Tübingen
Frau Lisa Koehler, Krugbergweg 5, 3118 Bad Bevensen
Pastor i.R. Johannes Köhn, Thomas-Mann-Str. 40, 3064 Bad Eilsen
Pfarrer Ernst Koffmane, Ehnieweg 23, 7000 Stuttgart 40 (Stammheim)
Bankrat i.R. Georg Kohz, Dingelstedtstr. 5, 3510 Hann.-Münden
Frau Gisela Konrad, Witterschlicker Allee 309, 5300 Bonn 1-Röttgen
Lehrerin Ursula Korn (Mehnert), Bergstr. 31, 5768 Sundern/Sauerland
Gymnasial-Professor i.R. Dr. Alois Kosler, Südl. Auffahrtsallee 62, 8000 München 19
Pfarrer Willi Kraschina, Eckenhofstr. 29, 7230 Schramberg-Sulgen
Postbeamter Kurt Krebs, Waliser Str. 33/2, 7140 Ludwigsburg
Univ.-Professor D. Georg Kretschmar, Pommernweg 32, 8012 Ottobrunn
Pfarrer Hans Kroll, Heilig-Geist-Gasse 7, 8390 Passau
Univ.-Professor Dr. Walter Kuhn, Mascagnigasse 8a, A-5020 Salzburg/Österreich
Kulturwerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, Postfach 32, 8700 Würzburg 11
Frau Hertha Kutschka, Schillerstr. 9, 5672 Leichlingen/Rheinland

Landeskirchliches Archiv, Ev.-Luth. Kirche Bayerns, Veilhofstr. 28, 8500 Nürnberg
Professor Winfried Lange, August-Kierspel-Str. 74, 5060 Bergisch Gladbach 2

- Pfarrer Hans Laßmann, St. Georgstr. 1, 8580 Bayreuth
 Herr Ulrich Laug, Zietenstr. 10, 5000 Köln 60
 Pfarrer i.R. Dr. Werner Laug, Bruchstr. 20, 4150 Krefeld 11
 Dekan Dr. Klaus Leder, Hindenburgstr. 8, 8805 Feuchtwangen
 Frau Martha Leschke, Martin-Luther-Str. 3, 3012 Langenhagen 7
 Uhrmachermeister u. Juwelier Martin Leschke, Godshorn, Lessingstr. 2, 3012 Langenhagen 7
 Kaufmann Siegfried Leschke, Friedrich-Naumann-Str. 7a, 5090 Leverkusen 1
 Pfarrer i.R. Johannes Leuchtmann, Schillerstr. 12, 6418 Hünfeld
 Dekan a.D. Pfarrer i.R. Gerhard Lierse, Bergstr. 15 (Haus Heidewilken), 7516 Karlsbad 4
 Schriftsteller Hans Lipinsky-Gottersdorf, Lobensteiner Weg 5, 5000 Köln 91
 Vermessungstechniker Ekkehard Loch, In der Landwehr 12, 5880 Lüdenscheid
 Studiendirektor Horst-Dieter Loebner, Herzog-Johann-Str. 14, 4770 Soest
 Gutsbesitzer Christian von Loesch, Hauptstr. 65, 3032 Dorfmark
 Pfarrer Erich-Walter Lubrich, Ittenbacher Str. 12, 5330 Königswinter 21 (Oberpleis)
 Kaufmann Hubertus von Lucke, Theodor-Fliedner-Str. 12, 6507 Ingelheim
 Studiendirektorin Annemarie Ludwig, Kuenstr. 53, 5000 Köln 60
- Stud. theol. et phil. Harald Marks, Lindenstr. 14, 6501 Lörzweiler
 Pfarrer Mag. Hans Mach, Dietersdorfer Str. 168, 8540 Schwabach
 Metallographin Angelika Marsch, Maria-Louisen-Stieg 15, 2000 Hamburg 39
 Pfarrer i.R. Hans Matthes, Schäferweg 4, 4430 Burgsteinfurt
 Landesmedizinaldirektor Dr. Heinrich Menz, Milanweg 22, 2900 Oldenburg
 Pastor i.R. Karl-Heinz Merkel, Haselhopstr. 23, 2124 Amelinghausen
 Pfarrer Dr. Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31
 Pfarrer i.R. Walter Meyer, Waldstr. 7, 5455 Rengsdorf
 Pfarrer Dr. Hans-Ulrich Minke, Werftstr. 77, 2940 Wilhelmshaven
 Pastor Herbert Monden, 3201 Heinde üb. Hildesheim
 Pfarrer Alfred Muche, Zenettistr. 18, 8000 München 2
 Generaldekan i.R. Kirchenrat Albrecht von Mutius, Kennedy-Allee 16b, 5300 Bonn-Bad Godesberg
- Vikarin i.R. Herta Nasse, Blumenaustr. 9, 5300 Bonn-Bad Godesberg
 Pfarrer Rudolf Naumann, Sollingblick 33, 3410 Northeim 12
 Bankprokurist i.R. Kurt Nembach, Columbusstr. 40, 4000 Düsseldorf-Oberkassel
 Vikar Mag. theol. et phil. Dietmar Neß, Im Wiesengrund 19, 3180 Wolfsburg 32 (Kästorf)
 Pfarrer Dr. Hans-Henning Neß, Witzenhäuser Str. 7, 3403 Friedland 1
 Pfarrer i.R. Herbert Neß, Waldenburger Weg 51, 5880 Lüdenscheid
 Dekan Martin Neß, Am Stadtgarten 8, 4240 Emmerich
 Oberstudienrat Albrecht Neumann, Im Hollerbusch 50, 6091 Trebur-Astheim
 Postbeamter Ernst Neumann, Ernst-Ludwig-Ring 37, 6350 Bad Nauheim
 Verw.-Angestellter Hans-Georg Neumann, Wiesenstr. 11, 5140 Erkelenz-Hetzerath
 Real Schulrektor Gerhard Nicolai, Niddastr. 1, 6380 Bad Homburg v.d.H.
 Frau Maria Niedermeier, Römerstr. 23, 8000 München 40
 Pfarrer i.R. Gerhard Nierlich, 8821 Absberg üb. Gunzenhausen/Mfr.
 Frau Eleonore Nonnast, Erkelenzer Str. 74, 4151 Krefeld
 Pfarrer Wolfgang Nordheim, Marienstr. 44, 6990 Bad Mergentheim
- Bibliothekarin Barbara Oelrichs, Sülzgürtel 62, 5000 Köln 41 (Sülz)
 Bibliotheksoberrat Dr. Christoph Olearius, Schillerstr. 25, 8047 Karlsfeld
 Ministerialrat a.D. Gotthard Olearius, Kybergstr. 55, 8024 Deisenhofen-Oberhaching
 Kaufmann Hubertus Opale, Birkenwaldstr. 159, 7000 Stuttgart 1 - Nord
 Pfarrer i.R. Joseph Ozanna, Liebermannstr. 1, 7440 Nürtingen
- Pfarrer Dr. Herbert Patzelt, Bonnusstr. 1, 2400 Lübeck
 Pfarrer i.R. Hermann Pawelke, Heinrich-Heine-Ring 10, 2940 Wilhelmshaven 16
 Pastor i.R. Dr. Werner Petersmann, Lützeroder Str. 4, 3000 Hannover 1
 Univ.-Professor Dr. Ludwig Petry, Am Weisel 42, 6500 Mainz 21

Pastor Heinz Prengel, Frankensteiner Str. 6, 6980 Wertheim/Main
Wissenschaft. Mitarb. Dr. Gisela von Preradovic, Peter-Thumb-Str. 14, 7800 Freiburg/
Breisgau
Regierungsrat a.D. Kurt Puschmann, Liebensteinstr. 14, 7500 Karlsruhe 41 (Durlach)

Regierungsdirektor Erich Quester, Kreuzbergweg 14, 5300 Bonn 1
Oberamtsrat Heinz Quester, Hochkreuzallee 68, 5300 Bonn 2

Studienrat Bernd Radetzki, Amrumer Str. 16, 2800 Bremen 66
Oberstudienrat i.R. Dr. Leonhard Radler, Herzog-Wilhelm-Str. 27, 3388 Bad Harzburg
Referent Conrad von Randow, Heide 3, 5307 Wachtberg-Niederbachem
Verw.-Direktor i.R. Gerhard Rauhut, Oehlkersweg 1, 3000 Hannover 81
Frau Lotte Reblin, Brehmstr. 15, 3200 Hildesheim
Pastor i.R. Walter Reiger, Holunderstr. 9, 8300 Landshut-Piflas
Dipl.-Ingenieur Dr. Karl Gottfried Reinsch, Königsberger Str. 9, 7000 Stuttgart 70
Rektor i.R. Johannes Renner, Lindenallee 25, 6554 Meisenheim/Glan
Frau Dora Röchling, Veilstr. 20, 7744 Königsfeld
Pfarrer i.R. Gerhard Rönsch, Sommerhan 15, 8591 Hohenberg/Eger

Frau Margarete Saalfeld, Wrangelstr. 9½, 8070 Ingolstadt
Bibliotheksdirektor i.R. Dr. Robert Samulski, Staufenstr. 13, 4400 Münster
Pastor i.R. Robert Scheibe, Pastor-Wehr-Weg 3, 3000 Hannover-Döhren
Stadtamtmand Walter Schelenz, Finkenweg 20, 7850 Lörrach
Frau Alice Schenckling, Eckernförderstr. 9, 6200 Wiesbaden
Kaufmann Richard Scherrer, Hallwielweg 22, 6233 Kelkheim/Taunus
Kirchenrat Walter Schian, Am Bache 255, 3403 Friedland 1
Pastor i.R. Johannes Schiller, Langestr. 42, 3400 Göttingen
Frau Vera Schloßbauer, Billwerder Str. 7, 2050 Hamburg-Bergedorf
Pastor i.R. Joachim Schnabel, Agnes-Miegel-Weg 1, 3220 Alfeld/Leine
Hauptsschullehrer Hans-Dieter Schnorrenberg, Christian-Kropp-Str. 49a, 4048 Grevenbroich 4
Studiendirektor Jürgen Schölzel, Wibbelstr. 10, 4780 Lippstadt
Pfarrer i.R. Viktor Schönfelder, Kirchbreite 42, Ev. Kuhlo-Heim, 4972 Löhne 3
Frau Anne-Marie Scholz, Max-Klinger-Str. 52, 8035 Gauting
Oberstudienrat Christoph Scholz, Fritz-Reuter-Weg 29, 3006 Großburgwedel
Frau Margret Scholz, Graf-Adolf-Str. 14/16, 5000 Köln 80
Küster Georg Scholz, Wolliner Str. 26, 1000 Berlin 65
Frau Dr. Renate Scholz, Raufeschestr. 17, 5030 Hürth-Efferen
Amtsgerichtsdirektor i.R. Joachim Schorn, Driehauser Str. 19, 4514 Ostercappeln 2
Professor i.R. Dr. Albrecht Schott, Bismarckstr. 30, 7440 Nürtingen
Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Eleonorenstr. 31, 6500 Mainz-Gonsenheim
Reg.-Bauamtmand Werner Schreiber, Dr.-Schreyer-Str. 17, 8214 Bernau/Chiemsee
Univ.-Prof. Dr. Eberhard G. Schulz M.A., Friedrich-Ebert-Str. 79, 3550 Marburg
Frau Charlotte Priska Schulz, Waldburgstr. 17, 7030 Böblingen
Propst Eberhard Schwarz, Kirchplatz 3, 2360 Bad Segeberg
Sekretärin i.R. Gertrud Schwarz, Obere Bergstr. 22, 8672 Selb
Propst i.R. Werner Seibt, Grasweg 33, 2420 Neustadt/Holstein
Pfarrer Hans Joachim Seidel, Badgasse 44, 8571 Plech
Herr Wolfgang Seidel, Hackenheimer Str. 24, 6550 Bad Kreuznach 12
Pfarrer Rudolf Siedow, Schloßberg 11, 5510 Saarburg, Bez. Trier
Diakon Egon Staebner, Rummelsberg, Laurentiuskrankenhaus, 8501 Schwarzenbruck
Senatspräsident a.D. Richard Stengel, Pettenkofer Str. 1, 3500 Kassel
Frau Margarete von Stilliger, Entenbachstr. 29, 8000 München 90
Oberst a.D. Friedhelm Störmer, Burgbergstr. 14, 8972 Sonthofen
Frau Dorothea Stoldt, Schuckertstr. 16, 5600 Wuppertal 1
Pfarrer Heinz Struck, Lessingstr. 7, 5884 Halver
Pfarrer i.R. Fritz Straßmann, Schweizer Str. 110, 4100 Duisburg
Dipl.-Ing. Hans Sygusch, Albert-Schweitzer-Str. 28, 7913 Senden

Oberamtsrat Günther Thäuser, Delrather Str. 6, 4040 Neuß
Wirtschaftingenieur Wolfram Thust, Kneippstr. 32, 6250 Limburg/Lahn
Univ.-Prof. Dr. jur. Hans Thieme, Rehhagweg 19, 7800 Freiburg-Günterstal
Pfarrer i.R. Carl Trogisch, Frankenstr. 15, 4900 Herford

Dekan Fritz-Georg Ulbrich, Pfannkuchstr. 12, 3500 Kassel

Konrektorin Elfriede Vangerow, Gartenstr. 20, 2935 Bockhorn
Frau Elly-Margot Veith, Barmbeker Str. 81, II, 2000 Hamburg 60
Pfarrer i.R. Hellmuth Viertel, Frankenstr. 46, 5470 Andernach/Rh.
Frau Ruth Vogedes, Handstr. 275, 5060 Bergisch Gladbach 2
Cand. theol. Manuela Voget, Hochkreuzallee 68/II, 5300 Bonn 2

Kirchenrat Dr. Oskar Wagner, Riesstr. 100, 8000 München 50
Pfarrer Hans Wanjura, Am Ludwigsplatz 11, 6600 Saarbrücken
Dipl.-Ing. Heinz Wannrich, Schulstr. 1, 4000 Düsseldorf
Pfarrer Dieter Waschek, Bismarckstr. 4-8, 2940 Wilhelmshaven
Pfarrer Johannes Weidner, Miguelstr. 7, 4500 Osnabrück
Frau Elisabeth Weyrauch, Adalbert-Stifter-Str. 12, 6350 Nieder-Mörlen
Pastor i.R. Karl Wieltsch, Überlüe Specken 11, 2851 Wremen
Referent Hans-Wolf von Wietersheim, Finkenweg 5a, 5340 Bad Honnef 6 (Rottbitze)
Pastor i.R. Gerhard Wilczek, Sprengerstr. 44, 3250 Hameln
Pfarrer i.R. Bernhard Wirsich, Alhartstr. 1, 8450 Amberg/Opf.
Landgerichtsrat Heinz Wittig, Humboldtstr. 40, 4000 Düsseldorf 1
Pfarrer i.R. Gerhard Wolff, Achalmstr. 14/1, 7316 Königsn
Lehrerin Dr. Beate Wolke, Im Kohlgarten 20, 7766 Gaienhofen 1

Verw.-Angestellte Elisabeth Zahn, Am Friedhof 19, 5300 Bonn-Holzlar
Landwirt Christoph Freiherr von Zedlitz und Neukirch, 2161 Balje-Hörne 50
Konrektor Martin Zimmer, Königsberger Str. 24, 5970 Plettenberg
Dekan Wilhelm von Zittwitz, Liliencronstr. 40, 4000 Düsseldorf 30

III. Der Vorstand des Vereins

1. Vorsitzender:
Oberstudienrat i.R. Kirchenrat
Dr. Dr. Gerhard Hultsch,
Gerhart-Hauptmann-Str. 53,
D-6980 Wertheim

2. Vorsitzender:
Uni.-Professor D. Georg Kretschmar,
Pommernweg 32, D-8012 Ottobrunn

Schriftführer und Schatzmeister:
Pfarrer und Vorsteher Heinz Prengel,
Frankensteiner Str. 6, D-6980 Wertheim

Beisitzer:
Pfarrer i.R. Dr. Johannes Grünewald,
Rohnsterrassen 8, D-3400 Göttingen

Beisitzer:
Pfarrer i.R. Dr. Werner Laug,
Bruchstr. 20, D-4150 Krefeld 11

IV. Anschriften der Autoren

Pfarrer Johannes Grünewald,
Rohnsterrassen 8, 3400 Göttingen

Pfarrer Arno Büchner,
Tile-Wardenberg-Str. 12, 1000 Berlin 21

Superintendent Heinz Graefe,
Parkstraße 3, 8035 Gauting

Pfarrer Christian-Erdmann Schott,
Eleonorenstr. 31, 6500 Mainz-Gonsenheim

Pfarrer Rudolf Grieger,
Wasserstr. 3, 2420 Eutin

Heinrich Weicht
Semmeringstr. 27, 4100 Duisburg 28

Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch,
Gerhart-Hauptmann-Str. 53,
6980 Wertheim

Pfarrer Dr. Werner Laug,
Bruchstr. 20, 4150 Krefeld 11

Hugo Gotthard Bloth
Die Kirche in Pommern

Auftrag und Dienst
der evangelischen Bischöfe und Generalsuperintendenten
der pommerschen Kirche von 1792 bis 1919.

Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V/20.
Böhlau-Verlag Köln, Wien 1979. 342 Seiten.

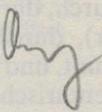
Dieses Buch zeigt, daß es auch heute durchaus möglich ist und sinnvoll sein kann, Kirchengeschichte in Lebensbildern zu schreiben. Die sechs Pommerschen Generalsuperintendenten und Bischöfe, die hier zur Darstellung kommen – Gottlieb Ringeltaube (1792–1824), Friedrich Ludwig Engelken (1826), Georg Carl Benjamin Ritschl (1827–1854), Albert Sigismund Jaspis (1855–1885), Heinrich Poetter (1885–1904) und Johannes Friedrich Wilhelm Büchsel (1904–1919) – werden denn auch durchaus persönlich erfaßt und individuell geschildert, zugleich aber als Repräsentanten ihrer Zeit charakterisiert, die auf deren grundsätzliche Herausforderungen antworten. Die großen Linien der Pommerschen Kirchengeschichte zwischen 1792 und 1919 treten so deutlich heraus, auch wenn jedes Lebensbild in sich geschlossen ist.

Diese Darstellungsart war dem Verfasser möglich, weil er, das Literaturverzeichnis weist es aus, bereits zahlreiche Vorarbeiten zur Pommerschen Kirchen-, Schul- und Kulturgeschichte veröffentlicht hatte, aber auch, weil er neues Material, darunter auch persönliches aus den Familien Ritschl, Poetter und Büchsel, erschließen und weil er auf Forschungsreisen bisher nicht zugängliches Archivmaterial aus dem ehemaligen Preußischen Staatsarchiv in Stettin (jetzt: Wojewódzkie Archiwum Państwowe, Szczecin) und aus dem Archiv der Theologischen Akademie Warschau (Akademia Teologiczna, Warszawa) auswerten konnte. Trotzdem, Ergänzungen und Weiterführungen bleiben auch weiterhin notwendig; für Gottlieb Ringeltaube beispielsweise sei von meinen Aufsätzen hier besonders hingewiesen auf den von 1980 im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“.

Mit einer Ausnahme (Engelken) ist den Schilderungen jeweils ein Bild des dargestellten Generalsuperintendenten oder Bischofs vorangestellt. Außerdem ist ein Verzeichnis der evangelischen Pfarrstellen, Kirchen und Kapellen der Provinz Pommern nach dem Stand von 1911 und eine Karte mit der Synodeneinteilung nach dem Stand von 1906 beigelegt. Dadurch, durch die ausführlichen Register (Orts-, Namens- und Sachregister), durch das Geleitwort des Herausgebers der Reihe, Roderich Schmidt, und das Nachwort mit Lebensdaten des Verfassers wird der dokumentarische Wert des Buches erhöht. Verlagstechnisch ist es hervorragend gemacht.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Pommersche Kirche hat hier ein vielseitiges und interessantes, gut lesbare, grundlegendes Werk über einen wichtigen Zeitraum ihrer Geschichte erhalten, das, über den engeren Bezugsrahmen hinaus, auch für das Verständnis der Geschichte der Altpreußischen Union, aber auch für das Verständnis des Weges, den sie mit ihrer Schlesischen Schwesterkirche im Preußischen Staat gemeinsam zurückgelegt hat, aufschlußreiche Perspektiven eröffnet. Denn gerade zwischen Pommern und Schlesien hat es immer wieder wichtige Querverbindungen gegeben, die auch deutlich hervortreten. Den Lesern unseres „Jahrbuches“ kann dieses Buch sehr empfohlen werden.

Dr. Christian-Erdmann Schott



ISBN 3-87836-344-3

1. Feb. 1983

